Beyspiele
der
Pastoralklugheit
für
angehende Geistliche

Christian Wilhelm Oemler
Consistorialrath, Superintendent und Oberpfarrer
in Jena.



Jena,
verlegts Johann Rudolph Crökers seel. Wittwe.
1784.



Vorrede.

Nichts bemerkt das Publikum geschwinder, als das unweise Verhalten eines Geistlichen. Aller Augen sind auf ihn vorzüglich gerichtet. Und das mit allem Rechte. Denn er ist der Mann, der an der Verbesserung und Veredelung der Sitten seiner Mitmenschen arbeiten und dessen ganzes Leben ihnen Muster und Beyspiel seyn soll. Der kleinste Fehler wird ihm als ein sehr grosses Verbrechen angerechnet. Er wird immer schärfer, als ein anderer beurtheilt. Fehlt ihm also die wahre Pastoralklugheit, so wird er gewiß dem Publiko gar oft Gelegenheit geben, dieses und jenes ungünstige Urtheil von ihm zu fällen. Dadurch aber schadet er sich und seiner Amtsführung nicht nur selbst, sondern er giebt auch dadurch Gelegenheit, daß bey Unverständigen das ganze Amt verlästert und unser ehrwürdiger Orden verachtet wird. Wenn nur Einer unter uns sich seinem wichtigen Berufe und seiner Ehre und Würde nicht gemäß verhält, so heißt es gleich: So machen es die

Geistlichen! Sind das nicht Leute! — Man vergißt es mit Fleiß, daß jeder Stand seine Auswüchse habe, und daß die Prediger so gut Menschen sind, wie andere.

Es ist zwar wahr, jeder Mann, er lebe auch in einem Stande, in welchem er nur wolle, muß wahre Weisheit und Klugheit besitzen und immer nach selbigen handeln; aber kein Stand in der Welt fodert selbige mehr, wie der geistliche. In wie viele bedenkliche und äusserst wichtige Situationen kann der Geistliche oft versetzt werden. Handelt er da nicht immer nach Weisheit und Klugheit, wie bald vergehet er sich. Der Geistliche ist gar zu genau mit seiner Gemeinde verbunden. Er muß oft mit seinen Zuhörern umgehen und sich mit in ihren Zirkel mischen. Fehlt ihm die Pastoralklugheit, so weiß er auch nicht dergleichen gute Gelegenheiten zu benutzen. Streuet unter ihnen keinen guten Saamen zu einer künftigen geseegneten Erndte aus. Zeigt sich nicht unter ihnen als theilnehmender Freund, Wohlthäter und Rathgeber. Entweder er ist unter ihnen strenger Sittenrichter und die Zuhörer fliehen seinen Umgang und vermeiden seine Gesellschaft; oder er sinket bis zur Familiarität unter ihnen herab, und schadet ihnen mehr, als daß er sie bessert. Er verliert sein Ansehen und macht sein ganzes Amt endlich fruchtlos.

Es ist doch nichts schändlichers, als ein gauckelnder Possenreisser im geistlichen Priesterornate. Lysander fliehet aufs äusserste alle Gelegenheit, mit seinen Zuhörern umzugehen. Eine Stunde unter ihnen zu seyn, ist ihm ganz unerträglich. So gar, wenn ihn einer sprechen will, den fertiget er so kurz ab, als es ihm nur immer möglich ist. Sollte der Mann wohl wahre Pastoralklugheit besitzen? Sollte er wohl nur einmal mit Ernst der Nutzbarkeit seines Amtes nachgedacht haben? Gewiß noch nie. Denn sonst würde er alle Gelegenheiten, mit seinen Zuhörern umzugehen, als weise Auffoderungen Gottes ansehen, ihr Glück zu befördern und an der Veredelung ihrer Gesinnungen zu arbeiten. Wenigstens würde er die Gelegenheit nicht versäumen, diesen und jenen unter seinen Zuhörern näher kennen zu lernen; da ihren Gesinnungen, geheimen Drehungen, Wendungen und Ausflüchten, als ein kluger Beobachter nachzuforschen. Mit einem Worte, er würde lehrender Vater unter seinen Kindern seyn. —

Neander entzieht sich keiner Gelegenheit, unter seinen Zuhörern zu seyn. Er ist recht gerne unter ihnen. Und das ist von ihm lobenswürdig. Aber er treibet so viele Scherze und machet die ganze Gesellschaft lustig. Seine Einfälle sind zwar oft sehr witzig, aber doch

nicht immer seiner Ehre und Würde angemessen. Seinem Beyspiele folgt die Gesellschaft nach, und es erlaubt sich immer einer oder der andere, seine Scherze in die Scherze des Geistlichen mit einzumischen. Die Gesellschaft wird oft so laut, daß man glauben sollte, sie wäre sich ganz alleine überlassen. Nach und nach verliert der gute Mann sein Ansehen und Niemand achtet ihn mehr.

Ambrosius hingegen lässet aus seinem Munde kein unrechtes Wort gehen. Er isset und trinket und sitzt ganz stille. Wenn er sich satt gegessen hat, jähnt er nach dem Bette. Endlich steht er auf und geht fort. So war er bloß eine unnütze Machine unter ihnen und seine Zuhörer gehen eben so unweise und ungebessert von ihm, als wie sie kommen.

Chrysander ist ein äusserlich frommer Mann, der aber das rechte Wesen des wahren Christenthums nicht recht durchstudirt hat. Er hält jede freudige Miene für Sünde. Denn er seufzet beständig und schleicht in einer melancholischen Miene einher. Die Stunde des Lebens achtet er für ganz verlohren, welche auch in der unschuldigsten Freude zugebracht wird. Seine Gespräche sind lauter Religionsgespräche, und oft drücket er sich nicht so aus, daß dadurch das wohlthätige Christenthum befördert würde, sondern er

macht

macht es oft dadurch zur Last und zu einem unerträglichen Joche. Wer in der Gesellschaft am stillsten ist und sich ihm recht gleich stellet, der ist sein Liebling, und er fällt von ihm, ganz ohne dem Geiste der Prüfung, das Urtheil, er sey bekehrt und begnadiget. Wer aber nur im geringsten laut wird und eine freudige Miene zeigt, der ist noch ein Weltmann und Christi Jünger nicht. Gleichsam als wenn der edelmüthigste Menschenfreund Christus Jesus, in melancholischer Miene, seufzend und ächzend unter seinen Brüdern gewandelt, und als hätte er ihnen ein Freudenleeres, mürrisches und düsteres Christenthum geprediget. Wahrhaftig, ein solcher Mann muß noch nie das fürtrefliche Leben des Erlösers studirt und den rechten Christenthumssinn noch gar nicht überdacht haben. Das ist zwar lobenswürdig, daß er Erbauung befördern will; aber nur die Art und Weise, wie er sie beförden will, zeugt von keiner Pastoralklugheit. Jeder, der nur die Sache ein wenig mit Ueberlegung und Aufmerksamkeit überdenkt, wird es gleich einsehen, wie wenig Gutes solche Männer unter ihren Zuhörern stiften werden. Aber er wird es auch zugleich bekennen müssen, daß ein Mann, dem die Pastoralklugheit fehlt, die Nutzbarkeit seines Amtes nicht befördern werde. —

Hingegen betrachte man das überaus kluge Verhalten des Eusebius. Er sitzt unter seinen Zuhörern nie anders, als ein liebreicher, weiser Vater unter seinen Kindern und als ein theilnehmender Freund im Zirkel seiner Freunde; verbittert ihnen ihre unschuldigen Freuden nicht, sondern er ordnet sie weise und sucht sie zu veredeln; scheucht durch sein mürrisches Wesen seine Zuhörer nicht von sich, sondern sein sanftes Bezeigen ziehet ihre Gemüther desto stärker zu ihm hin. Sie sind gerne bey ihm; hören seine weisen Rathschläge gerne und mit Vergnügen; wenn er lehrreiche Anekdoten ausstreuet, wird die ganze Gesellschaft Ohr. Er redet zwar nicht immer mit ihnen von den fürtreflichen Wahrheiten der wohlthätigen Religion Jesu, sondern er führet sie oft auf die Betrachtung der herrlichen Natur im Reiche Gottes, und leitet sie ganz unvermerkt und sanft zu Gott, ihren Wohlthäter, erweckt in ihren Seelen Hochachtung, Bewunderung, Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam. Oft schildert er ihnen die Grösse Gottes in seinen herrlichen und mannichfaltigen Werken. Der Herr der Ehren donnert — der Herr auf grossen Wassern — Die Weisheit und Güte Gottes in der Erhaltung der Menschen — Die weise Ordnung und Regierung Gottes in den mannichfaltigen Schicksalen des menschlichen Lebens — Die Güte Gottes in einer reichen Erndte —

te — Die grosse Wohlthat fruchtbarer Witterung u. s. w. sind oft die Materien, von welchen er redet, und allenthalben sucht er sie dadurch zu Gott hinzuleiten. Oft greift er ganz unvermerkt gewisse herrschende Vorurtheile in der Gemeinde an, und sucht sie zu besiegen. Oft widersetzt er sich dem Aberglauben und sucht ihn zu vertreiben. Unvermerkt arbeitet er an der Verbesserung und Veredelung ihrer Gesinnungen und ihrer Sitten. Und das thut er so ganz ungezwungen, ohne alles Aufdringen, ohne Härte und Bitterkeit. Jeder in der Gesellschaft gehet weiser, verständiger und zufriedener heraus. Seht! hier sitzt der weise Rathgeber — der theilnehmende Freund — der Beförderer des Glücks seiner Menschen. — Welche Pastoralklugheit zeigt nicht dieser Mann! Und da er sie besitzt, wie nützlich und brauchbar ist er seiner Gemeinde! —

Ich bat einmal einen, meiner werthen Amtsbrüder, daß er ja! keine Gelegenheit versäumen möchte, wo er im Umgange mit seinen Zuhörern ihnen recht nützlich werden könnte. Er sahe selbst die Nutzbarkeit dieser meiner Bitte ein, wenn er sie befolgen würde. Aber, sprach er, es ist in Wahrheit schwer, seine Gegenwart unter den Landleuten nutzbar und ihnen lehrreich zu machen. Denn sie legen uns gar oft verfängliche Fragen vor. — Da

)(5 haben

haben sie recht, antwortete ich ihm, deßwegen ist uns Weisheit und Klugheit nöthig, Haben wir diese nicht, so machen wir uns lächerlich. — Aber einige unter diesen Leuten sind oft sehr dreuste. — Diese muß man wissen immer in Ehrfurcht zu erhalten, damit sie nie so laut werden. — Aber sie reden oft grobe Scherze. — Ein kluger Prediger wird oft thun, als hätte er solche gar nicht gehört und seine Miene bleibt ganz ernsthaft. Denn da würde oft eine öffentliche Bestrafung mehr Schaden als Nutzen stiften. Er fängt unvermerkt eine lehrreiche Unterredung an, durch welche er die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft rege macht und auf sich ziehet. So setzt er gleich solchen Unordnungen Schranken und dadurch bestraft er stillschweigend die ungesittete Aufführung. Mit einem Worte, dem Prediger, der die wahre Pastoralklugheit besitzt, kann es nie an Gelegenheit fehlen, seinen Umgang mit seinen Zuhörern lehrreich und ihnen nützlich zu machen. —

Daher sollte man durchaus keinem Candidaten ein so wichtiges Lehr- und Predigtamt anvertrauen, von welchem man ganz unleugbare Beweise hat, daß ihm Klugheit fehle und daß er überhaupt einen sehr schlechten Charakter besitze. Denn eine solche Gemeinde ist herzlich zu bedauren, bey der ein solcher unvorsichtiger Mann als Lehrer angestellt wird. Ich

habe einen Candidaten gekannt, der zwar eine ausgebreitete Gelehrsamkeit besaß. Denn sein Gedächtniß war sehr glücklich. Der aber auch nicht den geringsten Grad der Klugheit und Vorsichtigkeit besaß. Und über dieses hatte er den allerboßhaftesten Charakter. Sein Geiz hatte die höchste Stufe erreichet und schweifte bis zum Niederträchtigen aus. Daher drang er sich den Gesellschaften auf, um einmal sich frey satt zu essen und zu trinken. Dabey fiel er ins Niederträchtige und ließ sich mißhandeln; vergaß sich oft und er taumelte bißweilen betrunken aus der Gesellschaft. Er wurde befördert. Auf der ersten Hochzeit, wo er zur Mahlzeit gebeten worden war, wurde er gleich bey der Gemeinde zum Gelächter. Man trieb mit ihm Scherz, und der gute Mann vergaß sich so, daß ihn sein Schuldiener nach Hause führen mußte. Dieses Laster wurde bey ihm endlich zur Gewohnheit. Da niemals ein Laster alleine ist, sondern es ketten sich an selbiges immer andere, so war es noch ein Glück für unsern ehrwürdigen Orden, daß Gott selbst dieses wichtige Amt von ihm nahm. Denn er war bereis biß zu Absetzung reif. Wahrhaftig, einen jungen Menschen, der keine Klugheit, Weisheit und Vorsichtigkeit besitzt, sollte man nie in ein solches Amt setzen, zu dessen heilsamer Verwaltung so viele Klugheit nöthig ist. Denn ein Geistlicher ohne Pastoralklugheit ist der Gemeinde mehr

schädlich

schädlich als nützlich. Man betrachte nur alle die Geistlichen, die die Welt oft mit Spott und Verachtung begiesset, was ist die Ursache? ganz gewiß der Mangel der Pastoralklugheit. Daher sollten alle Vorgesetzte, wenn sie einem Candidaten ein Lehramt übergeben wollten, ihn erst aufs strengste prüfen, ob er die Klugheit hätte, die zu der weisen Verwaltung eines so wichtigen Geschäftes nöthig ist. Besässe er diese nicht, so ist er unfähig, ein so wichtiges Amt über sich zu nehmen. Denn der Schade, der der Gemeinde durch einen solchen unvorsichtigen Mann zuwächset, ist unbeschreiblich; die Folgen sind überaus traurig und die Würde und Ehre der Geistlichen muß durch solche Auswüchse leiden. Dafür redet die tägliche Erfahrung unter uns laut.

Pastoralklugheit ist ohne Menschenkenntnisse gar nicht möglich. Je mehrere Menschenkenntniß sich der Geistliche gesammelt hat, desto fürtreflicher und ausgebreiteter wird auch seine Pastoralklugheit seyn. Weiß der Geistliche nicht mit Menschen klug und weise umzugehen, so wird seine Amtsführung gewiß gar bald fehlerhaft und er vergehet sich. Oft findet er an seinem Orte einen Adlichen, der eben nicht immer ein gutdenkender Mann ist. In wie viele bedenkliche Situationen kann er mit selbigem kommen. Besitzt er kei-

ne Pastoralklugheit, so wird gewiß in kurzer Zeit die Gemeinde durch ihn geärgert. Entweder er macht sich allzu familiär und schändet sein Amt und tritt der Ehre und Würde, ein Geistlicher zu seyn, allzu nahe; oder er entziehet sich ihm gänzlich, spinnet Uneinigkeiten an, prediget wider ihn ohne alle Weisheit und Klugheit. Nun entspringt Prostitution, ärgerliche Streitigkeiten, durch welche immer das Wohl der Gemeinde in die Gefahr kommt. Hätte der Mann aber Pastoralklugheit, so würde er auf eine vernünftige Art allen denen Mißhandlungen auszuweichen suchen, und sein kluges Verhalten würde den beschämen, der ihn beleidigen wollte. Aber da ihm eben die nöthige Pastoralklugheit fehlet, so stösset er allenthalben an, strauchelt und fällt, verhindert den Amtsseegen und schadet dadurch der ganzen Gemeinde ungemein.

Wie viele traurige Beyspiele solcher unglücklichen Prediger sind mir nicht bekannt, welche durch ihr unkluges Verhalten, bald mit dem Kirchenpatron, bald mit dem Amtleuten und Gerichtshaltern, bald mit den Schuldienern und der ganzen Gemeinde in die allergefährlichsten Prozesse sind verwickelt worden, die endlich für sie einen sehr traurigen Ausgang nahmen. Hätten sie wahre Pastoralklugheit gehabt, so würden sie durch

Weisheit und Vorsichtigkeit das erste Fünkgen ausgelöscht haben und es würde nie daher ein weit um sich greiffendes Feuer entsprungen seyn. — Wie viele Prediger sind mir bekannt, welche, da sie keine Pastoralklugheit hatten, ihre Zuhörer dergestalt beleidigten, daß sie ihnen Abbitte in Gegenwart ihrer Vorgesetzten thun mußten. Kann sich aber ein Geistlicher tiefer erniedrigen, und von seiner Ehre und Würde mehr herabsinken, als wenn er sich so vergehet? Muß er es nicht so gar vor seinen Zuhörern bekennen, daß er ein unweiser und unvorsichtiger Mann sey? Welch eine Erniedrigung!

Ein Geistlicher, der keine Pastoralklugheit besitzt, kann unmöglich seiner Gemeinde weiser Rathgeber seyn. Denn dazu gehört Vorsichtigkeit, Uiberlegung und Gegenwart des Geistes. Ein rechtschaffener Geistliche muß das rechte Wesen des wahren Christenthums studiren. Er muß von allen Vorurtheilen frey seyn. Er muß den Christenthumssinn nicht nach gewissen Sekten formiren, sondern gerade nach dem Sinne Jesu. Er muß den scharfen Beobachtungs- und Prüfungsgeist besitzen, damit er sich nie durch den äusserlichen Schein blenden und verführen läßt. Er muß in dem Urtheile über den Zustand seiner Zuhörer sich nicht übereilen, sondern nach richtigen und unleug-

baren Gründen urtheilen. Fehlt ihm aber die Pastoralklugheit, so wird er oft den scheinheiligen Kopfhänger, der ihn unter einer frommen Miene betrügt, als einen Frommen lieben und den, der sein Christenthum ohne Gepränge führt, verwerfen. Er wird unschuldige Freuden verdammen, und Melancholie und Schwachmüthigkeit, als Christenthumssinn falsch anpreissen. Wie schädlich wird ein solcher Mann dem wahren Christenthum. Neander, der das rechte Wesen des Christenthums in selbsterwählten und festgesetzten Erbauungsstunden, in einer heiligen Miene, in verstellten Seufzern und in frommen Worten sucht, schätzt die, als wahre Gottes und Christusverehrer, überaus hoch, welche selbige Stunden pünktlich besuchen und in Schaafskleidern oft einherschleichen und den innern reissenden Wolf klug zu verbergen suchen. Die aber, die ihre Erbauung nicht an solche Stunden binden, sondern ihren Vater im Himmel und ihren Heiland im Geiste und in der Wahrheit anbeten, als noch Unbekehrte ansehen und sie gar oft durch sein übereiltes Urtheil beleidigen. Warum thut das der Mann? Weil er keine Pastoralklugheit besitzt und weder das Wesen des wahren Christenthums, noch die Natur des menschlichen Herzens recht studirt hat. Wie lächerlich ist mir doch der Mann, der in solchen Erbauungsstunden die Anwesenden fragt, was ihnen

denn

denn der Heiland für ein Wörtgen eingegeben habe. Wird denn wohl der Wollüstige seine wollüstigen, der Geitzige seine habsüchtigen, der Neidische seine neidischen, der geistlich Hochmüthige seine stolzen Gedanken entdecken? Jeder verbirgt gewiß vor ihm die innersten Gesinnungen seines Herzens, die doch der Allwissende weiß und kennt. Führt nicht ein solcher Mann seine Zuhörer so gar zur Heucheley? Ist das Erbauung? Ist das wahre Klugheit? Ich werde doch immer in meinem Urtheile bestärket, daß wenn dem Geistlichen wahre Pastoralklugheit fehle, so ist er kein nützlicher, kein brauchbarer Mann. Diese muß ihn also auf allen seinen Schritten begleiten. Wie vortheilhaft würde es doch für uns alle werden, wenn wir das Ruhmvolle Leben des Erlösers recht mit Fleiß studirten und wenn wir die fürtrefliche Art, wie er seine Zuhörer behandelte, so ganz nachahmten! Nie könnten wir unweise handeln! Wie vortheilhaft würde es doch für uns alle seyn, wenn wir der Klugheit und der Weisheit des Apostels Pauli nachahmten, wie er wahre Erbauung unter seinen Zuhörern zu erreichen und zu befördern suchte. Wir würden gefallen, die Zuhörer rühren und bald eine allgemeine Erbauung stiften. Ein kluger Prediger bindet sich an keine gewisse Zeit, an keinen Ort, sondern er benutzt aufs weiseste jede Gelegenheit, die sich ihm darbietet.

Ein nützliches Wort zu seiner Zeit geredt, ist mehr werth, als alle ängstlich und oft vergebens gesuchte Erbauung. Zwang und einerley Form ist der Erbauung mehr schädlich, als dienlich. Wüßte ich durch solche geformte Erbauungsarten der Gemeinde Gottes nützlich zu werden, so würde ich mich gleich darzu entschliessen. Aber so hat mich nun, nicht eine, sondern gar oft wiederhohlte Erfahrungen, in meinem Urtheile bekräftiget, daß man mehr der Gemeinde Gottes dadurch schade. Man zerrüttet die Gemüther — Zerreißt das Band des Friedens — Stärket den geistlichen Hochmuth — Giebt der sündlichen Eigenliebe Nahrung — Befördert die thörichte Selbsterhebung und macht, daß ein Glied das andere neben sich verachte. Heißt das aber, allen einerley werden? Das allgemeine Wohl aller Glieder der Gemeinde befördern? Nein! das ist gerade wider alle Klugheit, die doch der gütige Heiland seinen Dienern in seiner Kirche so nachdrücklich empfohlen hat: Seyd klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. Was sollte nun also ein Geistlicher mehr studiren, als wahre Pastoralklugheit?

Ein Geistlicher, der keine Pastoralklugheit besitzt, wie schlecht wird er die Patienten in seiner Gemeinde behandeln. Er wird oft von Besitzungen des Teufels träu-

men und sich lächerlich machen. So wird er den Aberglauben in seiner Gemeinde noch mehr befördern, statt daß er ihn mit Weisheit besiegen und vertreiben sollte. Er wird oft die Art und Weise nicht wissen, wie er diesen, oder jenen geistlich Kranken weise behandeln soll. Den Schwachmüthigen, Melancholischen wird er noch melancholischer machen und die Gefahr der Krankheit vermehren. Der Heuchler wird ihn durch seine scheinheilige Miene und durch seine frommen Worte betrügen. Er wird ihn selig preissen und ihn also ins Verderben stürzen. — Hat er keine Weisheit und handelt er nicht nach kluger Uiberlegung, so bleibt er bey dem alten Schlendrian. Er läßt dem Patienten die Beichte hersagen, absolviret ihn und reicht ihm das heilige Abendmahl. Schickt ihn betrogen in die Ewigkeit. Wie viel Böses stiftet also ein solcher Mann! Für diese Wahrheit redet die Erfahrung noch immer laut. Neander wurde zu einem Patienten gerufen, der grosse Aengstlichkeit empfand. Der Grund davon lag in der Natur der Krankheit. Es war also keine Schwermüthigkeit und keine Beängstigung, die aus dem Bewußtseyn schwerer Sünden entstand. Neander aber beschuldigte diesen guten Mann, ohne alle Gründe, er müßte eine sehr schwere Sünde auf seinem Herzen haben. Vielleicht Ehebruch, oder wohl gar Mord. Der Patiente wurde so

wider

wider den Geistlichen aufgebracht, daß er ihn gar nicht mehr leiden konnte. So verschloß sich dieser Geistliche aus Unverstand und Unvorsichtigkeit den Weg zu seinem Herzen. Er verlor dadurch die Liebe bey andern und hinderte seinen Amtsseegen. Ambrosius wurde zu einem wahrhaftig gebeugten Sünder gerufen, den die Gnade erweckt und zum Nachdenken gebracht hatte. Der sich recht aufrichtig nach der Gnade sehnte. Er kam und hielte ihm die allerempfindlichste Strafpredigt. Beschämte ihn wegen seiner Sünden in Gegenwart seiner Kinder sehr empfindlich. Der gute Mann ließ sich dieses gefallen. Er besuchte ihn aber wieder, und fieng wieder mit ihm in Härte an zu reden. Der gute Mann wurde äusserst betrübt und sprach: **Lieber Herr Pfarrer! ich bin ia! doch der Sünder nicht mehr, der ich gewesen bin. Gott, der alles weiß, weiß es auch, daß meine Besserung aufrichtig sey. Warum werfen sie mir so oft und zwar auf die empfindlichste Art meine Sünden vor? Warum in der Gegenwart meiner Kinder? Verdiene ich denn solche Beleidigungen?** Der Mann hatte recht. Aber noch stärker wurde der Geistliche aufgebracht, und der gute Mann wurde so geärgert, daß sich die Gefahr seines Lebens vergrösserte. War das Pastoralklugheit? Zeigte er sich da als weiser Rathgeber, Vater und theilnehmender Freund? Nichts

weniger. — Solche unweise Geistliche haben in den mehresten Gemeinden, durch ihr unkluges Verhalten, die Gewohnheit recht privilegiret, daß wenn der Geistliche zu einem Patienten gerufen wird, so heißt es: Sie sollen mit ihm ein bißgen beten! — Was soll doch der Prediger dadurch ausrichten, wenn er nicht erst den Mann kennet, über den er beten soll? wenn er seinen Zustand nicht untersuchet hat? wenn ers nicht weiß, ob er bekehrt oder unbekehrt sey? Solche Beyspiele bestätigen die Nothwendigkeit der Pastoralklugheit, wenn anders der Geistliche seiner Gemeinde ein nützlicher Mann seyn will.

Begleitet die Pastoralklugheit einen Geistlichen nicht auf allen seinen Schritten, so macht er sich doch gar oft lächerlich und verwerflich. Er wird dann ein blinder Nachtreter und ein blinder Nachahmer. Der neue Reformationsgeist ergreift ihn. Und da er keine Klugheit besitzt, richtet er in der Gemeinde Verwirrung an; redet auf der Kanzel und in seinen Katechisationen unüberlegt und ärgert oft durch seine unvorsichtigen Ausdrücke unschuldige Gemüther. Denket nicht an den heilsamen Rath des wohlthätigen Christenthums: **Lasset alles geschehen zur wahren Erbauung!** Der Geistliche muß in seinem Amte nicht blinder Nachbeter werden. Er muß der theuren Wahrheit im geringsten

nichts

nichts vergeben. Er muß bedenken, daß er seinem Herrn an jenem Tage für jedes Wort Rechenschaft geben müsse. Dieser Gedanke lehrt ihn wahre Behutsamkeit, Vorsichtigkeit und Klugheit. Er muß alles sorgfältig, nicht einmal, sondern gar oft prüfen und das beste behalten. Nicht aber gelehrten Männern blind nachbeten. Denn sonst zeigt er vor aller Welt, daß er keine Pastoralklugheit besitze. So wenig der rechtschaffene Geistliche an seinem System kleben muß, sondern er muß die Sache immer besser untersuchen, eben so wenig muß er von selbigem ohne Uiberzeugung abgehen, bloß weil dieser und jener Gelehrte von selbigem abgehet. Denn der Mensch kann irren. Irrthum aber muß man nicht fortpflanzen. Man muß freylich nicht alles Neue eigensinnig verwerfen, aber selbiges auch nicht gleich erhaschen und es begierig verschlucken.—

Eben so lächerlich macht sich der Geistliche, wenn er alle Moden gleich mitmacht. Auch in seinem Anzuge muß er Weisheit und Klugheit beweisen. Sein ganzes Verhalten muß immer Harmonie seyn. Die Maxime ist gefährlich: **Was achte ich die Urtheile der Welt!** Nein! Weisheit ist es, zum nachtheiligen Urtheile der Welt keine Gelegenheit zu geben. Auch allen bösen Schein muß der Geistliche vermeiden. Er muß durchaus kein eitles Herz und keinen Weltsinn zeigen.

 Sein

Sein ehrwürdiges Ansehen muß er auch vor der Welt durch einen guten Anstand und durch eine gesetzte Aufführung zu behaupten suchen. Auch dem schwachen Bruder muß er kein Aergerniß geben. Selbst der liebenswürdige Erlöser blieb bey der Kleidertracht, wie sie seinem ehrwürdigen Amte, als Lehrer des Volks, angemessen und wie es Sitte der damaligen Zeit war. Wo man ihn sahe, da erblickte man ihn auch im gewöhnlichen Kleide des Lehrers. Unsere Zuhörer sind einmal daran gewöhnt. Rümpft über uns der Freygeist die Nase, wenn er uns in unserm schwarzen Rocke siehet, so ärgern sich doch unsere Zuhörer daran nicht. Diese rufen vielmehr einander zu: Dort geht unser Herr Pfarrer! Ich glaube, es ist immer ein Beweis der Klugheit eines Geistlichen, wenn er nicht von den Sitten unserer gutdenkenden Vorfahren abweichet, sondern auch in seiner Kleidung seinen ehrwürdigen, festen und gesetzten Charakter zu behaupten suchet.

Man beurtheile diese meine Gedanken mit Liebe und irrete ich, so führe man mich mit Sanftmuth von diesem Irrthume zurücke. Aber man stosse mir zugleich die Erfahrung um, daß sich mancher schwache und gutgesinnte Zuhörer an mir ärgern würde, wenn ich mich den Moden der Welt gleich stellen nnd mich meines schwarzen Rocks schämen wollte. Ich rede aber hier nicht von dem Falle, wenn

der

der Prediger eine weite Reise thut. Ey! da trage er ein anders Kleid! Aber vor den Augen seiner Zuhörer sollte er sich ihnen allemal in der Kleidung des Lehrers zeigen. Lieber! sagt Paulus, sey der Gemeinde Gottes nicht ärgerlich. Wandele immer nach der Liebe. Sey immer Vorbild und Muster. Zeige in deiner Kleidung weder Stolz, noch niederträchtigen Geitz, sondern dein äusserliches Verhalten werde zugleich unverwerflicher Zeuge deines innern edeln Charakters. Ringe in deiner ganzen Aufführung nach dem Beyfalle deines Gottes, dessen Diener du bist. — Das sind meine Gedanken. Denken einige Geistliche anders; gut! jeder handele nach seiner Uiberzeugung! Nur werde er nie blinder Nachahmer; beschmuze die Ehre und Würde seines Amtes nicht im geringsten; zeige sich in allen Verhältnissen seines Lebens als ein verständiger, weiser und erfahrner Mann.

Warum sinket doch unser Stand immer tiefer von seiner Ehre und Würde herab und warum schäzt man das Predigtamt nicht mehr so hoch, wie vor Zeiten? Ich denke in der Stille dieser Frage gar oft nach. Aber je länger ich ihr nachdenke, desto mehr finde ich die Ursache in vielen Geistlichen selbst. Es giebt rechte brave Männer unter uns, die unserm Amte Ehre

bringen und die die Welt noch immer hochschätzt und liebet. Aber freylich, es giebt auch solche unter uns, die sich selbst durch ihre unweise Aufführung um ihr Ansehen bringen und unsern Orden beschmuzen. Möchten doch keine unter uns leben, welche selbst die Sünden ausüben, die sie an ihren Zuhörern strafen und für welche sie selbige nachdrücklich warnen müssen! Möchten sie doch vielmehr alle mit Paulo die Glieder der Gemeinde anreden können: Folget mir nach, meine Brüder! und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Möchte doch an uns allen Lehre und Leben erbauen! So würden wir unter unsern Gemeinden scheinende Lichter der Tugend und der Gottseligkeit seyn. Aber so würden wir auch unaufhörlich die Nutzbarkeit unsers Amtes befördern. Was würde alsdenn der gute Erfolg seyn? Wir würden immer wehrt geachtet und hochgeschätzt und selbst der Freygeist würde Achtung für unser ehrwürdiges Amt haben.

Möchte ich doch durch diese gegenwärtige Schrift etwas zur Beförderung der Pastoralklugheit unter meinen werthesten Amtsbrüdern beytragen können! Möchte ich besonders den angehenden Geistlichen dadurch Anleitung geben, nach wahrer Klugheit, Vorsichtigkeit und Uiberlegung zu handeln. Ich weiß es aus meiner eigenen Erfahrung, wenn wir ins Amt

kommen,

kommen, können wir uns nicht gleich in alle Fälle, die uns begegnen, schicken. Es fehlen uns auch oft kluge und weise Rathgeber. Oft haben wir in unserer Gegend keinen vertrauten Freund unter den Geistlichen, dem wir unser Herz entdecken, und oft sind wir von unsern Vorgesetzten zu weit entfernt, als daß wir sie um Rath fragen könnten; oft aber erlaubt es uns die Zeit nicht, sie erst um Rath zu fragen. In welche Verlegenheit können wir da oft versetzt werden! In den Pastoraltheologien finden wir auch oft das just nicht, was wir suchen. Wie bald können wir da etwas versehen? Geschiehet dieses aber, so werden wir zur Verantwortung aufgefodert, und wir werden in mancherley Verdrüßlichkeiten verwickelt.

Ich habe es von der Zeit an, da ich mich dem geistlichen Stande widmete, gefühlt, wie nöthig einem Geistlichen die Pastoralklugheit sey. Daher benutzte ich mir die Gelegenheit mit Vergnügen, wo ich mich mit einem erfahrnen Geistlichen, wegen der klugen und weisen Verwaltung meines Amtes unterreden konnte. Ich druckte mir sein kluges und vorsichtiges Verhalten in seinem Amte, tief ins Gedächtniß, und begegnete mir, wie ich sehr jung ins Amt kam, ein solcher Fall, so wußte ich es bereits, wie ich selbigen behandeln sollte. —

Ich habe die Erfahrung auf meiner Seite, daß die Pastoralklugheit uns immer nützlich und daher unentbehrlich sey. Sie läßt uns nie anstossen, straucheln und fallen. Wir behaupten immer einen ehrliebenden Charakter; sinken nie ins Niederträchtige herab; halten immer etwas auf uns und auf unser ehrwürdiges Amt. Nehmen nie schmuzige Sitten an uns, sondern zeigen uns immer vor der Welt, als Diener Gottes. Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denken wir nach. Unsere Sitten sind anständig; die Kleidung reinlich; die Aufführung edel. Redlichkeit ist das Siegel, das wir an der Stirne tragen. Sanftmuth, Bescheidenheit, Menschenliebe zieret unsern Wandel. Unverstellte Gottseligkeit ist unser Schmuck. So ringen wir beständig nach dem Beyfalle dessen, dessen Diener wir sind. So gefallen wir Gott und Menschen. Fehlt uns aber diese Pastoralklugheit, wie tief können wir bald sinken, Achtung und Liebe verlieren?

Lassen Sie mich recht, meine Brüder! mit ihnen nach meinem Herzen reden. Sie können die gelehrtesten und die geschicktesten Männer in ihren geistlichen Aemtern seyn; aber fehlt ihnen die Pastoralklugkeit, so nutzen sie mit aller ihrer Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit

der

der Gemeinde wenig. Gewiß, sie reissen durch ihr unweises Verhalten oft mehr in der Gemeinde nieder, als sie erbauen. Ich kenne Geistliche von grosser Gelehrsamkeit, von tiefen Einsichten und doch nutzen sie mit selbigen ihren Zuhörern nichts. Sie verstehen die Klugheit nicht, sich so wohl in ihren Predigten, als in ihren Catechisationen zu ihren Zuhörern herabzulassen und faßlich und erbaulich mit ihnen zu reden. Selbst ihren Umgang mit den einzelnen Gliedern der Gemeinde wissen sie nicht lehrreich einzurichten. Daher kommt oft das Urtheil: **Er ist ein gelehrter Mann, aber wir verstehen ihn nicht.** Da ist allemal ein Mann, der halbe Gelehrsamkeit besitzt, aber dabey ein kluger, weiser und vorsichtiger Prediger, der Gemeinde weit mehr nützlich. Er wird gewiß weit mehr Gutes stiften, als jener. —

Daher nehmen Sie, meine jüngern Brüder, meinen wohlgemeynten Rath mit Liebe auf. Durchdenken sie ihn wohl! Beurtheilen sie ihn scharff. Finden sie ihn nützlich, so befolgen sie ihn. Es sind wichtige Vorfälle, die Sie in dieser Schrift finden, die ihnen auch in ihren Aemtern begegnen können. Die Bearbeitung gründet sich auf meine vieljährige Erfahrung. Ich studire noch täglich auf mein Amt. Und mir fallen immer noch solche Fälle vor: die meinen Be-

obachtungsgeist ganz auf sich ziehen. Denn was kann einem Prediger bey einer weitläuftigen und vermischten Gemeinde nicht oft vorkommen? Neue und ganz unerwartete Fälle, geben meinem Geiste eine fürtrefliche Nahrung. Ich habe meine geübtern Brüder nun so oft aufs freundschaftlichste gebeten, mir ihre wichtigen Fälle, die sie in ihren Aemtern erlebt haben, nebst der Art und Weise, wie sie selbige behandelt haben und was der Erfolg gewesen sey, gütigst mitzutheilen und ich wiederhohle diese Bitte aufs neue recht dringend. Geschiehet es, so werde ich ihnen öffentlich für diese Liebe und Güte danken.

Ich muß ihnen noch einen Wunsch meines Herzens entdecken. Ich möchte gerne meinen angehenden Amtsbrüdern eine Casuistik in die Hände liefern, in welcher ihnen die mehresten wichtigen Fälle ihres Amtes vorgetragen; die kluge und weise Behandlungsart gezeigt und der gute Erfolg davon ihnen dargestellet würde. Damit sie es gleich übersehen könnten, wenn ihnen ein ähnlicher Vorfall in ihren Aemtern begegnen sollte, wie sie sich in selbigen weise verhalten sollen. Sollte ihnen diese Schrift nicht nützlich seyn?

Da aber dieses nicht eine Arbeit eines einzigen Mannes ist, so ersuche alle meine werthesten Amtsbrüder, die Erfahrung haben und die in ihren Aemtern nach Klugheit arbeiten, die Güte gegen mich und gegen ihre übrigen angehenden Amtsbrüder zu haben, und mir theils dergleichen wichtige Fälle, die ihnen vorgekommen sind, theils die Art und Weise, wie sie selbige behandelt haben, theils den Erfolg ihrer Behandlungsart, zu überschreiben. Sie können ihre Briefe gerade an mich addreßiren. Wollen sie selbige frankiren, so danke ich Ihnen für diese Güte; wo aber nicht, so werde ich das Postgeld mit Vergnügen tragen.

Uibrigens bitte ich alle diejenigen, welche diese gegenwärtige Schrift in ihren Journalen und gelehrten Zeitungen anzeigen, daß sie dieses mein Vorhaben gütigst unterstüzen und befördern. Mir ihre Gedanken wegen der Einrichtung dieser Schrift nicht nur, sondern auch wie sie recht nützlich könnte bearbeitet werden, gütig und geneigt zu entdecken, damit ich sie nach dem Wohlgefallen meiner werthesten Amtsbrüder ausarbeite und ihnen auch durch diese Schrift nützlich werde.

Denn

Denn die mehresten Kirchenordnungen sind theils mangelhaft, theils gar oft schwankend und unbestimmt in den Ausdrücken, und viele Sachen sind unsern Zeiten gar nicht mehr angemessen. Ich sehe also der Erfüllung meiner Bitte mit brennender Sehnsucht entgegen. —

Gott, dessen Diener ich bin, gebe mir nur die Gnade, daß ich die übrige Zeit meines Lebens, ihm nach seinem Wohlgefallen, und meinen angehenden Amtsbrüdern nützlich zubringen möge! Wie gut wird alsdenn meine Aussaat, und wie gewiß die Hofnung meiner künftigen Erndte seyn! Geschrieben Jena im Merz, 1784.

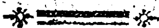
Christian Wilhelm Oemler,
Superint.



Die



Die Materien in dieser Schrift.



Beyspiele



Beyspiele der Pastoralklugheit für angehende Geistliche.

Der rechtschaffene Geistliche, der die Nuzbarkeit seines Amtes recht überdacht hat, wird es gleich einsehen, daß sein Hauptberuf in seinem Amte sey, Lehrer, Wegweiser, Wohlthäter und Freund seiner Zuhörer zu seyn. Er wird sich durch sein ganzes Amt hindurch bestreben, die Wohlfart seiner Zuhörer auf alle nur mögliche Art zu befördern. Aber will er in allen Fällen glücklich arbeiten, so muß er die wahre Klugheit besitzen, seinen Zuhörern allemal den nüzlichsten Rath in allen ihren geistlichen Angelegenheiten zu geben. Er muß aber auch das verstehen, zu rechter Zeit zu reden und zu rechter Zeit zu schweigen. Besitzt der Geistliche keine scharfe Beurtheilungskraft, so wird er oft der Gemeinde durch seinen Rath mehr schädlich, als nüzlich seyn. —

Beyspiele, gesammelte Beyspiele der Pastoralklugheit, sind von ungemeinen grossen Nutzen, besonders für angehende Geistliche. Denn sie belehren sie, wie sie ihren Zuhörern in ihren Angelegenheiten weise Rathgeber seyn können. Daher will ich meinen jüngern Amtsbrüdern hier solche Beyspiele der klugen Amtsführung vorlegen.

I.

Bearbeitung einer schwermüthigen Person, welche sich wegen falsch verstandener Sprüche heiliger Schrift grosse Unruhe machte.

Von einer gewissen vornehmen Person erhielt ich folgenden Brief:

Ew. werden aus der Beylage ersehen, daß ich eine Freundin habe, welche unendlich viel an ihrem Gewissen leidet und durch die empfindlichsten Beängstigungen nicht nur ihre Seele, sondern auch ihre Gesundheit außerordentlich erschüttert wird. Diese gute liebe Person, die wegen ihres frommen Herzens und so vieler ihr von Gott verliehenen Talente, den größten Anspruch auf alle anzuwendende Sorgfalt, zur Erreichung ihrer Geistesruhe, auf mich zu machen hat, bittet hierdurch mit mir Ew. gehorsamst und angelegentlichst, ihr durch Beantwortung ihrer Gewissenszweifel

zweifel wieder zu ihrer Gemüthsruhe zu verhelfen. —

Die vorzüglichsten Zweifel waren aus falsch verstandenen Sprüchen heiliger Schrift. Ich nahm daher Gelegenheit sie zu besuchen, um mich mit ihr deswegen zu unterreden. Ich traf sie wirklich in einer grossen Unruhe und Betrübniß an. Ich redete mit ihr gleich die Sprache des Freundes; versicherte sie, daß wir von Gott nicht in diese Welt wären gesetzt worden, um ein Quaal- und Unruhvolles Leben zu führen. Führten wir selbiges, so wäre die Schuld nicht bey Gott, sondern ganz gewiß bey uns selbst zu suchen. Denn die ganze Natur prediget laut von der Güte Gottes. Sie fiel mir aber gleich in meine Rede und sprach; Bin ich denn nicht unglücklich? Denn ich bin meiner beyden Augen beraubt. Sitze täglich, wie in einem düstern Gefängnisse; kann die herrlichen Werke Gottes nicht sehen. — Es ist wahr, theureste Freundin! aber unglücklich sind sie doch nicht. Denn wenn der Mensch auch etwas Güte entbehren muß, aber Gott giebt ihm auf der andern Seite wieder desto mehrere, herrlichere Güther, wollten sie denn einen solchen unglücklich nennen? — Was hätte ich denn für herrliche Güther? — Einen feinen Verstand; bewunderungswürdige Geschicklichkeit in weiblichen Beschäftigungen; fürtrefliche Gabe der Musik; der edlen

Dichtkunst. — Da haben sie recht. Aber wäre es nicht besser, wenn ich dabey meine Augen hätte, würde ichs nicht noch weiter gebracht haben? — So denken wir als Menschen, aber Gott denkt ganz anders. Wer weiß, ob sie bey dem durchdringenden Verstande auch ein gutes Herz behalten hätten? Ein durchdringender Verstand verleitet oft zur Eitelkeit und zu andern Versündigungen. — Da haben sie wieder recht. Denn da fühle ich freylich meine Schwachheit. Ich gebe es ihnen zu, daß Gott muß weise Absichten gehabt haben. Denn ohne weise Absichten und Güte thut er in der Welt nichts. Ich weiß auch, daß ich für diese Welt nicht erschaffen bin, sondern für jene. Dort werden meine Augen die Herrlichkeit Gottes sehen. Vielleicht wäre ich durch den Gebrauch meiner Augen verleitet worden, daß ich nie die Herrlichkeit Gottes in jener Welt gesehen hätte. Gut! ich murre auch nicht wider Gott. Denn da würde ich mich versündigen. Genug ich weiß es, ich bin in seiner Hand sein Geschöpfe, er kann mit mir machen, was er will. Und was er mit mir macht, das ist mein Glück. Sollte ich auch nur ein lehrreiches Beyspiel in der Welt für andere seyn.

Aber ein empfindliches scrupulöses Gemüthe macht mir gar oft die grösseste Unruhe. Ich lasse mir die Bibel fleißig vorlesen. Denn

diese

diese ist mein liebstes Buch. Da stoße ich auf manche Stelle, die mir Kummer verursacht. Unter andern ist es die Stelle **von der Sünde wider den heiligen Geist.** Diese Sünde soll nie vergeben werden. Besteht diese Sünde in einem Widerstreben des Geistes Gottes; wer kann denn da wohl wissen, ob er davon frey sey? — Ferner junge Leute gerathen oft in Gesellschaften, wo von der Religion nachtheilig gesprochen wird; wenn sie nun hier aus unglücklicher Menschenfurcht, oder aus jugendlichen Leichtsinn ihr Urtheil mit jenen vereinigen, obgleich ihr Herz etwas anders empfindet; sollte denn für diese Unglückliche keine Zurückkehr zu Gott und zu dem Erlöser möglich seyn? — Auch wird der Christ oft von bösen Gedanken und Zweifeln heimgesucht? sollten denn diese auch uns wohl der Gnade Gottes unfähig machen? Sehen sie, hier fange ich an, ihnen mein Herz zu entdecken. —

Es ist mir lieb, daß sie dieses aufrichtig thun. Denn nun sehe ich den Sitz ihrer Krankheit. Es sind Zweifel **theils** aus falsch verstandenen Sprüchen heiliger Schrift; **theils** aus andern falschen Vorstellungen. Was die Sünde wider den heiligen Geist betrift, muß ich ihnen gleich gestehen, daß die Sünde, von welcher Jesus zu den Pharisäern redete, bloß eine Sünde der damaligen Zeit

war. Die konnte nur in den Tagen begangen werden, da Jesus unter den Jüden wandelte und seine Lehren mit den herrlichsten und unleugbaresten Wundern bestätigte. Sie waren Siegel der Göttlichkeit seiner Lehre und unleugbare Beweise, daß er ein göttlicher Gesandte sey. Er that sie, um seine fürtreflichen Lehren, die die Menschen zum ewigen Glücke führeten, zu bestätigen, daß sie eine göttliche Lehre sey. Aber die Jüden, und besonders die Pharisäer und Schriftgelehrten, schrieben diese herrlichen und unleugbaren Wunder der Macht des Teufels zu und bewiesen dadurch die grössete und äusserste Boßheit des menschlichen Herzens. Sie konnten also durch nichts von der Göttlichkeit der christlichen Religion überzeugt werden. Also blieben sie unglaubige, widerspenstige und hartnäckige Menschen. Sie stacken in Unglauben und giengen verlohren. So konnte ihnen also diese Sünde weder in dieser, noch in jener Welt vergeben werden.

Diese Art der Sünde ist aber iezo nicht mehr möglich. Christus wandelt nicht mehr sichtbar unter uns; thut keine Wunder mehr für die Göttlichkeit seiner Lehre unter uns. Denn nun hat er selbige durch seinen versöhnenden Tod versiegelt und durch seine Auferstehung bekräftiget. Geben sie nur genau auf die Gelegenheit Achtung, bey welcher der Erlöser diese Worte redete, so werden sie gleich

von

von der Wahrheit meiner Erklärung überzeugt werden. Matth. 12, 31. Der Heiland heilte mit einem Worte verschiedene Kranke; trieb die Teufel aus; gab den Blinden die Augen wieder; heilte ganz unheilbare Krankheiten. Das sahen die Pharisäer. Sie konnten es nicht leugnen. Aber statt daß sie sich überzeugen sollten, daß er der Gesandte Gottes sey und daß seine Lehre eine göttliche Lehre sey, so verfielen sie auf Lästerung, und schoben die Kraft Wunder zu thun, der Hülfe des Teufels zu. Bey dieser Gelegenheit aber sagte ihnen Jesus diese Worte: daß ihnen also auf keine Art noch Weise könnte geholfen werden. —

So meynen sie also, die Sünde wider den heiligen Geist könnte in unsern Tagen nicht mehr begangen werden? — Nein! denn Jesus thut unter uns keine Wunder mehr zur Bestätigung der Göttlichkeit seiner Lehre. Denn diese ist nun bestätiget genug. — Wie aber, wenn einer die Wunder, die die Evangelisten aufgezeichnet haben, frech leugnete? — So wäre dieses ein frecher Unglaube. Doch die Sünde wider den heiligen Geist nicht. Denn die Sünde wider den heiligen Geist bestehet darinne: daß man die Wunder, welche Jesus durch den Geist Gottes gethan hat, und welche man mit seinen Augen selbst gesehen und von deren Richtigkeit man überzeugt ist, wider besser Wissen und

Gewissen, freywillig und ungezwungen und also recht muthwillig und boßhaft dem Satan zuschreibt und eben dadurch andere von dem Glauben an Jesum abzuhalten suchet. — Es besteht aber doch also selbige in dem Widerstreben wider den Geist Gottes. — Da haben sie recht. Aber es gehört noch mehr dazu. Man muß die Wunder Jesu mit Augen gesehen haben; man muß von ihrer Richtigkeit überzeugt seyn; man muß sie also mit Wissen und Willen, wider bessere Uiberzeugung dem Teufel zuschreiben. Also nicht jedes Widerstreben ist die Sünde wider den heiligen Geist, von welcher Jesus hier redet. Das Widerstreben, da der Sünder den Leitungen und Ermunterungen des Geistes Gottes nicht folgt, ist zwar auch eine Sünde wider den heiligen Geist; aber nicht diese Sünde, von welcher Jesus hier redet. — Gut! wird denn aber diese Sünde, die in dem muthwilligen und boßhaften Widerstreben wider den Geist Gottes besteht, dem Menschen vergeben? — Allerdings, wie jede andere Sünde, wenn sich der Mensch wahrhaftig zu Gott bekehrt. — Also meynen sie, ich hätte die Sünde wider den heiligen Geist nicht begangen? — Es ist gewiß, daß sie selbige Sünde, von welcher Jesus redet, nicht begangen haben. Denn sie haben ia! zu der Zeit nicht gelebet. — Aber widerstrebet habe ich doch oft dem heiligen Geist? — Thun sie

es nicht mehr und bitten Gott um Gnade und Vergebung dieser Sünde. — Diese wird mir doch vergeben? — Eben so gewiß, wie jede andere Sünde. — Wie danke ich ihnen für diese Belehrung. Wie lange habe ich mich mit diesem Zweifel gemartert. Haben sie die Güte und lesen mir dieses 12te Capitel noch einmal vor, um mich recht von der Wahrheit ihrer Gedanken zu überzeugen. — Ich that es und zeigte ihr die Richtigkeit meiner Gedanken aus dem ganzen Zusammenhange und aus der Absicht der Rede Jesu selber. Ihr Zweifel ward gehoben. —

Nun sagte sie ferner: **Es könnte oft geschehen, daß ein junger Mensch in eine Gesellschaft käme, wo von der allerheiligsten Religion Jesu nachtheilig gesprochen würde.** — Da haben sie recht. Denn in dieser unglücklichen Lage befinden wir uns leider! in unsern Tagen. Viele junge Leute suchen darinnen ihre Ehre und Würde, eine wohlthätige Sache zu verlachen und sie mit Spott zu begiessen, die sie doch leider! nicht kennen noch vielweniger verstehen. Nun drücken sie sich so aus: **Wenn sie nun in dieser Gesellschaft, aus unglücklicher Menschenfurcht, oder aus jugendlichen Leichtsinn ihr Urtheil mit jenen vereinigten, obgleich ihr Herz etwas anders empfände; sollte denn hier keine Zurückkehr zu Gott**

möglich seyn? Zuerst hoffe ich das von ihnen nicht, daß sie mit jenen Unglücklichen über ihre theure Religion spotten würden. — Das will ich nun eben nicht sagen, aber man will doch oft auch seinen Witz zeigen. — Der muß nie zur Beleidigung der Religion angewendet werden. — Das ist wahr. Wenn es aber geschiehet? — So versündiget sich der Mensch. — Nicht wahr, das ist eine sehr grosse Sünde. — Das ist sie. Aber die Sünde wider den heiligen Geist, von welcher Jesus redet, ist sie nicht. Daher steht solchen Unglücklichen immer der Weg zur Gnade Gottes offen. Sie können immer noch bekehrt werden, wenn sie nur wollen. Denken sie sich hier die merkwürdige Geschichte eines Dyherrn, Bardeleben, und anderer. — Da haben sie recht. — Aus Menschengefälligkeit, oder aus Menschenfurcht, oder aus einem jugendlichen Leichtsinn, mit in das schlechte Urtheil eines Spötters wider die Religion Jesu einzustimmen, ist freylich eine schwere Sünde. Es ist eine unleugbare Verleugnung Jesu. — Nicht wahr, da bin ich eine Unglückliche? — Haben sie denn das gethan? — Leider! — So thun sie es doch ia! nicht mehr. Bitten sie es dem Erlöser herzlich ab. Bereuen sie diesen Fall. — Ach! das habe ich schon längstens gethan. Aber ich bin nicht ruhig worden. Denn ich stand in den Gedanken, als hätte ich die Sünde wider den heiligen Geist

began-

begangen. Nun danke ich es aber ihnen, daß sie mich eines andern belehret haben. Aber versündiget habe ich mich dem ohngeachtet schwer genug! — Das kann ich nicht leugnen. Das bekennen sie Gott und suchen in Christo Gnade. —

Was soll ich aber thun, wenn ich in solchen Gesellschaften mich befinde? Soll ich schweigen, so hält man mich für dumm. Will ich ein Wort zur Ehre der allerheiligsten Religion reden, so werde ich ausgelacht und mit Spott begossen. Wie soll ich denn da meinem Gewissen rathen? — Sehen sie, meine theureste Freundin! dieses voraus, so entziehen sie sich solchen Gesellschaften weise. Denn so versündigen sie sich nicht. — Wenn ich mich aber selbiger nicht entziehen kann? — So überlegen sie es klug und vorsichtig, ob sie durch ihre Vertheidigung der allerheiligsten Religion, den Verächtern und Spöttern nur noch mehrere Gelegenheit geben würden über selbige zu spotten, so schweigen sie weise stille und ihre ernsthafte Miene sey Zeuge, wie mißfällig ihnen die ganze Unterredung sey. Aber in den Spott mit einstimmen, können sie nie. Denn sonst verleugneten sie die Ehre und Würde der Religion und würden sich sehr versündigen. — Wie aber wenn mein Herz gar nicht dabey wäre? — So wäre es Heucheley. Sie wollen Menschen gefallen und

ver-

verlieren darüber den Beyfall Gottes. Nein! man muß die Freundschaft Gottes der Freundschaft der Welt immer vorziehen. — So werde ich aber ausgelacht? — Gesetzt es begegnete ihnen dieses, so thuts ein Spötter der Religion, wollten sie denn das achten? Wie wenn ein blinder Heyde sähe, daß sie für seinem Gözzen nicht niederfielen und selbigen anbeteten, er lachte sie deßwegen aus, wollten sie denn dieses achten und deßwegen mit niederfallen, um dieses Mannes Verachtung dadurch zu entgehen? — Da haben sie recht. Menschengefälligkeit muß mich nicht zur Verleugnung des Christenthums treiben. — Gehen sie doch da ihren richtigen Weg ruhig fort und lassen sich nichts hindern. Denn der wahre Christ kann nie betrogen werden. — Es schmeichelt uns aber doch gar zu sehr, wenn man vor ein Frauenzimmer von Genie gehalten wird? — Aber über das elende Lob der Welt muß man den Ruhm bey Gott nicht verlieren. Denn dessen gutes Zeugniß macht uns nur in der Welt glücklich und im Tode getrost. — Ich sehe es wohl ein, daß ich mich versündiget habe. Die Ursache meiner Unruhe liegt ganz in mir selber. Nein! das will ich durchaus nicht mehr thun. Ich will vor aller Welt meine allerheiligste Religion bekennen und sie nie wieder aus Menschengefälligkeit verleugnen? —

Bemer-

Bemerken sie also, meine Theureste! einen gefährlichen Hang zur Eitelkeit und zur Gleichstellung der Welt? — Ey! ia! wohl! — Gut, diesen müssen sie nun besiegen und sich angewöhnen, bloß nach dem Beyfalle Gottes zu ringen. Denn die Welt vergeht mit ihrem Beyfalle. Er raubt uns die wahre Ruhe der Seele und stürzt uns endlich in die allerempfindlichste Unruhe. — Da haben sie recht. Das sehe ich nunmehro leider! ein. Meinen größten Ruhm will ich nun darinne suchen, ein Mensch und Christ zu seyn. — Da thun sie recht. Glauben, leben, leiden, sterben sie als Christ, so werden sie gewiß glücklich. — Wie freue ich mich über diese Stunde. Mein Herz ist schon viel ruhiger, als vorher. — Uiberhaupt bitte ich sie recht herzlich, handeln sie ia! in der Zukunft behutsamer und vorsichtiger. Denn ihr Gewissen macht ihnen so gar über Kleinigkeiten die allerempfindlichsten Vorwürfe. — Da haben sie recht. Ich würde also nie zur Ruhe kommen. Denn wenn ich aus den Gesellschaften nach Hause komme, schlafe ich oft die ganze Nacht nicht. Da denke ich nach, was ich geredet habe. Und da mache ich mir alsdenn manche Unruhe. — Desto vorsichtiger und behutsamer müssen sie reden und handeln, damit sie sich keine Vorwürfe zu machen haben. — Ja! ia! das will ich thun. — Besonders hüten sie sich bey Religionsgesprächen für Versündigungen. Die

aller-

allerheiligste Religion ist viel zu ehrwürdig, als daß man sie in alle Gesellschaften ziehen wollte. Die Apostel des Herrn redeten nicht viel von dem wohlthätigen Christenthume, sie bewiesen aber selbiges vielmehr durch ihre edeln und fürtreflichen Thaten. So zeigen sie auch durch ihr weises und kluges Verhalten die innere Güte ihres Herzens. — Nun das will ich auch thun. Gott wird mir seine Gnade dazu geben.

Ich habe aber noch lange nicht mein Herz gegen sie entdeckt. Noch mancher Zweifel beunruhiget mich. — Verbergen sie für mich keinen. Denn ein einziger Zweifel kann die empfindlichste Unruhe nach sich ziehen. — Ich werde oft mit bösen, schändlichen Gedanken geplagt. Auch mitten im Gebete, wenn ich meine Seele zu Gott erhebe, steigt mir dieser und jener böse Gedanke auf. Sollte mich denn dieser wohl der Gnade meines Gottes verlustig machen? — Meine Theureste! die bösen Gedanken, welche den Kindern Gottes wider ihren Willen aufsteigen, die sie aber verabscheuen, wider welche sie streiten und kämpfen, werden ihnen gewiß von Gott nicht zugerechnet. Denn was mir zugerechnet werden soll, dabey muß ich etwas versehen haben. Ich bin aber in der Welt um und um mit Aergernissen umgeben; ich habe zwey Pforten zu meinem Herzen, Augen und Ohren; wie viel muß ich

oft Böses sehen und Böses hören. Und wie oft können da auch wider meinen Willen böse Gedanken aufsteigen. Da liegt aber die Ursache nicht in mir, sondern ausser mir. Und ich habe keinen Gefallen an selbigen; belustige mich an selbigen nicht; vielmehr ich verabscheue sie und bete zu Gott, daß mein Herz durch solchen Unflat nicht verunreiniget werde. Da bleibe ich im Glauben an meinen Erlöser. Und da ist an mir nichts Verdammliches. — Aber es ist doch jeder böse Gedanke an und vor sich verdammlich. — Da haben sie recht. Jeder böse Gedanke mißfällt Gott. Aber da ihn das Kind Gottes, der wahre Christ wider seinen Willen denket, sich an selbigem durchaus nicht belustiget, sondern ihn vielmehr verabscheuet, wider selbigen betet, so rechnet ihn Gott durchaus nicht zu. Denn Gott handelt allemal nach seiner Gerechtigkeit. Die bösen Gedanken, die in mir wider meinen Willen aufsteigen, sind ia! nicht meine Gedanken, so werden sie mir auch um Christi willen nicht zugerechnet. — Nun das weiß mein Gott, ich verabscheue sie; ich denke sie nie gerne; sie machen mir die heftigste Unruhe. — Gut! das ist der Beweis, daß sie nicht ihre Gedanken sind. — Wie aber, wenn mir ein solcher Gedanke einfällt, wenn ich bete? Macht er nicht alsdenn mein Gebet vor Gott zum Greuel? — Da sie selbigen verabscheuen, so verunreiniget er ihr Gebet nicht. — Aber er stöhrt mich

doch

doch in meiner Andacht. — Das ist wahr. Aber dazu können sie wieder nichts. Hören sie lieber auf zu beten, denn die Sache läßt sich nicht zwingen. Erkennen sie das mannigfaltige Elend, welchem wir in der Welt unterworfen sind und lassen sie sich dadurch desto mehr zur geistlichen Wachsamkeit reizen. Denn jemehr sie dem bösen Gedanken nachdenken und ihm widerstehen, desto mehr stöhrt er sie im Gebete. Aber so würde ich oft gar nicht beten können? —

Ey! warum denn das nicht? Sie haben mir einen ganz andern Begrif vom Beten, als ich nach der Schrift habe. — Wie so? — Die Schrift befiehlts nie, daß wir just allemal äußerlich beten sollen. Können wir denn nicht gar oft unsere Seele zu Gott erheben; an Gott denken; von Gott reden; einen Seufzer zu Gott abschicken? Ist das nicht auch das Gebet? Denn Gott siehet nicht auf unsere Worte, sondern auf unsere Gesinnungen. Ist das nicht andem? — Da haben sie recht. — Hernach sagt die Schrift nie, daß ich mir gewisse Stunden feste setzen soll, in welchen ich die Gebetsübung verrichte. Nein! betet ohne Unterlaß! Das ist der Befehl des Christenthums. Das Leben der Christen ist ein beständiges Gebet, oder ein immerwährender Gottesdienst. Er hat immer seine Gedanken bey Gott. Folglich, habe ich iezo keine Lust zum Gebete, so bete ich ein andermal mit Worten.

Worten. Je kürzer das Gebet, aber je andächtiger selbiges ist, desto angenehmer ist es Gott. — O! wie danke ich ihnen für diesen guten Unterricht. Ich hatte mir täglich gewisse Stunden festgesezt, in welchen ich zu Gott betete, aber freylich war ich nicht allemal dazu aufgelegt. — Das ist ein selbst erwählter Gottesdienst. Der Christ setzt sich nie gewisse Stunden feste, wo er Gott dienen will. Nein! wie sie es bereits gehört haben: das ganze Leben des Christen ist ein beständiger Gottesdienst. Wo die Seele am lebhaftesten denket, da ergreift er diese Gelegenheit und da erhebt er sein Herz zu Gott und betet seinen Wohlthäter an. Gottes Verehrung muß nie ein Zwang seyn. Sie muß aus einem freywilligen Geiste geschehen. Wenn die Seele nicht darzu aufgelegt ist, so wird ihr Gottesverehrung eine Last. Nicht wahr? — Ey! da haben sie recht. — Dieser Fehler liegt vielleicht in ihrer Erziehung. — Das muß ich ihnen bekennen, da haben sie recht. Der Gottesdienst des Christen ist allemal ein vernünftiger Gottesdienst. Aber da könnte ich wohl immer eine Trägheit zum Gebete haben. — Der wahre Christ gewiß nicht. Der benuzt jeden Augenblick seines Lebens. Denn sein Leben ist ein beständiger Umgang mit Gott. — Fürtreflicher Gedanke! den will ich mir recht zu eigen machen. — Da thun sie recht. Denn unsere

Gottesverehrung muß im Geiste und in der Wahrheit geschehen. — Nun will ich mich nicht mehr mit den bösen Gedanken martern und plagen. Denn sie haben recht, ein gutdenkender lieber Vater kann das seinen Kindern nicht zurechnen, was wider ihren Willen geschiehet. — Gut! meine Theureste! bleiben sie bey diesen Gedanken, so werden sie nie von bösen Gedanken, die wider ihren Willen aufsteigen, beunruhiget werden. Nur entziehen sie sich auch, so viel sie können, aller Gelegenheit, wo sie zu bösen Gedanken gereizet werden. Stürzen sie sich ohne Noth nie in die Gefahr. — Nun das will ich auch thun.

Jezt öfnete sich die Thüre des Nebenzimmers und ihre Frau Mutter trat herein und gab ihr den Rath: sie sollte keinen Zweifel verschweigen, sondern mir selbige alle entdecken, damit sie einmal beruhiget würde. — O! antwortete sie ihr: Ich habe nun schon viel nachzudenken. Denn es ist mir sehr viel Wichtiges gesagt worden. Uibereilen will ich mich nicht. Denn sonst möchte das Nützlichste meinem Gedächtnisse entfliehen. — Da thun sie recht, übereilen sie sich nicht. Eine Wunde, die man allzugeschwinde zuheilt, wird oft gefährlicher, als sie vorher war. Hätten sie also diesen und jenen Gedanken von mir nicht recht gefaßt, oder stieg ihnen noch dieser und jener Zweifel auf, so reden sie nur mit mir die

Sprache der Redlichkeit und der Aufrichtigkeit. — Das werden sie mir doch nicht übel nehmen, wenn ich das thue? — Nein! desto geseegneter wird unter der Gnade Gottes, meine Kur an ihnen seyn. — Aber ich habe noch sehr viel mit ihnen zu reden. — Gut! ich will heute und morgen bey ihnen bleiben. — Das ist mir zwar recht lieb. Aber brauchen nicht ihre Beichtkinder vielleicht ihren Rath? — Ich habe just keinen gefährlichen Kranken. — O! welch eine Güte meines Gottes. Gut! so kann ich ihnen mein Herz recht entdecken. — Gut! so entdecken sie es mir. —

Ich stehe in den Gedanken, man müsse alles, was in der Bibel stehet, nach den Buchstaben annehmen, weil die heilige Schrift von Gott eingegeben worden ist. — Dieses wäre ein gefährlicher Satz, meine Theureste! wenn wir alles so annehmen wollten, wie es da stehet. Denn nach der damaligen Zeit redeten die heiligen Männer, selbst Christus, unter gewissen Bildern. Diese Bilder müssen nach der Absicht und nach dem Sinne des wohlthätigen Christenthums erklärt und verstanden werden. Z. E. Matth. 18, 8. 9. sagt der Erlöser, wenn uns die Hand oder der Fuß ärgerte, sollten wir dieses Glied abhauen. — Und wenn uns das Auge ärgerte, so sollten wir selbiges ausreissen und es von uns werfen. Können wir denn diese Worte nach den Buch-

staben nehmen? Dieses werden sie selbst nicht glauben. Denn eine wahre Religion muß nie ihren Verehrern den Rath geben, ihre Glieder zu verstümmeln, sondern vielmehr allen Schaden von den Gliedern abzuroenden. Ist das nicht wahr? — Ja! das kann ich nicht leugnen. Wie aber, da Gott unser Schöpfer ist, könnte er uns denn diesen Befehl nicht geben? — Nimmermehr. Denn Gott ist der Liebhaber des menschlichen Lebens und der hat ausdrücklich die Verletzung unsers Leibes und unsrer Gesundheit verbothen. — Ja! wie müssen aber diese Worte verstanden werden? — Der Heiland redet hier im Bilde. Der Verstand ist dieser: Wenn wir gereizet würden, ein Glied des Leibes wider die Absicht des gütigen Schöpfers zu mißbrauchen und uns durch diesen Mißbrauch zu versündigen, so sollten wir thun, als wie einer, dem dieses Glied abgehauen, oder dem die Augen ausgerissen wären. Er kann sie nicht mehr brauchen. Mit einem Worte, wir sollen kein Glied des Leibes zu irgend einer Sünde mißbrauchen. Folglich sehen sie aus diesem Beyspiele die Wahrheit: **daß man nicht alles, was in der Bibel stehet, nach den Buchstaben erklären müsse.** Denn der Heiland so wohl, als seine Apostel reden oft in Bildern. Dahin gehört die Redensart: **Sein Fleisch kreuzigen; den alten Menschen töden.** Heißt der Sünde die Macht nehmen; ihr nicht gehorchen; das nicht thun,

wozu

wozu uns die Sünde reizet. — Das sehe ich nun ein, daß man nicht alles nach den Buchstaben erklären und verstehen kann, was die Bibel sagt. — Ich will aber hier noch etwas berühren. Jesus und seine Apostel empfehlen auch oft in der Bibel den Verehrern des Christenthums diese und jene Pflichten, welche sich aber nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten richteten. Z. E. Wer mir nachfolgen will, der verlasse Vater, Mutter und Häuser! der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach! Dieses war in den ersten Zeiten des Christenthums nöthig. Denn so bald sich einer zu der christlichen Religion bekannte, so bald wurde er von den unglaubigen Juden verfolgt und er war in der Gefahr des Todes. Gott aber sey Dank, wir können ruhig an den Heiland glauben und werden iezo nicht verfolgt. Daher müssen wir einen Unterschied **zwischen den Pflichten** machen, die alle Christen angehen und **zwischen den Pflichten**, die sich auf gewisse Zeitumstände gründen. Jene sind allgemeine, diese aber ganz besondere Pflichten. Pflichten, welche der Christ zu beobachten hat, den Gott unter solche Umstände setzt. — Wir müssen aber doch alle bereit seyn, wenn uns Gott in solche Umstände setzet, alles um der Religion willen zu verlassen. — Da haben sie recht. Alsdenn wird es Pflicht für die Christen, die Gott in solche Umstände kommen

 läßt.

läßt. — Das sehe ich nun ein; aber wie soll ich denn diese Worte verstehen, 1. Corinth. 11, v. 6. 13. Ein Weib, das da betet mit unbedeckten Haupte, die schändet ihr Haupt. Denn es ist eben so viel, als wäre sie beschoren ꝛc. Ich kann mich in diese Worte gar nicht finden. Ich habe biß hieher immer geglaubt, der Gottesdienst der Christen sey ein Dienst im Geiste und in der Wahrheit und sey nicht an solche äusserliche Gebräuche gebunden. Allein, da der Apostel diese Redensart braucht: Richtet bey euch selbst, obs wohl stehe, daß ein Weib unbedeckt vor Gott bete! und abermals spricht er: darum soll ein Weib eine Macht auf dem Haupte haben um der Engel willen; und da diese Stelle an keinem Orte widerrufen ist, so glaube ich, dieses wäre wohl ein allgemeines Gesetz, welches alle christliche Weibspersonen verpflichtete. Denn Gott und seine Engel können sich doch unmöglich an die herrschenden Gewohnheiten eines Volks binden. Hier bitte ich recht um Belehrung. Denn ich möchte in der Verehrung Gottes und meines Heilandes auch nicht im geringsten anstossen, aber ich möchte auch der Welt nicht die geringste Gelegenheit geben, durch mein Verhalten über das wohlthätige Christenthum zu spotten. —

Paulus suchet die bey dem öffentlichen Gottesdienste der Corinthier eingeschlichene

Miß-

Mißbräuche und Unordnungen abzustellen. Um nun die Worte recht zu verstehen, so müssen sie die Gewohnheit und Sitten der Griechen bedenken. Bey den Griechen war **die Bedeckung des Haupts** ein Zeichen der Unterthänigkeit; **das blose Haupt** aber ein Zeichen der Freyheit und Herrschaft. Da nun Paulus den Mann, als das Haupt des Weibes und als einen Herrn des Hauses vorgestellt hat, so würde sich der Mann selbst entehren und von seiner Ehre und Würde herabsetzen, wenn er sein Haupt bedeckte, wenn er betete. Das Weib aber muß dem Manne gehorsam seyn in allen billigen und christlichen Dingen. Das bedeckte Haupt ist aber das Zeichen der Unterthänigkeit. Daher bedeutet die Macht auf dem Haupte des Weibes, daß das Weib unter der Macht, Gewalt und Herrschaft des Mannes stehe. Folglich dürfe sie nach der damaligen Gewohnheit, nie anders, als mit einem bedeckten Haupte erscheinen. Paulus setzt noch einen Grund dazu: um der Engel willen. Er hat sein Absehen auf die Stelle des Propheten Jesaiä, wo bey der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes die Engel ihr Angesichte verhülleten. Daraus folgert der Apostel: da der Mann Gottes Herrlichkeit ist, so müssen die Weiber in den Versammlungshäusern, dem öffentlichen Gottesdienst mit bedeckten Angesichte beywohnen. Sie

müssen eine Decke auf ihren Häuptern haben, und das müssen sie auch thun nach dem Beyspiele der Engel und weil sie daran ein Belieben haben.

Das ist also bloß Sitte der damaligen Zeit! Gewonheit in der Corinthischen Gemeinde. Es ist also nicht allgemeines Gesetz des Christenthums. Doch muß ein christlichgesinntes Frauenzimmer alle üppige und leichtsinnige Tracht verabscheuen und in den öffentlichen Versammlungs Oertern in einer anständigen und der Würde des Christenthums angemessenen Kleidung erscheinen. Das ist allgemeines Gesetz des Christenthums. Sind sie also, Theureste, eine wahre Christin, die Gott und den Heiland im Geiste und in der Wahrheit anbetet, so werden sie sich gewiß für aller unanständigen Kleidung hüten und werden auch das reine, gute Herz äusserlich beweisen und zeigen. — Da haben sie recht. Aber wenn nun eine solche unanständige Kleidung Mode würde? — So muß sie der wahre Christ nicht mit machen. — Wenn er aber deßwegen verachtet würde? — So muß er das ungegründete Urtheil der Welt nicht achten, sondern sich nach Vernunft und nach Religion richten. Der Sache muß man weder zu viel, noch zu wenig thun. Nicht zu wenig, daß man alle anständige neue Moden für Sünden halten wollte. Nicht zu viel, daß man

alle

alle neue und oft unanständige Moden gleich mitmachen wollte. Der Christ geht hier die Mittelstrasse. Vorzüglich aber siehet er dabey auf ein reines und heiliges Herz und auf christliche Gesinnungen, damit Gott an seiner Verehrung einen Wohlgefallen haben kann. Denn Gott siehet bey unserer Verehrung nicht auf unsere Kleidung, sondern auf unsere Gesinnungen. Und haben wir christliche Gesinnungen, so werden wir auch für einen anständigen Anzug gewiß sorgen. Und da sie, Theureste, ein zartes Gewissen haben, desto behutsamer müssen sie in der Wahl der Moden seyn. Jede nach Vernunft und Religion prüfen. So werden sie auch da nie anstossen und ihr Herz beunruhigen. — Das sehe ich ein. Daher will ich mich beständig darnach richten.

Darf ich denn mein Herz ganz vor ihnen ausschütten? — Ey! warum denn das nicht! Thun sie es nur! — Ich liebe Gesellschaft, Musik, Dichtkunst und Schauspiele, um mein Gemüthe oft zu erheitern. Aber da Gott in verschiedenen Stellen heiliger Schrift befiehlt, daß wir die Welt nicht sollen lieb haben, so glaube ich, wenn ich ihm gefallen wollte, ich dürfte kein irrdisches Vergnügen geniessen. — O! theureste Freundin! das Christenthum will keine melancholische Menschen bilden. Es verbietet durchaus die Freuden dieses Le-

bens nicht. Es begehrt vielmehr, daß seine Verehrer der Welt brauchen sollen, nur den Mißbrauch verbietet es. Das sehen sie gleich. Wäre es der Wille Gottes, daß wir unser Leben auf der Erde in stiller, einsamer Melancholie sollten zubringen, so hätte er die ganze Welt nicht so schöne erschaffen. So hätte er uns in Wüsteneyen und Einöden gesetzt und uns kein freudiges Herz geschenkt. Aber sehen sie, wie laut prediget die ganze Welt von der Güte Gottes. Wie reizend ist die ganze Natur! Können wir nicht allenthalben sehen und schmecken, wie freundlich Gott ist? So kann also Gott kein Feind der Freuden und des Vergnügens der Menschen seyn. Nicht wahr? — Ja! da haben sie recht. Aber warum sagt denn Gott: Habt nicht lieb die Welt? — Ehe ich ihnen darauf antworte, muß ich ihnen noch etwas zu Gemüthe führen. Betrachten sie die ganze wohlthätige Lehre des Christenthums. Sagen sie mir eine einzige, welche die Freude dieses Lebens untersagt. Befiehlt uns nicht das Christenthum die Freuden? Ordnet und veredelt selbiges nicht die Vergnügen unsers Lebens? Wer ist freudiger und vergnügter, als der Christ, der des Beyfalls Gottes versichert ist? — Die christliche Religion aber sagt ja! Habt nicht lieb die Welt! — Das ist der Befehl Gottes an seine Verehrer. Man muß ihn aber nur recht verstehen. Die Welt sind hier die gottlosen,

die

die heidnischgesinnten Menschen, die bloß nach ihren Lüsten leben. Mit diesen sollen die Christen keinen vertrauten Umgang hegen, damit sie nicht von ihnen angesteckt und verführet werden. Denn böse Gesellschaften verderben gute Sitten. Ist dieser Rath nicht heilsam? Sehen sie hier nicht das Wohlthätige des Christenthums? — Ja! auf solche Art. Ich habe aber durch die Welt die Sachen in der Welt verstanden. — Ey! die müssen wir lieben! denn die sind Wohlthaten Gottes. Sie verachten, heißt den Schöpfer verleugnen. Doch müssen wir sie so lieben, daß sie die Liebe Gottes über alles nicht schwächen, noch viel weniger verdrängen. Ist dieses nicht wieder ein heilsamer Rath? Der Christ soll und kann die Welt gebrauchen. Nur mißbrauchen soll er sie nicht. Er soll sich durch den Gebrauch der Dinge in der Welt nur nicht versündigen. Ist dieses nicht wieder eine heilsame Pflicht? — Ja! da haben sie recht. — Sie können also an der Musik ein Vergnügen finden; sie können die Dichtkunst lieben; sie können die Schauspiele besuchen; nur müssen sie darüber nicht andere höhere und wichtigere Pflichten versäumen. **Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, muß immer die Hauptpflicht bleiben!** Sehen sie, wie das wahre Christenthum unserer Natur angemessen ist? — O! wie freue ich mich über diesen heilsamen Un-

terricht! Ich sehe es leider! ein, daß ich mir manche vergebliche Sorge gemacht habe. — Freylich, wenn man sich ein selbst erwähltes Christenthum macht, so kann man in vergebliche Aengstlichkeiten gerathen.

Daher gebe ich ihnen den Rath: Thun sie nichts wider ihre Uiberzeugung. Macht ihnen ihr Gewissen, ehe sie eine Handlung thun wollen, diesen und jenen Einwand; glauben sie, sie würden sich dadurch versündigen, so unterlassen sie die Handlung so lange, biß daß sie aus richtigen Gründen von der Rechtmäsigkeit überzeugt sind. So werden sie vielen Aengstlichkeiten glücklich entgehen! — Gut! diesen Rath werde ich befolgen. Aber habe ich denn gleich Jemanden, mit dem ich mich darüber besprechen kann? — Haben sie denn hier nicht einen rechtschaffenen Geistlichen? — Das ists eben, der macht alles zur Sünde und setzt mich dadurch in manche Unruhe. — Gut! so richten sie sich nach dem Worte Gottes, so irren sie nie. — Aber wenn ichs nun falsch verstehe? — Das müssen sie nicht. Geben sie nur immer auf den Zusammenhang und auf die Absicht des heiligen Mannes Achtung, so wird ihnen mancher Schriftort recht deutlich. Und denken sie sich dabey Gott, als einen liebreichen, gutdenkenden Vater und ihren Heiland, den Stifter des Christenthums, als ihren redlichen Freund, so werden sie manches

harte

harte Urtheil vermeiden, und gewiß glauben, Gott behandele uns, als seine lieben Kinder. Er legt uns kein hartes und unerträgliches Joch auf, sondern seine Gesetze sind alle leichte und angenehm; sie sind unserer schwachen Natur ganz angemessen. — Da habe ich gefehlt. Da treffen sie mich. Ich habe immer Gott betrachtet als den strengen Gesetzgeber. — Da irren sie. Er giebt uns Gesetze, als Vater, bloß uns glücklich zu sehen. Also sind es Regeln unsers Glücks. Und die sind denen alle leichte, die ihn als Vater herzlich lieben. Daher verlangt er von uns den kindlichen Gehorsam. Handeln sie immer als ein gehorsames liebes Kind, und wenn sie da auch oft aus Schwachheit fehlen sollten, so trägt Gott, als Vater, ihre Schwachheit mit grosser Geduld, weil er keine Bosheit des Herzens siehet. Und haben sie einen Fehler begangen; erkennen sie selbigen und bitten Gott um Gnade und verbessern sie ihn. — O! wie beruhigen sie mein Herz! — Danken sie Gott für diese Gnade!

Ich sehe es ihnen aber an ihren Mienen an, sie haben noch mehr auf ihrem Herzen, das sie beunruhiget. — Freylich habe ich noch manches. Aber ich habe sie gewiß recht ermüdet, so will ich ihre Güte nicht länger mißbrauchen. — Gut! theureste Freundin! sie haben genug zu überlegen, wenn sie dem nachdenken wollen, was wir heute mit einander ge-

sprochen

sprochen haben. Versparen sie es also bis Morgen. — Wollten sie mich also diese Nacht in Unruhe lassen? das können sie gewiß nicht. — Gut! ich ergreiffe diese Gelegenheit mit Vergnügen, mich mit ihnen weiter zur Ehre unsers wohlthätigen Christenthums zu unterreden. Was beunruhiget sie denn weiter? — Ich habe Gott einmal im Gebete versprochen, eine gewisse Handlung zu unterlassen, welche ich aus grosser Aengstlichkeit für Sünde hielte. Ich sahe es aber nachher, bey einer ruhigern Gemüthsart, gar bald ein, daß diese Handlung an und vor sich selbst gar keine Sünde war, sondern daß es nur dabey darauf ankommt, wie und in welcher Absicht diese Handlung ausgeübt wird. Ich sahe es auch ein, daß wenn ich sie unterlassen wollte, so müßte ich zugleich manche sehr nöthige Pflicht versäumen. Daher glaube ich zwar, aus diesem Grunde dürfte ich dieses Versprechen gar nicht halten. Aber weil Gott die Haltung der Gelübden sehr ernstlich anbefohlen hat, so glaube ich, ich müßte doch dieses Versprechen erfüllen. — Abermal ein Beweiß, daß sie gar zu oft aus einem irrigen Gewissen handeln. Gelübden sind selbsterwählter Gottesdienst, und oft sind sie Wirkung einer kranken Einbildung und falschverstandenen Gottesverehrung. Man muß bey den Gelübden sehr behutsam und vorsichtig handeln. Wie soll ich Gott versprechen und mich zu der Ausübung derselben erst

durch

durch ein Gelübde verbindlich machen, wenn sie schon eine Christenthumspflicht ist? Und wie ungültig wäre das Gelübde, wenn ich dadurch an der Ausübung anderer nöthiger und nützlicher Pflichten gehindert würde. Ein solches Gelübde darf der Christ nicht thun. Hat er selbiges gethan, so kann er es nicht halten. Denn sonst würde er sich versündigen. Es ist allemal vernünftiger und besser, der Christ thut keine Gelübde. Denn Religion muß kein Zwang seyn. Und Gott ist kein Mensch, wie wir, den man durch Versprechungen bewegen kann. Gehorsam gegen Gott und gegen seine Gebote, ist das einzige wahre Gelübde. Wie lächerlich wird der Mensch, der, wenn er gefährlich krank darnieder liegt, Gott verspricht, wenn er wieder gesund würde, so wollte er keinen Gottesdienst versäumen, auch den Haußgottesdienst besser, als vorher, beobachten. Ist denn dieser nicht so seine Christenthumspflicht? Muß er diese nicht, auch ohne diesem Gelübde ausüben? Wie lächerlich wird der Mensch, welcher Gott das Gelübde thut, zweymal in der Woche zu fasten. Was soll denn Gott daran für einen Wohlgefallen haben? Will der Christ sich dadurch recht nüchtern zum Gebete machen; so muß er ia! als Christ immer nüchtern zum Gebete seyn. Oder er wolle wöchentlich eine gewisse Anzahl armer Leute speisen. Ist er denn dieses zu thun nicht ohne dem schon nach seinem Christenthume verpflichtet? — Ja!

da haben sie recht. Aber wie denkt oft der Mensch? — Er muß nicht so denken, sondern sein Leben gerade nach der Vernunft und nach dem wahren Christenthumssinne einrichten. Wozu sollen alsdenn die Gelübde dienen? Der Christ ist wohlthätig ohne Gelübde. Er denket immer gut und lebt fürtreflich, als Christ, als wahrer Verehrer Gottes, als edelmüthiger Menschenfreund. Hernach macht sich der Christ durch seine Gelübde oft unruhig und stürzt sich in grosse Aengstlichkeiten. Dort hat einer das Gelübde gethan, zwey Tage in der Woche zu fasten. Nun macht er sich darüber ein Gewissen, wenn er Arzeney einnehmen, oder bey zugestossener Schwachheit etwas essen soll. So macht er sich das Christenthum zu einem Joche. Ist das nicht an dem? — Da haben sie recht. Ich sehe es ein, daß wir verpflichtet sind, ohne Gelübde, fruchtbar zu seyn zu lauter guten Werken. — Gut!

Daher merken sie sich dieses vorzüglich: Unser Christenthum muß nie selbsterwählter Gottesdienst seyn. Wir müssen die Sünden aus Liebe zu Gott vermeiden, und müssen das Gute aus eben dem Grunde thun, ohne Gelübde. — Also kann ich meine Gelübde, ohne daß ich mich versündige, aufheben? — Da sie es selbst sagen, daß sie durch dieses Gelübde an andern nöthigern Pflichten gehindert würden, so müssen sie selbiges aufheben.

Sie

Sie haben sich übereilt. — Das sehe ich ein. Das soll auch geschehen. Ich will in der Zukunft meinem Gott ohne Gelübde dienen. — Da thun sie recht und handeln weise und verständig. —

Nur noch um eine einzige Antwort bitte ich sie! Ich mache mir über die Worte des Erlösers manche Aengstlichkeit. — Was sind denn das für Worte? — Daß der Erlöser seinen Verehrern befiehlt, sie sollten allerdings nicht fluchen, sondern ihre Worte sollten Ja! und Nein! seyn. Er verbiethet also alle Betheurungen im gemeinen Leben. Sollte denn dieses allemal möglich seyn? — Der Heiland verbiethet alles leichtsinnige und lüderliche Schwören, und alle unnütze und unnöthige Betheurungen. Er dringt bey seinen Verehrern auf Redlichkeit und auf Rechtschaffenheit. Was braucht denn der redliche Christ im gemeinen Leben erst seine Worte zu betheuren? Will man ihm nicht auf sein Wort glauben, was kann er davor? Deßwegen muß er nicht gleich seine Worte betheuren. — Wie aber, wenn er seine Aussage beschwören muß? — Das ist ein ganz anderer Fall, davon redet aber der Erlöser gar nicht. Wenn es die Obrigkeit verlangt, so kann der Christ seine Aussage mit gutem Gewissen beschwören. Denn der wahre Christ wird nie einen Meineid begehen. — Gut! auch dadurch beruhigen sie mein Herz. Ich danke

ihnen herzlich für diese mir so nützliche und lehrreiche Unterredung. Ich werde sie recht benutzen, und ich hoffe in der Zukunft desto freudiger und ruhiger zu leben. — Dieses wünsche ich ihnen aufrichtig. Bemühen sie sich nur, ihr Christenthum künftighin nach Vernunft und nach den klaren Aussprüchen der heiligen Schrift auszuüben, so entgehen sie allen vergeblichen Aengstlichkeiten gewiß.

Ist mir es denn erlaubt, daß ich ihnen noch etwas entdecke? — Seyn sie so gütig, theureste Freundin! und verschweigen nichts, was sie beunruhiget. — Die Stelle 1 Corinth. 1, 26—29. ist mir so bedenklich. Nicht viel Weise nach dem Fleische, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edele sind berufen ꝛc. Ich bilde mir es ein, als wenn es der Wille Gottes wäre, daß der Christ von allen andern Wissenschaften und deren Erlernung abstehen und sich ganz alleine in göttlicher Erkenntniß üben sollte. Und ich finde doch ein innigstes Vergnügen an der Dichtkunst und andern Wissenschaften. — Meine Theureste! sie können es doch nicht leugnen, daß Gott in der Welt jeden Stand geordnet habe, und daß mit dem Christenthume auch jeder Stand in der Welt bestehen könne? Das Christenthum hebt in der Welt keinen einzigen Stand auf. Gelehrsamkeit und alle Künste können mit dem Christenthum ganz wohl bestehen.

Wie

Wie lange sollte denn die Welt bestehen, wenn die Menschen sich bloß mit der Erlernung des Christenthums beschäftigen wollten? Dieses sehen sie wohl gleich ein? — Ja! das kann ich nicht leugnen. Und doch scheinen mir diese Worte das zu verlangen. — Nein! meine Theureste! sie müssen nur auf die Absicht des Apostels Achtung geben. Mehr sagt der Apostel nicht, als daß sich Gott, zur Verkündigung und Ausbreitung seiner wohlthätigen Lehre, keiner angesehenen, berühmten, vornehmen und gelehrten Männer bedient habe. Denn sonst würde die Welt die Religion Jesu für eine Erfindung der Menschen und nicht für ein Werk Gottes gehalten haben. Sondern er erwählte sich zu seinen ersten Lehrern des wahren Christenthums, gemeine, unangesehene und vor der Welt geringe Menschen. Da sahe es die Welt ein, daß die christliche Religion nicht ein Werk der Menschen, sondern allein Gottes Werk sey. Er breitete auch seine Lehre nicht durch den fleischlichen Arm der Vornehmen und Angesehenen aus, sondern die ersten Bekenner des Christenthums waren gemeine und unangesehene Leute. — Ja! das ist ganz was anders, als ich es mir vorgestellt habe. Da ist von Erlernung anderer Wissenschaften gar die Rede nicht. — Nein! davon redet der Apostel gar nicht. — Ey! wie lange habe ich mich mit diesen Gedanken geplagt! — Nun beunruhiget er sie

doch nicht mehr? — Nein! nun nicht! Wenn ich nur ein Buch hätte, das mir allemal den wahren Verstand der Sprüche heiliger Schrift zeigte. — Ich empfehle ihnen das Neue Testament, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert, von D. **Georg Friedrich Seiler.** Erlangen 1781. Dieses fürtrefliche Buch wird ihnen ungemeine Dienste leisten. — O! wie danke ichs ihnen! Sie haben mir mein Herz ganz beruhiget. Gott seegne sie für diese Liebe in der Ewigkeit. —

Sollten sie in der Zukunft wieder beunruhiget werden, so verschweigen sie mir ihre Zweifel nicht. Lassen sie mir selbige überschreiben. Ich will alsdenn alles liegen lassen und sie ihnen beantworten. Und da sie ein solch zartes Gewissen haben, so thun sie ia! nichts wider ihre Uiberzeugung. Wenn sie zweifelhaft sind, so schieben sie die Handlung so lange auf, bis sie von der Rechtmäßigkeit belehret worden sind. So entgehen sie tausend Unruhen glücklich. — Bey dem Abschiede seegnete sie mich mit Thränen der dankbarsten Empfindung. Und ich preise die gütige Vorsehung und die Gnade meines Gottes, daß er mein Amt dergestalt an dieser Person geseegnet hat, daß sie die Tage ihres Lebens weit ruhiger als vorher zubringt. Wie lehrreich und nützlich kann meinen jüngern Amtsbrüdern dieses Beyspiel werden, wenn sie selbiges weise benutzen.

2.

Pastoralklugheit für junge Prediger, die in Gesellschaften gehen müssen.

Jetzo fliehet man beynahe allgemein den Geistlichen. Oft rümpft eine ganze Gesellschaft die Nase, wenn sie einen Schwarzrock in selbiger antrift. Sie verlangen ihn gar nicht zum theilnehmenden Freunde ihres unschuldigen Vergnügens. Eine Dame lispelts der andern ins Ohr: Wäre er doch zu Hause geblieben! Ist er denn auch dabey! — Und der feurige junge Herr, läßts jeder Dame an seiner Stirne lesen, was er im Innersten seines Herzens wünscht. —

Ich weiß es, daß die Schuld an manchen Geistlichen selbst lieget. Einige besitzen freylich die Klugheit nicht, sich in solchen Gesellschaften ihrer Ehre und Würde gemäß aufzuführen. Sie besitzen so wenige Menschenkenntnisse und ihre Aufführung ist nicht die edelste. Andere wollen strenge Moralisten vorstellen und sich just zur unrechten Zeit als Prediger zeigen. Dadurch aber machen sie sich verhaßt und entfernen die Gemüther der Gesellschaft ganz von sich. Noch andere stellen die lustige Person vor und machen sich und ihr ehrwürdiges Amt lächerlich. An diese denke ich aber jetzo gar nicht. Sondern ich denke mir einen

Geistlichen, der nichts mehr in der Gesellschaft seyn will, als wozu ihn die Klugheit auffodert, nemlich ein theilnehmender Freund an den unschuldigen Freuden dieses Lebens. Und doch hat man ihn nicht gerne bey sich. Die Erfahrung macht mich aufmerksam darauf. Ohne Zweifel, weil das Vergnügen der Gesellschaft allzu rauschend ist, und weil man sich manche ausschweifende Freyheiten erlaubt, und was das vorzüglichste ist, weil der Geistliche durch seinen Beobachtungsgeist manchen scharfen Blick in die Herzen der Gesellschaft thut und seine Zuhörer in derjenigen Blöße siehet, die sie sonst sehr sorgfältig für ihn verbergen.

Mancher in der Gesellschaft kann seinen Unwillen wegen der Gegenwart des Geistlichen nicht zurücke halten; er sucht ihn auf eine feine Art zu beleidigen, damit er sich desto eher entschließen mögte, die Gesellschaft bald wieder zu verlassen. Sie strengen ihren Witz an und legen ihm bedenkliche Fragen vor, um ihn zu fangen. Hier muß nun der Geistliche selbige mit Weißheit beantworten, damit er dem ihm zugedachten Spotte glücklich entgehe. **Neander**, ein rechtschaffener Geistlicher, mußte, wegen gewisser Umstände, in eine Gesellschaft gehen. Wie er kam, war sie bereits sehr laut, und mancher junger Herr sagte den Damen gewisse Unverschämtheiten ins Angesichte. Sie erröthenten

rötheten aber nicht, sondern durch ein lautes Gelächter jauchzeten sie ihm ihren Beyfall zu. Eben trat der fromme und rechtschaffene **Neander** in die Gesellschaft. Eine allgemeine Stille nahm die ganze Gesellschaft ein und alle Gesichter verwandelten sich in Ernst. Mißvergnügen breitete sich auf ihren Stirnen aus. Ein junger rascher Herr machte sich bey denen Damen verbindlich, den Geistlichen bald zu vertreiben. Im Anfange überschüttete er ihn mit vielen Höflichkeiten. Der Geistliche war höflich; aber seine Höflichkeit war mit einem gewissen Ernste vermischt. Seine Höflichkeit und ernsthafte Bescheidenheit machte bereits die ganze Gesellschaft gegen ihn aufmerksam und er wurde ihr ehrwürdig. Schon verlohr der kühne Jüngling den Muth, ihn lächerlich zu machen. Endlich nahm er die Miene des Freundes an sich und band vor seine Augen die Larve der Redlichkeit, sagte dem Geistlichen übertriebene Lobeserhebungen ins Angesichte. **Neander** hörte sie ganz stille an. Endlich sagte er zu ihm, wenn sie mich kenneten, so würden sie mir dieses gar nicht sagen. Denn ich suche meinen Ruhm nicht bey der Welt, sondern ich suche ihn mit jedem vernünftigen und guten Menschen, in dem Beyfalle meines Gottes, den sie gewiß auch verehren. Denn er ist unser aller Schöpfer, Wohlthäter und Vater, und kein vernünftiger Mensch kann ihn verkennen. Eine

heilige Stille nahm ihn ein und er verstummte. Die Miene des Geistlichen blieb heiter und doch mit einem gewissen Ernste vermischt. Endlich wagte er noch einen Ausfall. Wollen sie denn bey uns bleiben, wenn wir zu tanzen anfangen? — Warum denn das nicht? Kann ich denn an ihrer Freude keinen Antheil nehmen? Nicht Zuschauer ihres Vergnügens seyn? Nicht alles mit ansehen, was vorgehet? Das hoffe ich doch! — Wir sind aber junge Leute! — Das weiß ich. Gut! freuen sie sich ihrer Jugend immer und lassen sie ihr Herz guter Dinge seyn. Aber ich weiß es und traue ihnen das zu, daß sie bedenken werden, daß sie auch Gott, ihrem künftigen Richter, für diese Stunde des Zeitvertreibes werden Rechenschaft geben müssen. Nicht wahr, das glauben sie? Ey! warum sollte ich also nicht Theil an ihrer Freude nehmen können? — Der junge Herr gieng ganz betreten von ihm, und dieses kluge Verhalten des Predigers hielte die ganze Gesellschaft in guter Ordnung.

Eusebius, der wegen seiner Rechtschaffenheit und Redlichkeit bey seiner Gemeinde im Ansehen stand, wurde in verschiedene Gesellschaften eingeladen. Man hatte ihn immer gerne bey sich, weil er sich nie als einen strengen Sittenrichter, sondern als einen theilnehmenden Freund zeigte. Sehr oft befand er sich unter denen, die keinen Geistlichen achten,

ten, noch werthschätzten. Warum? wissen sie oft selbst nicht. Oft haben sie keinen andern Grund, als weil sie einige niederträchtige Spöttereyen in dieser und in jener Schrift gelesen haben. Aber er wußte sich in seinem Ansehen so weise zu erhalten, daß auch der Spötter seine Spöttereyen zurücke hielte und sich mit seinen Beleidigungen an ihn nicht wagte. Man lud ihn einmal an den Spieltisch ein. Ein junger rascher Herr wollte aber gleich sein vorwitziges Urtheil über ihn fällen und sprach: **Nein! ums Himmels willen, das thut der Herr Magister gewiß nicht. Denn die Geistlichen halten das für Todsünde!** — **Mein theurester Freund!** antwortete ihm der gute **Eusebius** mit dem liebreichsten Bezeigen, das hat ihnen ihr Hofmeister gewiß nicht beygebracht! Denn dieser war ein sehr vernünftiger Mann. Ganz gewiß ist dieses noch ein kleines Uiberbleibsel von ihrer Amme, die ihnen das erzählt hat. Sind denn alle Geistliche solche schwache Köpfe. Wenn ich kein Geistlicher wäre, so würde ich mich gleich mit ihnen an den Spieltisch setzen, um ihnen zu zeigen, daß ich nicht jedes Spiel für eine Todsünde halte. Denn das darf ich doch von ihnen glauben, daß sie bloß zum Zeitvertreibe und nicht aus Gewinnsucht spielen? — Wenn sie es für keine Sünde halten, warum wollten sie denn aber nicht als Geistlicher spielen? — Da ist meine Pflicht doppelt stark,

auch dem Geringsten kein Aergernis zu geben. Es würde sich mancher Schwacher an mir ärgern. Da muß ich auch vermöge der Menschenliebe, manche unschuldige Handlung unterlassen, die ein anderer thun kann. An ihnen wird sich Niemand ärgern, der sie an dem Spieltische siehet. —

Man muß sich aber über die Urtheile der Schwachen hinwegsetzen. — Nein! Vernunft und Schrift, Amt und Charakter geben dem Prediger die Anleitung, durch ihr Verhalten die allgemeine Erbauung zu befördern. — Mein Bedienter ärgert sich oft, wenn er mich spielen siehet, aber ich lache ihn aus. — Das sollten sie, als Menschenfreund, thun können? Das traue ich ihnen gar nicht zu. — Er schwieg stille und ließ sich weiter gar nicht ein.

Eben dieser rechtschaffene Eusebius wurde in dem letzten langwierigen Kriege zu einem, in seiner Gemeinde im Quartiere liegenden Herrn Officier eingeladen. Weil er seine Gesinnungen kannte, so suchte er sich dieser Ehre mit Klugheit zu entziehen. Zweymal gelang es ihm, aber das drittemal ließ der Herr Officier die Einladung so empfindlich machen, daß es nicht rathsam war, weiter auf Entschuldigung zu denken. Er kam und traf eine Gesellschaft von lauter jungen Edelleuten an, die schon halb betrunken waren. Sie erlaub-

ten

ten sich unter einander die ungesittesten Ausdrücke und ihre Aufführung war dem rechtschaffenen Eusebio äusserst empfindlich. Je unartiger sie waren, desto ernsthafter wurde seine Miene. Denn in einer solchen Gesellschaft foderte es die Klugheit von dem Geistlichen, lieber zu schweigen, als zu reden.

Eusebius sahe sich zwar nach einer schicklichen Gelegenheit um, um sich je eher je lieber dieser Gesellschaft zu entziehen. Aber er fand keine und mußte auch wider seinen Willen in selbiger bleiben. Der Tisch würde gedeckt, die Speisen aufgetragen. Man setzte sich nieder, ohne einen Gedanken von Gott zu denken. Es wurde dabey sehr stark getrunken. Und diese Uibermäßigkeit zeigte sich bald in den traurigsten Folgen, so daß der gute Eusebius Prostitution befürchtete. Er blieb aber immer ernsthaft. Doch bey seinem Ernste höflich und bescheiden. Man begoß ihn mit Spotte. Er that, als hörete er es nicht und als gieng es ihm gar nichts an. Man redete aufs ärgerlichste von den heiligen Sachen und Wahrheiten der Religion. Man fragte ihn endlich um sein Urtheil. Meine allerheiligste Religion braucht durch mich gar nicht vertheidiget zu werden. Sie vertheidiget sich selbst. Denn alle ihre Verehrer sind lauter gute, fromme und rechtschaffene Leute.

Der

Der alte Officier, der noch der vernünftigste unter ihnen war, winkte ihm seinen Beyfall zu und sprach: **Da haben sie recht. Wahre Christen sind keine solche Schw.. wie ihr seyd.** Dieses Urtheil aber rührte sie nicht. Weil sie aber den Geistlichen in seiner Rede nicht fangen konnten, so wollten sie ihm einen Rausch zutrinken. Sie brachten einen Becher, in welchen wenigstens ein Maas gieng. Den fülleten sie mit Weine an und trunken ihres Königs Wohlergehen. Betheuerten es, daß sie den mißhandeln wollten, der ihn nicht austrinken würde. Man sahe den Geistlichen seine Verlegenheit an der Stirne an. Endlich kam die Reihe an ihn. Er entschuldigte sich aufs höflichste. Aber es war umsonst. Man begoß ihn zur Rechten und zur Linken mit Grobheit und mit einer mehr als bäurischen Aufführung. Endlich wendete er sich an den Herrn Officier, der ihn hatte bitten lassen. Dieser war zum Glücke nicht so betrunken, wie die übrigen. **Mein theurester Herr Obrister!** die Truppen ihres ewig zu verehrenden Königs haben den grossen Ruhm, daß sie Menschenfreunde sind und immer nach Menschenliebe handeln. — Das sind wir. Was wollen sie damit sagen? — So suchen sie, als das Muster ihrer Truppen, den Umsturz meiner Gesundheit und die Beförderung meines Todes nicht. Nicht wahr? — Ey! das suche ich nicht. Von einem Becher Wein werden sie nicht sterben!

ben! Ich habe ihrer in meinem Leben schon genug ausgeleert! — Ganz gewiß bekäme ich einen Blutsturz und der könnte gleich meinen Tod befördern. — Ey! wenns das ist! nein! so trinken sie nach ihrem Appetit. Aber die Gesundheit meines Königs werden sie doch trinken? — Mit Vergnügen, wenns mir erlaubt ist, aus meinem Glase. — Wissen sie was, geben sie mir den Becher, ich wills in ihrem Nahmen thun. — Er thats und lehnte sich an dem Großvaterstuhl an und schlief ein.

Wo der erschrockene Eusebius hinsahe, so lag einer zur Rechten und der andere zu seiner Linken. Die übrigen aber lagen alle und waren eingeschlafen. Er wollte es nicht abwarten, bis daß sie wieder erwachten. Stund ohne Geräusch auf und dankte Gott, daß er der Gefahr entflohen war. Sein Beyspiel erbauete die Bedienten, die vernünftiger dachten, als ihre Herren. Wie sie erwachten, so entschuldigten sie seinen Weggang aufs beste. — So hat die Redlichkeit und Rechtschaffenheit immer ihre Freunde.

Ein andermal war der gute Eusebius der einzige Lutheraner unter einer Gesellschaft von mehr als zwanzig Catholiken. Zwey Geistliche unter ihnen foderten ihn über Tische immer zum gelehrten Zweykampfe auf. Sie liessen aber die unedele Absicht blicken, Gelegen-

heit

heit zu bekommen, über den Glauben der Lutheraner zu spötteln. Eusebius that, als giengen ihm alle diese Pfeile nichts an. Er aß ruhig und führte mit einem gewissen Geheimdenrathe die ernsthaftesten Gespräche. Endlich hatte der Wein ihre Herzen allzusehr erfreuet und ihre Zungen gesprächiger gemacht, als sie seyn sollten. Man gab sich alle Mühe, ihn in den Streit zu ziehen. Endlich fieng Eusebius mit einer heitern und gelassenen Miene zu reden an: Meine Herren! aus Spaß werde ich nie meinen Glauben vertheidigen. Denn er ist viel zu ehrwürdig. Der Herr Geheimderath haben die Güte gehabt und haben mich an ihren Tisch geruffen, um mich an selbigem zu sättigen. Das werde ich thun und Gott, dem Wohlthäter, dafür danken. Wollen sie sich aber mit mir, von Religionssachen, aus wahrer Liebe zur Wahrheit, unterreden, so solls zu einer andern Zeit mit Vergnügen geschehen. — Der Herr Geheimderath winkte ihm seinen Beyfall zu. Sie aber schwiegen alle ganz betreten stille. —

Dieses kluge Verhalten dieses Geistlichen empfehle ich allen meinen jüngern Amtsbrüdern. Uber Tische muß man die Religion nicht vertheidigen. Denn man kann das Aergerniß unmöglich vermeiden. Die Bedienten und die unschuldigen Kinder fassen oft die Zweifel, aber die Antwort fassen sie nicht. So

werden oft dadurch die Zweifel unvorsichtig fortgepflanzt, der Ort, wo man mit Bedienten, oder gemeinen Leuten und Kindern umgeben ist, muß uns doppelt heilig und werth seyn. Aber er muß uns auch bey Religionsgesprächen doppelt aufmerksam und vorsichtig machen. Eine wichtige Regel der Klugheit für junge Geistliche, welche durch den Eifer der Reformationssucht angesteckt sind.

Ich habe ein solches merkwürdiges Beyspiel in dem Prediger-Journale. Theil. 13. auf der 363. Seite gelesen. Ich wills ihnen mittheilen. Wer wird wohl heut zu Tage noch einen Teufel glauben? sagte ein Mann in Gesellschaft. Ein zwölfjähriges Mädgen saß ihm zur Seite. Sie war von einem gewöhnlichen Lehrer, auch gewöhnlich unterrichtet, welcher wenig Tage vorher, die Lehre vom Teufel, mit manchem menschlichen Zusatz, fast eben so weitläuftig und fast eben so wichtig, als die theure Lehre von Christo, vorgetragen hatte. Das gute Mädgen hörete mit Schrecken, daß auf einmal das angegriffen wurde, was ihr doch vor wenig Tagen so feyerlich gesagt war. Oft dachte sie mit angstvollen Herzen, im Stillen dem Worte des Mannes nach; glaubte — wie konnte sie es anders? — daß er das ganze Christenthum einreiße; hört den Unterricht des Lehrers nicht mehr mit der Achtung, mit dem Vertrauen zu,

und

und mancher Zweifel, den sie nicht zu entdecken das Herz hatte, nagte seitdem an ihrem Innern.

Wie viele Anekdoten dieser Art liessen sich nicht sammeln! Wenn in Gesellschaft die gewöhnlichen Lehren erschöpft sind und man gleichwohl noch eine halbe Stunde bey Tische bleiben will, so nimmt man gar zu gerne zu Religionsdispüten seine Zuflucht. Unbekümmert, wer da zugegen sey und zuhöre, wird so manches Unbestimmtes, Unwahres und Unüberlegtes gesagt, wodurch mancher schwache Christ in seiner Religion irre, in seiner Uiberzeugung wankend und in seiner frommen Einfalt gestöhret wird. Das unverwahrte Mädgen wird durch euch verwirrt gemacht, lieben Freunde! Der leichtsinnige Jüngling verschlingt gierig eure Rede. Denn sie erleichtert ihm immer mehr den Sieg über den Rest der guten Grundsätze, die sich noch in irgend einem Winkel des Herzens verborgen hatten. So arbeitet ihr aus dem Herzen der Schwachen so gar die wenige Christenthumsempfindung heraus; verbreitet auch unvermerkt den Unglauben und die Irreligiosität. Habt endlich Mitleiden mit euren Bedienten! Es sey denn, daß ihr glaubtet, alle Pflichten gegen sie erfüllt zu haben, wenn ihr ihnen ihren Lohn und Kost gebet und sie in anständiger Kleidung hinter euch stehen lasset.

Mit

Mit lüsternem Ohr stehen sie da und horchen auf eure Religionsgespräche; verstehen sie halb; fassen sie nicht ganz. Werden irre gemacht; folgen dem Beyspiele ihrer Herren nach. Werden Freygeister. Verbreiten diese unglücklichen Gesinnungen im Zirkel von ihres gleichen. Verführen andere. Und finden allenthalben ihre Nachahmer und Nachbeter. Daher muß das recht wohl bedacht werden. Oft hat ein geringscheinender Umstand die größten Folgen. Also in vermischten Gesellschaften, bey einem Glase Wein, über Religionssachen zu disputiren, ist wider die Würde der allerheiligsten Religion. Ist keine Klugheit. Ist so gar wider die Menschenliebe.

Noch unvorsichtiger und strafbarer ist es, wenn der Geistliche die alten ehrwürdigen Wahrheiten in den Gesellschaften sucht verächtlich zu machen und sich als einen Nachbeter der Neuern zeigt. O! mein Bruder! wenn du dadurch den Geringsten in der Gesellschaft ärgerst, so wandelst du schon nicht nach der Liebe und versündigest dich. Noch unverantwortlicher und strafbarer handelst du, wenn du so gar auf der Kanzel das Volk verwirrest und sie in den Religionswahrheiten irre machst. Ist es Bosheit des Herzens? oder ist es Mangel der Uiberlegung und der Vorsichtigkeit und Klugheit? Beydes gereicht

dir gar nicht zu deiner Ehre! Denke du nur an den bedenklichen Ausspruch des Erlösers: **Wehe dem, der den Geringsten ärgert, der an mich glaubt!** Ein solches Aergerniß kann oft in seinen Folgen schwer gehemmet werden.

Niemand wird auch mehr gefragt, ob **Tanzen, Spielen und Commödien** besuchen erlaubt, oder ob es Sünde sey, als der Prediger. Die mehresten thun es nicht aus redlicher Absicht, sondern nur um Gelegenheit zu bekommen, sich über ihn lustig zu machen. Mit welcher Klugheit und Weisheit muß er hier nicht handeln, um ihren Spöttereyen zu entgehen. **Lysander** war ein Hofprediger, der Menschen- und Weltkenntniß besaß. Die Ehre und Würde des Christenthums suchte er in jeder Gesellschaft zu behaupten und handelte seinem würdigen Berufe treu. Er stellte sich zwar nie der Welt gleich; aber er machte sich doch auch und sein Amt bey der Welt nicht verächtlich. Sein Wandel war überaus erbaulich. Sein Leben stimmte aufs genaueste mit seiner Lehre überein. Selbst die Freygeister ehrten ihn und in ihrer Gesellschaft war er ihnen respectabel. Doch gieng er nicht eher in die Gesellschaft, als bis es Weisheit und Klugheit erfoderte.

Man sahe ihn zwar nie in der Commödie, ob er gleich nicht wider diesen Zeitvertreib öffentlich eiferte, und denen, die darinnen ihr Vergnügen fanden, keine Strafpredigt hielte. Doch ließ er es oft merken, daß eine großmüthige Seele edlere Zeitvertreibe suchen müßte. Oft wollte mancher Cavalier und manche Hofdame ihren Witz zeigen, und legte ihm diese und jene Frage vor. Er aber beantwortete sie immer so, daß er sie in Ehrfurcht gegen sich behielte und ihre kleinen Spöttereyen immer von sich abhielte. Nie wurde er gegen sie vertraut, sondern er suchte die Ehre und Würde seines Amtes auch nicht mit dem Geringsten zu beschmuzen. —

Eine gewisse Dame, die sehr eitel war und die Kinderzucht in ihrem Hause vernachläßigte, fragte ihn einmal, da sie mit ihm in der Gesellschaft war: Ob sie mit gutem Gewissen den Commödien und den Bällen beywohnen könnte? Sie könnte es nicht leugnen, daß sie dazu einen sehr grossen Hang hätte, und daß sie darinne ihr Vergnügen fände. **Lysander** sahe sie bedenklich an und sprach: Sollte es, gnädige Frau! ihr wahrer Ernst seyn, Belehrung in dieser Sache bey mir zu suchen? — Sie versicherte es ihm mit einer angenommenen Miene der Aufrichtigkeit. Gut! sagte er zu ihr: Welche Pflicht ist wohl nöthiger? die Pflicht, den Gesellschaften, Lustbarkeiten und

dem Zeitvertreibe nachzugehen? Oder die Pflicht, als eine rechtschaffene, edeldenkende, gutgesinnte, zärtliche Mutter für die Erziehung ihrer lieben Kinder zu sorgen; ihnen durch sein Beyspiel Muster zu werden und sie zu wahren Gottesverehrern und zu nützlichen Menschen in der Welt zu bilden? Was meynen sie? — Freylich ist diese Pflicht, als Mutter für die Erziehung meiner Kinder zu sorgen, die nöthigste. — Nun können sie diese Frage selbst beantworten. — Man sahe ihr aber die Verlegenheit an der Miene an. Denn sie trat ans Fenster ganz in sich mit ihren Gedanken gekehrt. Die künftige Zeit zeigte es auch, daß diese Unterredung nicht ohne Nutzen und ohne Seegen blieb. Denn sie fieng an und schränkte ihren Zeitvertreib vernünftig ein, und blieb mehr bey ihren Kindern, als vorher.

Bey einer andern Gelegenheit trat ein munteres junges Frauenzimmer zn ihm und lobte den fürtreflichen Character des Geistlichen so laut, daß der gute Mann ganz erröthete. Er kannte aber schon die Sprache der Schmeichler und wußte, was sie sagen wollte. Endlich lenkte sie ihre Unterredung auf die Moralität des Tanzens und des Besuchs der Commödien. Sie bat ihn, daß er sie doch deßwegen belehren möchte. — Meine theureste Freundin! sind sie denn des Beyfalls und der Gnade Gottes versichert? — Das kann ich eben nicht

sagen.

sagen. Denn ich thue wohl manches, das Gott mißfällig ist. — Ey! so sorgen sie nun vorzüglich dafür, daß sie sich der Gnade und des Beyfalls Gottes versichern. Denn ehe kommen sie gewiß nicht zur Gemüthsruhe. Thun sie das, so werden sie alsdenn die Moralität des Zeitvertreibes gewiß selbst aus richtigen Gründen bestimmen können. — Sie verstummte und wagte sich nicht weiter, eine Frage an diesen Geistlichen zu thun.

Bey einer andern Gesellschaft trat ein junger Herr zu ihm, der vor wenigen Tagen von der Reise zurücke kommen war. Er hatte schon die Nase gerümpft, wie er in dieser zahlreichen und ansehnlichen Gesellschaft einen Schwarzrock antraf. Seine erste Bemühung sollte also diese seyn, daß er ihn wollte lächerlich machen. Er kannte aber den fürtreflichen Character des Mannes nicht, der schon durch seine Vorsichtigkeit und Klugheit manchen Sieg über den elenden Witz errungen hatte. — Mein lieber Herr Geistliche! sprach er zu ihm: wie können sie denn die Leute in der Einfalt erhalten und ihnen das Christenthum empfehlen? — Ey! diese Frage ist recht wichtig. Kommen sie, wir wollen an jenes Fenster treten und uns darüber ganz in der Stille weiter unterreden. Er ergriff ihn bey der Hand und führte ihn ans Fenster. Theurester Freund! kennen sie denn das wohlthätige Christenthum, oder die

Lehre des Heilandes? — Das hoffe ich! — Gut! welches ist denn das erste Grundgesetz des wahren Christenthums? Wir wollen es gleich untersuchen, ob es nicht das billigste und das vernünftigste sey. — Der junge Herr machte gleich eine Beugung und sprach: ich komme gleich wieder. — Allein der Geistliche wartete umsonst auf ihn. Es wich vielmehr dieser junge Herr ihm aus, wo er nur konnte und seine Beschämung konnte er nicht verbergen. Der Erfolg war, er wagte sich nie wieder an diesen Geistlichen.

Theodor hatte in einer volkreichen Stadt wegen seines rechtschaffenen und ehrlichen Charakters, auch so gar das Zutrauen der Freygeister. Er war oft in ihrer Gesellschaft; aber man ehrete ihn. Er wußte zu rechter Zeit zu schweigen und zu rechter Zeit zu reden. Er vermied aber, so viel er nur konnte, alle Religionsgespräche. Denn er glaubte, sein Christenthum wäre viel zu edel und heilig, als daß man es bey einem Glase Wein, oder bey dem Spieltische vertheidigen wollte. Oft ließ er einen ernsthaften Gedanken mit einfließen, welcher die Freygeister zur Aufmerksamkeit reizte.

Dieser gute Mann befand sich einstmal in einer Gesellschaft mitten unter Freygeistern und Spöttern. Unter selbigen war besonders Einer, der in seinen Reden von der Bibel sehr unver-

verschämt war. **Theodor** that, als gäbe er auf seine Reden gar nicht Achtung und bemerkte sie nicht. Desto dreuster wurde er und desto unverschämter redete er. Nachdem er sein ganzes Herz ausgeschüttet und seinen boshaften Geist, durchs viele Reden wieder in Ruhe gesetzt hatte, stand er ganz alleine an einem Fenster. Unvermerkt näherte sich ihm der Geistliche. — Liebster Freund! sprach er zu ihm, indem er ihn bey der Hand nahm, haben sie denn die Bibel gelesen? — Das kann ich nicht sagen. — Und spotten doch über selbige? Wahrhaftig, sie glauben es gewiß selber, daß ihr Spott keine Antwort, noch viel weniger eine Widerlegung verdiene? Nicht wahr? — Nein! ich werde sie schon noch lesen. — Das thun sie, aber mit Aufmerksamkeit und mit einem gutem Herzen. — Darauf drehete er sich von dem Geistlichen weg und gieng nachdenkend in dem Zimmer herum. Endlich gieng er auf den Geistlichen etwas hastig zu und sprach zu ihm: Aber lieber Mann, was stehet denn Schönes in der Bibel? — Wenn sie wenige Abschnitte in der Bibel werden gelesen haben, so werden sie auf manche Nachricht geleitet werden, die das Alterthum dieses Buchs beweisen. Und alsdenn werden sie auf eine Wahrheit stossen, die jedem Vernünftigen theuer und werth seyn muß. Zu dem Abraham, der Gottes Liebling wegen seiner Rechtschaffenheit war, spricht Gott: **Ich bin der**

allgenugsame Gott! dein Wohlthäter, von dem du alles Glück bekommst! daher wandele du vor meinen Augen und bleibe fromm! handele rechtschaffen und tugendhaft! Ringe nach meinem Beyfall! Gefällt denn ihnen diese Wahrheit nicht? — Stehet denn das in der Bibel? — Dergleichen herzerquickende Wahrheiten finden sie beynahe auf jeder Seite. — So lange wie er in dieser Gesellschaft war, blieb er ganz ernsthaft und stille.

Weil dieser Geistliche keine unzeitige Bekehrungssucht blicken ließ, sondern die Freygeister mehr durch seinen fürtreflichen Charakter, als durch seine Religionsgespräche, von der Fürtreflichkeit des Christenthums zu überzeugen suchte, würde er auch ungemein von selbigen geliebt und werthgeschätzt. Einer unter ihnen liebte ihn ganz vorzüglich. Dieser verfiel in in eine gefährliche Krankheit. Er ließ den **Theodor** inständig bitten, ihn doch zu besuchen. Er that es aber nicht als Geistlicher, sondern bloß als Freund. Die vornehmsten und angesehensten Geistlichen der Stadt besuchten ihn gleichfalls. Er aber blieb gegen sie ganz gleichgültig. Mit einem Worte, sie richteten an seiner Seele gar nichts zu seiner Besserung aus.

Endlich setzte sich einmal **Theodor** ganz nachdenkend an sein Bette. Dieses bemerkte sein Freund. Was denken sie denn so ernsthaft nach? sprach er zu ihm. — Es fällt mir

der

der Gedanke ein, welchen viele Menschen denken, daß das Gebet zu Gott umsonst sey. Denn wie er es einmal in der Welt eingerichtet hätte, so bliebe es. — Nun ist denn das nicht an dem? — O! an einen solchen Gott zu glauben und mein Vertrauen auf ihn zu setzen, wäre für mich ein grosses Unglück. — Wie denn so? — Das weiß ich, der Gott, auf den ich mein Vertrauen setze, muß höchst gütig seyn. Nun trete ich, der arme hülfsbedürftige, elende Mensch zu ihm und bete zu ihm: Ich weiß, daß du die Liebe selber bist! Du willst gerne allen Menschen helfen. Aber du kannst nicht. Wie du nun einmal die Welt; als eine Maschine eingerichtet hast, so gehet sie so fort. Du kannst nichts ändern! Du kannst mich also nicht erhören. Es bleibt alles, wie du es einmal beym Anfange der Welt beschlossen hast. Meynen sie denn, daß ein solcher Gott, ein Gott für uns sey, auf den wir unser Vertrauen setzen könnten? Denn er könnte uns ia! nicht helfen, wenn er gleich wollte. O! wie glücklich schätze ich mich und alle meine Brüder, die diesen Gott als einen solchen Gott erkennen und verehren, der uns in aller Noth helfen, uns selbige erleichtern und nach seiner Weisheit und Güte uns aus aller Noth helfen kann. Nein! diese sanfte Beruhigung soll mir nichts rauben. —

Sein Freund hörete ihm ganz stille und in sich gekehrt zu; antwortete ihm zwar nichts darauf. Aber was war der Erfolg? Nach wenigen Tagen traf er ihn recht herzlich betend zu Gott an; er ließ sich nichts von seinen falschen Sätzen mehr merken; redete sehr erbaulich. Welche Freude fühlte **Theodors** Herz!

Ein andermal ließ ihn ein vornehmer Herr ersuchen, daß er ihn gerne sprechen möchte. Er kam und traf eine sehr grosse Gesellschaft an. Unter selbiger befand sich einer der unartigsten Spötter der Religion, der die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums nicht mit Gründen angriff, sondern selbige mit dem allerungesittetsten Spotte begoß. Der gute **Theodor** schwieg ganz stille, und seine Miene zeigte Ernst und ein besonderes Mitleiden. Sein Stilleschweigen machte ihn aber nur desto dreuster. Endlich drang er recht in ihn, daß er reden mußte. *Mein Freund!* sagte **Theodor** zu ihm, ist ihnen denn der vernünftige Socrates bekannt? — O! das ist mir ein lieber Mann! — Und sie ahmen ihm in seinen fürtreflichen Sitten nicht nach? Wie kommt denn das? — Wie denn so? — Hat er denn die Religion seiner Brüder so gemißhandelt? Hat er von Gott und von göttlichen Dingen so niedrig geredet; wie sie? — Nun! nun! werden sie nicht böse! — Ey! was habe ich ihnen gethan, daß sie mich und meinen Glauben so miß-

handeln?

handeln? Lassen sie mich doch ruhig an meinen Heiland glauben und ihn verehren. Laß ich sie doch ihren Socrates verehren und halte mich darüber nicht auf. — Nun! nun! es ist gut! Ich wills nicht wieder thun! — Das wäre Ehre für sie, wenn sie ihre Vernunft zur Ehre des Schöpfers und zum Ruhme der Menschheit anwendeten. — Nun! nun! sie hörens, es kann künftighin unterbleiben. — Wie ist mein Herz mit Mitleid durchdrungen, wenn ich sie ansehe! — Warum denn? — Sehen sie die Bedienten nicht? unter welchen gewiß auch einige gute Menschen sind. Machen sie selbige nicht in ihrer Uiberzeugung irre? Was haben ihnen diese gute Leute gethan? — Viele in der Gesellschaft winkten dem guten **Theodor** ihren Beyfall zu. Und diese Unterredung hatte doch den guten Erfolg, daß dieser unverschämte Spötter ganz stille wurde.

Eben dieser gute **Theodor** war in einer andern muntern Gesellschaft. Uiber dem Tische machten die jungen Herren und einige leichtsinnige Frauenzimmer aus dem lieben Brode Kügelchen und wurfen einander mit selbigen. Sie sahen den Geistlichen an und winkten einander mit einer viel bedeutenden Miene zu. **Theodor** war ganz Ernst. Endlich bat er den Bedienten, der hinter seinem Stuhle stand, daß er die vor ihm liegenden Kügelchen

gen Brod aufheben und sie ihm auf seinen Teller legen sollte. Es geschahe, und die ganze Gesellschaft wurde ernsthaft. Der eine, welcher neben ihm saß, fragte ihn: Halten sie denn das für eine Sünde? — Ich denke, antwortete ihm **Theodor**, an jene Zeiten der entsetzlichen Theurung und Hungersnoth. Daher werde ich äusserst betrübt, wenn ich nur einige Unachtsamkeit und Geringschätzung des lieben Brodes gewahr werde. Und wer jene Zeiten mit mir erlebet hat, der wird den unschätzbaren Werth dieses Nahrungsmittels nie verkennen. — Leichtsinn war es nur, aber keine Versündigung. — Der Leichtsinn gränzet sehr nahe an der Versündigung und artet mehrentheils in selbige aus. — Sie haben recht. Es kann unterbleiben. —

Theedor wurde es gewahr, daß einer in der Gesellschaft sich vorgesetzt hatte, sich an ihm zu rächen. Er erwartete den Angriff mit stiller Gelassenheit. Nach Tische trat der Geistliche ans Fenster. Der junge Herr trat zu ihm, ergriff ihn bey der Hand und sprach: Aber lieber Mann! warum machen denn die Geistlichen alles Vergnügen zur Sünde? — Sie irren sich, mein Herr! Kein rechtschaffener Geistliche wird ein wahres Vergnügen zur Sünde machen! Es sey denn, wo man seines guten Gottes und Wohlthäters vergißt. Muß denn nicht unser ganzes Leben ein

wah-

wahrer Gottesdienst seyn? Nicht wahr, das sagt ihnen die Vernunft? — Der junge Herr machte eine Beugung und brach gleich ab.

Lysander, ein Geistlicher in einer gewissen Stadt, war in Gesellschaft, wo viele Rechtsgelehrte zugegen waren. Uiber Tische warff einer der Vornehmsten die Frage auf: **Warum die Geistlichen doch so gerne Accidenzien nähmen?** **Lysander** that, als gienge ihm diese Frage gar nichts an, sondern er blieb ganz ernsthaft dabey. Endlich fieng ein anderer an und sprach: Diese Frage wird wohl Niemand besser beantworten können, als der Herr Lysander. — **Mein theurer Freund!** antwortete er, die Frage ist sehr leicht zu beantworten: **Weil die Geistlichen ihre Amtsverrichtungen sich eben so gerne bezahlen lassen, wie die Herrn Juristen ihre Urtel.** — Die Unterredung wurde gleich abgebrochen. Denn ich weiß nicht, ob es mit der Ehre und Würde des geistlichen Amts bestehen könne, wenn der Geistliche durch seine witzigen Einfälle zu längern solchen Unterredungen Gelegenheit giebt. Denn sein ehrwürdiges Amt fodert nothwendig einen gewissen Ernst.

Mir sind die Worte eines grossen **Spaldings**, die er in der fürtreflichen Schrift: **über die Nutzbarkeit des Predigtamts** und

und deren Beförderung, auf der 248. Seite, sagt, aller Empfehlung werth: Wenn ich einen Menschen sehe, der mit eben dem Munde und oft auch in eben der Kleidung, worinn er auf der Kanzel die heiligsten, ehrwürdigsten Dinge sagt, hernach das beständige Gelächter der Gesellschaft unterhält, in dem Zeitvertreibe derselben den stärksten Ton der Lustigkeit angiebt, mit unverschämten Zweydeutigkeiten die Unschuld erröthen macht, an den Tafeln der Grossen ein gauckelnder Verräther der Religion wird, die er doch behaupten sollte, so weiß ich es nicht, ob es auf der Welt eine unwürdigere und zugleich verderblichere Stelle giebt, zu welcher man verdammt seyn könnte, als die Stelle eines solchen geistlichen Possenreissers. Ein solcher Mann erniedriget sich weit unter seinen Beruf und schändet sich und sein ehrwürdiges Amt. Die Lippen eines Dieners des Evangelii müssen von lauter Nützlichen überfließen. So gar unter seinen Beichtkindern Scherz und Narrentheidinge treiben, ist das der Würde des Geistlichen angemessen? Ists Klugheit? Mancher Geistliche hat einen Uiberfluß an witzigen Einfällen. Es folgt einer auf den andern und er kann eine ganze Gesellschaft immer im Gelächter erhalten. Sollte aber der Mann die Gelegenheit, Gutes zu stiften,

ten, so benutzen, wie er doch sollte? Ich glaube, nimmermehr!

3.

Pastoralklugheit gegen die, die den Geistlichen beleidigen und wo er auch etwas versiehet.

Der Geistliche, und wenn er auch der redliche; der rechtschaffene und gutdenkende Mann ist, wird doch seine Feinde haben. Und je redlicher er denket, desto mehrere Feinde wird er bekommen, die mit seiner Redlichkeit nicht zufrieden seyn werden. Je mehrere Feinde er aber hat, die ihn ohne gegebene Ursache hassen, desto ruhiger kann er seyn. Denn sie sind vor Gott die Zeugen seiner Treue und seiner Redlichkeit. —

Der Geistliche muß also durch böse und gute Gerüchte ganz gelassen hindurch gehen, von seiner Unschuld überzeugt. Entfernt sey es von ihm, daß er auf seiner Kanzel seine angegriffene Unschuld vertheidigen wollte. Denn er würde theils nie dem Verdachte seines eigenen Lobes entgehen; theils würde er durch diese Unvorsichtigkeit nur noch mehrere Gelegenheit zu übeln Urtheilen geben. —

Die Beleidiger gleich zu verklagen, ist desperate Kur. Ich empfehle sie dem Geistlichen nie, ausser im äussersten Nothfalle. Der

Hei-

Heiland vertheidigte seine Ehre nie anders, als durch seine herrlichen Thaten, die Zeugnisse der Güte seines Herzens waren. Paulus, sein Knecht, achtete die widrigen Urtheile seiner Feinde nicht, sondern tröstete sich des gerechten Urtheils Gottes, seines allwissenden Richters. Er aber fuhr fort, seinem Berufe würdiglich zu leben und zu handeln. Gieng seinen Weg stille fort und handelte seiner Pflicht getreu. — So sey der Geistliche nur immer ein rechtschaffener Mann; achte die Anfälle und heimlichen Bedrückungen seiner Feinde nicht; wandele immer desto vorsichtiger seinen Weg fort; die Unschuld des ehrlichen Mannes siegt ganz gewiß.

Wie ruhig werden meine jüngern Brüder leben, wenn sie diesen meinen Rath befolgen. Wenn wir noch jung und feurig sind, so können wir nicht viel leiden. Die Hitze übereilt uns und wir gerathen entweder mit dem Beleidiger in Hitze und verderben die beste Sache; oder wir nehmen unsere Zuflucht zu der Obrigkeit und giessen Oel ins Feuer. Und oft sind es Klätschereyen und wir werden lächerlich. Sanftmuth, stilles Ertragen des Unrechts, bringt dem Charakter des Geistlichen Ehre; Zanksucht aber und Streitsucht schändet seine Ehre und Würde.

In N. arbeitete an der Gemeinde des Herrn ein junger und sehr hitziger Mann. Seine

ne Wissenschaften bleheten ihn auf und er konnte seinen übertriebenen Stolz nicht verleugnen. Wer zu ihm kam, den fragte er: Was denn die Leute von ihm urtheilten? Endlich erfuhr er es, daß sie ihn für einen stolzen und eiteln Mann hielten. Er verfärbte sich und seine Augen blitzten vom Feuer. In diesem unzeitigem Eifer setzt er sich nieder, ergreift die Feder und fängt an, seine künftige Sonntagspredigt auszuarbeiten. Er drehete den Text so lange, bis daß er den Hauptsatz herausbrachte; **die Priester-Feinde!**

In dieser aufbrausenden Hitze gieng er in die Kirche. Mit selbiger bestieg er seine Kanzel. Je lebhafter er diesem Gegenstande nachdachte, desto mehr Nahrung bekam seine Hitze. Er vergaß sich und ihm entfuhren beleidigende Ausdrücke. Die mehresten Zuhörer schüttelten die Köpfe und beynahe wären sie alle aus der Kirche gelauffen. Der Geistliche schloß endlich seine Predigt und war einer halben Leiche gleich.

Nachdem der Gottesdienst geendiget war, versammleten sich die Vorsteher der Gemeinde vor der Kirchthüre; fragten im liebreichsten Tone den Geistlichen, wer ihn denn so beleidiget hätte? Noch nicht war sein erhitztes Gemüthe besänftiget. Er gab ihnen die unerwartete Antwort: **Ihr seyds nicht werth, daß ich mit euch rede!** und gieng hastig fort.

— Die Vorsteher sahen einander bedenklich an und schüttelten die Köpfe. Der Geistliche verfiel in eine tödtliche Krankheit. Jetzt überdachte er seinen grossen Fehler. Schämte sich für sich selbst, ein Märtyrer aus Unverstand zu werden. Er starb am hitzigen Gallenfieber. — So wurde ein Mann vor der Zeit eine Leiche. Ein Mann, dem Gott fürtrefliche Gaben geschenket hatte; ein Mann, der ein fürtrefliches und geseegnetes Werkzeug in der Hand seines Gottes hätte werden können, um in der Welt recht viel Gutes zu stiften. Er sank aber durch den Betrug seiner Leidenschaften, in frühen Jahren in sein Grab.

Oft hat der Geistliche, durch die unüberlegte Vertheidigung seiner Ehre, sich um die Liebe, und folglich um allen Amtsseegen gebracht. In W. fällte ein Beichtkind, aus Uibereilung, ein schlechtes Urtheil über den Geistlichen. Der andere, vor dem er selbiges entdeckt hatte, sagts dem Geistlichen, um sich bey ihm beliebt zu machen. Der Geistliche, durch seine Hitze hingerissen, verklagt dieses sein Beichtkind. — Es wird vorgeladen; leugnet aber die That völlig. Der Geistliche hatte sich auf das Zeugniß dessen berufen, der es ihm gesagt hatte. Auch dieser leugnets, daß ers dem Geistlichen gesagt hätte. Der Geistliche schiebts ihm ins Gewissen. Schon dieses machte eine grosse Gährung in

der Gemeinde. Viele Gemüther wurden wider ihn erbittert. Denn diese beyden Leute hatten eine grosse Freundschaft. Wie nun der Termin kam, in welchem sie beyde schwören sollten, so schwuren sie zwar nicht, aber sie mußten die Unkosten bezahlen und bekamen noch eine gewisse Strafe. Desto aufgebrachter wurden nun die Gemüther gegen ihn. Von der Zeit an hatte dieser gute Mann keine ruhige Stunde mehr. Man that ihm alles zum Verdrusse. War gegen ihn störrisch und widerspenstig. Man hörte ihn nicht gerne, sondern mit dem größten Widerwillen. Er fuhr fort die Leute zu verklagen. Endlich bekam er den verhaßten Nahmen eines zanksüchtigen und unruhigen Kopfs. Was war endlich der Erfolg? Eine schimpfliche Translocation.

Oft aber nimmt die unvorsichtige Vertheidigung seiner eigenen Ehre eine schiefe Wendung, und der Geistliche ziehet sich den größten Verdruß zu. In L. verklagte der Geistliche einen Mann in seiner Gemeinde, der etwas zu seinem Nachtheil gesprochen hatte. Der Mann, durch Bosheit erhitzt, geht zu einem Advocaten. Dieser suchte alles hervor, was er nur auf den Geistlichen zu seiner Verkleinerung aufbringen konnte. An den Boshaften kettete sich immer einer nach dem andern. Alles, was er in seinem Schrei-

ben wider den Geistlichen angeführet hatte, war mehrentheils Verleumdung und Bosheit. Doch weil es mit einer satyrischen und beissenden Art vorgetragen wurde, so machte es doch grosses Aufsehen. Der Prediger gab sich nun alle Mühe, alles aufzusuchen, was er nur wider diesen Mann aufbringen konnte. Er brachte Zeugnisse, welche alle mußten beschworen werden. Endlich mußte der Geistliche selbst sich durch einen Eid reinigen. Das ergriffen seine Feinde und streueten aus; er habe falsch geschworen und einen Meineid begangen. — Nun verlohr er alle Achtung, alle Liebe, und er brachte sich völlig um seinen Seegen im Amte.

Hätte er diese kleine Beleidigung mit Sanftmuth übersehen, so blieb er in Ruhe. — O! meine Brüder! wie mancher hat sich durch Unvorsichtigkeit um sein ganzes Glück gebracht und seine Familie ins Elend gestürzt. Güldene Regel: **so viel an euch ist, habt mit allen Menschen Friede!** Durch Sanftmuth, liebreiches Nachgeben, und durch ein menschenfreundliches Verhalten, kann man das gefährlichste Feuer der Uneinigkeit dämpfen und selbiges endlich gar auslöschen.

Theodor, ein sehr junger Mann, der aber in seinen Hofmeisterstellen sich Menschen- und Weltkenntniß gesammelt hatte, wurde in ein

ein geistliches Amt geführt. An seinem Orte war eine Gerichtsperson, die aber kein Freund der Geistlichen war. Der Geistliche, ob er gleich noch so ein sehr junger Mann war, handelte in allen Stücken sehr behutsam und vorsichtig. Er richtete mit selbiger keine vertraute Freundschaft auf, sondern sein Umgang mit ihr gründete sich immer auf eine kluge Zurückhaltung. Dieser Mann sahe, daß der Geistliche die Herzen aller seiner Zuhörer einnahm, und daß er vom Greise an bis auf das Kind geliebet wurde. Dieses verdroß ihn. Er fieng an heimlich wider ihn zu handeln. Er fällte gegen diesen und jenen Mann in der Gemeinde, bald dieses, bald jenes beleidigende und nachtheilige Urtheil von ihm. Bald war er in seinen Augen ein Heuchler; bald ein Hochmüthiger; bald ein Geiziger. Es kam bald dieser, bald jener und entdeckte es dem Geistlichen. Immer blieb **Theodor** ein gelassener Mann. Lieben Leute, sprach er, wie unglücklich wäre ich also, wenn meine Gemüthsruhe von dem Zeugnisse dieses Mannes abhieng. Wohl mir, daß ich weiß, Gott kennt mich besser. Laßt euch nichts hindern! Gebt immer auf mich Achtung! Ich hoffe, ihr sollt mich nie als einen solchen finden, wie der liebe Mann von mir geurtheilt hat. Betet ihr nur recht oft und herzlich für mich, daß ich nie so unglücklich falle. Lernt ihr aber daraus die

Wahrheit: daß uns an dem Urtheile Gottes alles muß gelegen seyn! Was war der Erfolg? Friede und Einigkeit auf seiner Seite; auf Seiten aber seiner Zuhörer, wahre Erbauung. Aber dadurch löschte er auch in den Gemüthern seiner Zuhörer das Aergerniß aus, das er gestiftet hätte. Das nachtheilige Urtheil achteten sie nicht.

Einstmal kam sein Schuldiener und wollte ihm von eben diesem Manne ein sehr nachtheiliges Urtheil erzählen, welches er von ihm gefällt hätte. Mein lieber Mann, sagte der Geistliche zu ihm, alle dergleichen Nachrichten verbitte ich mir gänzlich. Denn ich könnte ein Wort dazu sagen, oder es könnte mir eins entfahren, so könnte dadurch eine grosse Erbitterung zwischen mir und ihm entspringen. Sey er lieber nach dem Rathe des wohlthätigen Christenthums, ein edelmüthiger Friedensstifter. Zerreisse er das Band der Liebe zwischen mir und ihm nicht! So gefällt er Gott. Versündiget er sich an mir, so mag ers verantworten. — Was war der Erfolg? Der Schuldiener sagte davon kein Wort mehr. Er nahm sich doppelt in Acht. Doch hieng er mehr auf die Seite dieses Mannes, als auf die Seite des Geistlichen. Das wußte der gute Theodor. Desto vorsichtiger gieng er mit ihm um, und behauptete sein Ansehen gegen ihn,

nicht

nicht mit Zwang und Strenge, sondern mit Liebe.

Die Zudringlichkeiten stiegen aber täglich höher. Der Geistliche merkte es. Aber desto mehr wapnete er sich mit Gelassenheit und Vorsichtigkeit auf alle Anfälle. Sie träfen ihn nie unvermuthet. Einstmal sang der Schuldiener die Lieder nicht, die er ihm doch vorgeschrieben hatte. Der Geistliche fragte ihn nach der Ursache. Die Antwort war ihm unerwartet: Der Herr N. hat mirs befohlen. — Ist er denn sein Vorgesetzter, und ist er denn in Kirchensachen an ihn gewiesen? — Sie wissen es ia! wenn ichs nicht gethan hätte, wie mirs würde gegangen seyn! — Diesesmal übersehe ich diesen seinen Fehler mit Liebe. Er ist Mensch und kann sich übereilen. Aber in der Zukunft verbitte ich diese Aufführung ganz. Er wirds mir melden. Gefällt es mir, so werde ich nachgeben. — Auch dieser Sturm legte sich gleich.

Dieser gute Mann ließ sich durch sein Weib wider den Geistlichen des Orts aufhetzen. Daher that er einmal die allerunbesonnenste That. Seine Zuhörer kamen und meldeten es ihm. Ganz gelassen antwortete er ihnen: Lieben Leute! denket doch nicht gleich solch Arges in eurem Herzen wider euren Nechsten. Vielleicht hat ers nicht so böse gemeynt, als ihr es ihm ausleget.

Ich will mich gleich anziehen und will mit ihm davon reden. — Es geschahe, und der Mann schämte sich und mußte seine Ubereilung bekennen.

Was war aber der Erfolg? Er ließ die Gemeinde, Mann für Mann wider den Geistlichen abhören, ob sie nichts wider ihn wüßten. Jeder versicherte es mit einer edeln Freymüthigkeit, daß er noch nie etwas in seinem Amte versehen hätte. Er verwandelte sich in seiner Hitze. Die Miene zeigte Wuth. Die Augen verkündigten Grimm. Aber der gute **Theodor** dankete Gott für seine Gnade. Gieng ganz gelassen auf dem richtigen Wege fort und ließ sich nichts hindern.

Der Geistliche konnte sich nicht behutsam genug auf seiner Kanzel ausdrücken. Denn alles applicirte er auf sich. Und das reitzte ihn immer aufs neue, sich an dem Geistlichen zu rächen und ihm Verdruß zu erwecken. Einstmal fand er sich in einer Pflicht getroffen. Er ließ seinen Unwillen so gar in der Kirche deutlich sehen. Er war dreuste, den Geistlichen deßwegen zur Rede zu setzen. Aber wer war dabey gelassener, als der Geistliche. Ich kann mich hier dreuste auf das Zeugniß meines Gottes berufen, sprach **Theodor**, daß ich sie nicht gemeynt habe. Denn in dieser Sünde stecken manche Seelen in der Gemeinde und es ist ein herrschendes Laster

ster an diesem Orte. Das hätte ich ihnen aber in Wahrheit nicht zugetrauet, daß auch sie diese Sünde liebten und selbige ausübten. Gott sey Dank, der sie erretten will. Hätte sie dieses Wort nicht getroffen, so wären sie in dieser Sünde fortgefahren und hätten ein Ende mit Schrecken nehmen können. Aber so arbeitet die Gnade an ihrer Besserung. Und darüber wollen sie böse werden? Nein! nein! das kann ich von ihnen nicht glauben! Nicht wahr, sie bessern sich? — Lieber Mann! lassen sie nur einige Ausdrücke von der Kanzel! — Welche denn? — z. E. das Wort Obrigkeit. So bald sie das Wort sagen, sehen die Bauern alle auf mich. — Wie wäre mir denn das möglich? Setze ich denn etwa dazu: die hiesige Obrigkeit? — Das thun sie zwar nicht, aber sie reden doch bißweilen von der Obrigkeit. — Sind sie denn keine gute, keine mustervolle Obrigkeit, daß sie sich schämen wollten, öffentlich genannt zu werden? — Nun wir wollen hier abbrechen.

Am Ende dieser Unterredung kommt sein liebes Weib dazu. Ihre Augen blitzten von Wuth und ihre Miene verkündigte tödenden Grimm. Sie ärgern mich und mein Männchen noch zu Tode, sprach sie im heftigsten Tone. — Wie denn so? — In allen Predigten ziehen sie uns durch. — Madame,

das sind Beleidigungen. Sollte ich mich denn so verhalten, daß ich ein solches Urtheil verdiente? Was ziehen sie denn auf sich? — Wer ist denn der gottlose Haman anders, als mein Mann, und sein böses Weib anders, als ich? — Ey! hat ihr lieber Mann einen so bösen Charakter als Haman und sie, als sein böses Weib? Darüber erstaune ich. Für so böse habe ich sie beyde nie gehalten. Halten sie sich selbst dafür, was kann ich denn dazu? So wünsche ich ihnen herzlich Veredelung ihres Charakters und wahre Besserung ihrer Herzen. — Ich bekomme noch meinen Tod. — Durch mein Verhalten gewiß nicht. Suchen sie nur den Argwohn zu besiegen. Werden sie von diesem oder jenem Worte der Ermahnung getroffen, so denken sie selbigem in der Stille nach. Danken sie Gott dafür und denken sie dann auf wahre Besserung. **Theodor** brach ab und empfahl sich.

Nach wenigen Tagen ließ der gute Mann dem Geistlichen drohen, daß er sich einen andern Beichtvater wählen würde. Der Geistliche ließ ihm in der größten Gelassenheit versichern, so bald er es ihm melden würde, zu welchem er sein Zutrauen hätte, so wollte er gleich an ihn schreiben, und ihm für die Uibernahme der speciellen Seelsorge herzlich danken, ihm aber auch aufrichtig wünschen, daß er geseegneter an ihm arbeiten möchte, als er bis hieher an ihm gekonnt hätte! —

Endlich

Endlich ergriff der Herr N. die Feder wider ihn und verklagte ihn. Aber da der Geistliche immer das Recht auf seiner Seite hatte, so sahen seine Vorgesetzten die Zudringlichkeiten ein und bedauerten ihn. Endlich erlösete ihn Gott von diesem Uibel und führete ihn zu einer andern Gemeinde, an welcher er sein Amt ruhig verrichten konnte. Die Unschuld des **Theodors** wurde auch bald darauf gerettet. Denn sein Nachfolger kam mit dem Herrn N. in eine solche weit um sich greifsende Uneinigkeit, daß die ganze Gemeinde sich darüber ärgerte. Er gieng nicht mehr in seine Predigten; verlangte einen andern Beichtvater. — O! wie herzlich empfehle ich meinen jüngern Amtsbrüdern, Vorsichtigkeit, Klugheit und ein sanftmüthiges Verhalten. Dadurch beschämen sie gewiß alle ihre Feinde.

Beynahe in jeder Gemeinde giebt es Menschen, die grob und ungesittet sind. Mit diesen muß der Prediger oft reden, und ihnen Vorhalt zu ihrer Besserung thun. Dieses müssen sich meine jüngern Amtsbrüder gewiß vorstellen, daß solche Leute oft die beleidigendsten Ausdrücke aus ihrem Munde herausstossen. Kommen sie ja! nicht dadurch in die Hitze. Denn sonst vergehen sie sich und sie giessen auch dadurch mehr Oel ins Feuer. Machen sie es vielmehr, wie der gute **Eusebius**. Muß er mit einem solchen Ungesitteten reden, so macht er sich auf

diesen Austritt bereits gefaßt. Er setzt sein Gemüthe in Ruhe. Redet den Fehlenden mit der größten Liebe und Sanftmuth an. Antwortet ihm dieser ungezogen, schmuzig und beleidigend, so läßt er ihn ganz ausschäumen und sieht ihn immer ganz bedenklich an. Endlich spricht er zu ihm: Seyd ihr nun fertig? so laßt mich nun auch reden. Nun nimmt er die harten und groben Ausdrücke; zergliedert sie; zeigt ihm in selbigen das Ungezogene, das Beleidigende und Verachtungswürdige; läßt ihn nun selbst urtheilen, was er verdiente. Oft sieht es der Mann ein und bittet gleich um Vergebung. — Das ist gut, antwortet ihm der Geistliche. Aber, fährt er fort, wie? wenn ich euch nicht so lieb hätte, so würde ich eure unbillige Art, mit mir, als eurem Vorgesetzten und Freunde, so beleidigend zu reden, meinen Vorgesetzten berichten. Und das verdienet ihr. Aber da ich blos eure Besserung, nicht aber euren Schaden suche, so will ichs euch vergeben. Aber ich hoffe auch, daß ihr euch bessert, die ungesittete Art zu reden von euch ableget und euch der Höflichkeit und guten Sitten befleißiget. — Der Mann geht beschämt fort, aber er gewinnt den Geistlicheu lieb und nimmt sich in der Zukunft desto besser in Acht. Und so beweist sich Eusebius als einen wahren evangelischen Prediger, der nach dem Sinne des Christenthums handelt: So jemand von einem Fehl übereilt wird, so helft ihm

zurech-

zurechte mit einem sanftmüthigen Geiste, ihr, die ihr geistlich gesinnet seyd!

Es kann der Geistliche auch oft an seiner Ehre und an der Ehre seines Amtes angegriffen werden. Wird er deßwegen von seinen Vorgesetzten aufgefodert, sich zu vertheidigen, so thue ers, denke aber auf keine Genugthuung. Denn diese muß er sich sonst erst mit Verdruß und mit schweren Kosten erkaufen und dann behandelt man ihn juristisch und legal. Aber dafür hüten sich meine jüngern Amtsbrüder, wie für einer Schlange. Kommen sie ihr zu nahe, so werden sie gestochen. In den Zeiten, die uns die gütige Vorsehung erleben läßt, ist es wahre Klugheit, das Unrecht mit der Stille des Geistes zu ertragen.

Herr N. ließ in eine gewisse Registratur mit einfliessen, daß der Geistliche des Orts etwas, was ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit, in den Augenblicken des Todes, von einer Person wäre anvertrauet worden, ausgeplaudert hätte. Die Acten wurden dem Consistorio überreichet, um den Geistlichen zur Verantwortung aufzufodern. Es geschahe. Der Geistliche bewies seine Unschuld. Er wurde absolvirt. Er verlangte Satisfaction. Dieses aber sollte legal gehen. Klugheit aber war es, daß der Geistliche die Sache

ruhen

ruhen ließ. Ehre genug für ihn, daß seine Vorgesetzten seine Unschuld sahen. Auf wen fiel die Schande zurücke? Nothwendig auf den, der die Bosheit wider ihn ausgeübet hatte. In der Folge der Zeit dankete er Gott, daß er dieses Unrecht mit Gelassenheit ertragen hatte.

Eben dieser Geistliche bekam, wegen der Rechtschaffenheit in der Verwaltung seines Amtes, mit einem Vornehmen einen Proceß. Dieser nahm sich seiner Haußhälterin mit dem größten Feuer an. Es gesellten sich zu ihm noch andere, die der guten Sache gram waren. Das erste Klagschreiben wider ihn war mit den allerheftigsten und beleidigendsten Ausdrücken angefüllt. Es waren solche Ausdrücke auf jeder Seite, wie sich die ungesittesten Gassenjungen einander behandeln. Kaum war dieser Streit in der Stadt bekannt, so kam ein gewisser Rechtsgelehrter zu dem Geistlichen und bot ihm seine Dienste umsonst an. Sie kennen, sprach er, den Mann nicht. Ich aber kenne ihn. Den will ich salben! Ich will sein Schreiben derb genug beantworten. — Der Geistliche aber gab ihm folgende Antwort: Ich danke ihnen, mein Freund, für ihre Liebe und für ihren guten Willen gegen mich. Ich will mich aber schon selbst vertheidigen. Ich bin ein Geistlicher und es würde mir nicht zur Ehre gereichen, wenn

wenn ich diesen meinen Gegner mißhandeln wollte. Ich will seine Grobheit mit Höflichkeit und seine Beleidigungen mit Liebe beantworten. Ich bin meiner gerechten Sache gewiß. Daher kann mir der Sieg nicht entgehen. — Ihre Antwort fühlt er aber nicht. — Er soll sie auch nicht fühlen, sondern meine Unschuld soll er nur sehen. — Er stund auf und gieng aufgebracht wider ihn fort. — Der Geistliche ließ sich in keine Hitze bringen, sondern blieb in seiner Gelassenheit. Endlich legte sich die Hitze des vornehmen Mannes auch und wie der Geistliche selbiges an die theologische Facultäten wollte abgehen lassen, so bot er ihm einen Vergleich an. Dazu war der Geistliche gleich bereit. Die Sache wurde beygelegt und der Geistliche siegte. Das hieß recht, seine Feinde mit Sanftmuth überwinden und allenthalben Großmuth zeigen. — So müssen wir uns als Geistliche zur Ehre und Würde unsers Amtes und Standes zeigen. So verstopfen wir den Mund der Verleumder und die allerheiligste Religion wird durch uns nicht gelästert.

Und meine Brüder! in welche Situationen können wir nicht oft in der Welt kommen? Oft haben wir neben uns **einen unruhigen Collegen,** den der Neid und die Mißgunst gegen uns anfeuret. Am ruhigsten und am glücklichsten werden wir auch da leben,

ben, wenn wir seine Beleidigungen mit Sanftmuth ertragen und sie mit wahrer Liebe übersehen. Durch seine Beleidigungen, die er uns zufügt, schadet er sich selbst, uns aber nutzt er durch selbige. Ich könnte mich hier auf sehr viele Beyspiele berufen. Aber die Sache ist bekannt genug. — Oft haben wir unruhige Schulcollegen, oder hitzige Schulmeister. Lassen sie uns ihre Fehler mit Sanftmuth ertragen und ihnen mit Liebe begegnen. Es gereicht uns dieses immer mehr zur Ehre, als wenn wir mit ihnen in Zank und Streite leben und unsere Gemeinden ärgern. Güldene Regel: **So viel an euch ist, habt mit allen Menschen Friede!**

Jedoch ich setze den Fall, der Prediger ließ sich auch in seiner Hitze hinreissen und vergieng sich, **denn er ist Mensch**, so bitte ich ihn, er beuge den übeln Folgen gleich mit Weisheit vor und suche durch sein edles Verhalten den Funken, woraus ein grosses, weit um sich greiffendes Feuer entspringen kann, gleich auszulöschen. Es gereicht ihm dieses immer mehr zur Ehre, seinen Fehler zu gestehen und ihn gleich wieder gut zu machen suchen, als wenn er verklagt wird und muß dort seinen Fehler bekennen. Man hüte sich äusserst dafür, **daß man von keinem Beichtkinde verklagt werde, wo man nicht**

nicht ganz das Recht auf seiner Seite hat. Denn sonst leidet die Ehre und Würde unsers Amtes ungemein. Seinen Beichtkindern öffentliche Abbitte zu thun, ist die grösseste Herabwürdigung seiner Ehre. Denn das ist der unleugbare Beweis der Unvorsichtigkeit und des Mangels der Selbstbeherrschung. Eben so müssen sich unsere Haußgenossen durchaus nicht verhalten, daß sie verklagt werden. Alles muß in unsern Häussern erbauen. — Gesetzt, meine Brüder! sie fühlen sich, daß sie gefehlt haben, so schämen sie sich nicht, ihren Fehler gleich zu bekennen und wenn es ihnen auch schwer ankommen sollte. Uiberwinden sie sich. Das bringt ihnen Ehre.

Chrysander war ein junger, feuriger Mann, wie er in sein Amt kam. Doch dabey hielte er auf Ehre. Er mußte einmal einen von seinen Beichtkindern zu sich kommen lassen, um ihm Vorhalt zu thun. Dieser war ein sehr hitziger Mann. Der Geistliche redete mit ihm etwas hastig. Der Landmann kam in eine unmenschliche Hitze und redete ungezogen und ungesittet. Der Geistliche ließ sich hinreissen und ihm entfuhr ein Schimpfwort. Dieses bemerkte der Landmann gleich, ergriff die Thür und drohete ihm mit Heftigkeit, ihn zu verklagen. Dieses war für Chrysandern niederschlagendes Pulver.

Er fühlte sich gleich, daß er sich vergangen hätte; rief ihn zurück und redete ganz sanft mit ihm. Mein Freund! in was für eine Hitze hat er mich versetzt, daß mir das Wort entfahren ist! Warum thut er das? Rede er doch mit mir in Liebe. Er soll gewiß diesen Ausdruck nie wieder von mir hören. — Das war aber Herr Pfarrer nicht fein, wie sie mich hießen. — Ich gestehe es auch ein! Aber wer war denn Schuld daran? Nicht wahr ihr selber? Denket ihr, ich habe euch beleidiget, da habt ihr meine Hand! vergebets mir. Nein! Herr Pfarrer, da haben sie meine Hand! vergeben sie meine Grobheit! — Recht herzlich gerne. —

Wie frohe war dieser Geistliche! Er nahm sich künftighin doppelt in Acht, und flohe die Hitze, als den gefährlichsten Feind. Er ertrug alles, was er konnte, mit Sanftmuth. Dadurch entgieng er vielen Verdrüßlichkeiten in seinem Amte. Und so zeigte er es, daß es Wahrheit und Pflicht sey, was er predige, nemlich, daß, wenn ein Christ aus Uibereilung sich vergangen hätte, sollte er es erkennen und dem beleidigten Theil Abbitte thun. Auch hierinne muß der Prediger mit seinem guten Beyspiele voran gehen. Irren ist menschlich, aber sein Vergehen vertheidigen, bringt gar keine Ehre, am wenigsten einem Lehrer der Wahrheit. Es zeigt entweder Unverstand, oder Eigensinn.

Im

Im 12ten Theile des Prediger-Journals auf der 164. und 165. Seite, stehen zwey merkwürdige Beyspiele. Ein Prediger fand des Edelmanns Ochsen in seinem umzäunten Walde. Der Pursch, der sie hütete, hatte mit Fleiß den Eingang aufgemacht, sie hineingetrieben und sich hinter den Zaun schlafen gelegt. Der Geistliche gerieth in Zorn und weckte ihn durch ein paar Schläge über den Rücken auf. Er besann sich aber gleich. Entschloß sich kurz; gieng zu dem Edelmann und machte ihm gleich bey dem Eintritte ins Zimmer dieses Compliment: Ich komme, um es ihnen zu sagen, daß ich heute ein Mensch gewesen bin. Hierauf erzählte er den ganzen Vorgang, und setzte hinzu: ich erkenne, daß ich mich vergangen habe. Schlagen schickt sich für den Prediger nicht und am wenigsten, wenn es so gar das Gesinde der Obrigkeit betrift. Haben sie dießmal Geduld mit mir, und vergeben sie mir meine Uebereilung. — Der Edelmann, der in diesem Falle sonst sehr empfindlich war, nahm dieses sehr wohl auf, daß er von keiner Abbitte hören wollte. Er gab dem Prediger recht und wollte den Purschen noch mehr prügeln. Welches aber der Geistliche verbat. So war die Sache, welche sonst vielen Verdruß hätte machen können, durch das christliche Verhalten des Predigers, auf einmal abgethan und

die Gewogenheit und das Zutrauen des Patrons aufs neue befestiget.

Wenn alle Geistliche diesem Beyspiele nachfolgten und sich in ähnlichen Fällen eben so christlich verhielten, wie vielen unnöthigen Verdrüßlichkeiten würden sie nicht entgehen!

Nicht allein aber gegen vornehme und angesehene Personen, sondern auch gegen den Geringsten muß der Geistliche gleiche Redlichkeit beweisen. Er muß seinem Herrn nachahmen, bey dem kein Ansehen der Person gilt. Auch hiervon will ich ein Beyspiel anführen. Eine Frau, die bey einer andern zur Miethe wohnte, kam zum Prediger und gab sich zum Abendmahle an. Sie bat ihn aber, sie mit ihrer Wirthin auszusöhnen, die ihr übel begegnet und sie vor eine Diebin gescholten hätte. Durch ihre sanfte heuchlerische Miene nahm sie den Geistlichen so ein, daß er sogleich die Wirthin rufen ließ und ohne weitere Untersuchung hielte er ihr eine ernsthafte und nachdrückliche Strafpredigt. Die Frau, die sehr vernünftig war, hörte den Geistlichen ganz gelassen an, und da er ausgeredet hatte, bat sie ihn, daß er sie auch hören möchte. Sie erwies den geschehenen Diebstahl so deutlich, daß die Klägerin ihn nicht länger leugnen konnte. Der Geistliche verurtheilte nicht nur die Klägerin in die Ersetzung des Diebstahls, sondern auch in eine Abbitte, wegen ihrer Lügen und Lästerung

gegen

gegen ihre Wirthin. Ich aber, setzte er hinzu, auch ich bin euch eine Abbitte schuldig. Ich habe mich übereilt. Ohne die Sache zu untersuchen, habe ich euch für schuldig gehalten und euch Verweise gegeben, die ihr aber nicht verdient. Der Geistliche reichte ihr die Hand. Sie aber wollte selbige aus Bescheidenheit nicht annehmen; er nöthigte sie aber, ihn zur Beruhigung seines Gewissens das thun zu lassen, wozu er andere ermahnte. Dieses war nicht wider seine Ehre. Es erwarb ihm vielmehr Zutrauen und Hochachtung sowohl bey der Beklagten, als auch bey allen denen, die es hörten.

Zu dem Geistlichen in N. kam eine Frau, und beschwerte sich über die unbillige Aufführung ihres Mannes. Sie stellte sich, als wäre sie unschuldig, und konnte so gut reden, daß sie das ganze Herz des Geistlichen einnahm, und daß er sie wirklich für den unschuldig leidenden Theil hielte. Er ließ den Mann im ersten Affecte rufen; vergaß sich und machte ihm die bittersten Vorwürfe. Dieser aber blieb dabey in seiner Gelassenheit, bat den Geistlichen, daß er auch sein Weib rufen ließ. Sie kam und er beschwerte sich in ihrer Gegenwart über ihre unbillige und einer guten Frauen höchst unanständige Aufführung gegen ihren Mann; beschwerte sich vorzüglich über ihr unanständiges und ungesittetes Schimpfen. Die

Frau konnte es nicht leugnen und der Geistliche wurde dadurch überzeugt, daß dieses böse Weib den Mann zu einem solchen Verhalten reizete. Daher gab er ihr die nachdrücklichsten Verweise und schärfte ihr ihre Pflichten ein. Nachdem wendete er sich zu dem Mann und sprach: Mein lieber Freund! vergebe er mir meine Uibereilung! Seine liebe Frau hat mich durch ihre scheinheilige Miene hintergangen. Ich hätte es ihr nie zugetraut, daß sie sich so schlecht gegen ihn verhalten würde. Freylich muß eine Frau nie ihren Mann schimpfen, noch vielweniger solche äuserst niederträchtige Schimpfworte in den Mund nehmen. — Darauf gab er dem Weibe einen starken Verweis und empfahl ihr ihre Pflichten mit Nachdruck. —

Daher, meine jüngern Brüder! lassen sie sich ia! durch den äusserlichen Schein nicht betrügen. Denn sonst übereilen sie sich. Handeln sie ganz ohne Affect. Hören sie auch allemal den andern Theil, so kommen sie gewiß hinter die Wahrheit. Haben sie sich aber geirret, so gestehen sie ihren Irrthum. Dieses bringt alsdenn ihnen und ihrem Amte Ehre.

4.

Pastoralklugheit gegen die, welche sich einbilden, als wären sie vom Teufel besessen.

Diese Einbildung entspringt nicht immer aus einerley Quelle. Die mehresten sind melancholische Leute und der Sitz dieser Krankheit ist da mehrentheils in einem dicken und zähen Geblüte. Da muß nun der leibliche Arzt das beste thun. So bald die Krankheit des Leibes gehoben wird, so bald denket auch die Seele solche schwermüthige Gedanken nicht mehr. Daher, wenn ich in meinen Gemeinden solche Menschen gehabt habe, die vorgaben, als wären sie vom Teufel besessen, so drang ich darauf, daß sie einen geschickten Arzt brauchen mußten. Waren es arme Leute, die keinen Arzt bezahlen konnten, so berichtete ich dieses der hohen Landesobrigkeit, und dann wurden sie umsonst kuriret. —

Die Anverwandten solcher elenden Personen wurden zwar gegen mich gar oft empfindlich, wenn ich ihnen den Rath gab, daß sie einen Arzt brauchen sollten. Denn sie waren oft in ihrer Einbildung so bestärkt, daß der Kranke vom Teufel besessen sey, daß sie meinen Rath durchaus nicht annehmen wollten. Wie ich sie aber überredete, daß sie mir folg-

ten, so überzeugte sie die unleugbare Wahrheit. Denn nachdem der geschickte Arzt diese Krankheit gehoben hatte, so war auch zugleich der eingebildete Teufel ausgetrieben. —

Es ist wahr, solche Leute machen oft wunderliche Bewegungen, und nachdem sie durch die Bewunderung der Einfalt anderer, recht bestärket werden, so wird in ihnen ihre Einbildung nur desto mehr befestiget. Der Kranke denket hernach auf nichts, als die Umstehenden in ihrer Einbildung zu erhalten. Daher wird dieses Uibel täglich vergrössert.

Lächerlich würde sich der Prediger machen, wenn er sich von solchen Personen hintergehen ließ, und auf Beschwörung des Teufels verfallen wollte. Am vernünftigsten handelt er, wenn ers solchen Leuten gerade zu leugnet, daß der Teufel noch in unsern Tagen die Macht habe, leiblicher Weise die Menschen zu besitzen. Denn Christus sey auch deßwegen in der Welt erschienen, solche Werke des Teufels zu zerstöhren. Und in der heiligen Taufe wären sie mit Jesu, dem Heilande, aufs allergenaueste vereiniget worden. Dieses Verhalten des Predigers macht oft diese elenden und kranken Leute auf sich selbst aufmerksam und dadurch schwächt er ihre Einbildung und ist oft von dem besten Erfolge.

Oft

Oft aber schlägt eine gewisse Bosheit des Herzens dazu. Der melancholische Mensch wird gewahr, daß er die Umstehenden dadurch erschrecken kann, wenn er die leibliche Besitzung des Teufels vorgiebt. Desto mehr erlangt er oft seinen Entzweck, den er sich vorgesetzt hatte. Die Seinigen werden durch solche grasse Verstellungen schüchtern gemacht und fahren ihm oft nicht durch den Sinn, sondern geben ihm furchtsam nach. Denn solche melancholische Leute versuchen alles, um ihre Absichten zu erreichen.

Wie ich nach Jena berufen wurde, kam von einem etwas entfernten Dorfe eine Frau zu mir, und klagte mir ihr Elend, daß ihr Mann vom Teufel besessen sey. Wenns ihm ankäme, so schrie er gerade weg, und machte die fürchterlichsten Bewegungen, daß alle Umstehenden erschräcken. Ich erkundigte mich nach allen Umständen. Sie erzählte mir den Anfang der Krankheit auf folgende Art. Im Anfange wäre er in eine gewisse Stille gerathen, nach und nach hätte er sich der Gesellschaft anderer Menschen entzogen. Sie hätten ihm hier nachgegeben und endlich wäre er gar nicht mehr ausgegangen. Endlich hätten ihr ihre Nachbarn den Rath gegeben, sie sollte ihn mit Gewalt mit sich aufs Feld nehmen. Aber alles Bitten und Flehen wäre umsonst gewesen. Darauf hätte man ihm mit Schlägen

gedrohet und auch wirklich geschlagen. Aber nun wäre die Wuth ausgebrochen. Jedermann fürchtete sich für ihn, und sie glaubten es alle ganz gewiß, daß er von dem Teufel besessen sey. —

Ich merkte gleich, daß dieser Mann dadurch die Seinen hintergehen wollte. Sie sollten ihn nicht mehr zum Ausgehen zwingen, sondern ihn ganz in der Ruhe lassen. Um diese seine Absicht desto leichter und gewisser zu erlangen, verfiel er auf dieses Blendwerk. Ich betrog mich auch in meinen Gedanken nicht. Die Frau kam am folgenden Tage mit ihrem Manne. Es begleiteten ihn zwey sehr starke Männer mit grossen Prügeln in den Händen. Wie ich ihn an meinem Fenster erblickte, sahe ich einen melancholischen Mann. Er machte mir die tiefste Beugung hinauf. Liebreich rief ich ihm zu: Komme er nur getrost herauf zu mir. Er kam. Ich ließ ihn bey mir niedersetzen, doch so, daß er mich nicht erreichen konnte. Die beyden Leute stunden neben ihm. Mein lieber Freund! was fehlt ihm? so redete ich ihn an. — Was soll mir fehlen, der Teufel hat mich besessen. — Schäme er sich, daß er sich dieses einbildet, da er ein Christ ist. Weiß er es denn nicht, daß Christus in die Welt gekommen sey, die Werke des Teufels zu zerstören? Und weiß er es denn nicht, daß er in der heiligen Taufe ein Kind und Eigenthum

Jesu

Jesu worden ist? — Sie wollens also nicht glauben? — Nein! daß er vom Teufel besessen sey, glaube ich durchaus nicht! — So sollen sie es gleich sehen! — Nehme er sich in Acht. Blendwerke lasse ich mir nicht vormachen. — Dadurch wurde er schüchtern. Er wollte zwar sein gewöhnliches Geschrey anfangen. So bald ich das merkte, sprach ich zu ihm: Hüte er sich, daß er ia! nicht schreyet, sonst werden die Leute zusammen laufen und er würde gewiß übel wegkommen. Schon hier wurde er ganz stille und wagte sein Geschrey nicht. Endlich sahe er mich etwas grimmig an. Nehmen sie sich in Acht, rief er mir hastig zu, denn der Teufel giebt mir ein, ich soll sie erwürgen. — O! Freund! Das wage er ia! nicht. Hier stehe ich! Aber schäme er sich solcher Gedanken! Auch da wurde er ganz schüchtern. Er sahe mich darauf ganz bedenklich an und sprach: Also meynen sie nicht, daß mich der Teufel leibhaftig besässe. Nein! das ist jetzo iu nnsern Tagen nicht mehr möglich. — Ich weiß selbst nicht, wie mirs jetzo ist, sint daß ich bey ihnen bin. Der Teufel hat gar keine Gewalt mehr an mir. — O! er hat vorher keine an ihm gehabt. Nicht wahr, er hat die Seinen damit hintergehen wollen? — Statt mir zu antworten, wollte er sein Gauckelspiel machen. Ich aber warnte ihn drohend! und er ließ gleich wieder nach. Darauf stellte ich ihm die Bosheit seines Herzens

zens recht lebhaft vor, und bat ihn, mit dergleichen Vorgeben nicht zu scherzen. Ich zeigte es ihm aufrichtig, wie er nach und nach auf diese Einbildung verfallen wäre. Endlich verrieth er sich selber, indem er sprach: Sie haben mich auch genug geschlagen! und da wies er auf die beyden Leute, die er bey sich hatte. Ich bat diese Männer ernstlich, daß sie ihn nicht mehr schlagen sollten. Er dankte mir dafür mit Thränen, bat mich aber, daß sie mir es selbst versprechen und mir darauf die Hand geben sollten, ihn nicht wieder zu schlagen. Dieses geschahe und er versprach Besserung. Weil er aber doch etwas kränklich zu seyn schiene, so übergab ich ihn auf einige Wochen einem geschickten Arzte. Dieser stellte ihm auch glücklich seine Gesundheit wieder her. —

Dieser Mann war blos auf das Vorgeben der leiblichen Besitzung des Teufels verfallen, um allen Mißhandlungen zu entgehen und sich den Umstehenden fürchterlich zu machen. Daher muß der Geistliche solche Leute durchaus in ihrer Einbildung nicht stärken und ihnen nicht nachgeben. — Er nehme auch nicht gleich seine Zuflucht zum Gebete. Denn dadurch stärket sie der Prediger in ihrer Einbildung. Da würden sie sich desto gewisser überreden, als glaubte es der Geistliche selber, sie wären vom Teufel besessen. Daher würden sie ihr blendendes Gauckelspiel nur desto frecher treiben.

Man

Man sollte es nicht glauben, wie hoch die Bosheit des menschlichen Herzens steigen könnte. Ich habe einen Mann gekannt, der sich durch seine Faulheit um sein Vermögen gebracht hatte. Doch schämte er sich, den Bettelstab zu ergreiffen und arbeiten wolte er auch nicht. Was that er? Er legte sich einige Zeit ins Bette und that als ein Kranker. Endlich stellte er sich, als bekäme er die schrecklichsten convulsivischen Zufälle. Der gemeine Mann, der ihn sahe, träumete gleich von Behexen. Wäre das nicht, so besäß ihn der Teufel leibhaftig. Er trieb dieses Gauckelspiel einige Zeit und sein Anblick erregte Mitleid. Er bekam sehr viele Wohlthaten. Endlich erfuhr es der Geistliche. Der gieng zu ihm, um ihn zu besuchen. So bald ihn der Kranke sahe, bog er sich ganz krumm zusammen, wie ein Bogen. Hernach bekam er Zuckungen. Nach Verlauf einer halben Stunde lag er ruhig. Der Geistliche schüttelte den Kopf. Er untersuchte den Puls, fand, daß er zwar etwas geschwinder gieng. Doch hielte er seine Ordnung. Er gieng ganz bedenklich hinweg. Denn er konnte nichts mit ihm reden. So bald er mit ihn reden wolte, so bald bekam er seinen Zufall, den er in seiner Gewalt hatte. Der Geistliche gieng zu einem sehr geschickten Arzt. Erzehlete ihm diese Begebenheit; setzte aber gleich dazu: Ich glaube, es ist Betrug. Der Arzt gieng gleich zu ihm, untersuchte die Krankheit und fand, daß es

wirklich Betrug war. Er meldete dieses der Obrigkeit und das Zuchthaus trieb gleich den Teufel aus. Er bekam dergleichen Zufälle nie wieder. Wollte er in die Krankheit zurücke fallen, so kurirte sie der Zuchtmeister den Augenblick. Solche Beyspiele, meine jüngern Brüder! müssen uns behutsam, klug und vorsichtig machen. Damit wir unser ehrwürdiges Amt nicht schänden und uns vor der Welt lächerlich machen.

Im Journale für Prediger, Theil. 11. Seite. 430 — 434. stehet noch ein solches merkwürdiges Beyspiel. Schon vor geraumer Zeit kam einmal eine Frau aus H. zu mir, die sich einbildete, vom Teufel besessen zu seyn und mich mit vielen Thränen bat, ihn auszutreiben. Die Person war durch die Versicherung eines hiesigen Einwohners in ihrer Uiberzeugung so feste, daß alle meine Vorstellungen vergebens waren. Ich sagte es ihr gerade heraus: sie sey nicht besessen; sie sey krank; sie müßte einen Arzt um Rath fragen. Alles war aber umsonst. Sie sprach immer: Warum ich ihr denn nicht mit der Gabe dienen wollte, die ich doch von Gott empfangen hätte? — Ihr Zustand war tiefe Melancholie, die schon sehr nahe an völlige Verrückung grenzte. Diesen einzigen Punkt ausgenommen, in welchem sie delirirte, sprach sie übrigens sehr vernünftig; zeigte auch eine ziemlich gute Erkentniß des Christenthums.

Ich erinnerte mich des Beyspiels Pauli' der allen allerley wurde, um überall ihrer etliche zu gewinnen, und glaubte nunmehr, es sey meine Pflicht, zu den verworrenen Vorstellungen dieser Unglücklichen herunter zu steigen, da es nicht möglich war, sie zu mir hinauf zu führen; lieber mit ihr thöricht zn reden, als von ihr zu verlangen, daß sie mit mir vernünftig reden sollte, und ihr einen Trost einzuflösen, wie er in ihrem damals verworrenen Gemüthszustande von ihr zu fassen möglich war.

Denken sie nicht von mir, daß ich ihr nunmehr ihre Einbildung zugegeben, oder Redensarten gebraucht hätte, die sie für einen Exorcismus hätte halten können. Das wäre doch pia fraus gewesen, den sich kein rechtschaffener Lehrer erlauben darf. Nachdem ich mich aber vorher sicher davon überzeugt hatte, daß sie keine rasende war, sonst hätte es eine contraire Wirkung thun können, so declarirte ich ihr, meine Gabe, die sie rühmen gehört, bestünde eigentlich darinnen, daß ich genau untersuchen und erfahren könnte, von welcher Art der böse Geist sey, der den Menschen besässe. Sie müßte mir doch nothwendig zugeben, daß die bösen Geister von verschiedener Art wären, wie die Bibel lehrte. Es gäbe unreine Geister, die in der Bibel Teufel genannt würden. Solche hätte Jesus aus vielen ausgetrieben. Es gäbe auch zornige Geister. So einer seys

gewesen, der über Saul gekommen, und den David vertrieben, wenn er auf der Harfe vor ihm gespielt. Es gäbe betrübte Geister; die vergiengen, wie die Nebel von der Sonne, wenn das Herz wieder frölich würde. Es gäbe auch allerley Geister-Krankheiten, Gemüthskrankheiten, die Jesus durch Wunder geheilet. Da er aber und seine Apostel nicht mehr auf Erden wären, müßte man keine Wunder mehr verlangen, sondern die Mittel brauchen, die er zur Hülfe gegeben. —

Nun käme es darauf an, ob es wirklich ein unreiner Geist, ein Teufel wäre, der sie besäße? — Sie fragte mich: ob ich die Probe machen wollte? — Gut! meine Probe ist das Gebet. Dadurch kann ichs gleich erfahren. Hierauf fieng ich mit einem feyerlichen Tone zu beten an; bezeugte im Gebete meinen unüberwindlichen Glauben, daß kein böser Geist die geringste Gewalt über einen Erlößter Jesu Christi habe; und foderte zugleich jeden Teufel, der sich unterstehen wollte, ihr das geringste zu nahe zu thun, hiemit heraus, wenn er die Macht dazu hätte, sich gleich in meiner Gegenwart zu zeigen. Gleich, sagte ich, diesen Augenblick, oder es ist nichts mit dir. —

Sie siehet also, liebe Freundin! es entstehet nichts, und das müßte doch geschehen, wenn er so nahe wäre. Ich muß ihr also sagen, und das nehme sie als ein Wort von Gott an: Es

ist keiner in ihr! Die Probe ist gemacht! — Was sie aber quält, sind die Gedanken ihrer eigenen Seele. Wenn die ihr zusetzen, so bete sie: Das walte Gott Vater, Sohn und heiliger Geist! Ein Vater Unser dazu. Dann gehe sie an ihre Arbeit! Mache sie sich immer was zu thun ausser dem Hause und in dem Hause. Denke sie an nichts, als wie sie das fertig kriegen will, und ich bin ihr Bürge dafür, es wird ihr helfen. —

Mit einem schon merklich ruhigern Gemüthe bat sie mich, ich möchte doch nur sagen: ich gebiete dir, du unreiner Geist, daß du ausfahrest. — Ich gab ihr die Antwort: Das würde ich schon gethan haben, wenn ich bey der Probe, die ich vorhin machte, wirklich gefunden hätte, daß er da wäre. Er hat sich aber auf keine Weise ia! gezeigt. Zudem muß ich ihr sagen: die Unglücklichen, denen Jesus half, waren damals auch keine Christen, sondern entweder Juden oder Heiden. Sie wird mir kein Exempel in der Bibel sagen können, daß Jesus Teufel aus einem Menschen ausgetrieben, der schon getauft gewesen wäre. Besinne sie sich. — Aber sie konnte keines finden. — Nun so glaube sies fest: kein Teufel darf sichs unterstehen, ihr im geringsten zu nahe zu kommen! Denn sie ist auf den Nahmen Jesu Christi getauft. Gehe sie hin im Friede! Unter dem Schutze Gottes wird sie gewiß

sicher seyn? — Sie gieng, wie es schien, getröstet von mir, und ich versprach ihr, wenn sie wieder zu kommen nöthig finden sollte, allen Beystand, der nur in meinem Vermögen stünde.

Da sie schon weg war, fiel mir erst noch ein Beruhigungsgrund ein, den ich noch hätte brauchen können, da ich mich doch nun einmal thöricht zu reden hatte entschliessen müssen. Sie war aus H. an welchem Orte noch der Exorcismus bey der Taufe gebräuchlich ist. Ich hätte ihr sagen können: Sie werde niemals in der Bibel gelesen haben, daß der böse Geist mehr als einmal aus einem Menschen ausgetrieben worden sey. Aus ihr sey er schon bey ihrer Taufe ausgetrieben und dürfe sich gewiß nicht unterstehen wieder zu kommen, da sie durch die Taufe Jesu Eigenthum geworden sey. — Ich glaube dies thörichte Argument sollte für ihre Umstände noch das passendste und stärkste gewesen seyn. Ich nahm es mir auch vor, es zu gebrauchen, wenn sie wieder käme. Ich habe sie aber nie wieder gesehen.

Soll ich darüber meinen jüngern Amtsbrüdern meine Gedanken eröfnen, so würde ich mit solchen Leuten nie also umgehen. Denn dadurch würde ich sie nur noch in ihrer kranken Einbildung bestärken, daß sie wirklich vom Teufel besessen wären. Sondern ich glaube: der Geistliche handelt am vernünftigsten,

er

er leugnet ihr die leibliche Besitzung des Teufels gerade zu. Denn man wird in der Bibel kein einziges Beyspiel finden, daß von einem wahren Christen die Apostel einen Teufel ausgetrieben hätten. Und dann giebt man ihr den Rath, einen verständigen und geschickten Arzt zu brauchen. Denn bey solchen melancholischen Personen muß die Arzeney das beste thun. So bald als die verderbten Säfte verbessert werden, so bald läßt auch die kranke Einbildung nach. Und alsdenn ist der eingebildete Teufel ausgetrieben.

In N. war eine Weibsperson, von welcher die Schwiegereltern glaubten, sie wäre vom Teufel besessen. Der zweyte Geistliche des Orts, ein schwachdenkender Mann, glaubte es ganz gewiß und bestärkte sie noch in ihrer Einbildung. Er machte sich lächerlich. Wenn sie ihre wunderlichen Bewegungen machte, fiel er auf seine Knie und sang: **Gott der Vater wohn uns bey!** — Die Einfalt stand dabey und staunte ihn an. Der gute Mann sang und betete, aber die Person wurde immer ärger. Denn er gab ihrer kranken Einbildung immer mehrere Nahrung. — Darauf wurde der älteste Geistliche gerufen. Er kam, stand ganz aufmerksam an ihrem Bette stille. Beobachtete sie genau. Eine allgemeine Stille ergriff die ganze Gesellschaft. **Was wird der Mann thun?** das druckte jede Miene aus. —

Aber er sagt nicht mehr: Diese Person verdient unser ganzes Mitleid! die Melancholie hat bereits den höchsten Grad erstiegen. Hier muß der leibliche Arzt unter Gottes Seegen das Beste thun! Weder sie, Herr College, noch ich, können da etwas thun. — Der gute Mann sahe ihn bedenklich an, schüttelte den Kopf. Denn er glaubte, der OberPfarrer würde gleich den Teufel beschwören, und er würde ihn ausfahren sehen. Er aber wendete sich zu den Schwiegereltern und sprach: Es ist Pflicht für euch, daß ihr gleich den Arzt ruft. Sie wollten nicht. Aber er drang in ihr Gewissen. Der Arzt wurde gerufen. Er nahm sie in seine Kur. In wenigen Wochen war die Krankheit merklich gehoben. Und nun sahe es jedermann ein, daß das Urtheil des ältesten Predigers des Orts gegründet gewesen war.

5.

Pastoralklugheit gegen die Verächter des heiligen Abendmahls.

Es ist dieses die allgemeine Klage der Prediger, besonders in volkreichen Städten, daß die Verachtung und Geringschätzung des heiligen Abendmahls immer höher steiget. Ein gewisser Geistlicher in einer volkreichen Stadt schrieb folgendes an mich: Theurer Freund! wie

wie gering wird jetzo unter den Christen der Genuß des heiligen Abendmahls geachtet. Ich will nicht mehr von den überhandnehmenden Privatcommunionen der vornehmsten und angesehensten Glieder in der Gemeinde reden, welche sich schämen, öffentlich an der Gnadentafel Jesu zu erscheinen, von denen ich wünsche, daß sie doch nicht mehr möchten erlaubt werden; sondern ich will ihnen meinen Kummer des Herzens mittheilen, von der erstaunlichen Verachtung des heiligen Abendmahls, auch unter den gemeinen Christen. Noch vor einigen Jahren hatten wir 9 bis 10 tausend Kommunikanten im Jahre. Jetzo beläuft sich die Anzahl derselben kaum noch auf 5. bis 6 tausend. Sie könnten denken, vielleicht hat sich die Anzahl der Einwohner vermindert. Nein! ich habe mich bey der hiesigen Stadtobrigkeit erkundiget und erfahren, daß die Anzahl der Einwohner sich so gar merklich vermehret habe. Die Ursache der Geringschätzung des heiligen Abendmahls muß man also bey den Einwohnern der Stadt selbst suchen.

Die Klage, die dieser mein werthester Freund führet, muß ich auch führen, und mit mir sehr viele meiner lieben Amtsbrüder. Ich habe vornehme und in den wichtigsten Aemtern stehende Personen, und einige gehen gar nicht, andere sehr selten zum heiligen Abendmahle. Ich kenne so gar

Geistliche, und doch sind sie da keine Muster. Was sie von der ganzen theuren Lehre des Christenthums halten, davon zeugt ihr Leben.

Ich kanns aber nicht leugnen, daß viele Prediger durch ihr unweises, unbehutsames, unbedachtsames und hartes Verfahren gegen solche Leute, die sich dem Gebrauche des heiligen Abendmahls entzogen, grosses und mannigfaltiges Unheil angerichtet haben. Man muß hier nie aus einen blinden Eifer handeln. Religion muß nie Zwang seyn. Doch ist allerdings die christliche Obrigkeit verbunden, auf gute Ordnung zu sehen und allen Unordnungen vorzukommen. Der Strom, der alles überschwemmen und mit sich hinreissen will, muß noch bey Zeiten in seinem Laufe gehemmet werden. Brechen die Dämme vollends durch, so ist die Ausbesserung alsdenn ganz unmöglich. Toleranz und Gewissensfreyheit muß nicht so weit ausgedehnet werden, daß dadurch alle gute Ordnungen zerrüttet nnd zerstöret werden. Sonst könnte jeder Unterthan des Landes sich selbst eine Religion bilden. Wie lange sollte das Glück des Landes bestehen. Wer freuet sich nicht über die Toleranz und Gewissensfreyheit in den Kayserlichen Landen? Aber wie weise ist sie eingeschränkt? Muß nicht ein jeder Unterthane in diesem Lande sich zu einer von den dreyen Religionen bekennen? Der anstößige

Vor-

Vorfall im Bergischen hat grosses Aufsehen gemacht. Vernunft und Religion machen es in solchen Fällen dem Prediger zur Pflicht, nicht alle, welche sich dieses Gebrauchs enthalten, in die Classe der Verächter zu setzen. Denn es können verschiedene Ursachen seyn, welche einen Menschen zu dieser Enthaltung veranlassen. Es können Zweifel in der Religion — Zweifel an der Allgemeinheit dieser Verordnung — Widerwillen gegen die Beichtceremonie — Trübsinn — ängstliches Gewissen — überspannte Begriffe von der Würdigkeit eines Kommunikanten u. s. w. die Ursache der Enthaltung seyn. Wollte man solche Leute zu Verächtern des heiligen Abendmahls machen, so würde man sich an ihnen versündigen, und wollte man ihnen hart begegnen, wirklich gegen sie Menschenliebe verleugnen.

Daher bleibt für den Prediger diese Hauptregel: Ehe er über solche Leute ein Urtheil aussprechen will, muß er sie vorher genau kennen lernen. Nicht eher gehören solche Menschen in die Classe der Verächter des heiligen Abendmahls, als bis daß Leichtsinn, Irreligion und Lasterhaftigkeit der Grund dieser Enthaltung ist. — Ich glaube, die vernünftige Art, solche Leute, die sich dem Genusse des heiligen Abendmahls entziehen, zu behandeln, wäre diese:

Entziehen sich einige dem Gebrauche des heiligen Abendmahls aus einem irrigen Gewissen. Diese muß der Geistliche, als Schwache, oder als geistlich Kranke, mit grosser Geduld und herzlicher Liebe tragen, und zu ihrer Genesung die kräftigsten und besten Arzeneyen aus der Religion hernehmen. Denn wenn man solche mit Härte behandeln wollte, das wäre eben so grausam, als wenn ein Hirte ein krankes Lamm, das der Heerde nicht folgen kann, mit Schlägen forttreiben wollte. Der gute Hirte nimmt es auf seine Achseln, und bringt es in Sicherheit. Stürmt nicht auf selbiges los. Geht nicht unfreundlich mit selbigem um. Eben so muß es der gutgesinnte Geistliche in seiner Gemeinde machen. Er muß diejenigen, die aus Schwachheit irren, mit vieler Liebe tragen und an ihrer Besserung arbeiten. Sie durchaus nicht hart behandeln. Denn sonst verliehren sie die Liebe, und werden oft hartnäckig und boshaft.

In N. hatte ich ein Beichtkind, welches einige Zeit von dem heiligen Abendmahle zurücke blieb. Endlich gieng ich zu ihm und erkundigte mich nach seiner Ursache. Der gute Mann bildete sich ein, als sollte man sich nur des versöhnenden Todes Jesu im heiligen Abendmahle erinnern. Das muß ich täglich, ja! beständig thun! so gar bey jeder Gelegenheit! Wenn ich mich nicht eher des versöhnen-

den

den Todes Jesu erinnern wollte, als biß ich zum heiligen Abendmahle gienge, so wäre ich ein sehr schlechter Christ. — Wie ich ihm aber die ganze Absicht des würdigen Genusses des heiligen Abendmahls erklärte, so sahe er es ein, daß es nicht blos die Erinnerung des versönenden Todes Jesu sey; sondern daß Jesus Christus, der erhöhete Heiland, ganz besonders in die Herzen seiner Verehrer wirke und sie alles Seegens seiner Erlösung theilhaftig machte, so sahe er bereits seinen Irrthum ein. Und wie ich es ihm noch hinzusetzte, daß dieses der eigene Wille seines Erlösers sey und sein eigenes Gesetz an seine glaubigen Verehrer, so gewann ich ihn und er entzog sich nicht weiter dem Gebrauche des heiligen Abendmahls. —

In J. gieng ein Mann in etlichen Jahren nicht zum heiligen Abendmahle. Ich stand lange bey mir an, ob ich ihn daran erinnern wollte. Denn oft wirkt die mündliche Erinnerung des Predigers, Zwang. Sie kommen aus Furcht für den Geistlichen. Endlich gab mir Gott eine sehr schickliche Gelegenheit. Er sagte einmal zu mir: Sie werden sich über mich wundern, daß ich nun eine geraume Zeit nicht zum heiligen Abendmahle gegangen bin! — Ich kanns nicht leugnen! Was hat ihn denn davon abgehalten? — Die Menge der Sünder, und der Unbekehr-

ten, die immer mit mir gehen. — Was schaden ihm denn diese? — Sie stören mich in meiner Andacht. — Wie können sie ihn denn stören, wenn er an sich denkt und wenn seine Seele sich mit Jesu ganz beschäftiget? Dieses muß ihn nicht von dem Gebrauche des heiligen Abendmahls abhalten. Die Apostel des Herrn genossen selbiges auch mit Juda, dem Verräther, der ein Unbekehrter war. Schadete ihnen denn das etwas? Wäre dieses gewesen, so würde der Erlöser die übrigen Jünger gewiß von der Gesellschaft Judas abgesondert haben. —

Hernach, wie kann er sich durch diese Gedanken an sich und an seinen Brüdern versündigen? An sich. Er hört auf, ihnen Muster, Beyspiel und Wegweiser der Tugend zu seyn. Darf er das? Er muß jede Gelegenheit mit Vergnügen ergreiffen, wo er die Unbekehrten erwecken kann. — An seinen Brüdern. Denn oft hält er diesen und jenen für unbekehrt, der doch ein Bekehrter und ein Kind Gottes ist. Wie kann er die Herzen der Menschen prüfen? Endlich muß er sich sorgfältig für dem geistlichen Hochmuth hüten! — Der gute Mann sahe es ein und besserte sich. — Die Liebe und Sanftmuth des Geistlichen gewinnt die Verirrten eher, als die Strenge. Denn solche Personen verdienen unser ganzes Mitleiden!

Es giebt noch eine Gattung unter unsern Zuhörern, ich kann sie aber nicht unter die boshaften Verächter des heiligen Abendmahls rechnen. Sie entziehen sich dem Gebrauche des heiligen Abendmahls aus **Unverstand.** In J. entzogeu sich verschiedene von dem Gebrauche des heiligen Abendmahls. Ich wunderte mich darüber, indem sie sonst ordentliche Leute waren. Endlich kam einer von ihnen zu mir und hatte in einer gewissen Angelegenheit etwas mit mir zu reden. Diese Gelegenheit ergriff ich und nahm mir daher Gelegenheit, mich mit ihm davon zu unterreden, daß er sich einige Zeit hieher dem Gebrauche des heiligen Abendmahls entzogen hätte. Er wurde etwas roth, aber er war gleich mit der Antwort fertig: **Ich habe so viel Nutzen davon, wenn ich gehe, als ich Nutzen habe, wenn ich nicht gehe.** Wie viele gehen mit mir, sie bleiben die Bösewichter, wie sie waren. — Diese Ursache, mein Freund! höre ich gar nicht gerne. Ich bedaure es, daß er noch nie dem Nutzen des würdigen Gebrauchs des heiligen Abendmahls nachgedacht hatte. Freylich, wenn er aus blosser Gewohnheit zum heiligen Abendmahl geht, was soll ihm diese äusserliche Handlung nützen? Aber warum gehet er aus blosser Gewohnheit zum heiligen Abendmahle? Das soll er nicht. Gehe er an die Gnadentafel Jesu nach der Absicht, nach der ruhmvollen Absicht des Heilandes,

landes, so wird ihm alsdenn diese heilige Handlung geseegnet genug seyn. Spürt er also keinen Seegen von dieser heiligen Handlung, so liegt die Schuld ganz alleine an ihm. Denn sonst würde er es gewahr werden, wie ihn diese feyerliche Händlung zum Eifer der Tugend anfeuerte; wie seine Liebe gegen Gott und gegen Jesum brünstiger würde; wie er seine Fehler von sich ablegete und Christo ähnlicher zu werden suchte. Er würde es gewahr werden, daß er ein frömmerer und besserer Mensch würde. Daher sage er das nie wieder: Ich habe so viel Nutzen davon, wenn ich gehe, als wenn ich nicht gehe. Nein! der Schaden ist unbeschreiblich. Denn er verschlimmert sich. Der Nutzen aber ist eben so herrlich, wenn er würdig zum heiligen Abendmahle geht. Denn sein Zustand wird verbessert!— Er schämte sich und gieng wieder zum heiligen Abendmahle.

Mir fallen noch andere ein, welche aus einer andern Absicht zurücke bleiben. Es ist freylich Leichtsinn. Aber doch wollen wir sie noch keine Verächter des heiligen Abendmahls nennen. Eine Familie geräth in verschiedene Zerstreuungen. Sie schiebt den Gebrauch des heiligen Abendmahls von einer Zeit zu der andern auf. Je länger sie selbigen aufschiebt, desto mehrere Hindernisse entspringen daher. Es verfließt also ein Jahr und noch

dar-

darüber. Endlich erinnert sie ihr Gewissen, das doch noch nicht ganz unempfindlich geworden ist, an diese nöthige Christenthumspflicht. Aber nun schämt sie sich, in den Beichtstuhl zu gehen. Sie befürchtet die bittersten und oft die härtesten Vorwürfe des Beichtvaters. Was geschiehet? Endlich wirds Gewohnheit und ihr Zustand wird desto gefährlicher.

Was ist da Pflicht für den Geistlichen? Er muß die erste Gelegenheit, die sich ihm darbietet, mit Vergnügen ergreiffen und mit solchen Personen in Liebe reden. Er muß es ihnen versichern, daß er nie hart mit ihnen deßwegen reden und ihnen bittere und sie beleidigende Vorwürfe machen wollte. Dadurch benimmt er ihnen ihre Furcht und flöset ihnen Zutrauen gegen ihn ein. Und nun kommen sie gewiß. —

Oft gehet das Weib, aber der Mann bleibt zurücke, aus Furcht für die Verweise. Da habe ich das Weib gebeten, sie sollte es ihrem Mann versichern, daß er keinen Verweis von mir zu befürchten hätte. Er sollte sich nur unter der Gnade Gottes recht zubereiten. Auch da wird der Prediger über solche Verirrte mit Liebe und Sanftmuth siegen und seine Absicht gewiß an ihnen erreichen.

Noch eine andere Gattung solcher Menschen fallen mir ein. Ihr Verhalten grenzet

zet nahe an der Bosheit. Sie entziehen sich dem Gebrauche des heiligen Abendmahls. Die Ursache, wie sie vorgeben, ist der Mangel des Beichtgeldes. Mein Herz blutet mir allemal, wenn ich die Ursache höre. Es ist dieses blos ein boshafter Vorwand. Denn den Groschen, den sie den Beichtvater geben, verthun sie sonst oft lüderlich. Ich habe ihnen aber dieses nie vorgehalten, sondern in Liebe übersehen. So bald aber, als sie mir diese Ursache ihres Aussenbleibens entdeckt haben, habe ich ihnen meine Betrübniß des Herzens sogleich sehen lassen, daß sie kein Zutrauen gehabt haben, mir schon längstens die Ursache ihres Aussenbleibens zu entdecken. Ich habe es auch öffentlich auf der Kanzel gesagt, daß sich niemand um des Beichtgeldes willen von dieser heiligen und ehrwürdigen Handlung sollte abhalten lassen. Kommen sie alsdenn nicht, so mögen sie es verantworten. Zum Guten muß man Niemanden zwingen. Gott will freywillige Diener haben. —

Der gemeine Christ braucht zwar immer Ermunterung und Reizung zum Guten. Aber meine Brüder! wir werden alle nicht viel ausrichten, so lange der gemeine Christ unter den Vornehmen und Angesehenen keine guten Muster siehet, die ihm mit ihrem Beyspiele vorausgehen. Ich selbst bin Zeuge von der traurigen Erfahrung. So wie der Eifer der Gottselig-

seligkeit bey den Vornehmen und Angesehenen im Volke abnimmt, so ergreift auch der Leichtsinn und die Gleichgültigkeit in der Religion den gemeinen Mann. Und nun ist die Folge unvermeidlich. Der Leichtsinn der Eltern stecket auch die Herzen der Kinder an. Lassen sie uns aber nicht muthlos werden. Wir wollen thun, was wir können. Freylich sind wir es nicht vermögend, den wilden Strom, der schon durchgebrochen ist, in seinem Laufe zu hemmen. Die christliche Obrigkeit muß das beste thun.

Was nun aber die offenbaren Verächter des heiligen Abendmahls anbetrift, so weiß ich ihnen keinen andern Rath zu geben, als diesen: **Man trage sie mit grosser Liebe.** Ich mache es so: da sie mehrentheils auch keine Freunde der Geistlichen sind, sondern ihren nähern Umgang fliehen; so sind uns zugleich die Wege zu ihnen, um mit ihnen in Geheim nach der Liebe zu reden, gänzlich verschlossen; so wollen wir ihnen öffentlich auf der Kanzel den grossen Seelenschaden zu Gemüthe führen, welcher aus der Unterlassung des heiligen Abendmahls entspringt. Wir wollen ihnen die herrlichen und wichtigen Vortheile zeigen, welche jeder geniesset, der auf eine würdige Art Theil an dem Genusse des heil. Abendmahls nimmt. Und da jeder vernünftige Mensch in seinem Leben sonst nichts so emsig, als die

Ruhe der Seele sucht, so wollen wir es ihnen sagen, daß dieser Weg gerade zu der Gemüthsruhe führe, wenn der Mensch den Willen des Erlösers in allen Stücken zu erfüllen suchet. Folgen sie unserm Rathe, so ist es ihr Glück. Folgen sie nicht, so ist es ihre Schuld. Der Befehl Gottes an seine Diener ist dieser: Sage es ihnen! Gut! die Vorstellung der Gedächtnißfeyer des Todes Jesu, von ihrer höchst wohlthätigen Seite, ist ohnstreitig das wirksamste Mittel für ein menschlich Herz, das noch guter Uiberlegungen und Empfindungen fähig ist. Achten sie auch diese nicht, wodurch sollen sie denn sonst gewonnen werden?

Wie aber, wenn auch solche Verächter nicht zum Gehör des göttlichen Worts kommen? Wie? Sollen wir denn etwa ohne Unterschied zu ihnen gehen und sie dieser Verachtung wegen belehren, oder zu Rede stellen? — Gerade zu kann ichs nie anrathen. Denn wir würden uns oft groben Beleidigungen aussetzen müssen. Von solchen Leuten aber Märtyrer zu werden, darzu sind wir nicht berufen. Unser Amt ist viel zu ehrwürdig, als daß wir selbiges mit Fleiß den Spöttereyen und Ungezogenheiten solcher Leute aussetzen sollten. —

Doch meine Brüder! wüßten wir es gewiß, daß wir durch unsern freundschaftlichen Besuch etwas Gutes ausrichten würden, so

wollen

wollen wir mit dem Geiste der Liebe, der Sanftmuth, und der Weisheit ausgerüstet hingehen und uns als Werkzeuge in der Hand Gottes darbieten. Könnten wir es aber vorher einsehen, daß wir durch unsern Besuch Zorn anrichten und dadurch das Uibel nur noch verschlimmern würden, so wollen wir unser ehrwürdiges Amt durchaus nicht mißbrauchen, sondern wir wollen solche Verächter der göttlichen Erbarmung überlassen.

Wir können oft die besten Absichten haben, ein Wort zu seiner Zeit mit solchen zu reden, und doch entstehet daher ein merklicher Schade für andere. Ich hatte in J. einen Vornehmen, der noch nie zum heiligen Abendmahle gegangen war, so lange er sein Amt begleitete. Ich empfand immer in meiner Seele einen gewissen Drang, mit ihm doch davon zu reden. Endlich bot sich mir eine gute Gelegenheit dar. Ich mußte zu ihm gehen, um in andern Sachen mit ihm zu reden. Aber ich fand keine schickliche Gelegenheit, ihm das, was mir an meinem Herzen lag, zu entdecken. Gerade zu mit ihm davon zu reden, war wider die Klugheit. Jedermann, der mich in dieses Hauß gehen sahe, lispelte dem andern ins Ohr: *Er will gewiß mit ihm wegen des Abendmahls reden.* Was war der Erfolg? Jedermann glaubte es, es wäre von mir geschehen. Weil man aber keine Besserung

sahe, und er blieb, wie vorher, der Verächter dieses theuren Gnadenmittels, so mußte ich das Urtheil hören: Er hätte mich mit Grobheit begossen und ich hätte müssen stille schweigen. Dieses Urtheil hat mich in solchen Fällen noch behutsamer gemacht. Das Wort Jesu beruhiget mein Herz: Sie haben Mosen und die Propheten, wollen sie die nicht hören, so werden sie auch die Prediger nicht achten, die sie eines Bessern belehren wollen.

Daher ist meine Art, solche Leute zu behandeln, diese: Ich warte auf die erste Gelegenheit. Die ergreiffe ich und gehe dem Winke der Vorsehung getrost nach. Oft verfällt ein solcher in eine schwere und anhaltende Krankheit, und da wird sein Gewissen aufgeweckt und die Unruhe desselben zwingt ihn, einen Prediger rufen zu lassen. Oder er sinkt in ein grosses Unglück und die Gnade Gottes macht sein Herz weich. Oder andere Krankheiten, die den Seinen begegnen, rufen mich in sein Hauß. Diese Gelegenheiten lasse ich nie ungenutzt vorbey. Denn ich betrachte sie als Auffoderungen Gottes, ein Wort zu seiner Zeit zur Errettung der Seele zu reden. Dann gründe ich mich getrost auf einen höhern Beystand und suche das redlich auszurichten, wozu mich mein Herr sendet.

Noch

Noch eine wichtige Cautel muß ich ihnen empfehlen. Oft trift es, daß wir mit dergleichen Leuten in der Gesellschaft seyn müssen; so wird unser liebevoller, unser mitleidiger Blick, unser christliches Betragen gegen sie, mehr bessern, als unser unweiser Eifer. Vorzüglich aber wollen wir uns bemühen, nie anders von ihnen in ihrer Abwesenheit zu reden, als wir es in ihrer Gegenwart thun würden. Denn sonst würden wir ihr Gemüthe gegen uns erbittern und uns den Zugang zu ihren Herzen noch mehr erschweren. O! meine jüngern Brüder? wie vorsichtig, überlegt, weise und klug müssen wir uns nicht jetzo verhalten! Denn sonst werden wir gleich juristisch behandelt. Journal für Prediger, Theil 12. Seite 415 — 418.

Hier habe ich verschiedene merkwürdige Beyspiele erlebt, wo Gott bald die Kinder, bald das Gesinde brauchte, solche Verächter zu beschämen und zu erwecken. Ein gewisser angesehener Mann, der aber kein Freund der Religion Jesu war, sondern der nach den Lüsten seines Fleisches wandelte, hatte zwey Kinder, einen Sohn und eine Tochter, welche er aber auf eben diese unglückliche Art erzog. Ob sie zwar bereits beyde herangewachsen waren, so hatten sie doch beyde das heilige Abendmahl nicht genossen. Die Tochter hatte noch mehrere gute Empfindungen, als der Sohn. Sie bat daher oft den Vater, ihr doch zu erlauben, daß

sie das heilige Abendmahl geniessen dürfte. Er wußte es ihr aber immer aus dem Sinn zu reden. Sie entdeckte oft ihren Kummer ihren Freundinnen mit vielen Thränen. Sie hatte aber das Herz nicht, ihren Vater noch einmal darum zu bitten. Gott! welch ein Vater mitten unter den Christen! Endlich legte sie Gott auf das Krankenbette. Sie verlangte einen Geistlichen. Der Vater aber widersetzte sich auf die empfindlichste Art. Endlich drangen ihre guten Freunde durch und der Vater mußte nachgeben. Der Geistliche wurde gerufen. Er traf sie in der äussersten Wehmuth an. Sagte es dem Geistlichen, daß sie sich schämen müßte, daß sie so alt wäre und hätte noch nie das heilige Abendmahl genossen. Schob aber alle Schuld auf ihren Vater. Der Geistliche verlangte ihren Vater zu sprechen. Aber er ließ sich verleugnen. Denn er flohe die Schwarzröcke aufs äusserste. Der Geistliche bat sie, daß sie die Pflichten, die sie auch einem solchen Vater schuldig wäre, doch nie aus den Augen setzen möchte. O! sprach sie, wie schwer ist es, einen solchen Vater kindlich zu lieben, der für das ewige Wohl seiner Kinder nicht sorgt! — Da haben sie recht. Verabscheuen sie seine Versündigungen, aber lieben sie ihn doch als Vater. Ergreiffen sie dann jeden Augenblick, wo er zu ihnen kommt, und suchen sie ihn noch zu gewinnen. Danken sie ihm, daß er ihnen noch die-

se

se gegenwärtige Stunde gegönnet hat, ihre Seele zu erquicken. Hegen sie ia! in ihrem Herzen keine Feindschaft und keine Verachtung gegen ihn. — Das will ich zwar thun. Denn das ist meine Pflicht. Aber so bald ich ihn sehe, steigt der widrige Gedanke in mir auf: Da kommt dein Vater, der dich nicht christlich erzogen hat. — So beten sie nur gleich: Ach! Gott, vergieb es ihm und bekehre ihn! — Ja! das thue ich. Aber ob er sich bekehren und gewinnen läßt? Sie sehen es ia! er fliehet alle Gelegenheit, wo er könnte auf bessere Gedanken gebracht werden. — Gott kann ihn schon noch gewinnen! — Ach! das wünsche ich.

Sie war in ihrem Christenthume sehr gesetzt. Denn sie hatte fürtrefliche Bücher gelesen. Den Mangel ihres Unterrichts hatte also das Lesen solcher erbaulichen Schriften ersetzt. Der Geistliche, da er sahe, daß ihr Ende nicht so nahe war, besuchte sie täglich sehr oft, und erfüllete die Lücken ihrer Christenthumserkenntniß durch seinen Unterricht. Sie war sehr lernbegierig, faßte alles gleich. — Wie glücklich schätzte sie sich, daß ihr Gott diese ausnehmende Gnade schenkte. Sie zerfloß oft in Thränen des Danks. Endlich kam der Tag und die Stunde, wo sie zum erstenmale das heilige Abendmahl geniessen sollte. Der Geistliche kam. Er fand sie äusserst gerührt.

rührt. Aber, sprach sie, ich muß erst meinen Vater sprechen. Nach vielem inständigen Bitten kam er. Sie reichte ihm die Hand; dankte ihm mit vielen Thränen für seine Liebe; bat Gott, daß er es ihm nicht zurechnen möchte, daß er sie oft vom Guten abgehalten hätte. Sie bat ihn, daß ihr Tod ihm die stärkste Erweckung zur Besserung seines Lebens werden möchte! Wünschte ihn dort in der seligen Ewigkeit zu umarmen und sich mit ihm zu freuen. Der Vater war äusserst gerührt; drückte ihr die Hand; küßte sie; weinte überlaut; aber er riß sich von ihr los, und gieng fort. Der Geistliche wollte ihn bitten, daß er doch bey dieser heiligen Handlung bleiben möchte. Aber er hielte das Schnupftuch vor seine Augen und gieng zur Thüre hinaus. — Die Tochter sahe auf gen Himmel und sprach: Ach Gott! erbarme du dich meines armen Vaters! Sie hielte ein sehr rührendes Gebet; genoß das heilige Abendmahl und freuete sich innigst.

Am folgenden Tage erschien die Stunde ihres Abschiedes. Ihr Ende war erbaulich. Der Geistliche wünschte den Vater zu sprechen. Aber er hatte sich eingeschlossen. Er vermiede sorgfältig alle Gelegenheit, in seiner Sicherheit gestört zu werden. So tief versinket der Mensch, der sich allen guten Rührungen und Empfindungen entziehet! Und so kann sogar ein Vater die ersten natürlichen Pflichten

gegen seine Kinder aus den Augen lassen, wenn er dem Christenthume gram ist. Er arbeitet aber gerade an seinem eigenen und an dem Verderben seiner Kinder. Sein Vermögen verthat sein einziger Sohn, und er wurde dem Staate zur Geissel. Er aber selbst starb plötzlich in seinen Sünden dahin. Er hatte das Glück nicht, sich mit Vernunft und Religion zu seinem Ende vorzubereiten. Der Schlag rührete ihn an dem Spieltische, und er sank todt zur Erde! — Merket doch das, die ihr Gottes vergesset, daß ich euch nicht einmal hinreisse und sey kein Retter mehr da!

An eben diesem Orte lebte eine Herrschaft, die sich dem Genusse des heiligen Abendmahls entzog. Denn sie lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Wenn das Gesinde im Anfange uoch so christlich dachte und wollte zum Abendmahle gehen, so wurde es ausgelacht, und der gute Gedanke wurde lächerlich gemacht. Nach und nach wurden die guten, christlichen und religiösen Empfindungen geschwächt. Endlich verloschen sie ganz. Diese Herrschaft hatte einen Bedienten, der in diesem Hause für Alter grau worden war. Er hatte aber in vielen Jahren das heilige Abendmahl nicht genossen. Er wurde krank, und zwar äusserst gefährlich. Der christliche Arzt entdeckte ihm die Gefahr und bat ihn, an den äusserst wichtigen Schritt zu denken. Die erste Folge

war, ein Geistlicher mußte gerufen werden. Ehe aber der Geistliche kam, rang dieser Unglückliche mit der Verzweifelung. Er klagte seine Herrschaft vor Gott an; stieß aus seinem Munde die fürchterlichsten Verwünschungen heraus, und zerrang seine Hände. — Unterdessen kam der Geistliche. Jeder, der ihm im Hause ansahe, machte eine spöttische Miene, vom Stalljungen an, bis auf die gnädige Frau. Kaum daß die Magd so höflich war, und wieß ihm die Stube, in welcher der Kranke lag. Wie er die Thür öfnete, stieß er noch die allerabscheulichsten Ausdrücke wider die Herrschaft heraus, die ihn von der Verehrung seines Gottes abgehalten hatte, und hauchte seine unglückliche Seele von sich. — Der Geistliche, weil er dem Patienten mit seinem Amte nicht nützlich seyn konnte, wollte zu den Anwesenden ein Wort zu seiner Zeit reden. Aber einer schlich sich nach dem andern zur Thüre hinaus. Endlich war der Geistliche ganz alleine in der Stube. Er gieng auch fort und seufzete.

In N. hatte ich einen Mann, der sich dem Gebrauche des heiligen Abendmahls entzog. Ich nahm mir immer Gelegenheit, mit ihm zu reden und ihn an diese nöthige und nützliche Christenthumspflicht zu erinnern. Er entschuldigte sein Aussenbleiben bald mit seinen vielen Zerstreuungen; bald mit Uneinigkeiten, in

wel-

welche er auch wider seinen Willen verwickelt wäre; bald versprach er es, daß er sich bald einfinden wollte. Aber für andere sprach er unverschämt: Den Groschen, den er dem Pfarrer geben müßte, könnte er besser anwenden. Wenn er Wein trinken wollte, könnte er ihn in seinem Hause trinken. —

Ich nahm mir einmal Gelegenheit, mit ihm davon zu reden. Er aber leugnete diese freche Rede. Lieber Mann, sprach ich zu ihm, überdenke er den Ausspruch seines Gottes: Irret euch nicht! denn Gott läßt sich nicht spotten! — Ich trug diesen Mann mit Liebe und Sanftmuth. Endlich wurde er krank. Er ließ mich aber nicht rufen. Ich ließ ihm meinen Besuch anbieten. Er aber ließ mir sagen: Er wollte mich schon rufen lassen. — Ich blieb ruhig und betete für ihn zu Gott herzlich. Endlich ließ er mich rufen. Ich kam, aber, wie ich mit ihm reden wollte, fieng er an zu röcheln und starb. So erlangte er die Gnade nicht, daß er noch das heilige Abendmahl genossen hätte. Mein Herr College verlangte von mir, daß er nicht ehrlich möchte begraben werden. — Lieber Mann, war meine Antwort, das hängt von mir nicht ab. Das muß ich erst berichten. Aber mein Bericht ist wider Toleranz und Menschenliebe. Wir wollen uns nicht zum unbefugten Richten wider ihn aufwerfen. Unsere Gemeinde aber wol-

len wir herzlich und ernstlich warnen. Mehr können wir nicht thun. —

Es sollte aber doch ein Unterschied zwischen einen rechtschaffenen Christen und zwischen einen Verächter der Gnadenmittel gemacht werden. — An jenem Tage wird der Richter aller Welt selbigen gewiß machen, wo er die Ehre der allerheiligsten Religion nachdrücklich retten wird. — Ein blinder Eifer der Geistlichen bringt der Religion immer mehr Schaden, als Nutzen. Das ist unser Beruf, daß wir dem Strom immer entgegen arbeiten und darüber wachen, daß die Laster nicht weiter um sich greiffen. — Wäre es aber nicht besser, wenn man einem solchen Manne gerade das ehrliche Begräbniß versagte? — Sie kennen seine gute Frau, die Gott rechtschaffen dient und die ihre Kinder christlich erziehet. Sie wissen es, wie sich die ganze Familie über ihn betrübt hat. Wer würde nun durch eine solche harte Begegnung beleidiget und beschimpft? Nicht wahr,, die unschuldige, fromme Familie? Diese Beschimpfung pflanzte sich vom Kinde zum Enkel fort. Wäre dieses nicht wider die Menschenliebe? — Da haben sie recht. Aber es wäre nur, daß andere dadurch aufmerksam gemacht würden. — Meine Gedanken sind diese: Sie haben Mosen und die Propheten! Wollen sie diese nicht hören und ihnen nicht glauben, so mögen

sie es verantworten. Bey mir gilt der weise Ausspruch Jesu ungemein viel: **Lasset das Unkraut stehen bis an die Erndte.** Dort wirds Gott von dem guten Waizen auf ewig absondern. Hier in der Welt bleiben gute und böse Menschen immer bey einander. Trägt sie aber Gott, warum wollen wir sie wegwerfen? Sind wir nicht evangelische Prediger, die gerade nach dem Sinne Jesu, des Erlösers handeln sollen? — Auf diese Art könnte ich ihn auf der Kanzel nicht verdammen? — Ey! bewahre Gott! das können sie nicht. Dieses Urtheil kommt Gott, dem gerechten Richter, alleine zu. Greiffen sie ja! in sein Majestätsrecht nicht! — Wenn wir aber alles so hingehen lassen, was soll es endlich werden? — Die Obrigkeit muß das ihre thun. Hält sie nicht über Zucht, und handelt nicht nach der Erfüllung ihrer Pflichten, so mag sie es verantworten. — Aber so schiebts immer einer auf den andern. Und so wirds immer schlimmer — Freylich sollten beyde immer einander die Hände reichen. Wenn es aber der eine Theil nicht thut, was kann denn der andere dazu? — So muß man den andern Theil zu seiner Pflicht ermuntern. — Gut! wir wollen diesen Fall berichten. Was werden wir denn aber für eine Antwort bekommen? — Gut! so haben wir doch das Unsere gethan. — Gesetzt nun, die Obrigkeit wollte strenge verfahren, so würde die Welt über Intoleranz und Mangel der

Menschenliebe schreyen. Wie würde ihr Eifer angeschwärzet werden! Folgen sie also meinem Rathe, und tragen die Irrenden und Schwachen mit Geduld! — Das heißt aber eben so viel, als sehen sie ganz gelassen zu, wie der wilde Strom den Damm durchbricht und alles überschwemmet. — Nein! mein Freund! können wir den Durchbruch hindern und den Damm ausbessern, so ist es unser Beruf und unsere Pflicht. Können wir es aber nicht, und es übersteigt alle unsere Kräfte, so müssen wir es gelassen geschehen lassen, so wehe als es uns thut. — Daher sollten zugleich verschiedene ihre Kräfte gemeinschaftlich anwenden. — Das sollte geschehen. Wenns aber nicht geschiehet? — So bricht der Damm durch! — Gut! sind denn aber die Schuld, die gerne den Damm ausgebessert hätten, aber sie konnten es nicht; es war ihnen ganz unmöglich? — Freylich kann man diesen keine Schuld beymessen. — So denke ich bey so vielen Unordnungen, die sich jetzo in die Religionsübungen einschleichen: Was ich nicht ändern kann, empfehle ich Gott. — Wer aber ein recht zartes Gewissen hat? — Der empfindet solche Unordnungen desto stärker; thut das Seine und empfiehlt die Sache Gott desto inbrünstiger; gehet seinen Weg getrost fort und läßt seinen Muth durchaus nicht sinken. Denn mit Gewalt läßt sichs nicht zwingen.

6. Pa-

6.
Pastoralklugheit gegen unglückliche Eheleute.

Weil die mehresten so ganz verkehrt in den Ehestand treten, so leben auch sehr viele in einer mißvergnügten Ehe. Der Prediger aber ist der erste Rathgeber in der Gemeinde. Daher wird die Sache mehrentheils zuerst vor ihn gebracht. Da beweise er nun Klugheit und Vorsichtigkeit.

1. **Er glaube nicht einem Theile alleine.** Denn jeder trägt seine Sache auf der guten Seite vor und zwar oft so wahrscheinlich, als wenn er völlig unschuldig wäre. Uibereilt sich der Geistliche, so kann er sich sehr vergehen. Die Klugheit fordert es, daß er erst die Sache genau und ohne alle Partheilichkeit untersuche, damit er keinen Theil beleidige. Mir sind aber wenige Fälle in meiner Amtsführung von sehr unvernünftigen Männern vorgekommen, welche Gelegenheit an ihren Weibern gesucht haben, um sie zu beleidigen; sondern ich habe mehrentheils die Ursache der Uneinigkeit darinne gefunden, daß die Weiber die edele Klugheit nicht beobachteten, zu rechter Zeit zu schweigen und zu rechter Zeit zu reden. Wenn Oel ins Feuer gegossen wird, so vermehret selbiges die Flamme augenblicklich. Wenn das Weib

dem hitzigen Manne eben so hitzig wieder antwortet, so wird seine Hitze vermehret und diese schweift dann mehrentheils aus. Ich habe aber gute Weiber gekannt, die dem hitzigen Manne in seiner Hitze kein Wort antworteten; so legte sich die Hitze bald wieder und die Ruhe war bald wieder hergestellet.

Ich muß es gestehen, wenn eine Ehefrau kam und verklagte ihren Mann bey mir, so entdeckte ich ihr gleich meine Muthmassung. Nicht wahr liebe Frau! sie kann nicht schweigen? — Ey! war mehrentheils die Antwort, ein Wurm krümmet sich, wenn er getreten wird. — Sie hat also nicht geschwiegen, sondern ihrem Mann auch hitzig geantwortet? Nicht wahr? — Ey! ein Wort giebt das andere! — Was hat sie denn dadurch gewonnen? — Ey! die Frau ist doch auch kein Fußschemel im Hause. — O! ich wollte, sie wäre es oft. — Ey! wie denn so? — Der schweigt stille. — Also sollte ich mit mir machen lassen, was mein Mann will? — Nein! nur zur Unzeit soll sie nicht reden, sondern schweigen. Nicht wahr, sie wird brav geschimpft haben? — Es entfähret einem ja! in der Hitze bißweilen auch ein Wort. — Hilft ihr denn das was? — Freylich nicht! — Gut! so schweige sie doch, wenn ihr Mann in der Hitze ist.

Ich mußte es freylich oft sehen, daß ihre Miene Unzufriedenheit mit mir zeigte und ich konn-

konnte auf selbiger die Gedanken lesen, als stünde ich blos den Männern bey. Wenn aber der Mann kam und erzehlte mir in ihrer Gegenwart, die äusserst groben und ungesitteten Schimpfworte, die nie aus dem Munde einer Ehefrau gehen müssen, so sahe sie ihren Fehler und meinen guten Rath ein, den ich ihr gegeben hatte, nemlich zu rechter Zeit zu reden und zu rechter Zeit zu schweigen. Oft aber sagte sie: ich kann das nicht lassen! ich muß reden! — So macht sie aber ihren Mann nur dadurch noch hitziger und die Folgen sind traurig.

Ich verehre immer noch einen guten und braven Landgeistlichen, der solchen hitzigen und unartigen Weibern den heilsamen Rath gab: Wenn sie nicht schweigen könnten, wenn der Mann zu zanken anfieng, sollten sie den Mund voll Wasser nehmen und selbiges so lange darinne behalten, biß daß er wieder stille schwieg. Die diesen Rath befolgten, lebten in Ruhe und führten eine glückliche Ehe. Die es aber nicht thaten, empfanden oft die schwere Hand des Mannes, doch durch ihre Schuld. Der gute Landgeistliche war aber auch dadurch so glücklich, daß selten eine Ehefrau wieder bey ihm ihren Mann verklagte. Denn sie wußte schon den Rath, den er ihr geben würde.

2. **Er lasse den verklagten Mann nicht gleich rufen.** Denn oft ist der Geistliche selbst, durch die heilige Miene des Weibes, wider ihn eingenommen und daher könnte er sich vergehen und der guten Sache schaden. Hernach hat sich auch noch nicht die Hitze des Mannes gelegt, sondern sie brauset noch. Da würde er an ihm nichts ausrichten. Das erhitzte Gemüthe des Mannes ist nicht im Stande, die Vorstellungen des Geistlichen gelassen anzuhören und sie mit einem ruhigen Geiste zu überdenken. Sondern der noch erhitzte Mann sagt alle Fehler seines Weibes; vergrössert sie und erbittert das Weib. Das Weib wird aufs neue hitzig gemacht. Was ist der Erfolg? Ein Zank, da die gute Sache mehr leidet, als daß sie dadurch befördert werden sollte. Der Geistliche verderbt die Zeit und kann an solchen erhitzten Gemüthern durchaus nichts Gutes ausrichten. Die Sache verschlimmert sich merklich. Der Mann siehet die Klage seines Weibes als eine Verleugnung ihrer Ehrerbietung an, die sie ihm doch schuldig ist; wird wider sie aufgebracht und dieser falsche Gedanke verleitet ihn zu grössern Vergehungen. Im Umgange anderer Männer wird er durchgezogen, und ausgelacht, daß er sich von seinem Weibe verklagen läßt. Es werden ihm falsche Maximen beygebracht. Das Gemüthe wird aufs neue in Hitze versetzt. Er kommt nach Hause

und

und mißhandelt sein Weib. Was ich hier sage, ist in der Erfahrung gegründet. Denn mancher Mann glaubt, daß da er der Herr in seinem Hause sey, dürfte er seine Herrschaft so weit und so unvernünftig ausdehnen, als er nur wollte. Bedenkets aber nicht, daß er alle die, derer Herr er ist, mit Vernunft, mit Sanftmuth und mit Weisheit regieren müsse; bedenkets nicht, daß er Muster und Vorbild allen seinen Hausgenossen seyn soll.

Um allen schlimmen Folgen vorzubeugen, mache ich es so. Kommt ein Weib und verklagt ihren Mann, so sage ich es ihr: Vielleicht liegt die Schuld mit an ihr. Nicht wahr, sie kann nicht schweigen? nicht nachgeben? Sie besteht vielleicht auf ihren Kopfe? Vielleicht wird sie auch hitzig? Verleugnet die Sanftmuth? — Das will zwar keine gestehen, sondern jede sucht sich so zu entschuldigen, als wenn sie der unschuldige Theil wäre. — Gut, sage ich, ich will die Sache erst untersuchen. Ich muß mit ihren Manne auch reden. Ich will ihn rufen lassen. Gehe sie hin und sey sie liebreich gegen ihren Mann; gebe sie ihm ein gutes Wort. Wenn sie nach Hause kommt, hat sich vielleicht die Hitze gelegt. Sollte er doch wieder mit ihr zu zanken anfangen, so schweige sie fein stille. Sage sie es ihm aber nicht, daß sie bey mir gewesen sey und daß sie sich über ihn bey mir beschweret habe.

Was thue ich nun? Ich lasse einige Tage vorbey gehen, ehe ich ihn rufen lasse. Denn seine Hitze muß sich ganz gelegt haben und sein Gemüthe muß völlig beruhiget seyn. — Oft kommt das Weib nach einigen Tagen wieder und bittet mich, daß ich ihren Mann ia! nicht möchte rufen lassen. Denn sie wären wieder gute Freunde und er wäre der beste Mann. So glücklich erreiche ich oft meine Absicht ohne alle meine Bemühungen. Aber das Weib bekommt nun von mir noch die besten Lehren, sich als ein gutes und vernünftiges Weib zu beweisen. Besonders empfehle ich ihr das weise Stilleschweigen und das vernünftige Nachgeben.

Sehr oft aber lasse ich den bey mir verklagten Mann gar nicht rufen, sondern ich warte auf eine schickliche Gelegenheit, wo ich ihn ganz alleine sprechen kann. Ich gehe ihm zu Gefallen. Treffe ich ihn entweder von ohngefehr auf dem Felde, oder in seinem Garten an, so gehe ich zu ihm. Rede mit ihm lange Zeit von andern Sachen; ich bereite ihn erst zu Anhörung meines Vortrags freundschaftlich zu; komme nach und nach auf seinen Haushalt; lobe sein Weib, die sein Hauswesen so gut führet; ermuntere ihn sie werthzuschätzen. — Oft zuckt er die Achsel. — Ey! Freund! wenn er ein solches Weib hätte, das sich um sein Hauswesen gar nicht be-

bekümmerte, wie elend sollte er seyn? Hat sie auch ihre Fehler, so übersehe er sie mit Geduld und mit Liebe. Das weiß ich doch, er hat ein treues und ehrliches Weib an seiner Seite. Deßwegen verdient sie alle Achtung und Werthschätzung. — Das ist wahr, das muß ich ihr zum Ruhme nachsagen, ehrlich ist sie. — Gut! so beurtheile er auch ihre übrigen Fehler nicht so scharf. — Wenn sie nur schweigen und nachgeben könnte! — Wenn sie aber dieses nun nicht thut? — So setzt sie mich in die Hitze. — Das sollte aber nicht seyn. Denn was kommt nun da heraus? — Freylich nicht viel Gutes. — O! Freund! durch Schläge wird keine Frau gebessert. Denn das ist desperate Kur. Ich hoffe aber von ihm, dahin läßt ers gar nicht kommen. Nicht wahr? — Er zuckte oft mit der Achsel. — Nein! nein! das traue ich ihm gar nicht zu. — Hat sich etwa meine Frau bey ihnen über mich beschweret? — Nein! sie hat ihn viel zu lieb, als daß sie das thun sollte. — Diese Unterredung war oft von dem glücklichsten Erfolge. Es wurde im Hause Frieden.

Oft traf ich sie beyde auf dem Felde, oder in dem Garten an. Ich ergriff diese Gelegenheit mit Vergnügen und ließ mich mit ihnen in ein Gespräche ein. Kam endlich auf ihr Hauswesen; ermunterte sie zum Lobe Gottes, wegen ihrer Kinder, die ihnen Gott ge-

geben hatte und führete ihnen sonst noch manche Wohlthat Gottes in ihrem Hause zu Gemüthe. Endlich sprach ich zu ihnen: Ihr lebt doch beyde mit einander in einer vergnügten Ehe? Nicht wahr? — Oft schwiegen sie beyde bedenklich stille. — Ey! ich hoffe doch nicht, daß ihr unglücklich lebet? — Darauf fieng entweder der Mann, oder das Weib die Klaglieder an. — Nein! meine Freunde! nichts soll uns heute in unserm Vergnügen stören, und selbiges unterbrechen. Denn die ganze Natur fodert uns heute zur Freude auf! Erzehlt mir also eure Fehler nicht. Denn diese würden mich betrüben und mein Herze in Unruhe versetzen. Folgt meinem guten Rathe, der mir recht von Herzen gehet. Arbeite jeder an der Besiegung und Ablegung seiner Fehler. Seine liebe Frau denke: auch ich habe meine Fehler! und so denke er auch, lieber Mann! Nur trage einer des andern Fehler mit Liebe. Was wollen wir denn einander in der Welt martern und quälen? Was wollen wir uns einander das Leben verbittern? und uns versündigen? Nicht wahr, das ist euer Entschluß? Gott befestige ihn durch seine Gnade. Oft seegnete Gott diese Unterredung und ich gewann ihre Herzen.

In J. lebte eine Ehefrau, die über ihren Mann herrschen wollte. Er war etwas einfältig, und ließ sich selbiges lange Zeit gefallen. Endlich

lich aber wurde ihm doch dieses Joch unerträglich und er wollte selbiges von seinen Schultern werfen. Das Weib zankte den ganzen Tag, und hörte vom Morgen, bis daß sie einschlief, nicht auf. Endlich verfiel der Mann auf Abwege und legte sich auf den Trunk. In diesem Laster wurde er oft grausam gegen sein Weib. Sie nahm also ihre Zuflucht zu mir. Ich gab ihr aber allemal den Rath, wenn ihr Mann betrunken wäre, sollte sie ihm doch nichts vorhalten. Uiberhaupt sollte sie sich das abgewöhnen, daß sie nicht den ganzen Tag den Mann moralisirte. — Sie wurde auf mich böse, denn sie spielte immer die Scheinheilige. — Endlich kam sie einmal zu mir, und wies mir ihren Arm, den ihr der Mann blau geschlagen hatte. — Sie hat gewiß meinen Rath nicht befolgt? — Welchen denn? — Sie soll weise schweigen, wenn der Mann betrunken ist. — Soll ich mir denn alles aus dem Hause tragen lassen? — Das nicht. Aber wirds denn durch ihr Zanken besser? — Ich höre es wohl, antwortete sie mir etwas hastig, ich finde bey ihnen kein Gehör. Ich werde ihn verklagen müssen. — Wirds denn da besser werden? Gewinnet sie den Mann mit Liebe nicht, desto weniger wird sie ihn durch Strenge gewinnen. Folge sie mir! Gebe sie ihm ein gutes Wort. Sey sie friedlich und liebreich gegen ihn, wenn er nüchtern ist. Gewiß sie gewinnet ihn. — Sie aber gieng ver-

drüßlich fort. Verklagte ihn. Und nun sagte der Mann, was er vom Weibe wußte und das Weib verschwieg nichts von dem Manne. Die Verbitterung nahm zu. Er wurde desperat, wurde ein Trunkenbold, und endlich gieng er fort, und verließ das Weib. Hätte sie meinen Rath befolgt, vielleicht hätte sie ihn gewonnen. Denn er hatte ein weiches Herz. So oft ich mit ihm redete, so oft wünschte er mit Thränen, wenn sich nur sein Weib besserte. Dieses aber glaubte, sie hätte keine Besserung nöthig. Leider! sind also oft, meine jüngern Brüder! unsere Bemühungen umsonst. Doch nie umsonst. Denn wir handeln nach unsrer Pflicht.

Hingegen hatte ich eine recht gute Frau, die einen Mann hatte, der sich gar nicht um sein Hauswesen bekümmerte, und so bald als sie mit ihm davon noch so liebreich und sanft reden wollte, wurde er gleich aufgebracht und verbot ihr den Mund. Sie schwieg. Oft kam sie zu mir und klagte mir ihre Noth. — Ich will bey Gelegenheit mit ihm reden. — Um Gottes willen nicht! Denn er könnte denken, ich hätte über ihn geklagt, so könnte ich mein Unglück nicht übersehen. — Gut! so trage sie diese Noth in der Stille. Bete sie desto herzlicher zu Gott. Nehme sie sich desto ernstlicher ihres Hauswesens an. Sorge sie für die christliche Erziehung ihrer Kinder desto eifriger. Vielleicht

leicht gewinnt ihn die Gnade noch. — Sie folgte mir und lebt in Ruhe. — Einstmal begegnete er mir auf dem Felde und hatte seine Kinder bey sich. Das freuet mich, wenn ich Eltern sehe, die ihren Kindern die Herrlichkeiten Gottes in der Natur zeigen! Hat er nicht gute Kinder? Wie kommt es, daß sie so fein gezogen sind? da ich doch weiß, daß er wenig zu Hause ist? — Er wurde roth und wußte mir nicht gleich etwas zu antworten. — Nicht wahr, seine gute Frau ist eine solche gute Mutter? O! liebe er sie und schätze er sie werth. — Mehr sagte ich nicht. Ich nahm Abschied. — Nach einigen Wochen kam diese gute Frau zu mir und dankte mir vielmal, daß ich ihren Mann gebessert hätte. Denn er blieb doch nun eher zu Hause, als vorher. — Daher arbeite doch der Geistliche nicht gleich gerade zu, sondern er ergreife die erste schickliche Gelegenheit, die sich ihm darbietet. Gewiß, er arbeitet noch einmal so glücklich und geseegnet. Denn eine unvermuthete und unerwartete Ermahnung macht tiefere Eindrücke ins Gemüthe, als die, die ich schon gewiß erwarte. Sie ist mir nichts Neues. Das Neue, das Unerwartete rühret.

Der Argwohn richtet oft im Ehestande die größte Zerrüttung an. Und nichts kann das Band der Liebe mehr zerreissen, wie dieses Ungeheuer. Ich kenne Eheleute, die sich ein-

ander wie die Spinnen verzehrten. Ein gewisser bejahrter Mann heirathete ein junges Frauenzimmer. Wenige Wochen nach der Copulation führten sie die allerunglücklichste Ehe. Eine traurige Folge des Argwohns.

Wird der Geistliche hier aufgefodert, Rathgeber zu seyn, so beweise er Klugheit und Vorsichtigkeit. Zuerst führe er dem, der den Argwohn in seiner Seele erhält, zu Gemüthe, wie schwer die Versündigung sey, wenn der Argwohn ein ungegründeter und eingebildeter ist. Denn man kann die Redlichkeit und die Ehrlichkeit nicht schrecklicher beleidigen, als durch den ungegründeten Verdacht. Gott kennet die Unschuld, die man beleidiget und kränket. Gott rettet sie gewiß. — Und wie traurig sind nicht oft die Folgen. Der unschuldige Theil berechnet die Tage seines Lebens im Elende und in der angreifendsten Unzufriedenheit; verliehrt die Gemüthsruhe; wird untüchtig zu seinem Geschäfte gemacht; leidet ungemein an seiner Gesundheit; verfällt endlich in eine tödtliche Krankheit, und sinket vor der Zeit, oft in der besten Blüte seiner Jahre, ins Grab. Sollte Gott nicht den, der diesen ungegründeten Argwohn in seiner Seele ernähret, als einen Mörder ansehen und ihn bestrafen? —

Hernach untersuche er die Gründe und die Ursache des Argwohns. Ist es blose Muthmassung

massung und Einbildung, so zeige er es ihm, wie das nicht zureichend sey, einen Menschen im Verdachte zu haben und feindselig gegen ihn zu handeln. Oft ist es nur ein böser Schein. Auch diesen muß ein Vernünftiger vermeiden. Und das ist Pflicht für jede Eheleute, es treffe den Mann oder das Weib. Das ist die Regel und der Befehl des Christenthums, auf alle nur mögliche Art den bösen Schein zu vermeiden. Die Liebe fodert das. —

Ich habe es so oft in meinen Amte erlebet, daß die Ehen, wenn ein junger Mann ein altes Weib heirathet, sehr selten wohl gerathen. Der Argwohn findet sich in kurzer Zeit ein. Wie viel habe ich mit solchen unglücklichen Eheleuten zu thun gehabt. Habe ich die Sache untersuchet, so sagte oft das Weib: Wenn nur mein Mann nicht in dieses oder in jenes Haus gieng! Mein Rath für den Mann war also nothwendig gleich dieser: Lieber Mann! Das Haus muß er meiden! Er suchte Entschuldigungen und Ausflüchte. Sie helfen nichts. Die Liebe rathet ihm dieses: Er muß das Haus vermeiden. Denn sonst führt er keine glückliche Ehe. Handele er hier nach der Regel der Billigkeit: Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch. Wie? wenn er es nicht leiden könnte, daß sein Weib in dieses oder in jenes Haus gieng und sie wollte es nicht aus Liebe zu ihm unterlassen,

was würde er denn denken? Würde er nicht desto mehr in seinen Argwohn gestärket werden? — Oft sahe es der Mann ein, und es unterblieb. Oft aber war er desto hartnäckiger und glaubte, es könnte ihm dieses Niemand wehren. — Gut! war meine Antwort, so ist er kein Christ, und verleugnet alle Billigkeit und alle Liebe.

Es wäre ein grosses Glück für den Staat, wenn dergleichen ganz unschickliche Ehen verbothen würden. Denn oft entstehet daher Zerrüttung des Hauswesens; Vernachläßigung der christlichen und vernünftigen Kinderzucht; unzählbare Versündigungen und oft so gar Verleitung zum Morde und zum heimlichen Todschlage. Mir sind an meinem Orte wenige solche ungleiche Ehen bekannt, die wohlgerathen wären. Der Geistliche hat mehrentheils mit solchen seine Plage und kann ihnen doch nicht helffen. Selbst die Eheklagen auf dem Consistorio haben keine gute Wirkung. Der Termin zur Güte ist vergebens. Durch die Absonderung vom Tische und Bette werden sie nicht gebessert, oft so gar verschlimmert. Ein Theil wird oft so gar noch in sein Verderben gestürzt. Er versündiget sich und wird unglücklich. Allen diesen übeln Folgen würde vorgebeugt, wenn man solche ganz ungleiche Ehen durchaus nicht zuließ. —

Wenn

Wenn solche Ehe bey mir gemeldet wird, so kann ichs unmöglich verschweigen, was mein Herz dabey empfindet. Hat sie es recht überlegt, liebe Frau! worzu sie sich entschlossen hat? so frage ich das bejahrte Weib. Ihr Bräutigam ist noch jung. Er könnte ihr Sohn und sie seine Mutter seyn. Wenn er erst ein rechter Mann wird, so ist sie grau. Wird er sie da lieben, werthschätzen und achten? Uiberlege sie das. Noch ist es Zeit. — Ach! er giebts recht gut vor! antwortet sie mir. — Das glaube ich. Wird er denn immer mit ihr so reden? Wie wenn er ihr ihr Alter vorwirft? — Das thut er gewiß nicht. — Weiß sie das gewiß? — Das hoffe ich! — Gut! das wünsche ich! Wenn wir uns nur nicht betrügen. Gehets ihr wohl, so werde ich mich freuen. Geräths aber nicht, so klage sie bey mir nicht! Denn alsdenn kann ich ihr nicht helffen. — Oft wurde sie so gar auf mich empfindlich. Aber wenige Wochen nach der Hochzeit schlich sie für Gram, einer halben Leiche gleich, bereits herum und seufzete. Sie sahe mich bedenklich an und weinte. — Habe ich es ihr nicht bereits vorhergesagt? — Leider! hätte ich ihnen doch gefolgt! — Und was war die Quelle aller dieser Unruhe? Der Argwohn, welchen das bejahrte Weib aus dem Kaltsinne des jugendlichen Mannes schöpfte. — Solche Ehen sind dem Geistlichen eine wahre Last. Denn wie soll er helffen? —

Zum

Zum jugendlichen Reitze kann er das bejahrte Weib nicht umschaffen. Das steht nicht in seiner Macht. Sie wieder von einander trennen, darf er auch nicht. So martern und quälen sie sich einander. Was ist der Erfolg? Sie thürmen Sünden auf Sünden auf. Und ich kann mir nichts entsetzlichers vorstellen, was die Ehre und Würde eines Menschen und Christen erniedriget, als den Wunsch einer baldigen Trennung durch den Tod. Ist das nicht vor Gott wirklicher Todschlag? Wie schändlich aber muß nicht ein solcher Mensch in den heiligen Augen Gottes seyn, der das Leben und das Glück seiner Menschen liebt! —

Ich kann den Gedanken beynahe nicht ausstehen, wenn man alsdenn sagt: Ich muß denken, Gott hats so haben wollen! *Es ist der Wille Gottes gewesen!* — *Mein Freund!* Gott hat dir Vernunft gegeben; Handelst du aber nicht nach selbiger; ist denn Gott alsdenn Schuld daran? Du hast zwey Augen, daß du sehen kanst, wenn du auf einem schmalen Wege gehest. Wenn du sie aber zudrückest, daß du den Weg nicht siehest, verfehlest den rechten Weg, stössest an und fällst in die Grube; hat denn das Gott gethan? War es denn sein Wille? Nein! dein Verstand war es! deine Schuld war es! — Gott muß alles gethan haben, der doch die Menschen

Menschen so herzlich lieb hat; der ihr Glücke, als Wohlthäter, so sehr befördert. Wie kann doch der der Urheber deines Unglücks und deines mißvergnügten Lebens seyn? Das thut er, wenn du dich in deiner Wahl betrogen hast, so lenket ers doch immer zum besten. Befolgest du dann seinen väterlichen Rath, so ordnet er doch, als Vater, Freund und Wohlthäter, deine Schicksale noch zu deinem Glücke. Freylich ausweichen mußt du ihm nur nicht. Vielmehr mußt du ihn im Gebete suchen, dich für Sünden hüten und seine wohlthätigen Gesetze halten und nach seinem Wohlgefallen ringen.

Im 13. Theile des **Prediger-Journals**, auf der 190. Seite, finde ich ein sehr merkwürdiges Beyspiel. Ein Fleischer heirathete vor zwölf Jahren meines Nachbars sehr wohlgezogene und tugendhafte Tochter, die gut aussahe. Bey ihrer schönen Bildung hatte sie auch eine rechte feine Seele. Zehen Jahre führten sie die vergnügteste Ehe und zeugten vier Kinder. Da sie mit dem fünften schwanger war, wird der Mann schlaflos und da man nach der Ursache fragte und besonders sein Eheweib in ihn drang, antwortete er ihr: Ist auch das Kind, das du trägest, von mir? — Der Becker sagte mir, daß ich eine hübsche Frau hätte. — Du hast wohl mit ihm zu thun gehabt? — Das quält mich Tag und Nacht.

Nacht. Je ehrlicher, je rechtschaffener der Mann gesinnet ist, je aufrichtiger er sein Weib liebet, desto empfindlicher und angreiffender ist ihm freylich dieser argwöhnische Gedanke. Wird er dem Gemüthe tief eingedruckt, so kann er die Gesundheit gänzlich zerrütten und zerstören und die allertraurigsten Folgen nach sich ziehen. Ich kenne Eheleute, die über diesem Argwohn melancholisch worden sind.

Die gute Frau weint und betheuret ihre Unschuld. Sie erzählt mir diesen Vorfall, mit der Betheurung ihrer von mir schon geglaubten Reinigkeit. Ich rathe ihr Gebet, sanftes liebreiches Bezeigen, stille Ertragung dieses Leidens; festes Vertrauen auf Gott, der ihre Unschuld gewiß retten würde, desto sorgfältigere und vorsichtigere Vermeidung auch des geringsten bösen Scheins und herzliche Versöhnung bey Erneurung des Vorwurfs an und betete mit ihr zu Gott einsam, daß doch Gott diese argwöhnischen Gedanken aus dem Herzen des Mannes nehmen und solche Umstände, nach seiner Weisheit und Güte, schicken möchte, daß er ihre Unschuld einsähe. Sie gieng einigermassen getröstet und stille hinweg.

Einige Tage darauf gehe ich vor diesem Hause vorbey. Das Weib reisset das Fenster auf und schreyet mit lauter Stimme auf die Strasse heraus: **Um Gottes willen Herr Pastor! kommen sie mir zu Hülfe! Ich bin**

in der größten Gefahr! Mein Man will mich ermorden! — Es wird ein Auflauf. — Ich gehe hinein, und verwahre allen Eingang anderer und lasse das Haus verschliessen, nachdem Niemand mehr als ich und die beyden Eheleute in der Stube waren. Ich fand den Mann mit funkelnden Augen. Er hatte ein grosses Schlachtmesser in der Hand und saß auf einer Bank zitternd. Ich that, als wenn ich von gar nichts wüßte, daher bat ich die Frau, sie möchte mir doch die ganze Geschichte aufrichtig und ohne Partheilichkeit erzählen: Sie thats. Ist sie so wahr, Meister N? fragte ich ihn. — Ja! so ists und ich muß sie ermorden. — Aber Mord und der Verlust der Gnade Gottes, Mord und die empfindlichste Unruhe des Gewissens, Mord und ewige Verdammniß sind mit einander verbunden. — Das weiß ich, aber in der Hölle kann keine grössere Angst seyn, als ich empfinde. Ein ehrlicher, redlicher Mann, der sein Weib aufrichtig liebet, und das Weib wird ihm untreu! Hälts mit andern! Wer kann diesen Gedanken ertragen? — Will er mich denn wohl eine Viertelstunde bey sich dulden? — Recht gerne. — Ist er denn etwa auf mich böse? — In meinem Leben nicht! — Will er mir wohl in einer Sache folgen? — Wenn ich kann! — Sehr wohl! Er soll nur mit mir zu Gott beten. — Ich kann gar nicht mehr beten. — Gut! so will ichs thun und er soll zuhören. —

Das

Das will ich wohl. — Nun so kommt beyde und werft euch mit mir auf eure Knie und gönnet mir den Platz zwischen euch Beyden.

Nachdem ich mein Herz recht inbrünstig vor Gott ausgeschüttet und ihn für mich und die beyde um Gnade und um des Geistes Beystand angeflehet hatte, stand ich mit ihnen wieder auf, wir setzten uns nieder und ich redete zuerst das Weib an, um den Mann zuförderst für mich zu gewinnen. Meine Freundin! ich kenne sie von ihrer Jugend und Kindheit an und glaube von ihr die Reinigkeit ihres Herzens und Leibes. Aber erbarme sie sich ihres Mannes. Denn er scheint mir, als wenn er den Anfang des Wahnsinnes hätte. Sage sie vor Gottes Angesichte, wodurch hat sie ihm die Gelegenheit zu diesem seinem bevorstehenden Unglücke gegeben? — Sie betheuerte ihre Unwissenheit und ihre Unschuld. — Ach! wie glücklich wäre ich, sagte ihr Mann, wenn das wahr wäre. — Was will er denn für einen Beweiß davon haben? — Wenn sie einen körperlichen Eid schwöret! — Ich ließ mir seine Foderung recht deutlich sagen, fragte sie, ob sie das mit gutem Gewissen vor Gott, dem Allwissenden, thun könnte und auch wollte? — Auf ihre Bejahung ließ ich ihr den von mir ihr erst vorgesagten und alsdenn von ihr nachgesagten Eid ablegen. — Als sie Amen sagte, fiel er vor ihr auf die Knie; küßte ihre

Hände

Hände mit Thränen; bat es ihr recht demüthig ab. Er erhielte ihre Vergebung und ihren Kuß. Er bedankte sich bey ihr. Ich aber beschloß mit Gebet und Seegen. — Wie war der Erfolg? Seit diesen zwey Jahren leben sie in der vergnügtesten Ehe.

Aber diese Behandlungsart kann ich meinen jüngern Amtsbrüdern nie empfehlen. Wird sie verrathen, und die Obrigkeit erfährt es, so werden wir ganz gewiß juristisch behandelt. Denn uns Geistlichen kommt es nicht zu, unsern Beichtkindern Eide aufzulegen und sie selbige in unserer Gegenwart schwören zu lassen. Da würden wir in die Rechte der Obrigkeit einen Eingriff thun und uns Verdrüßlichkeiten genug zuziehen. Denn wir sind allzu sehr eingeschränkt. — Ich habe nur auf meiner Stube Vergleiche gestiftet; die Gemüther vereiniget und dadurch manchen Meineid vermieden, und ich wurde von den Gerichten verklagt. Da blieb aber das Recht auf meiner Seite. Denn mein Beruf ist der: Selig sind die Friedensstifter! Aber von seinen Beichtkindern einen förmlichen, einen cörperlichen Eid, ohne Vorwissen der Obrigkeit, abzunehmen, ist Vergehung. Das kann nur die Obrigkeit.

Wie aber, wenn ich dadurch eine gute Sache gewinne und recht bösen Folgen vorbeugen könnte? wie dieses angeführte Bey-

spiel es zeigt. — Wider meine Pflicht und wider meinen Beruf darf ich nie handeln. Was der Geistliche thut, muß von seiner Weisheit und Vorsichtigkeit Zeuge seyn. Das würde ich gethan haben, da der Mann von seinem Weibe einen cörperlichen Eid verlangte, durch welchen sie ihre Ehrlichkeit und ihre Unschuld vor Gott betheuren sollte; so würde ich ihm die vernünftigste und liebreichste Vorstellung gethan haben, daß dieses nur der lieben Obrigkeit zukäme, ihren Unterthanen einen cörperlichen Eid ablegen zulassen, nicht aber mir, dem Geistlichen. Meine Pflicht wäre es nur, dem Schwörenden den Eid zu erklären; ihn von der Wichtigkeit des Eides zu unterrichten und ihn für den Meineid herzlich zu warnen. — Würde er sich nicht dadurch beruhiget haben, so würde ich ihm diesen Vorschlag gethan haben: Ich will mich mit seinem Weibe in seiner Gegenwart vor Gott niederwerfen; ich will mich in ihrem Nahmen auf Gottes Allwissenheit berufen; ich will in ihrem Nahmen mich von allem Glücke und von aller Gnade Gottes lossagen, wenn der Argwohn ihres Mannes gegründet wäre! Ich will das Gebet so feyerlich machen, als ich nur kann. Und das soll mir seine Frau eben so nachsagen, wie ichs ausspreche. Dieses Gebet ist vor Gott eben so wichtig, als ein cörperlicher Eid.— Dieses kann mir keine Obrigkeit verbieten. Denn zu Gott beten, und im Gebete mich auf Gott

zu

zu berufen, der meine Unschuld kennt, aber wenn ich schuldig wäre, auch meine Bosheit rächen wird, ist Christenthumspflicht. Selbst Befehl Gottes. — Beruhigte er sich dadurch noch nicht. Gut! so würde ich ihm noch den Vorschlag thun. Sein Weib soll mirs Hand gebend vor Gott versichern, daß sie unschuldig sey, mit der theuresten Versicherung: So wahr ihr Gott helfe! — So wäre es doch kein cörperlicher Eid! — Wie aber, wenn sich der aufgebrachte Ehemann doch dadurch nicht beruhigen ließ, sondern er bestünde auf einem cörperlichen Eide? — So wirds nun eine Sache der Obrigkeit. Die muß erst erkennen, ob der Eid rechtmäßig sey. — Wie wird aber die Frau, die er ermorden will, einstweilen in Sicherheit gesetzt. — Dafür muß die Obrigkeit sorgen. Denn unser Amt verlangt nur Unterricht, Ermahnung, Warnung und Gebet. Mehr können wir nicht thun. Gehen wir weiter, so vergehen wir uns.

In J. hatte ich eine Bürgersfrau, welche ihren Mann in dem Verdacht hatte, als wäre er ihr nicht treu. Die Frau verkürzte durch Sorgen ihr Leben und zerrüttete ihre Gesundheit. Sie kam in den Beichtstuhl, da weinte sie so, daß ich mich hätte in ihren Thränen waschen wollen. — Liebe Frau! warum ist sie denn so betrübt? Ist sie es über ihre Sün-

den? So beglücke Gott diese ihre Traurigkeit. — Ach! wenn ich nur mein Herz vor sie ausschütten könnte! — Komme sie doch zu mir, wenn sie will! Sie drückte mir die Hand und versprach zu kommen. — Sie kam und klagte mir mit vieler Wehmuth die Untreue ihres Mannes. — Weiß sie denn das gewiß? liebe Frau! — Ja! das weiß ich gewiß? — Woher weiß sie es denn? — Es haben mirs viele Leute gesagt. — Kann sie denn diesen trauen? — Ey! es sind redliche Leute! — Das kann immer seyn. Haben sie denn seine Untreue gesehen? — Das nicht. Sie sahen ihn aber doch in das verdächtige Haus gehen. — Deßwegen muß er doch nun nicht gleich böses thun. Unrecht thut er freylich immer, daß er den bösen Schein nicht vermeidet. Das sollte er thun. Und darum will ich ihren lieben Mann bitten. Aber folge sie mir auch meinem Rathe! Wenn solche Leute kommen und suchen sie in ihrem Argwohne noch mehr zu stärken, so rufe sie gleich ihren lieben Mann dazu und halte sie es ihm in der Gegenwart dieser Leute vor. So kommt sie gewiß hinter die Wahrheit. — Ey! da wird mir aber Niemand wieder etwas sagen. — Das wäre auch recht gut. Denn so würde ihr Gemüthe nicht oft durch Unwahrheiten angegriffen und beunruhiget. Bitte sie Gott inbrünstig, daß er ihr den Argwohn aus ihrem Herzen nehmen möchte. Denn ich muß es ihr bekennen,

ich

ich habe von ihrem Manne nichts Unrechtes gehört. — Sie gieng betrübt fort.

Nach einigen Tagen hatte ich Gelegenheit mit ihm zu reden. Er versicherte es mir aber vor Gott, daß er unschuldig wäre. — Lieber Mann! in die Stille und Einsamkeit kann ich nicht sehen. Aber sein künftiger Richter sieht ihn. Ich hoffe, daß er sich nicht so entsezlich versündigen würde. — Glauben sie mir, meine Frau hat so viele Klätscher an sich. Diesen glaubt sie mehr, als uns beyden. — Ich unterredete mich weiter mit ihm von der schrecklichen Versündigung, wenn man sein Ehebette nicht keusch und unbefleckt erhalten wollte! Er gieng von mir unter der theuresten Versicherung seiner Unschuld.

Wie er an der Treppe stand und im Begriffe war hinunter zu gehen, rief ich ihn zurücke. Er kam. Um mich und seine liebe Frau recht zu beruhigen, redete ich zu ihm, so wollen wir uns mit einander hieher setzen und zu Gott beten. Das will er doch! — Ach! ia! sprach er, aber seine Miene verwandelte sich. Ich fieng also zu beten an:

Mein Gott und Vater! mein liebes Weib, das ich mir zur Gefährtin meines Lebens erwählt und das du mir zugeführet hast, hegt in ihrer Seele einen Argwohn wider mich. Sie steht in den Gedanken, als bewahrte ich mein Ehebette nicht

keusch und unbefleckt. Dieser Gedanke martert und quälet sie; macht sie untüchtig zu deiner Verehrung und Anbetung; zerrüttet ihre Gesundheit und zerstöret ihr ganzes Glück. Aber du Allwissender! du kennest meine Unschuld! du kennest die Reinigkeit meines Herzens und meines Leibes! Wäre ich der untreue Mann, der die Bande der Liebe und der Freundschaft zerriß; der sein Ehebette befleckte und sein Gewissen verunreinigte, und ich stellte mich doch iezo im Gebete, als ein Mann von reinem Herzen. Siehe! so sollst du mich, als einen solchen abscheulichen Heuchler, von deinem Angesichte werfen! Du sollst mich nie für dein Kind erkennen! Und ich will an alle dem Glücke, das mir Jesus, dein eingebohrner Sohn, durch sein Leiden und Sterben erworben hat, keinen Theil haben! Du sollst mich vor aller Welt zu Schanden machen! Den Greuel meiner Bosheit aufdecken und mich alle deine gerechten Flüche und Drohungen treffen lassen, die du denen Heuchlern gedrohet hast! —

Bishieher war ich gekommen, und der Angstschweiß lief ihm vom Gesichte herab. Endlich sprach er: **Lieber Herr Pfarrer!** beten sie nicht weiter. Ich müßte der Ruchloseste seyn, wenn ich dieses nachbeten und Gott so freventlich zu seiner Strafe auffodern wollte. Mir ist das Wort durchs Herz gegangen und wie ein Schwerdt hat es mich durchdrungen: **Hurer und Ehebrecher wird Gott richten!** — Ja! lieber Mann! wenn sie gleich

vor

vor der Welt nicht gestraft würden. Denn die Welt kennet sie oft nicht, weil sie ihre Sünden in der Stille, in der Finsterniß und Dunkelheit verrichten. Aber sie sollen nicht ungestraft bleiben. Gott will sich ihre Strafe vorbehalten. — Das glaube ich! daher kann ich es ihnen heute vor Gott versichern: Was geschehen ist, soll nicht wieder geschehen. Auch allen bösen Schein will ich meiden! — Gut! ich gab ihm den Unterricht zu seiner Besserung. Empfahl ihm die leichtesten Regeln, alle Gelegenheit zu vermeiden! Betete mit ihm zu Gott um die Regierung seines Geistes und um die Besserung seines Herzens! — Was war der Erfolg? Beyde lebten in der Zukunft mit einander vergnügt und führten einen glücklichen Ehestand.

Hier muß ich meinen jüngern Amtsbrüdern eine wichtige Anmerkung mit einstreuen. Aus der Antwort dieses Mannes wußte ich nun genug. Daher fragte ich ihn auch nicht weiter. **Denn der Prediger muß mit seinen Zuhörern nicht wie der Richter mit seinen Inquisiten umgehen. Sie nicht über gewisse Artickel verhören.** Denn sonst schadet er oft der guten Sache. Genug, wenn er nur die Sache eingestehet. Wie die Sünde geschehen, wie oft sie ausgeübet worden sey, brauchen wir nicht zu wissen. Das mag er

bekennen, wider den er gesündiget hat. Neugierig müssen wir durchaus nicht seyn. Gesetzt auch, er sagte uns die Personen, mit welchen er sich versündiget hat. Gesetzt, es wären so gar auch Eheweiber. Wir können doch davon keinen Gebrauch machen. Wollten wir es dem andern Theile vorhalten, so würde es doch geleugnet werden.

Solche Nachrichten machen mich aufmerksam auf die verdächtigen Personen. Ich gebe auf sie doppelt Achtung. Wo ich ein Wort zu seiner Zeit zur Besserung anbringen kann, das thue ich mit Vergnügen. Ankläger muß der Prediger da nicht werden, sondern nur die Obrigkeit bitten, daß sie auf dieses und auf jenes Haus ein wachsames Auge habe. Denn die öffentliche Genugthuung hat gar keinen Einfluß in die Vergebung der Sünden bey Gott. — Der Prediger muß auch reinen Mund halten und darf von dem, was ihm da ist als ein Geheimniß in seinen Schoos gelegt worden, nichts ausplaudern. Denn sonst bringt er sich selbst um das Zutrauen und verhindert seinen Amtsseegen.

In N. hatte ein Becker ein junges Weib, welches ein aufgeräumtes und lustiges Gemüthe hatte. Es ist wahr, sie war im Reden etwas unbehutsam und allzufrey. Einige Zeit lebten sie vergnügt, aber endlich führten sie den allermißvergnügtesten Ehestand. Der Mann

zog sichs zu Gemüthe und schlich wie eine halbe Leiche herum. Jedermann bedauerte ihn. Denn er war ein feiner Bürger. Ich nahm mir oft Gelegenheit, mit ihr davon zu reden. Sie aber berief sich vor Gott auf ihre Unschuld. Ich bat sie, daß sie ihr allzufreyes Wesen ablegen und es vernünftiger einschränken möchte. Sie meynte aber, ein aufgeräumtes Gemüthe wäre die größte Wohlthat Gottes in der Welt. Wenn sie das nicht hätte, so wäre sie längstens auch elend. — Ich gestand ihr zwar dieses ein, aber doch bat ich sie, ihr aufgewecktes, lustiges Gemüthe nicht so weit zu treiben, daß es in Frechheit ausartete. — Endlich wurde ihr Mann bettlägerig. Er ließ mich rufen. Ich traf ihn äusserst betrübt an. Was fehlt ihm denn, mein Freund! so redete ich ihn an. — Ey! sie werden es schon wissen. Die freche Lebensart meines Weibes bringt mich um meine Gesundheit und um mein Leben. Sehen sie, sie ist wieder schwanger und ich bin doch so lange Zeit ein ungesunder Mann gewesen. — Freund! weiß er sich denn ganz sicher von ihr? — Das kann ich nicht sagen. — Gut! wie kommt er nun auf die Gedanken, als wäre sie ihm untreu? — Ihre freye Lebensart zeigt ia! genug davon. — Nein! da kann ich mich sehr irren. Es kann eine Weibsperson sehr frey mit dem Munde seyn und doch ist sie es in der That nicht. — Das ist wohl wahr. Wenn sie

mir es vor Gott ietzo in ihrer Gegenwart beschwöret, daß sie mir treu sey, so wird mein Gemüthe ruhig und ich werde gewiß wieder gesund. Denn ich bin ihr gut. Deßwegen martert mich der Gedanke, als wenn sie mir untreu wäre, allzusehr. — Gut! das soll sie thun.

Ich habe es aus der Erfahrung eingesehen, wenn man in diesem Stücke den gemeinen Leuten widerspricht und es ihnen abschlägt, so macht man dadurch die Sache böser. Ich habe es vorher gesagt, daß der Prediger seinen Zuhörern keinen cörperlichen Eid auflegen dürfe. Und auch hier ändere ich meine Gedanken nicht. — Aber ich lasse den Mann, oder das Weib dabey, als wenn ichs thun wollte.

Ich rief also die Frau. Sie kam. Liebe Frau! ihr Mann hat sie zärtlich lieb. — Ey! das ist eine rechte Liebe! — Laß sie mich nur weiter reden. Eben diese Zärtlichkeit in seiner Liebe wirket den Argwohn. Freylich hat sie nicht immer den bösen Schein vermieden. Sie hat oft allzufrey geredet. Und wer sie nicht kennt, der sollte ihr freylich manches Schuld geben. Das alles aber wollen wir bey Seite setzen. Will sie denn aber nicht alles, was sie nur zur Beruhigung ihres Mannes beytragen kann, thun? — Wenn ich kann, von Herzen gerne. — Ihr Mann hat sie in

dem Verdacht der Untreue gegen ihn. Dieser nagende Gedanke beängstiget ihn Tag und Nacht. Er verliert den Schlaf und zehret sich aus. Ich weiß, sie verliert ihn nicht gerne. Daher soll sie es mir ietzo vor Gott versichern, daß sie unschuldig sey und daß sie noch nie die eheliche Treue verletzt habe. Ich will ihr aber dieses erst erklären. Ich erklärte es ihr darauf. Sie war aber gleich dazu willig. Fieng an überlaut zu weinen und rufte Gott zum Zeugen an, daß sie unschuldig wäre. — Er selbst weinte mit ihr, reichte ihr die Hand und bat um Vergebung, wenn er sie beleidiget hätte. Von der Stunde an wurde sein Gemüthe wieder beruhiget. Sie aber selbst wurde im Reden vorsichtiger und in Wandel behutsamer und vermied allen bösen Schein. Nach und nach erhohlte er sich wieder und nun leben sie höchstvergnügt. — So kann der Geistliche durch seine Klugheit und Vorsichtigkeit sehr vieles zum ehelichen Frieden und zur Eintracht beytragen. Er lasse nur den Geist der Liebe sehen, daß er nach der Erfüllung des Befehls des Erlösers ringe: Selig sind die Friedfertigen! Hat er bey seiner Gemeinde Zutrauen, daß sie ihn als Vater, Freund und Wohlthäter lieben, so kann er sehr viel Gutes unter ihnen stiften.

Nur, meine jüngern Brüder! hüten sie sich für allen Verdacht der Partheilichkeit.

Denn

Denn sonst verlieren sie gar bald das Zutrauen. Daher untersuchen sie die Beschwerden genau; übereilen sie sich in ihrem Urtheile ja nicht! Lassen sie dem Theile Recht wiederfahren, der dasselbe auf seiner Seite hat. Stehen sie der gedruckten Unschuld bey und schaffen ihr das Recht. Dann verbinden sie die durch Uneinigkeit zerrissenen Gemüther durch ihr Gebet und durch ihre liebreichen Ermahnungen wieder. Reden sie kein Wort in Hitze und lassen sie sich keinen beleidigenden Ausdruck entfahren. Denn sonst erbittern sie die Gemüther mehr, als daß sie selbige besänftigen wollen. Mit einem Worte, behandeln sie selbige nach dem Sinne des Christenthums und zeigen sie überall den Geist der Sanftmuth und der Liebe.

Da ich dieses schreibe, komme ich von solchen Eheleuten her, an deren Herzen Gott mein heiliges Amt geseegnet hatte. Der Mann lag gefährlich krank und das Weib befürchtete es, sie möchte ihn verlieren und er möchte ihr durch den Tod entrissen werden. Beyde Herzen hatte Gott, nach seiner höchsten Weisheit und Güte, bereits weich gemacht, damit meine Ermahnungen, mein Gebet und freundschaftliches Flehen desto mehrere Eindrücke machen möchte. Wie gerne reichten sie gleich einander die Hände und weinten beyde überlaut. Vergaben einander willig ihre Fehler. Versprachen Besserung und gelobten

ten sie Gott feyerlich an. Umarmten einander und küßten sich herzlich. — Welch ein rührender Anblick für einen guten Mann, der seine Gemeinde liebet und seine Zuhörer gerne will glücklich machen! Wie freuet er sich des Seegens seines Amtes und wie inbrünstig danket er Gott für die Siege seiner Gnade. Noch einmal so freudig arbeitet er. Uibernimmt gerne alle Beschwerlichkeiten! Läßt seinen Muth nicht sinken. Arbeitet getrost auf Höfnung. Pflanzet und hoffet, Gott werde es begiessen und sein Gedeyen dazu geben. Nach langer Zeit schießt das ins Herz gelegte Saamenkorn herfür und zeigt fürtrefliche Früchte. Der Geistliche bemerkts — bewunderts — freuet sich und zerfließt in Thränen des Danks. Stärket seinen Geist durch die Blicke in die Ewigkeit, und freuet sich seiner künftigen herrlichen Belohnungen jenseit seines Grabes. Gehet endlich getrost zu seiner Ruhe, mit dem Bewußtseyn edler, fürtreflicher und göttlicher Thaten; gewiß des Wohlgefallens seines Gottes; mit dem Siegel an seiner Stirne: **Dieser Mann war fromm und gottesfürchtig. Rechtschaffenheit war sein Ruhm!** Wohl diesem guten Manne! dem Menschenfreunde! Noch seegnen die frommen Nachkömmlinge seine Asche!

7.

Pastoralklugheit des Geistlichen, wenn ihm bereits ausgeübte Verbrechen entdeckt werden.

Der verdienstvolle selige Hr. D. Ernesti äussert im 9ten Bande seiner theologischen Bibliothek auf der 176. Seite folgende Gedanken: Sollte man nicht lieber aus diesen Schwierigkeiten schliessen, daß das ganze *Sigillum confessionis*, als eine politische Erfindung der Geistlichkeit in den ältern Zeiten abzuschaffen sey! Was ein anderer ehrlicher Mann und Christ nicht verschweigen kann, darf der Geistliche auch nicht verschweigen. Dieses kann das *Sigillum confessionis* auch nicht ändern.

Eben dieser Meynung scheint der würdige Herr Verfasser **der Collecten für Prediger, sonderlich auf dem Lande**, zugethan zu seyn, indem er diese Worte im ersten Bande, im dritten Stücke auf der 34. Seite, gerade zu anführet. —

Wenn man die Worte so annimmt, so wie sie lauten, so sollte man glauben, daß das Sigillum confessionis müßte gänzlich abgeschaft und aufgehoben werden. Allein man bedenke nur, welche Unordnungen und Uneinigkeiten in den Gemeinden des Herrn entstehen

hen würden, wenn die Consistorien nicht strenge über diese Verordnung halten würden. Der Lehrer der Kirche, der Geistliche, der seiner Gemeinde Rathgeber seyn soll, muß ein sehr verschwiegener Mann seyn. Denn sonst verliert er das Zutrauen der Gemeinde. Niemand entdeckt ihm etwas. Aber auf solche Art könnte er oft den wilden Strom der Laster nicht hemmen.

Noch mehr, wollte er das entdecken, was sonst ein anderer Christ entdecken könnte, so würde er theils wegen seiner Unverschwiegenheit von der Gemeinde geflohen werden; theils würde er zu mancher Versündigung in den Familien Anlaß geben. Gesetzt, das Sigillum confessionis wäre eine politische Erfindung der Geistlichkeit in den alten Zeiten, so verlangen es unsere gegenwärtige Zeiten immer noch, daß der Geistliche ein verschwiegener Mann sey. Einem gemeinen Christen wirds nicht so übel ausgelegt, wenn er das, was ihm in Geheim entdeckt worden ist, ausschwatzt; aber wenns der Prediger thut, so ist es doppelt strafbar. Er schändet sein Amt und hindert den Seegen desselben. Er bringt sich um sein Zutrauen und verliert die Liebe. Daher sollte sich ein jeder junger Mensch, der sich einmal dem geistlichen Stande widmen wollte, von seiner Jugend angewöhnen, verschwiegen zu seyn.

Meine Gründe, warum das Sigillum confessionis muß beybehalten werden, will ich

ihnen mittheilen. Zuerst muß der Prediger nie suchen einen Menschen, noch vielweniger eine ganze Familie unglücklich zu machen. Denn hier muß er ganz Nachfolger Gottes und Nachahmer Jesu seyn. Wen hat der Heiland beschämt, der ihm auch die grössesten Sünden und Laster offenbarte und sie ihm als Freund in seinen Schoos ausschüttete? Er arbeitete vielmehr an der Besserung und Veredelung ihrer Gesinnungen und ihres Wandels und wenn er das sahe, so vergab er ihnen ihre Sünden und richtete sie trostreich auf. Die Zöllner, welche Betrüger waren sie nicht, die blos von dem Betruge der Menschen, wie das Raubthier von seinem Raube, lebeten? Er hat sie aber nie beschämt und ihre Sünden keinem entdeckt. Dort kam jene Maria mit vielen Sünden und Ausschweifungen ihrer Lüste zu ihm. Da sie aufrichtige Busse that, so beschämte er sie nicht. Er richtete sie vielmehr recht trostreich auf. So bin ich der Meynung, der Prediger muß Niemand beschämen, sondern, so viel er kann, ihm seinen guten Nahmen vor der Welt zu erhalten suchen. Denn die Beschämung des Predigers macht bey dem Publiko mehr Aufmerksamkeit, als wenn es ein anderer thut. —

Hernach würde der Geistliche oft den Grund zu der allerbittersten und weit

um sich greifenden Uneinigkeiten und Feindseligkeiten legen, wenn er nicht ein vorsichtiger und verschwiegener Mann wäre. Oft würden Eheleute die allerunglücklichste Ehe führen und sich versündigen; Kinder würden die Liebe gegen ihre Eltern verlieren und der Staat würde durch ihn so gar zerrüttet und zerstöret werden.

Fodert nicht das aber oft Salus publica, daß die Sünde und das Verbrechen geahndet und zur Warnung anderer bestraft werde? Allerdings, alsdann, wenn das Aergerniß öffentlich ausgebrochen ist, und wenn man den Verbrecher kennet, so ist die Satisfactio publica nothwendig. Das überläßt nun der Geistliche der Obrigkeit, die so wohl das Verbrechen weiß, als auch den Verbrecher kennet. Wenn aber das Verbrechen in Geheim geschehen ist, so ist das Aergerniß noch nicht ausgebrochen. Würde das der Prediger entdecken, so beförderte er erst das Aergerniß, und dann würde er sich versündigen. Ich rede aber hier blos **von Verbrechen, die bereits geschehen sind.**

Ist aber das Verbrechen offenbar, es ist geschehen, man weiß es, aber der Verbrecher ist noch nicht bekannt; nur er entdeckt sich dem Prediger, sonst aber weiß diesen Thäter Niemand; so richtet des Thäters Person kein

Aergerniß in der Gemeinde an. Daher muß er diesen Thäter verschweigen. Denn die *Satisfactio publica* hat keinen Einfluß der Vergebung der Sünden bey Gott. Sondern Gott siehet nur allein auf die wahre Busse und Besserung der Gesinnungen und des Wandels. Und wenn der Thäter alles restituiret, was soll ihn denn der Geistliche beschämen? Der Staat behält ein nützliches Glied, weil er sich bessert. Wenn er aber vor der Welt bestraft und beschimpft würde, so würde er oft ein verächtlicher Mensch vor der Welt und viele gute Absichten würden alsdenn vereitelt. —

Ferner würde der Geistliche durch seine Unverschwiegenheit oft grosses Aergerniß in der Gemeinde stiften. Würde er nicht manche Sünde und manche Schandthat bekannt machen, von welcher die mehresten Glieder der Gemeinde gar nichts wüßten. Er würde die sündliche Neubegierde in diesem und in jenem jugendlichen Gemüthe rege machen und unvermerkt würde die abscheulichste Sünde fortgepflanzt werden. —

Endlich würde sich Niemand mehr unterstehen, dem Geistlichen etwas in Geheim zu entdecken. Folglich könnte der Prediger dem Strome der Laster, der im Finstern dahin schleichet, nicht entgegen arbeiten, und manche Sünde blieb herrschende Sünde in dieser und in jener Familie.

Nach meiner Meynung kann also das Sigillum confessionis nie abgeschaft, sondern es muß selbiges vielmehr den Geistlichen aufs ernstlichste empfohlen werden. Und mir scheint noch überdieß das das wichtigste zu seyn! Wenn der Geistliche nicht verschwiegen seyn müßte, wie viele würden in der größten und angreifendsten Unruhe des Gemüths, ja! oft in der Verzweiflung dahin sterben, welche noch etwas auf dem Gewissen haben. Die Furcht für der Beschämung und für der Beleidigung ihrer Familien würde sie zurücke halten. Wäre dieses aber nicht wahre Grausamkeit und Verleugnung der Menschenliebe? Nein! das Herz des Geistlichen muß hier ein Abgrund seyn, was ihm in selbiges zu verbergen übergeben wird, muß da nie wieder herauskommen. Er muß es mit sich in sein Grab nehmen. Dieses muß auch so gar die nie erfahren, die in seinen Armen schläft. So gehet noch manche ehebrecherische Maria und mancher vom Betrug lebende Zachäus, der Vergebung seiner Sünden gewiß aus der Welt, der sonst durch Verzweiflung getrieben, ein Ende mit Schrecken genommen hätte.

Diese Sache liegt klar am Tage, wo die Gemeinde kein Zutrauen zu dem Geistlichen hat, dem wird sie nichts Geheimes entdecken. Mancher durch die Angst seines Gewissens getrieben, eilt lieber in die Arme eines

rechtschaffenen Geistlichen und schüttet sein Anliegen in seinen Schoos aus, und bittet sich von ihm Rath, Unterricht, Belehrung und Trost aus. Ich könnte mich hier auf sehr viele Beyspiele berufen, wenn ich wollte. Genug aber, die Sache ist notorisch. Der Geistliche, zu dem die Gemeinde Zutrauen haben soll, muß ein verschwiegener Mann seyn. Genug! das Sigillum confessionis muß beybehalten werden, so wie ichs im zweyten Theile der Beyträge zu der Pastoraltheologie für angehende Landgeistliche, erklärt habe.

Nun will ich mich auf wahre Beyspiele berufen; auf solche Beyspiele, die wirklich geschehen sind, und da keins erdichtet ist. Meine lieben Amtsbrüder aber legen es mir nicht als Stolz aus, wenn ich sehr viele anführe, die mir selbst begegnet sind, und wenn ich ihnen mein Verhalten zur Nachahmung empfehle. Denn ich gebe sie ihnen zu ihrer Beurtheilung. Belehren sie mich eines andern. Ich danke ihnen dafür.

In N. hatte ich einen gefährlichen Patienten. Ich war noch nicht lange an diesem Orte. Daher waren mir die mehresten Glieder der Gemeinde noch unbekannt. Ich kannte also den Zustand dieses Patienten gar nicht. Die Frau, die mich zu ihm rief, sagte zwar zu mir: Er hat ein lüderliches Leben geführt und ist ein rechter böser Mensch. Aber wie kann man

man gleich das Urtheil eines einzigen Menschen für wahr halten? Denn ich wußte es ia! nicht, ob es Urtheil eines Freundes oder Feindes war. Genug, die Rede dieses Weibes machte mich doch auf ihn aufmerksam. Ich gieng zu ihm; traf ihn in halber Verzweifelung an. Er zerrang die Hände und zerfloß in Thränen. Aber schrecklich war es mir, daß er sich und den Tag seiner Geburt verfluchte. — Wie? sagte ich gleich zu ihm: Freuet er sich nicht, ein Mensch in dieser Welt gewesen zu seyn? — Nein! darüber freue ich mich nicht. Denn ich habe nicht als ein Mensch, sondern noch schlimmer als ein Thier gelebt. —

Hier bat ich nun gleich die Umstehenden, daß sie mich mit ihm allein liessen. Dieses that ich darum, daß, wenn er mir etwas entdecken würde, daß es nicht möchte theils ausgeplaudert, theils falsch verstanden werden. Bat auch zugleich seinen Vater, daß er niemanden an der Thüre oder an dem Fenster sollte horchen lassen. Diese Vorsichtigkeit ist recht nöthig. Denn es wird sonst dasjenige von andern ausgeschwatzt, was er dem Prediger entdeckt hat, und der Geistliche kommt dann in den Verdacht, als könnte er nichts verschweigen, welches ihm aber sehr schädlich und nachtheilig ist.

Nachdem dieses geschehen war, wendete ich mich zu dem Patienten mit herzlicher Liebe. Lieber Sohn! er hat gewiß etwas auf

seinem Herzen! Schütte er mir dieses in meinen Schoos aus! Oder will er das nicht, so bekenne ers doch nur Gott, der sein Richter ist, aufrichtig, und suche er noch dessen Gnade, damit er nicht sein schrecklicher Richter bleibe, sondern sein lieber Vater werde. — Ja! Gott hört mich nicht. Denn ich habe es zu arg gemacht. Ich muß mich für mich selbst schämen. — Es ist höchst betrübt, daß er den weisen und väterlichen Rath seines Gottes nicht befolgt hat: Gedenke Jüngling in deiner Jugend an deinen Schöpfer! Habe ihn immer vor Augen und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider sein Gebot. — O! wie glücklich wäre ich, wenn ich das gethan hätte! Aber ach! so muß ich mich für mich selbst schämen! Gut! mein lieber Sohn! Hier wird es dringend nothwendig, mir diese Sünde zu entdecken, damit ichs ihm sagen kann, ob sie ihm Gott vergeben könne. — Nein! ich weiß, sie kann mir nicht vergeben werden. Denn Gott hats gerecht gedrohet: Die Seele dessen, der dieses Laster thut, soll ausgerottet werden aus seinem Volke! — Diese Redensart schliesset nur das in sich: Ein solcher Mensch soll sterben, er soll nicht mehr auf dem Erdboden Gottes leben! Er soll hingerichtet werden. Aber merke er sich dieses gleich: Wenn dieses Laster, als ein böses Aergerniß unter den Gliedern der Gemeinde ausgebrochen ist. Um dieses Aergerniß zu ahnden und

der

der Ausbreitung dieses Lasters vorzubeugen, und andere von selbigem abzuschrecken, darum soll der Mensch zum Abscheu anderer sterben. — Ja! es heist aber, dessen Seele soll ausgerottet werden. — Die Seele heißt oft in der Bibel das Leben. Das sieht er hier gleich, daß es so viel heiße: Ein solcher Mensch soll sterben! Aber Gott sagt nicht: Dessen Seele soll verlohren gehen. — Ja! wie könnte aber ein solcher böser Mensch in Himmel eingehen! — Freylich, wenn er als ein solcher böser Mensch in seinen Sünden stirbt, so kann er freylich nicht selig werden. Aber wenn er sich bekehrt und wahrhaftige Busse thut, so kann noch seine Seele errettet werden. —

Er schwieg aber ganz stille und that nichts, als daß er seufzete. — Nun lieber Sohn! ich sehe es, er wird nicht eher zur Ruhe kommen, als biß er mir diese Sünde entdecket. — Ja! ich thät es gerne. Aber ich schäme mich, daß ich sie ihnen sagen soll. — Weiß sie Gott, der Allwissende, so kann er sie mir auch sagen. Denn ich bin der Diener meines Gottes. — Aber sie entdecken es der Obrigkeit und ich werde beschämt und muß als ein Verbrecher die schrecklichste Art des Todes ausstehen. Wie würde ich dadurch meine lieben Eltern und mein Geschwister beschimpfen. Meine Eltern würden für Gram sterben und der Schimpf und die Schande meines Lasters

 würden

würden beständig auf meinen Geschwistern ruhen. Verdenken sie mir es nicht, daß ich ihnen mein Verbrechen nicht entdecken werde? — Zuerst muß ich ihm das sagen: Sünden, die bereits geschehen sind, Verbrechen, die ausgeübet sind, muß ich verschweigen. Das ist meine Pflicht. Was er mir in Geheim in meinen Schoos ausschüttet, nehme ich mit mir ins Grab. Und das versichere ich ihm vor Gott. Hernach habe ich es ihm ia! schon gesagt, daß wenn er sich durch das aufrichtige, wehmüthige Bekenntniß seiner Sünden und aller seiner Verbrechen, das er Gott thut, beruhigen kann, so will ichs gar nicht wissen. — Ja! das ist eben, je länger ichs verschweige, desto grösser wird meine Unruhe. — Endlich ergrif er meine Hand, drückte sie und lag ganz stille. Ich störete ihn nicht. Endlich sprach er: Ists wahr, wollen sie es verschweigen? Wollen sie es Niemanden, auch der Obrigkeit nicht entdecken? Wollen sie mich auf keine Art beschämen? — Freund! glaube er doch meinen Worten! Ich rede ia! mit ihm vor Gott. Ich werde ihn ia! nicht belügen! Mein Amt, ist nicht von Gott zur Beschämung der Menschen, sondern sie zu retten, eingesetzt worden. Es ist ia! das Amt, das die Versöhnung prediget! — Geben sie mir darauf ihre Hand! — Ich gab seiner Schwachheit nach. Gab ihm meine Hand und versicherte es ihm vor

Gott,

Gott, daß ich dieses sein Verbrechen, ihn zu beschimpfen, Niemanden entdecken würde. —

Noch wagte er es nicht, mir dieses Verbrechen zu entdecken, sondern er sahe mich kläglich an und seufzete. — Wohlan, sprach ich zu ihm, wir wollen mit einander beten! Falte er seine Hände und bete er mir nach. Er thats und ich betete also:

Heiliger und gerechter Gott! du kennest mich und weist es, wie schwer ich wider dich gesündiget habe! Ich habe eine Sünde begangen, die mich unter Menschen zum Greuel und vor deinen Augen zum Abscheu gemacht hat. Ich fühle schon im Innersten meines Herzens deinen gerechten Zorn und ich muß mir das Urtheil des Todes selbst fällen. Du willst aber den Tod des Sünders nicht und verlangst es auch nicht, daß er in seinen Sünden dahin sterben soll. Du hast deßwegen das Amt, das die Versöhnung prediget, unter uns biß auf diesen Augenblick, als eine sehr grosse Wohlthat erhalten. Gott! noch habe ich die grosse Gnade, daß dein Diener vor mein Bette kommt und will mir den Weg zu meiner Errettung zeigen. Schenke mir doch das Zutrauen zu ihm, daß ich mit ihm aufrichtig rede, eben so aufrichtig wie mit dir; daß ich ihm die Sünde bekenne, so wie ich sie dir bekenne, damit er mir Worte des Lebens, zu meiner Busse und Bekehrung und zu meiner Errettung sagen kann. Ich würde mich an dir versündigen, wenn ich sie weiter verschweigen wollte. Ich

würde nie zur Ruhe kommen. Ich würde endlich verzweifeln und ein Ende mit Schrecken nehmen. Ach! vielleicht aber höre ich alsdenn noch aus seinem Munde das süse Wort: Dir sind deine Sünden vergeben! —

Bishieher war ich gekommen, da er mir zurief: Nun will ichs ihnen auch sagen. Aber nicht wahr, sie beschimpfen mich nicht? Ich gab ihm noch einmal die Versicherung vor Gott. — Nun sagte er sie mir. Und es war die häßlichste, die abscheulichste Sünde, die je ein Mensch begehen kann. Selbstbefleckung ist Entehrung der Menschheit und Verleugnung der Vernunft. Aber diese Sünde war so gar Herabwürdigung seiner Menschheit unter das Thier. Meine werthesten Amtsbrüder werden sich hier an Sodom erinnern. Denn ich mag dieses Verbrechen meiner Feder nicht anvertrauen. Möchte doch dieses Verbrechen aus dem schwarzen Register der Laster auf ewig ausgelöschet werden! Und möchte doch kein Mensch durch Bosheit so gar unter das Thier herabsinken!

Wie nun, war ich denn verbunden, diese Sünde zu verschweigen und sie niemals zur Bestrafung zu entdecken? Allerdings war dieses meine Pflicht und ich würde mich sehr versündiget haben, wenn ich dieses nicht gethan hätte. Denn

1.) war

1.) war diese Sünde und diese Schandthat niemanden in der Gemeinde bekannt, wie dem Verbrecher selbst. Also hatte er auch dadurch noch kein Aergerniß in der Gemeinde angerichtet. Es war eine heimliche und vor der Welt unbekannte Sünde, die er blos in der Stille ausgeübet hatte. Folglich fiel auch Satisfactio publica gänzlich weg. Denn Niemand war geärgert, noch beleidiget worden.

2.) Hätte ich mich so gar durch meine Entdeckung versündiget. Denn ich hätte eine unbekannte Sünde und ein unbekanntes Laster erst recht in der Gemeinde bekannt gemacht. Vielleicht wäre mancher zur Ausübung, oder zum Versuch dieser Sünde gereizet worden. Alle diese Sünden wären auf meine Rechnung gekommen. Pflicht war es vielmehr für mich, das Gedächtniß dieses Lasters auf immer bey meiner Gemeinde auszulöschen.

3.) Hätte ich eine ganze Familie unglücklich gemacht, die ich aber, ohne durch meine Verschwiegenheit dem gemeinem Besten zu schaden, von ihrem Verderben rettete, und in ihr wahre Gottesfurcht und thätige Verehrung des Christenthums zu verbreiten suchte.

4.) Hätte ich das *Sigillum confessionis* gebrochen und als ein ehrlicher Mann mein

Wort nicht gehalten. Ich hätte von meinen Vorgesetzten Ahndung und Bestrafung verdient. —

Wie würde aber da der Befehl Gottes erfüllet? Hat Gott nicht selbst die Todesstrafe auf dieses Laster gesetzt? Hat er nicht selbst gesagt: Dessen Seele soll ausgerottet werden aus seinem Volke? — Der Befehl Gottes trift nur den Fall, wenn das Laster ausbricht; wenn es offenbar wird und Aergerniß anrichtet, alsdenn soll ein solcher Mensch, der über der That ergriffen wird, durch den Tod aus der Gesellschaft der Lebendigen gerissen werden, als ein warnendes Strafexempel für andere. Da aber dieses Laster noch nicht ausgebrochen war und kein Aergerniß gestiftet hatte, so war es also auch noch nicht Sache der Obrigkeit. —

Wie aber, konnte ich denn einem solchen Menschen die Vergebung seiner Sünden ankündigen? Allerdings. Da er, so weit ich als Mensch sehen und seinen Zustand beurtheilen konnte, wahre Busse bezeigte, und Besserung seines Lebens aufs feyerlichste angelobte, so konnte ich ihm alsdenn unter dieser Bedingung, wenn seine Busse aufrichtig wäre, die Vergebung seiner Sünden verkündigen. Denn die weltliche Bestrafung hat gar keinen Einfluß in die Vergebung der Sünden. Heimliche Sünden behält sich der Ober-

richter,

richter, der allein allwissend ist, bevor. So wie er Hurer und Ehebrecher, die oft aus der Welt ungestraft gehen, richten will. —

Wäre es aber nicht besser und und für mein Gewissen beruhigender gewesen, wenn ich ihn dazu angehalten hätte, daß er dieses Verbrechen noch der Obrigkeit entdecken sollte! — Durchaus nicht. Dieses wäre keine Klugheit, sondern Verleugnung derselben gewesen. Zuerst hätte ich den Patienten in neue Unruhe und Beängstigung seiner Seele ohne Noth gestürzet. Denn die Entdeckung dieses Lasters der Obrigkeit, war gar nicht nöthig. Er hatte es ganz alleine mit Gott zu thun. Wider den hatte er gesündiget. Die öffentliche Ruhe und Sicherheit hatte er nicht gestört. Denn es war ein heimliches Verbrechen. Ich hätte ihm vielmehr den Weg zur Verzweifelung desto gewisser gebahnet und mich sehr schwer an ihm versündiget. Hätte ganz vergessen, evangelischer Prediger und Hirte seiner Seele zu seyn.

Hernach hätte ich durch ihn eine unbekannte Sünde erst bekannt gemacht. So hätte ich mich aber versündiget.

Endlich, hätte ich ihm die Vergebung seiner Sünden unter dieser Bedingung angekündiget, wenn er es noch der Obrigkeit selbst entdecken würde; so blieb er immer

wegen

wegen der Vergebung seiner Sünden ungewiß; sein Herz würde nicht beruhiget und ich quälete und marterte ihn dann, durch Unverstand und Unvorsichtigkeit. —

Wie aber, wenn der Patiente selbst nicht eher hätte zur Ruhe seines Gemüths kommen können, bis daß er es der Obrigkeit entdeckt hätte? Hier hätte der Patiente ein irriges Gewissen gehabt. Denn zur Vergebung seiner Sünden vor Gott war es gar nicht nöthig, sein Verbrechen der Obrigkeit zu entdecken, um von selbiger bestraft zu werden. Denn Gott siehet auf die rechtschaffenen Gesinnungen bußfertiger Sünder, nicht aber auf die Bestrafung der Obrigkeit.

Ich würde ihm zu Gemüthe geführt haben, daß er sich so gar durch die Entdeckung seines abscheulichen Verbrechens der Obrigkeit, desto schwerer versündigen würde. Denn er machte ein unbekanntes Laster seinen jungen Brüdern bekannt; könnte dadurch ihr Verführer werden; dieses abscheuliche Laster dadurch in der Gemeinde fortpflanzen, und ein grosses Uibel anrichten. Ich würde ihm aufs lebhafteste das grosse Unglück vorgestellet haben, daß er sich und seiner ganzen Familie ein grosses Elend zuziehen würde. Mit einem Worte, daß es Pflicht wäre, diese Sünde keinem weiter zu entdecken. Denn heimliche

Sün-

Sünden, so lange sie heimliche bleiben, stehen bloß unter der Beurtheilung und Bestrafung des Oberrichters, welcher Gott ist, der in das Verborgene siehet. —

Gesetzt, er wäre durch diese Vorstellungen doch noch nicht beruhiget worden; so würde ich die Verantwortung ganz über mich genommen haben, und ihn versichert, daß ich den Rath, den ich ihm gegeben hätte, vor Gott, dem allgemeinen Richter aller Menschen, verantworten wollte. Er sollte sich nur aufrichtig zu Gott wenden und deswegen ruhig sterben. —

Wie aber, wenn dieser Patiente alsdenn am Leben geblieben wäre? — So wäre entweder seine Bekehrung von rechter Art gewesen, oder nicht. Wäre sie von rechter Art gewesen, so hätte er ein desto erbaulichers Leben geführt und seine Gesinnungen und seinen Wandel destomehr veredelt. Wäre aber seine Bekehrung nicht von rechter Art gewesen, so wäre er vielleicht in die vorige Sünde zurücke gefallen, so hätte er gewiß noch die Wahrheit erfahren: Die Sünde ist der Leute Verderben! Vielleicht wäre er noch selbst den Händen der Obrigkeit entgegen gelauffen. — Dieser Patiente aber starb und dieses Verbrechen wußte Niemand in der Gemeinde. —

Wie aber? mußte ich denn nichts in der Leichenpredigt mit einfliessen lassen? War es denn nicht meine Pflicht, andere für diesem Verbrechen zu warnen? — Da dieses Verbrechen gar keinem bekannt war in der Gemeinde, so hätte ich sehr unverständig, unvorsichtig und strafbar gehandelt, wenn ich davon etwas hätte berühren wollen. Nur das war meine Pflicht, daß ich die Jugend herzlich ermahnete, ihre Jugend Gott, der Religion und der Tugend zu heiligen und zu widmen, damit es ihr nie gereuen möchte, in der Welt gelebt zu haben, und sie für den Betrug der Sünde warnte.

Wie aber, war das nicht nothwendig, daß das Thier, nach dem ausdrücklichen Befehle Gottes, getödet würde? — Dieses Gesetz Gottes betrift nur den Fall, wenn die Sünde öffentlich ausbricht und ein Aergerniß stiftet. Dann soll und muß dieses Scandal hinweg geräumet werden. Da es aber immer eine im Orte unbekannte Sünde blieb und also dieses Verbrechen Niemand, ausser ich wußte, so fiel das allgemeine Aergerniß, also auch die Ursache des Gesetzes weg. Und hätte ich darauf dringen wollen, so mußte ich befürchten, daß dadurch die Sünde selbst entdecket würde. — Nach einiger Zeit crepirte das Thier und nun war dieses Scandal auch aus meinen Augen. — Aber des Patienten

tienten schwere Art des Todes; seine heftigen Gewissens bisse; seine bittern Vorwürfe und seine Beängstigungen, werde ich nie gänzlich aus meinem Gedächtnisse auslöschen können. Jeder, der sein Glück liebet, bitte doch Gott anhaltend, daß er nie in seinem Leben so tief falle und gänzlich vergesse, ein Mensch und Christ zu seyn! — Ich will meine geübtern Brüder urtheilen lassen, ob ich in diesem Falle nach Weisheit, Uiberlegung und Vorsichtigkeit gehandelt habe.

Ich wurde zu einer Patientin gerufen, die eine Ehefrau war. Sie lag in sehr schweren Kindesnöthen und man befürchtete einen sehr mißlichen Ausgang. Ich sahe, daß sie bereits sehr entkräftet war. Daher drang ich darauf, daß ein geschickter Arzt sollte gerufen werden. Sie wollte aber durchaus nicht, sondern sie verlangte nur von mir, daß ich mit ihr beten sollte. Ich aber verdoppelte meine Ermahnung an sie, daß es Pflicht für sie wäre, die Hülfe eines geschickten Arztes zu suchen. Thäte sie dieses nicht, so würde sie nicht nur eine Mörderin an dem Kinde, sondern sie verkürzte auch ihr eigenes Leben muthwillig. Und wenn sie stürbe, so könnte sie sich des Beyfalls ihres Gottes nicht versichern. Denn sie handelte nicht nach seinem Befehle. Der weise und höchst gütige Gott, der das Elend der Menschen kennete, hätte darum den

Arzt verordnet, dem Elende des menschlichen Lebens abzuhelfen, oder doch, so viel es in seinem Vermögen stünde, selbiges zu erleichtern.

Sie bat die Umstehenden, daß man mich mit ihr alleine lassen möchte. Es geschahe. Sie sprach: Ach! Gott straft mich. Ich habe es verdient. Denn das Kind ist nicht von meinem Manne. O! ich Unglückliche! Und wenn ich sterbe, so sterbe ich als eine Ehebrecherin und gehe verlohren. — Ich antwortete ihr aber, wir wollen Gott bitten, daß er ihr das Leben friste, und dann wollen wir von dieser häßlichen und abscheulichen Sünde weiter mit einander reden. Aber ietzo ist jeder Augenblick wichtig; jeder Zeitverlust ist gefährlich. Der Arzt muß gleich gerufen werden, damit sie und das Kind gerettet und am Leben erhalten werden. —

Es geschahe. Der Arzt kam. Gott seegnete und beglückte seine Arbeit. Sie war freylich äusserst entkräftet. Daher durfte sie gar nicht reden. Ich ergriff aber die Gelegenheit, und dankte Gott für seine Hülfe und ermunterte sie selbst zum Lobe und Danke. Bat aber auch Gott zugleich in ihrem Nahmen, daß er ihr ihre zugesetzten Kräfte wiederum schenken und ihr Leben zu ihrem Glücke fristen wolle. Sie weinte und drückte mir die Hand. Sie bat mich aber zugleich recht herzlich, daß ich sie am folgenden Tage ja! ja! besuchen möchte,

weil

weil sie jetzo nicht mit mir so, wie sie es doch wünschte, reden dürfte.

Gegen Morgen ließ sie mich schon rufen. Ich erschrack und glaubte, sie wäre vielleicht noch schwächer worden. Allein ich traf sie etwas gestärkt, aber desto unruhiger an. Sie hatte es bereits so eingerichtet, daß ich ganz bey ihr alleine war. Wie sie mich sahe, zerrang sie die Hände und sprach: Ach! ich bin die allerunglücklichste Person. Denn ich habe mich verführen lassen, und bin nun viele Jahre meinem Mann untreu gewesen. Ich habe es so zu verbergen gewußt, daß mein Mann gegen mich nicht den geringsten Argwohn geschöpft hat. Er liebt mich ungemein. Und das vergrössert eben ietzo meine Unruhe. Weil ich einen so treuen, redlichen rechtschaffenen Mann an meiner Seite habe, er aber ein so abscheuliches und untreues Weib. — Es ist wahr, ich kann mir keine verabscheuungswürdigere That vorstellen, als diese. Wer nur noch einiges Gefühl der Rechtschaffenheit und Redlichkeit in seiner Seele empfindet, muß sie verabscheuen. Denn sie ist die Verleugnung aller Treue und aller ehelichen Liebe. Der Mann, der sein Weib so zärtlich und so aufrichtig liebet; der für ihr Wohl und Glück so sehr bekümmert ist, wird von seinem untreuen Weibe aufs äusserste geschändet, verachtet und geringgeschätzt. Ein solches ehebreche-

risches Weib ist Gott und Menschen ein Greuel! Daher, weil diese Sünde mehrentheils im Finstern schleicht und von der Welt gar oft nicht bestraft wird, so hat sich die Bestrafung dieser verabscheuungswürdigen Sünde Gott, der Oberrichter, selbst vorbehalten. Hurer und Ehebrecher will er selbst richten! Und ob sie gleich oft in der Welt der Strafe entfliehen, so sollen sie doch den richterlichen Händen des gerechten Gottes nicht entgehen. — Nicht wahr, ich bin recht unglücklich? — Höchstunglücklich. Sie hat das ausdrückliche Verbot Gottes übertreten; wider ihre Uiberzeugung gehandelt; ihr Gewissen verletzt; ihre Seele befleckt; wieder die Pflichten gehandelt, die sie ihrem Mann schuldig ist. Es fliessen in dieser einzigen abscheulichen That so viele Sünden zusammen, daß sich der Mensch, der solche ausübt, für sich selbst schämen muß. — Ach! Gott! wenn ich nun sterben sollte? — So würde sie vor Gott nicht bestehen. Sie gieng verlohren. Daher hat sie rechte Ursache, Gott für seine unendliche Erbarmung herzlich und inbrünstig zu danken, daß er ihr Leben bis hieher erhalten hat. Wende sie doch diese Zeit der Gnade und seiner unendlichen Erbarmung dazu an, daß sie der Gefahr nachdenket; die Abscheulichkeit und Häßlichkeit dieser Sünde erkennet; daß sie selbige recht ernstlich verabscheuet; daß sie die Gnade in Christo Jesu suchet,

chet, und Gott noch durch eine wahre, evangelische Besserung erfreuet. —

Sie zerrang ihre Hände und sprach: ich werde nicht eher ruhig, ich muß meine Untreue meinem Manne bekennen, und um Vergebung bitten. Denn ich habe ihn allzu sehr beleidiget. Nein! meine Freundin! dieses ist nicht rathsam. Nicht wahr, ihr Mann vermuthet sichs gar nicht, daß er eine solche untreue und schlechtdenkende Ehegattin an seiner Seite habe? — Nein! leider! weiß er es nicht und vermuthet sichs auch nicht, sondern er denket, er hätte an mir eine rechte treue Gattin. — Was würde nun aber der Erfolg seyn? Ihr Mann würde seine Liebe gegen sie verlieren. Denket er edel, so würde er ein so schlechtes Weib nicht mehr an seiner Seite leiden. Er würde auf die Ehescheidung klagen, und welche Zerrüttung würde nicht da im Hauswesen entstehen. Die lieben Kinder würden geärgert. Sie verlöhren die Liebe und die Achtung und Werthschätzung gegen eine solche schlechtdenkende Mutter. Die ganze Stadt würde durch diese traurige Nachricht geärgert. Die Religion müßte leiden. Denn sie hat sich immer vor der Welt so christlich gestellet. So thürmte sie Sünden auf Sünden auf. Noch mehr, der Mann würde alle Liebe, alle väterliche Liebe gegen alle seine Kinder verlieren und sie würden unglücklich. Er würde sich nicht mehr um

christliche und vernünftige Erziehung bekümmern. Mit einem Worte, sie machte sich und ihre Familie dadurch höchst unglücklich. — Nein! ich weiß, mein lieber Mann hat ein gar zu gutes Herz, er vergiebt mir diesen Fehler gewiß. — O! das ist kein Fehler, sondern die größte Bosheit, die je ein Weib gegen ihren Mann begehen kann. Nun gesetzt, ihr Mann wäre so gutdenkend, daß er ihr diese abscheuliche That vergäbe, so könnte doch dadurch seine Liebe gegen sie geschwächt werden; es könnte Uneinigkeit und folglich ein unglücklicher Ehestand daher entspringen; er könnte sein Herz von diesem Kinde abziehen; einen Haß auf den werfen, der ihm die größte Beleidigung zugezogen hat. Folglich da sie siehet, sie würde durch ihre Entdeckung mehr Böses stiften, als Gutes, so muß ich ihr den Rath geben, diese abscheuliche That ihrem Manne zu verschweigen und ihn durch ein gebessertes Leben recht zu erfreuen suchen. — Nein! ich wills doch wagen und wills ihm entdecken. Ich weiß, er wird mirs vergeben und doch ein guter Mann bleiben, wie vorher. — Das vermuthe ich mir nicht. Er müßte gegen Sünden und Laster sonst ganz gleichgültig seyn. Das glaube ich aber nicht. Denn einem rechtschaffenen und ehrlichen Mann kann nichts empfindlichers in der Welt wiederfahren, als wenn er von seinem Weibe so gemißhandelt wird. Hat sie es ihm einmal entdeckt,

und die Folgen werden traurig, hernach ist es gar nicht wieder zu ändern. — Da haben sie recht. Ja! was soll ich aber thun? —

Ich will ihren Mann rufen und will selbst mit ihm reden. Uiberlasse sie mir diese Sache ganz. Es geschahe, und er käm. Mein lieber Freund! so redete ich ihn an, er siehet, daß sein Weib äusserst schwach und entkräftet ist, und noch immer ist der Ausgang der Schwachheit mißlich. Sie will sich daher zu dem allerbedenklichsten Schritt aus die Zeit in die Ewigkeit weise und christlich zubereiten. Sie will die Gnade Gottes bußfertig suchen, aber auch alle die, die sie etwa wissentlich oder unwissentlich beleidiget hätte, um Vergebung bitten. Sie gestehets und bekennets vor Gott, daß sie sich auch oft an ihm versündiget und nicht immer die Pflichten strenge zu erfüllen gesucht habe, wie sie es, als eine rechtschaffene und treue Ehegattin doch verbunden gewesen wäre. Sie bittet ihn daher mit wahrer Verabscheuung ihrer Vergehung um Vergebung. Hier reichte sie ihm ihre Hand und weinte überlaut. Zog ihn an sich und umarmte ihn und küßte ihn. Der gute Mann ließ auch seinen Thränen den freyen Lauf; drückte ihr die Hände; bat sie, daß sie sich doch keine solche harte Vorwürfe machen sollte. Denn er wüßte nicht, wodurch sie ihn beleidiget häte. — Ja! ja! ich habe dich recht sehr beleidiget. Ich bin

auch nicht der geringsten Liebe mehr von dir werth. — Sey du ruhig. Ich weiß nichts, wodurch du mich beleidiget hättest. Im Ehestande gehet es nicht immer so gleich zu. Genug, ich vergebe dir alles. — Ist das wahr? — Ja! ich versichere es dir vor Gott! — Sie weinte abermal überlaut und dankte ihm für diese Liebe; empfahl ihm ihre Kinder, und bat ihn, daß er sie nun wieder alleine mit mir lassen möchte. Denn nun wollte sie sich recht zu Gott wenden.

Es geschahe, und sie dankte mir für diesen Rath, den ich ihr gegeben hatte. Sie haben recht. Wenn ichs meinen Mann entdecket hätte, ich hätte die Sache böser gemacht und mich in die allerempfindlichste Unruhe gestürzet. Aber ich bitte sie herzlich, arbeiten sie nach meinem Tode an der Bekehrung dieses gottlosen Ehemannes, der mich zu dieser abscheulichen That verleitet hat. Er hat eine rechtschaffene Frau, und die hat um meinetwillen sehr viel von ihm leiden müssen. Das kränket mich. Sie wird oft über mich geseufzet haben. Und diese Seufzer drücken mich entsetzlich. Meine Freundin! erkenne sie zu ihrer Demüthigung die Wahrheit, die Gott gesagt hat: Die Sünde ist der Leute Verderben! Die Sünde, wenn sie vollbracht und ausgeübt ist, gebieret sie den Tod. Sie ziehet allerley Unglück nach sich. — Ach! da haben sie recht. Der Betrug der

Sün-

Sünde ist erschrecklich. Wird mir denn Gott diese vielen Sünden vergeben? — Wenn sie es aufrichtig mit Gott meynt und dessen Gnade recht inbrünstig suchet, so wird er sie nicht von sich stossen. Sie mußte aber lange ringen und kämpfen bis sie beruhiget wurde.

Den Tag vor ihrem Abschiede aus der Welt ließ sie mich rufen. Ich kam und traf sie in sehr grosser Beängstigung an. Ach sprach sie, ich kann nicht eher ruhig sterben, biß daß sie mir eine Bitte gewähren. — Worinne besteht diese? — Ich muß mit dem bösen Ehemann reden, der mich verführt hat. Er soll meine Unruhe sehen, in die er mich gestürzt hat. Vielleicht erschrickt und bessert er sich. — Ihr Verlangen ist zwar edel und lobenswürdig. Es ist ein Beweis ihrer wahren Besserung. Denn sie will auch andere neben sich bessern und erretten. Diesen edlen Wunsch ihres Herzens sieth Gott für die That an. Denn ich kann ihr diese Bitte nicht erfüllen. Zuerst machte sie dadurch vor der ganzen Stadt eine Sünde bekannt, die nur einige vorher gemuthmasset haben und giebt also der Stadt ein sehr grosses Aergerniß. Hernach legt sie dadurch ganz gewiß den Grund zu einer unglücklichen Ehe. Das Weib dieses ihres Verführers würde nun von seiner Untreue gegen sie überzeuget. Selbst ihr eigener Mann würde dadurch unruhig gemacht und verlöhr

seine Liebe gegen seine Kinder. Endlich würde es die Obrigkeit erfahren und eine Untersuchung anstellen. Sieht sie die unvermeidlichen Folgen? Daher bete sie zu Gott für ihn, daß ihn Gott bekehren wolle. Thut ers nicht, so ists seine Schuld. So wird er den richterlichen Händen seines Gottes nicht entfliehen. Er hat Mosen und die Propheten. Hört er die nicht, so würde er sich auch nicht bessern, und wenn sie ihn vor ihr Bette rief, und ihn zur Besserung ermahnte. Ich bin vermöge meines Amtes und Gewissens verpflichtet, traurigen Folgen vorzubeugen. —

So werden sie mir doch das erlauben, daß ich seine Frau zu mir rufen lassen darf?— Auch dieses nicht.— **Sie lebt aber mit mir in Feindschaft und Unversöhnlichkeit!** — Das glaube ich. Daher vergebe sie ihr ihre Beleidigung von Herzen. — **Ach! sie hat mich nicht beleidiget, sondern ich habe sie beleidiget.** — So bitte sie Gott diese Beleidigung desto herzlicher und aufrichtiger ab. Denn Gott siehet nicht auf unser Händegeben bey der Versöhnung, sondern auf unsere Gesinnungen. — **Warum wollen sie mir denn aber dieses nicht erlauben?**— Um sehr viel Uibel zu verhindern, welches nothwendig daher entspringen würde. Ist ihr denn damit gedient, wenn sich alsdenn diese Eheleute einander martern und quälen? Wenn sie eine de-

sto

sto unglücklichere Ehe führen? Ist ihr denn damit gedient, wenn ihr Ehemann betrübt, wider sie aufgebracht und dahin verleitet wird, daß er seine väterliche Liebe gegen seine Kinder verliert? Sehe sie doch, wie viele Menschen würde sie unglücklich machen. — O! wenn ichs doch nur wissen sollte, ob sie mir meine Vergehungen vergeben würde? — Gesetzt, sie ließ sie rufen und sie könnte sich nicht überwinden, ihre harte Beleidigungen ihr zu vergeben, müßte sie sich nicht auch beruhigen und zwar damit, daß sie gegen sie keine Beleidigung mehr hätte! Nicht wahr? — Da haben sie recht. Aber da werden sie mir doch Eins versprechen? — Was denn? — Daß sie bey Gelegenheit mit ihm und mit ihr davon reden. — Das versprach ich ihr.

Wie behutsam muß sich also der Geistliche in solchen Fällen verhalten. Hätte ichs ihr zugelassen, daß sie dieses Verbrechen ihrem Mann entdeckt hätte, so hätte ich mich versündiget und unweise gehandelt. Wäre sie wieder gesund worden, so hätten sie ganz gewiß eine unglückliche Ehe geführt, oder wären wohl in einen weitläuftigen und ihre Güther gänzlich zersplitternden Prozeß gerathen. Ich hätte unschuldige Kinder unglücklich gemacht und dadurch mehr böses befördert.

Ein gewisser Ehemann entdeckte seinem Eheweibe, wider meinen Willen, seine Untreue.

treue. Die Frau versicherte es ihm zwar, daß sie es ihm nie vorwerfen wollte. Aber wie er wieder gesund wurde, geschahe es doch täglich. Der arme Mann bedauerte es, daß er meinen Rath nicht befolgt hatte. Aber nun war es zu spät.

Wie aber, war dieses nicht Gewissensache, diesen Ehebruch der Obrigkeit zu entdecken, damit dieser noch lebende Ehebrecher gestraft und der Strom der Laster aufgehalten würde? — Nein! dazu war ich nie verpflichtet. Denn 1.) muß der Prediger kein Denunciante seyn. Sein Amt ist viel zu ehrwürdig. Seine Pflicht ist es nur, durch Unterricht, Ermahnung, Bestrafung und Warnung sich den Lastern entgegen zu setzen. Was er nicht hindern kann, das empfiehlt er seinem Herrn im Gebete, dessen Diener er ist. Hernach 2.) war dieses Verbrechen nur noch ein heimliches Verbrechen. Die es auch wußten, muthmasseten es doch nur. Nun aber hätte ich es in der ganzen Stadt bekannt gemacht und selbst das Aergerniß verbreitet. 3.) gilt das Zeugniß eines Geistlichen auf der juristischen Capelle nichts. Wie würde sich der Herr Advokat gedrehet und gewendet haben. Die Patientin hätte es gesagt just, wie sie den Paroxysmum gehabt hätte u. s. w. Und endlich hätte sich der verdächtige Ehemann vielleicht

leicht losgeschworen. So hätte ich noch so gar Gelegenheit zu einem Meineid gegeben.— Endlich 4.) hätte ich das Sigillum confessionis gebrochen. Nein! Pflicht war es, daß ichs auf ewig verschwieg.

Doch diese Sache nahm wider mein Vermuthen eine besondere Wendung. Der beleidigte Ehemann mochte doch etwas von der Untreue seines Weibes erfahren haben. Hinter die Wahrheit konnte er doch nicht kommen. Er glaubte, daß er sie am besten und am sichersten durch mich erfahren würde. Der Advokat machte ein Schreiben, in welchem er verlangte, daß man mich darüber abhören möchte, was mir sein verstorbenes Eheweib noch auf ihrem Krankenbette geoffenbaret hätte. — Ich wurde vorgeladen. Meine Antwort aber war diese: Auch nicht das geringste hätte sie mir geoffenbaret, was ich sagen dürfte und mit gutem Gewissen sagen könnte. Mehr würde ich nicht sagen. Sie wäre mein Beichtkind und ich ihr Beichtvater gewesen. Ich würde auf keine Art noch Weise mein Sigillum confessionis brechen. Denn durch meine Verschwiegenheit würde dem allgemeinen Wohl des Staats nicht der geringste Schade zugefügt. — Uiberdieses wäre es Pflicht der Menschenliebe, die Fehler der Verstorbenen nicht zu ihrer Beschämung aufzudecken. Genug, es sey Verletzung der Pflicht des ehrlichen, des recht-

rechtschaffenen Mannes, die Geheimnisse des Freundes, die er ihm in seinen Schoos, als ein heiliges Depot, niedergeleget hat, auszuplaudern. Doppelt stark aber müsse der Geistliche diesen Charakter eines ehrlichen, redlichen und verschwiegenen Mannes zu behaupten suchen. — Der Erfolg war dieser: Man ließ mich in Ruhe. —

In N. wurde, unter dem Läuten in der Weihnachtszeit, der Kirchkasten erbrochen und ein ansehnliches Capital aus selbigem entwendet. Er war in einem dreyfachen Beschlusse. Den Schlüssel, welchen der Schuldiener des Orts in seiner Verwahrung hatte, hatte der Thäter ihm aus seiner Stube entwendet. Die zwey andern Vorlege Schlösser waren abgeschlagen. Höchstwahrscheinlich war es, daß es einer von den Läutern gewesen war, die die Schlüssel zur Kirche bey dem Schuldiener gehohlet hatten. Der Prediger des Orts meldet dieses Verbrechen der Obrigkeit. Die Obrigkeit untersuchet selbiges strenge. Der Schuldiener wurde bey seinen Vorgesetzten verhört. Der bewieß aber seine Unschuld. Der Verdacht fiel auf einen Abwesenden, welcher aber dazumal, wie diese That verübet wurde, zugegen war. Doch konnte man noch nichts gewisses auf ihn bringen. — Es waren wenige Wochen verflossen, so kommt eine gewisse Person aus der Gemeinde

meinde zu dem dasigen Geistlichen und entdeckets ihm sub Sigillo confessionis, wer der Thäter gewesen sey, überbringt ihm aber zugleich das entwendete Geld, nebst der Entschädigung. Der Geistliche muß ihr vorher die Hand, als ein ehrlicher Mann, drauf geben, daß er Niemanden das entdecken wollte, was sie ihm jetzo entdecken und in seinen Schoos als ein Geheimniß ausschütten würde. Der Geistliche giebt ihr die Versicherung, wenn es eine Sache wäre, die er nach Pflicht und Gewissen verschweigen könnte, so wollte er es thun. — Gut! der Prediger nimmt das Geld; meldet es der Obrigkeit, daß es restituiret sey. Bittet selbige, die Güte zu haben und dieses Verbrechen nicht weiter zu untersuchen. Aber sie dringt in den Geistlichen, daß er ihr die Person entdecken möchte, die ihm das Geld überbracht hätte. Der Geistliche thut alle vernünftige und billige Vorstellung, sagts der Obrigkeit, wie er das als Seegen seines Amts ansähe. Denn er hätte in seinen Predigten die Zuhörer oft herzlich gebeten, durch ein christliches Bezeigen diese schändliche That auszulöschen, und der, der die geringste Wissenschaft davon hätte, sollte es ihm entdecken. Er würde auf immer seinen Nahmen verschweigen. Er müßte so, als ein ehrlicher Mann, sein Wort halten. Thäte er dieses nicht, so würde er vor der ganzen Gemeinde sich als einen schlechten Mann hinwer-

fen,

sen, dem man nicht mehr trauen könnte. So würde er sich ganz um allen künftigen Amtsseegen bringen. —

Die Obrigkeit stand aber in den Gedanken, als wenn es das allgemeine Wohl foderte, daß dieses Verbrechen nachdrücklich bestraft würde. — Das glaube ich aber nicht. Denn die gemeine Wohlfahrt litte dadurch nichts. Die strenge Untersuchung der Obrigkeit hatte bereits alle Gemüther in der Gemeinde in die größte Aufmerksamkeit gesetzt. Jeder hielte es für ein verabscheuungswürdiges Verbrechen. Und da der Diebstahl wieder ersetzt wurde, so machte dieses noch mehr Eindruck in die Gemüther der Einwohner. Noch mehr, die Umstände zeigten es, daß es ein leichtsinniger Mensch aus Uibereilung gethan hatte. Wäre er bekannt worden, so wäre seine ganze rechtschaffene Familie in die grösseste Verachtung dahin gesunken. Der Schaden war ersetzt. Und das war genug. —

Die Obrigkeit beruhigte sich aber nicht. Der Geistliche wurde verklagt. Er wurde zum Berichte aufgefodert. Er thats; berichtete die Sache so ganz nach der Lage. Sein Verfahren wurde gebilliget und seine Klugheit gelobt. —

Anders konnte auch die Entscheidung nicht kommen. Denn was ein ehrlicher Mann

ver-

verspricht, das muß er auch halten. Und was dem Geistlichen sub Sigillo confessionis anvertrauet wird, das muß er verschweigen. Es sey denn, daß er dadurch höhere Pflichten verleze. Dieses aber ist hier der Fall nicht. Niemand konnte ihn also zu seiner Aussage zwingen. Denn der Prediger muß oft seine Gemeinde zur Rechtschaffenheit und Wahrheit ermuntern. Er muß also der Erste seyn, der diese fürtreffliche Tugenden durch sein eigenes Beyspiel seiner Gemeinde anpreißt.

Wie? kann aber ein Geistlicher einen solchen Verbrecher, wenn er zum heiligen Abendmahle gehet, die Ankündigung der Vergebung der Sünden widerfahren lassen? — Wenn er sich als ein äusserlicher bußfertiger Mensch einfindet und wahre Lebensbesserung angelobet, warum alsdenn nicht? — Er hat aber sein Verbrechen der Obrigkeit nicht entdecket. — Die Vergebung der Sünden der Menschen bey Gott, richtet sich nicht nach dem Bekenntniß des Verbrechens bey der Obrigkeit, ob er ihr selbiges bekannt hat, oder nicht, sondern Gott siehet auf die guten Gesinnungen des Herzens. Können denn die nicht da seyn, ohne daß der Verbrecher sein Verbrechen der Obrigkeit freywillig entdecket. Die Obrigkeit hat ihn ja! noch nicht darum gefragt. Und da sie ihn nicht kennet, und noch nicht legal weiß, daß er der Ver-

brecher sey, so sehe ichs nicht ein, wie ihn der Geistliche in solchen Fällen ermuntern soll, sich selbst bey der Obrigkeit als ein Verbrecher anzugeben. Heißt dieses nicht, die Gemüther der Menschen ohne Noth beschweren? —

Fodert dieses aber nicht die allgemeine Sicherheit und die Wohlfahrt des Staats? Allerdings. Wenn der Verbrecher bekannt ist, und er gestehet sein Verbrechen ein, so muß ein solcher Mensch, zum Schrecken anderer, bestraft und nachdem sein Verbrechen ist, gar von dem Erdboden Gottes vertilget werden. Wenn aber der Mensch nicht als Verbrecher öffentlich bekannt ist; er bereuet seine böse That; suchet Gnade bey Gott; bessert sich wirklich. Kann denn nun die gemeine Wohlfahrt etwas dadurch leiden, daß dieser Mensch, den Niemand als einen Verbrecher kennet, so ungestraft in der Welt bleibt? Da ihn Niemand als Verbrecher kennet, so ärgert sich keiner an ihm. Und da er sich wahrhaftig gebessert hat, so wird er dem Staate ein nützlicher und brauchbarer Mensch.

Wie viele Fälle habe ich in meinem Amte erlebet, da mir bald dieser, bald jener Patient seinen Diebstahl, oder diese und jene Betrügerey entdeckt hat. Mancher stellte mir das entwendete Geld wieder zu, um selbiges dem rechtmäßigen Besitzer wieder zurücke zu geben. Es geschahe, und wer wollte mich denn dazu

zwin-

zwingen, daß ich den Nahmen dieser Leute hätte entdecken sollen? Denn der Geistliche muß nur darauf arbeiten, daß sich der Mensch, der ihm sein Verbrechen entdeckt, wahrhaftig bekehre, und daß er also, so viel wie es ihm nur in seiner Gewalt stehet, den zugefügten Schaden ersetze. Das ist das Amt und die Pflicht des Geistlichen. — Wollte er aber die Nahmen dieser Leute entdecken und ihr Verbrechen ausplaudern, so verleugnete er alle Rechtschaffenheit, Redlichkeit, und alle Klugheit und Weisheit.

Wenn ein Sterbender ihm das allergrössese Verbrechen noch *in articulo mortis* entdeckt, das muß nie aus seinem Herzen wieder herauskommen. Warum denn nicht? Ich sehe gar keinen Grund ein, warum er es denn entdecken sollte. Der Mensch stirbt. Die öffentliche Genugthuung fällt weg. Die allgemeine Wohlfahrt hat nun nichts mehr von ihm zu befürchten. Würde nicht alsdenn ein Geistlicher ohne alle Absicht Familien noch unglücklich machen? Einen Verstorbenen noch in der Erde beschimpfen? Wäre dieses christlich? Wäre er da ein Menschenfreund, der doch der Geistliche vorzüglich seyn soll? —

Wie aber, wenn der Patiente am Leben bleibt? — Ist es ein heimliches Verbrechen, das Niemand weiß, so muß er es ver-

schweigen. Denn das ist bereits geschehen. Niemand ärgert sich an ihm. Denn Niemand kennet sein Verbrechen. Und bey heimlichen Verbrechen fällt die öffentliche Genugthuung hinweg.

Wie aber, wenn mir eine Weibsperson *sub Sigillo confessionis* entdeckte, daß sie die Kindermörderin sey, von dem Kinde, das man ohnlängst gefunden hätte? Kann ich das verschweigen? — Ich würde mich bemühen, ihr Gewissen recht rege zu machen, und ihr die Wichtigkeit dieser Pflicht vorstellen, wie sie verbunden wäre, dieses freywillig der Obrigkeit zu bekennen, und willig die Strafe über sich zu nehmen, die Gott auf dieses Verbrechen gesetzt hätte. Ich würde ihr vorzüglich das zu Gemüthe führen, daß sie doch sonst in der Welt niemals wieder würde zur wahren Gemüthsruhe kommen. Vielleicht folgte sie mir und entdeckte ihr Verbrechen der Obrigkeit selbst. —

Wie aber, wenn sie es nicht thäte? — So bin ich, als ein Glied des Staats, verbunden, es meinen Vorgesetzten zu berichten und bey ihnen anzufragen, wie ich mich dabey verhalten sollte. Denn die gemeine Wohlfahrt des Staats, fodert die Bestrafung eines Verbrechens, welches die Sicherheit störet. Und da gilt der Ausspruch des

seli-

seligen D. Ernesti: Was kein anderer ehrlicher Mann und Christ verschweigen kann, darf der Geistliche noch weniger verschweigen. —

Entdeckte sie mir es aber im articulo mortis und sie stürbe, so dürfte ich dieses Verbrechen nie entdecken. Denn nun hätte meine Aussage gar keinen Nutzen, als daß sie nur die Neubegierde der Menschen stillete und Gelegenheit zu vielen Urtheilen gäbe. Es sey denn, daß eine unschuldige Person deßwegen im Gefängniß säße, welche für die Thäterin gehalten würde; so foderte es die Menschenliebe, daß ich dieses entdeckte. Denn hier wäre *collisio* der Pflichten. Da aber hebt die Pflicht der Menschenliebe meine Verschwiegenheit auf. —

Eben so würde ich mich gegen den verhalten, der mir entdeckte, daß er den Ort angesteckt hätte. Wäre es im articulo mortis, so würde ich nie etwas davon entdecken, wenn er stürbe. Denn nun fällt Satisfactio publica weg und von diesem Menschen hat nun die gemeine Wohlfahrt nichts mehr zu befürchten. Würde er aber wieder gesund, so fodert mich die öffentliche Sicherheit auf, hierzu nicht ganz stille zu schweigen. Daher würde ich ihm die Pflicht vorhalten, sich selbst der Obrigkeit als einen Mordbrenner zu entdecken und seine verwirkte Strafe über sich zu nehmen. Thät ers,

so brauchte ichs nicht zu entdecken. Thät ers nicht, so würde ich, um desto sicherer zu gehen, bey meinen Vorgesetzten anfragen, und ihre Befehle erwarten. Hier glaube ich, muß die Regel des seligen D. Ernesti gelten: Was kein anderer ehrlicher Mann und Christ verschweigen kann, kann der Geistliche auch nicht verschweigen. Er ist, als Geistlicher, auch ein Glied des Staats. Diese Pflichten darf er nie verletzen. Folglich, wo der Geistliche durch seine Verschwiegenheit die öffentliche Sicherheit, und also die gemeine Wohlfahrt, in Gefahr setzen würde **ein solches Verbrechen, wenn es ihm entdeckt wird, muß er nicht verschweigen.** Denn sonst würde er sich, als Glied des Staats, versündigen.

Die Sache ist offenbar. Der Mörder, der ihm sein Verbrechen sub Sigillo confessionis entdeckte, könnte dieses Verbrechen wiederholen, und durch die Verschwiegenheit des Geistlichen recht in seiner Bosheit gestärket werden. Er könnte denken: Du darfst nur dein Verbrechen dem Geistlichen entdecken. Der darf nichts sagen. Er vergiebt dir diese Sünde, und nun hast du nichts zu befürchten. Der Mordbrenner könnte diese unmenschliche Handlung wiederholen. Machte nicht der Prediger, durch sein unweises Schweigen, viele Menschen unglücklich. Wäre er da ein

Men-

Menschenfreund? ein würdiges Glied des Staats, der für das Glück seiner Mitbrüder sorgte?

Diese Betrachtung führet mich auf folgende Sätze:

1. Der Geistliche muß alle diejenigen Verbrechen, welche ihm von dem Verbrecher *in articulo mortis* entdeckt worden, und da der Patiente stirbt, verschweigen und sie durchaus keinem entdecken. Denn da fällt Satisfactio publica weg, und die Sicherheit der gemeinen Wohlfahrt hat von diesem Verbrecher nun nichts mehr zu befürchten. Es sey denn, daß er durch seine Verschwiegenheit einem unschuldig Leidenden schaden würde, um diesen zu retten, muß ers doch entdecken. Denn sonst würde er die Pflicht der Menschenliebe verleugnen und sich versündigen. Hier ist die Pflicht der Menschenliebe wichtiger, als die Pflicht der Verschwiegenheit.

2. Der Geistliche muß alle die ihm entdeckten Verbrechen verschweigen, durch deren Entdeckung er weit mehr dem gemeinen Wohle des Staats schaden, als ihm nutzen würde. Dieses fodert die Klugheit von ihm. Denn da fodert die Beförderung des Glücks des Staats von ihm die kluge

Verschwiegenheit.. Z. E. wenn die Sünde in der Gemeinde gar nicht bekannt ist, und durch deren Entdeckung würde er sie erst bekannt machen. Hier ist die Verschwiegenheit wahre Weisheit, und also dem Prediger heilige Pflicht. Oder er stiftete dadurch, wenn ers entdeckte, in den Familien mehr Böses als Gutes. Die Gemüther würden desto mehr zerrüttet; das Band des Friedens zerrissen u. s. w. so ist die Verschwiegenheit dem Geistlichen eine theure Pflicht.

3. **Der Geistliche muß alle die Vergehungen, die ihm** *sub Sigillo confessionis* **entdeckt werden, verschweigen, wo der Mensch seine Vergehung Reuvoll einsiehet und Besserung angelobet und den zugefügten Schaden ersetzt.** Hier ist Satisfactio publica nicht nöthig. Denn der beleidigte Nechste bekommt das Seine wieder, nebst aller Entschädigung. Und der Verbrecher bessert sich und wird dem Staate ein nützliches Glied. Da ihn der Geistliche kennet, muß er sich doppelt in Acht nehmen. — Gesetzt, der Verbrecher könnte den Schaden nicht ersetzen, aber er läßt den beleidigten Nechsten durch den Geistlichen, doch unter der Verschweigung seines Nahmens, um Vergebung bitten, und der gutgesinnte Nechste, vergiebts ihm und schenket ihm die Schuld; so ist es Pflicht der Billigkeit und der Menschen-

schenliebe, daß ihn der Geistliche nie entdecke.

4. **Der Geistliche muß alle die Verbrechen entdecken und wenn sie ihm auch *sub Sigillo confessionis* anvertrauet wären, wo er weit höhere Pflichten, als die Verschwiegenheit ist, verletzen würde.** Die Hauptpflicht ist: die gemeine Wohlfahrt und die Sicherheit des Staats. Würde durch die Verschwiegenheit des Geistlichen, die Wohlfahrt und die Sicherheit des Staats in Gefahr gesetzt, so würde sich der Geistliche, als Glied des Staats, sehr versündigen, wenn er die ihm entdeckten Sünden verschweigen wollte. Er muß sie vielmehr der Obrigkeit entdecken, um den Staat in Sicherheit zu erhalten und alle Gefahr von ihm abzuwenden. Am sichersten aber handelt er, **wenn er den bedenklichen Fall seinen Vorgesetzten berichtet, und ihre Entschliessungen abwartet.** Dann ist er bedeckt.

Daher sollten durchaus in keiner Kirchen-Ordnung mehr die Worte stehen: Alles, **was dem Geistlichen** *sub Sigillo confessionis* **entdecket wird, soll er verschweigen.** — Ey! ey! folgte er dieser Anweisung, wie schwer würde er sich oft versündigen! Wie oft würde er die Pflichten des Bürgers des

Staats verletzen und gar oft wider Amt, Pflicht und Gewissen handeln.

Man beurtheile diese meine Gedancken scharf! Denn die Sache ist von der äussersten Wichtigkeit. Sie betrift oft das Wohl und die Sicherheit des Staats. Und doch haben unsere Kirchen-Ordnungen in diesem Stücke noch sehr viel Schwankendes und Unbestimmtes. Wie oft kann da ein junger Geistliche gar bald etwas versehen. Daher wünschte ich in diesem Stücke dem angehenden Geistlichen einen bessern Unterricht und eine sichere Anweisung.

Der Herr D. Joh. Georg Rosenmüller, in seiner Anleitung für angehende Geistliche zur weisen und gewissenhaften Verwaltung ihres Amts, hat im 65. §. auf der 85. Seite folgende Gedanken. Vermöge eines stillschweigenden Vertrags zwischen dem Beichtkinde und dem sogenannten Beichtvater, ist der letztere verbunden, alles, was ihm *sub Sigillo confessionis* anvertrauet worden, heilig verschwiegen zu halten. (Man bestimme dieses aber ja! gleich: Nemlich, was er, als ein ehrlicher Mann verschweigen kann, ohne daß er höhere und wichtigere Pflichten verletzen würde. Wäre dieses, so darf er es durchaus nicht verschweigen.) Dieses verlanzt auch die christliche Liebe und die eigentliche Absicht des evangelischen Lehramtes,

tes, welche erfodert, die wegen ihrer Vergehungen bekümmerten Personen zu unterrichten und nach vorhergegangener Anleitung zur Busse zu beruhigen, nicht aber **an ihnen zu Verräthern** zu werden! Es ist daher dieses Stilleschweigen auch durch die Kirchengesetze geboten. Es gilt auch gleichviel, ob die Entdeckung in Beichtstuhle, oder sonst an irgend einem andern Orte im Vertrauen geschehen sey! (Denn der Ort macht nicht den Prediger zu einem verschwiegenen Mann, sondern die Sache selbst, sein Beruf, sein Amt, sein guter Charakter.) Der Prediger ist aber auch ordentlicher Weise nicht gehalten, vor dem weltlichen Richter, wenn er als Zeuge aufgefodert wird, dasjenige zu offenbaren, was ihm sub Sigillo confessionis anvertrauet worden. Sein Zeugniß gilt in diesem Falle so wenig, daß er so gar nach Beschaffenheit der Umstände bestraft wird. Der Schuldige, dessen Vergehen auf diese Art offenbar geworden, wird zwar auch von der Obrigkeit bestraft, aber gelinder, als er sonst verdient hatte. Und zwar darum, daß sich andere durch das Beyspiel dieses unvorsichtigen Predigers nicht sollten abschrecken lassen, ihr Anliegen dem Beichtvater zu entdecken.

Es sind aber doch einige, wie wohl seltene Fälle auszunehmen, wo das gemeine Beste und die Abwendung eines grossen Schadens,

dens, die Entdeckung nothwendig macht. Damit aber der Prediger um so viel sicherer gehe, handelt er am klügsten, wenn er sich zuerst an seinen nächsten Vorgesetzten wendet und sich von ihm einen guten Rath ausbittet, oder ihm das Weitere gänzlich überläßt. —

Hingegen ist die Gottlosigkeit der Römischkatholischen Geistlichkeit, **die Beichtverschwiegenheit auch auf künftig zu begehende, der Kirche, dem gemeinen Wesen und selbst der höchsten Obrigkeit des Landes noch so gefährliche Verbrechen auszudehnen**, höchstens zu verabscheuen. (Denn der Geistliche ist auch ein Glied des Staats. Pflicht ist es für ihn, alle Gefahr von dem Staate abzuwenden. Solche noch künftig auszuübende Laster kann er nie als ein ehrlicher Mann verschweigen. Der Bösewicht ist vielmehr ernstlich zu warnen und ihm die Absolution zu verweigern; auch muß um mehrerer Sicherheit willen, denen, die etwa in Gefahr seyn möchten, Anzeige geschehen, wiewohl mit der Verschweigung des Nahmens des Beichtenden. (Oft kann nicht einmal der Nahme dessen, der es dem Geistlichen entdecket hat, verschwiegen werden, damit die Obrigkeit die Sache recht genau untersuchen könne. Doch muß der

Pre-

Prediger den Nahmen nicht eher sagen, als bis daß ihm die Obrigkeit die gewisse Versicherung gegeben habe, daß der Entdecker nicht soll bestraft werden. Geschähe diese Vorsichtigkeit nicht, so würde keiner mehr ein Verbrechen dem Geistlichen entdecken! Dieses wäre aber dem Staate gefährlich und höchst nachtheilig. Die christliche Obrigkeit wird auch dem Geistlichen ihr gegebenes Wort halten. Denn jeder ehrlicher Mann hält sein Versprechen.—

Hätte der Geistliche etwa zu der Obrigkeit des Orts kein Zutrauen, so schütte er diese wichtige Sache lieber in den Schoos seiner Vorgesetzten aus. Diese werden alsdenn das Weitere verfügen.) —

Eben diese Meynung hegt der selige *D. Salomon Deyling*, in seinen *Institutionibus prudentiae pastoralis*. Lipſ. 1739. Part. III. Cap. IV. § 40. ſeq.— Nur müssen sich angehende Geistliche, durch die Worte: *Huc accedit, quod confessio non homini, sed Deo facta est, qui peccata poenitentium ad eorum pudorem non manifestare, sed tegere solet, cujus exemplum Dei ministrum et Christi legatum sequi oportet*, nicht verführen lassen. Denn wenn das wahr wäre, daß der, der dem Geistlichen im Beichtstuhle ein Verbrechen offenbahret, nicht ihm dem Geistlichen, sondern Gotte offenbahret hätte, so dürfte

dürfte er keins entdecken. Denn Gott entdeckt keins unmittelbar, sondern er regieret nur die Umstände so, daß das verborgenste Verbrechen, oft noch offenbar wird. Da würde sich aber der Geistliche sehr schwer versündigen. — In unsern Tagen läßt diese Worte kein Mann mehr einfliessen, wenn er angehenden Geistlichen, zur weisen Verwaltung ihres Amtes Anleitung giebt.

Der selige D. **Johann Jacob Plitt** in seiner Pastoral-Theologie, Frankfurth am Mayn, 1766. wirft die Frage auf, Seite 88. **Ob es einem Prediger erlaubt sey, dasjenige, was jemand in der Beichte bekannt hat, andern zu offenbaren? Und** beantwortet sie mit Nein! Denn die Verschwiegenheit, sagt er, ist nicht nur eine nöthige, gesellschaftliche Tugend, die bey allen, Jemanden allein mitgetheilten Nachrichten, deren Bekanntmachung dem, der sie einem gethan hat, unangenehm und schädlich seyn würde, nothwendig ist; sondern in dem gegenwärtigen Falle auch in der Absicht des Beichtgebrauchs, der besondern Seelsorge und dem so nöthigen Vertrauen der Zuhörer, zu ihrem Beichtvater gegründet ist. Doch ist hiebey eine gewisse Einschränkung zu machen. Wenn nemlich ein Prediger in der Beichte solche Nachrichten bekommen hätte, deren Bekanntmachung am gehörigen Orte zur Verhütung grosser Sünden

und

und Abwendung grossen Schadens, folglich zur Erhaltung der Wohlfahrt des gemeinen Wesens gereichen würde, so ist ein Prediger nicht nur zur Bekanntmachung derselben mit möglichster Vorsichtigkeit und Behutsamkeit verbunden, sondern kann auch im Weigerungsfalle durch obrigkeitliche Verordnungen, dazu angehalten werden. Der vernünftige Geistliche wird sich nie weigern, solche Verbrechen zu entdecken, wo er die Pflichten gegen die Wohlfahrt des gemeinen Wesens verletzen würde. Daher ist die Frage richtiger also zu beantworten: Ob die Entdeckung dessen, was in der Beichte geschehen ist, auf obrigkeitlichen Befehl geschehen könne?

1. Sind es Missethaten oder Verbrechen, die künftig erst sollen begangen werden, und deren man sich durch Verschweigung theilhaftig machen würde, so kann den Geistlichen die Obrigkeit, zur Aussage mit Recht zwingen. Denn dieses fodert die Wohlfahrt des gemeinen Wesens. Es müßte aber der Geistliche gar keine Klugheit besitzen, wenn er dergleichen Verbrechen verschweigen und dadurch die gemeine Wohlfahrt in Unsicherheit stürzen wollte. Dieses wäre ein Mißbrauch des Sigilli confessionis.

2. Wenn die Personen keinen Schaden mehr von der Aussage des Geistlichen zu befürchten haben; hingegen kann seine Aussage

zur gründlichen Entscheidung einer sehr wichtigen Sache behülflich seyn, so kann der Geistliche zur Aussage gezwungen werden. Doch was nutzt der Obrigkeit eine erzwungene Aussage? — In solchen Fällen wird der Geistliche eine gute Sache ohne Zwang zu befördern suchen.

Hingegen wenn die Obrigkeit die Geistlichen zu Verhören und andern gerichtlichen Untersuchungen, welche der Natur und dem Zwecke des geistlichen Amts zuwider sind, mißbrauchen wollte. Da kann kein Geistlicher dazu von der Obrigkeit gezwungen werden.—Wenn hingegen eine ehemals begangene Sünde gebeichtet wird, deren Geheimhaltung weder andern Personen und noch viel weniger dem Publiko nachtheilig ist; so darf so wenig der Geistliche, als der Thäter dieselbe der Obrigkeit anzeigen. Denn die Bestrafung der Obrigkeit kann unmöglich als eine Art der Satisfaction, einen Einfluß in die Erlangung der Vergebung der Sünden bey Gott haben. Baumgartens theol. Bedenken. Samml. VIII. Seite 1 — 37.

Der Herr D. Johann Peter Miller in seiner ausführlichen Anleitung zur weisen und gewissenhaften Verwaltung des evangelischen Lehramtes. Leipzig 1774. auf der 110. Seite sagt: Alles, was einem recht-

schaffe-

schaffenen Freunde, Arzte oder Lehrer anver-trauet wird, muß, wenn es auch gleich nicht beichtweise eröfnet worden wäre, heilig bewahret und verschwiegen werden. Einige seltene Familien, oder gar solche Fälle ausgenommen, wo der Lehrer um des gemeinen Besten und um der Abwendung eines grossen Schadens willen mit einer Behutsamkeit, welche seine patriotisch pflichtmäßige Entdeckung immer weit genug von einer Verrätherey entfernen würde, eine unvermeidliche Anzeige selbst an die Obrigkeit (doch wohl in den meisten Fällen, ohne Nennung des Angebers) thun müßte. Das sicherste aber ist, daß sich der Prediger zuerst an seinen nächsten Vorgesetzten wende.

Wenn kann aber der Geistliche, nicht einmal den Nahmen des Angebers, verschweigen? Wenn die Nennung des Angebers zur genauen Untersuchung des Verbrechens nöthig ist. Denn da fodert es die Wohlfahrt des gemeinen Wesens. Doch solte der Angeber ein Mitschuldiger seyn, aber der die Ausführung der That verabscheuet, so muß der Geistliche sich das schlechterdings von der Obrigkeit ausbitten, daß er nicht bestrafet werde. Die weise Sorge für die Zukunft fodert diese Vorsichtigkeit und Klugheit.

Der selige Herr D. Christoph Timotheus Seidel in seiner Pastoraltheologie,

Leipzig. 1769. sagt auf der 144. Seite. Der Prediger ist nicht befugt, das allergeringste zu offenbaren, was ihm in dem Beichtstuhle ist gesagt worden, wenn solches auch gleich Verbrechen wären, die von der weltlichen Obrigkeit bestrafet werden müßten. Es wäre denn, daß es Dinge beträfe, dabey die öffentliche Ruhe und Sicherheit der Gesellschaft in Gefahr gesetzt werden könnte. Und dieses nennet man das Sigillum confessionis. Die Sache ist an sich selbst billig. Das Bekenntniß der Sünden geschiehet eigentlich nicht dem Lehrer, sondern Gott, und also ist der Lehrer auch nicht berechtiget, dasjenige zu offenbaren, was eigentlich vor dem Throne Gottes ist ausgeschüttet worden. (Dieses schmecket allzu sehr nach papistischen Grundsätzen. Dieses glaubt und sagt kein Geistlicher mehr in unsern Tagen. Wie viele gefährliche Folgen könnten aus diesem Satze hergeleitet werden! Also dieser Grund nutzt nicht. Die folgenden sind besser.) Es würde ferner, spricht er, den größten Sündern, wenn ihr Gewissen aufwachet, aller Trost und alle Gelegenheit benommen werden, ihr Gewissen zu erleichtern, wenn sie nicht wüßten, daß sie genugsame Sicherheit hätten, solches dem Geistlichen anzuvertrauen. —

Es würde auch manches Gute gehindert werden, welches auf ein solches Bekenntniß auf

der

der Stelle veranstaltet werden kann. Es wird daher auch nach den Rechten das Zeugniß eines Predigers, der etwas angiebt, das ihm im Beichtstuhle anvertrauet ist, nicht einmal als gültig angenommen, und es kann vor Gerichte nach demselben allein nicht erkannt werden. Siehe CARPZOVII *Jurisprud. eccles.* L. III. defin. 25.

Ein gewissenhafter Lehrer, fährt er fort, wird dabey folgendes in Acht nehmen:

1. Er ist durchaus nicht verbunden, zu bekennen, daß ihm in der Beichte etwas geoffenbaret sey, wenn er auch gleich von den weltlichen Gerichten deßwegen befragt werden sollte, sondern man lehnet solches allemal mit der Entschuldigung ab: daß der Beichtende nicht ihm, sondern Gott gebeichtet habe. (Mit dieser Entschuldigung wird man uns jetzo verlachen. Sie ist auch ganz ohne Grund. Denn die Beichte ist eine Erfindung der Menschen. Sondern er wird das auf immer verschweigen, was er ohne Verletzung höherer Pflichten mit gutem Gewissen verschweigen kann.)

2. Der Geistliche ist vielmehr verbunden, denjenigen, der ihm sein verborgenes Verbrechen geoffenbaret hat, eine Anweisung zu geben, wie er sich sowohl zu Gott bekehren, als auch der damit verwirkten Strafe von der weltlichen Obrigkeit entgehen könne. Es sey denn, daß der Verbrecher, durch die allzugrosse Ge-

wissensangst beunruhiget würde. Da würde der Geistliche demselben den Rath geben, seine Missethat selbst anzuzeigen. Er würde aber auch selbst zugleich bey der Obrigkeit wegen Milderung der Strafe für ihn bitten, als worauf bey dem Gerichte gar sehr gesehen wird. (Da kann ich seiner Meynung durchaus nicht seyn, und diesen Rath kann ich auch meinen jüngern Brüdern durchaus nicht in allen solchen Fällen geben. Gesetzt, es offenbarte mir einer eine der ganzen Gemeinde unbekannte Sünde. Er würde auch durch eine allzugrosse Herzensangst beunruhiget; ich wollte ihm den Rath geben, daß er diese Sünde selbst der Obrigkeit entdeckte. Ich würde mich versündigen. Denn ich machte der Gemeinde eine Sünde dadurch bekannt, die sie nie wüßte; die sonst keiner ausübete. Und nun machte ich sie erst dadurch auf selbige aufmerksam. Nein! ich muß mir vielmehr alle Mühe geben, durch Vorhaltung richtiger Gründe, sein Gewissen zu beruhigen. — Oder ich machte dadurch, wenn ich ihm den Rath gäbe, daß er sein Verbrechen der Obrigkeit selbst entdecken sollte, andere gute Menschen unglücklich, und zwar ohne Noth. Kann ich ihm da als Menschenfreund diesen Rath geben? — Ein anders ist bey solchen Sünden, die ich mit gutem Gewissen nicht verschweigen kann, da kann dieser Rath gut seyn. Sonst aber durchaus nicht.)

3. Sollte

3. Sollte einem Geistlichen von Jemanden Entwendetes wieder zugestellet werden, um solches dem rechtmäßigen Besitzer wieder zu geben; so ist er durchaus nicht verbunden zu sagen, von wem er solches erhalten habe. Denn es ist genug, daß die Erstattung geschehen sey. Die Obrigkeit, die das verlangen würde, gieng hier zu weit.

4. Wenn etwas in dem Beichtstuhle entdeckt wird, welches das Beste, oder die Gefahr eines und des andern Menschen angehet; so ist der Geistliche verbunden, solches den dabey interessirten Personen anzuzeigen, um sie zu warnen, ohne dabey zu sagen, von wem er solches erfahren habe.

5. Wenn etwas, das die öffentliche Sicherheit angehet, von dem Beichtenden geoffenbaret wird; so ist der Geistliche zwar verbunden, die Sache selbst der weltlichen Obrigkeit anzuzeigen. Er verschweigt aber die Personen, wenn anders ohne ihre Benennung der Gefahr vorgebeugt werden kann. (Am sichersten aber ist es, wenn er es vorher seinen Vorgesetzten meldet und die Sache ihnen weiter überläßt.)

6. Sollte aber die ihm entdeckte Sache von solcher Beschaffenheit seyn, daß dem gemeinen Wesen, durch die Verschweigung der Personen, eine Gefahr zugezogen werden könnte; so bindet das Sigillum confessionis den

Geistlichen nicht weiter, sondern er ist verpflichtet, solche den Gerichten, (oder besser, seinen Vorgesetzten) anzuzeigen. Denn sonst würde sich der Geistliche in die Gefahr setzen, daß die Schuld auf ihn selbst würde gelegt werden. Siehe **Johann Ludwig Hartmanns** *Pastorale evangelicum* pag. 807. und **Werners** *principia juris ecclesiastici* pag. 110. seq. —

So sollte man in allen Kirchenordnungen, zum Unterrichte für die angehenden Geistlichen alle nur mögliche Fälle bestimmen. Denn in keinem Stücke kann ein unerfahrner und unvorsichtiger Geistliche mehr anstossen, als bey dem Sigillo confessionis. Hätte ich durch diese Betrachtung nur etwas zur Aufklärung dieser wichtigen Sache beygetragen, so schätze ich mich glücklich. Welche Vorsichtigkeit gehört zur klugen Verwaltung des geistlichen Amtes!

8.

Pastoralklugheit eines Geistlichen gegen seine Collegen.

In keinem Stande sollte doch wohl mehr Eintracht, mehr Liebe und süsser Friede herrschen, als im geistlichen. Sie, die Geistlichen, sollten alle mit dem Geiste der aufrichtigsten, der herzlichen Liebe gesalbet seyn. Sind sie denn nicht alle Diener Gottes, der die Lie-

be selber ist? Predigen sie denn nicht ein wohlthätiges Christenthum, dessen Grundgesetz die Liebe Gottes über alles, und die aufrichtige und herzliche Menschen- und Bruderliebe ist? Verkündigen sie denn nicht, durch ihre Lehren, ihren Brüdern die großmüthige Liebe des Erlösers, da er für seine Gemeinde sein Leben gelassen hat? Wer sollte sich denn nun wohl auf dem Erdboden Gottes mehr, herzlicher und aufrichtiger lieben, als die Geistlichen unter einander, die doch am Werke Gottes gemeinschaftlich arbeiten? Der geistliche Stand sollte also vorzüglich der Welt Muster der reinsten, der aufrichtigsten Liebe seyn! —

Aber so sind die Geistlichen freylich auch Menschen. Wie oft geben sie durch ihre Zänkereyen und Uneinigkeiten der Welt und ihren Gemeinden Aergerniß! Wie oft arbeitet der Eine an der Verachtung und Geringschätzung des Andern! O! meine Brüder! wenn wird doch unter uns der Geist der Uneinigkeit ausgerottet und der Geist der Liebe herrschend werden? Ich will ihnen meine Gedanken über diese Sache mittheilen.

1. **Muß unter den Geistlichen, die an einer Gemeinde collegialisch arbeiten, Friedfertigkeit und Eintracht herrschen.** Denn sie müssen auch da das beste Muster ihren Gemeinden seyn. Daher muß jeder **theils, alle nur mögliche Beleidigungen,**

auch so gar den Schein derselben sorgfältig vermeiden. Sie müssen nie gegen einander empfindlich werden, sondern es muß immer zwischen ihnen die vertrauteste Freundschaft herrschen. Einer muß dem andern klug und weise nachgeben. Sie müssen durchaus nicht gegen einander das geringste Mißtrauen aufkommen lassen, sondern dieses Abendtheuer sogleich in seiner ersten Geburt zu ersticken suchen.

Die ergiebigste Quelle, woher so viel Böses entspringt, ist Neid und Mißgunst. Der Eine hat mehrere und fürtreflichere Gaben von seinen Gott empfangen, als der andere. Gut! mein Bruder! gönne du sie ihm, und bedenke, daß wir nie einander vollkommen gleich seyn können, sondern Gott theilt seine Gaben nach seiner höchsten Weisheit und Güte aus. Er fodert aber von seinen Dienern nichts, als daß sie nur mit den ihnen verliehenen Gaben nach allen ihren Kräften wuchern. Was soll ich den Bruder beneiden, der mehr von Gott empfangen hat, als ich! Vielmehr will ich ihn desto herzlicher lieben, und Gott danken, wenn er mehr Gutes stiften kann, als ich. Ich aber will auch alle meine Kräfte zur Ehre meines Gottes anwenden und gemeinschäftlich mit ihm an der Beförderung des Glücks der Gemeinde arbeiten.

Theils dürfen sie nicht einander ihre Fehler hart und wider die Liebe beurtheilen. Denn so lange wir, meine Brüder! in diesem Lande der Unvollkommenheit leben werden, werden wir gewiß nie fehlerfrey seyn. Mein College hat etwas an sich, das mir nicht gefällt, und ich habe gewiß auch etwas an mir, das ihm nicht gefällt. Daher wollen wir uns einander mit herzlicher Liebe tragen und gemeinschaftlich an unserer Besserung und Ablegung unserer Fehler arbeiten. Nicht aber einander deßwegen verkleinern; nicht einander die Fehler und Schwachheiten zur Schmach aufdecken. Entfernt sey es von uns, daß wir wohl gar noch die Fehler, die unser Mitarbeiter an sich hat, den Gliedern der Gemeinde erzehlen wollten. Dieses wäre Beweis des boshaftesten Herzens. Nein! wir wollen ihn vielmehr entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren. So handeln wir recht nach dem Sinne des Christenthums.

Neander ist bey der Gemeinde im Verdachte, daß er etwas geitzig sey. *Eusebius* aber, sein College, sagte zu dem Zuhörer, der dieses Urtheil fällte: Mein lieber Mann! urtheile er nicht so lieblos von seinem Seelsorger. Er kann sich versündigen. Der gute Mann hat eine geringe Besoldung und dabey eine zahlreiche Familie. Habe er vielmehr Mitleiden mit ihm! Erleichtere er ihm durch

seine Gutthätigkeit seine quälenden Sorgen der Nahrung. Er fodert doch nicht mehr, als was ihm gehört. Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth! Und er ist ia! nicht ein armer Mann! Gebe er es ihm doch mit willigen Herzen, was er ihm zu geben schuldig ist. Dieses war Urtheil eines Menschenfreundes! Urtheil eines redlichen und rechtschaffenen Mannes! Dadurch legte Eusebius, den Grund, daß der gute Neander, sein College, allgemein geliebet wurde und daß er manche Wohlthat von der Gemeinde erhielte.

Lysander war im Rufe, als wäre er ein sehr hitziger Mann. Es ist wahr, er hatte den Fehler, daß er gleich auffuhr. Doch vergieng er sich in seiner Hitze nie. Einstmal beschwerten sich einige Glieder der Gemeinde bey dem Oberpfarrer über ihn wegen seiner Hitze. Aber ganz sanfte und gelassen redete er sie an: Lieben Leute! gewöhnt euch das nie an, die Fehler eurer Lehrer gleich hart und wider die Liebe zu beurtheilen. Mein lieber Herr College hat das beste Herz. Er kanns unmöglich gelassen ansehen, wenn ein Beichtkind von den wohlthätigen Gesetzen Gottes abweicht. Je herzlicher er euch liebet, desto mehr empfindet sein gutes Herz. Bey ihm heißt es: **Wer wird geärgert und ich brenne nicht!** Wie? wenn ihm nun da ein einziges Wort entführe? Wollt ihr ihm denn solches gleich

so

so böse auslegen? Was meynt ihr? Sie sahens ein und änderten gleich ihr Urtheil. Das ist collegialische Freundschaft! Welch einen guten und sanftmüthigen Charakter beweiset dieser Geistliche gegen seinen Collegen! Er trat auch so gar mit keinen Worte der Liebe zu nahe, sondern er bemühete sich vielmehr, das Zutrauen der Gemeinde gegen ihn zu erhalten und recht zu befestigen. Ein Muster collegialischer Liebe und Eintracht!

Hingegen Theodor machts ganz anders. Er ist ein junger feuriger Mann. Er sucht die Liebe der ganzen Gemeinde an sich zu reissen. Daher arbeitet er an der Verachtung und Geringschätzung seines Collegen, der ein guter, aber ein alter Mann ist. Er verkleinert ihn durch seine Urtheile bey der Gemeinde. Zieht seine Fehler lieblos durch. Der alte, redliche Geistliche erfährt es. Freylich seine Seele empfindet einen angreiffenden Schmerz. Er unterdrücket ihn aber in der Gegenwart der Zuhörer. Sagt aber zu denen, die ihm das entdecken: *Meine lieben Leute!* er meynts gewiß nicht so böse. Wenigstens traue ich ihm dieses nicht zu. Aergert euch nur darüber nicht! Ich werde mit ihm deswegen reden. Folgt ihr nur seinen guten Ermahnungen! Das war Weisheit und Vorsicht! So wurde die collegialische Freundschaft nicht getrennet.

In

In jeder Gemeinde, an welcher verschiedene Geistliche arbeiten, hängt sich dieser und jener Zuhörer, bald an diesen, bald an jenen Geistlichen. So bald dieses der Eine merket, so bald muß er doppelt aufmerksam auf sich selbst werden. Durchaus sich nicht durch seine Zuhörer wider diesen, oder jenen Collegen einnehmen und sich verhetzen lassen. Nicht gleich dasjenige glauben, was ihm erzählt wird. Denn so bald sich ein Argwohn ins Gemüthe eindrücket, so bald leidet die collegialische Freundschaft; das Zutrauen wird geschwächt und dadurch wird oft der Grund zur Erbitterung geleget.

Eusebius, so bald er das sahe, daß man in ihm ein gewisses Mißtrauen gegen seinen Collegen erwecken wollte, sagte zu diesen, die ihm etwas Widriges gegen ihn eindrücken wollten: lieben Leute! ihr thut mir gar keinen Gefallen, daß ihr mir dieses sagt. Ich werde mit meinem Herrn Collegen reden. Vielleicht hat ers nicht so böse gemeynt. Was war der Erfolg? Man sagte dem Eusebio nichts wieder. Und so wurde der Friede erhalten und kein Aergerniß angerichtet. Weisheit ist es, das Fünkchen auszulöschen, damit kein Feuer dadurch entspringe, als daß man selbiges aufblasen will, alsdenn greift es um sich und es entstehet oft daher ein sehr grosses Feuer, das nicht kann gelöschet werden. Was

ist

ist alsdenn der Erfolg? Aergerniß für die Gemeinde! Zerrüttung und Zerstörung derselben! Was kann dann Gutes gestiftet werden? Sind die Lehren noch so wohlthätig, aber das Leben ärgerlich, so wird mehr niedergerissen, als erbauet. Ach! dafür hütet sich der rechtschaffene Mann und vermeidet alle Gelegenheit aufs sorgfältigste; leidet oft lieber etwas, als daß er den Geringsten in der Gemeinde ärgern wollte. Gott seegne den Mann, der so edel und der Ehre und Würde seines Amtes gemäß denket!

2. **Muß jeder mit seinen Collegen in eine Gemeinschaft des Geistes treten.** Daher verbinden sie sich unter einander, das wichtige Werk des Herrn einmüthig zu treiben und brennen für Begierde, Christo Seelen zuzuführen. Einer hilft dem andern die Bürde und die Last des Amtes tragen; einer sucht dem andern selbige zu erleichtern. Hier muß ein Herz und ein Sinn seyn! süsse Harmonie! Edler Friede und Eintracht! Jeder trägt mit Vergnügen zur allgemeinen Erbauung das Seine bey. Keiner denket, daß er mehr thäte, als der andere; daß er mehr Gabe habe, als der andere; daß er mehr von der Gemeinde geliebet und geachtet werde, als der andere. Nein! jeder arbeitet nach dem Maase seiner Kräfte, das Gott ihm anvertrauet hat. Daher ehret theils der Jüngere,

gere, den Aeltern, wie seinen Vater und macht sich dessen vieljährige Amtserfahrung zu Nutze. Der Aeltere liebt den Jüngern zärtlich und sucht ihn, wie ein rechtschaffener Paulus, seinen jungen Timotheus zum Amte zu bilden. Der Aeltere macht den Jüngern mit den Gewohnheiten seines Orts bekannt und giebt sich alle Mühe, daß er in seinen Amtsverrichtungen nichts versehe. Die Ehre und Würde des Amts schändende Gesinnungen sind es, wenn sich die Aeltern berathschlagen, den neuangehenden nichts zu sagen, was Sitte und Gewohnheit sey; wenn sie wünschen, daß er dieses und jenes versehen möchte. Auf wen fällt denn die Beschimpfung? Nicht wahr auf seine ältern Brüder, die länger im Amte sind und die Gewohnheiten wissen. Sie legen also vor der Gemeinde die schlechtesten Gesinnungen an den Tag und schänden sich selbst. Wo ist da Harmonie? wo Freundschaft? wo Friede? **Theils** derjenige, der dem Andern im Amte nachstehet, zeigt, daß er im Dienste desjenigen **Herrn** sey, der Ordnung liebet und der selbst, nach seiner **Weisheit** und **Güte**, **Ordnung auch** in seinem **Dienste** bestimmt **hat**. Daher gönnet er jedem den Vorzug und ehret ihn wirklich. Seine größte Ehre und Ruhm aber suchet er darinne, daß er allenthalben nach dem Beyfalle seines Gottes ringet und sich in der Welt Gott zum Werk-

zeuge

zeuge darstellt, das fruchtbar ist zu lauter guten Werken. Er sinnet auf nichts, als nur darauf, die Nutzbarkeit seines Amtes zu befördern und der Welt nützlich zu seyn. — Der Vorgezogene aber suchet durch Herablassung und Demuth erbaulich zu werden. Sein Vorzug wird dem andern nicht beschwerlich. Er läßt in seiner Seele keinen andern Gedanken herrschend werden, als diesen, daß sie Diener eines Herrn sind, berufen Gutes zu stiften und die Ehre Jesu nach aller Möglichkeit zu befördern. Nichts schändet den Diener Jesu mehr, als Hochmuth und Selbsterhebung. Rangstreit ist unter den Geistlichen die lächerlichste Sache. Er verräth allemal eine unedle Seele. Derjenige, der die Ehre und Würde seines Amts kennet, wird keinen solchen Streit erregen. Je demüthiger er ist, destomehr wird er von den Vernünftigen geliebet und geehret. Die Redlichkeit und Rechtschaffenheit zeichnet sich selbst vor aller Welt rühmlich aus. Seinen Vorgang seinen Collegen fühlen und empfinden zu lassen, ist Thorheit und zeigt von einem niedrigen Charakter. Alles, alles muß vermieden werden, was den Frieden stöhren kann. Es ist äusserst lächerlich, wenn man von der Demuth mit warmer Liebe von der Kanzel herab spricht, und sie doch in seinem Amte nicht beweiset. Der Geistliche muß Muster derselben seyn. Alle Näckereyen und Zudringlichkeiten müssen

gar

gar nie gesehen werden. Geistliche müssen selbige gar nicht kennen. Denn die Liebe und Freundschaft muß herrschende Neigung seyn. Die guten Absichten seines Collegen verdächtig zu machen, ist Wirkung eines bösen Herzens. Hingegen selbige zu befördern zu suchen, ist Edelmuth und Güte des Herzens. Ein ganzes Ministerium, mit aufrichtiger und herzlicher Liebe verbunden, ist Muster und Vorbild einer Stadt. Aber wo einer vor dem andern sein Antlitz verbirgt und seine Stirne in Runzeln ziehet, da giebts Aergerniß. Bricht so gar der Zank im Gotteshause aus, so vergessen sie beyde, daß sie Geistliche sind und verdienen die nachdrücklichste Bestrafung. —

Ein Geistlicher, der auf einen leeren Titel sich etwas einbildet und seine Collegen deswegen neben sich verachtet, verräth einen schwachdenkenden Kopf, aber ein eben so böses Herz. Daher sollte die Tittelsucht unter den Geistlichen gar nicht Mode seyn. Mancher ringt aber darnach so ängstlich, wie ein unverständiges Kind, nach seinem Steckenpferde. Eusebius war in dem Amte der Ober-Pfarrer, Neander aber kam nach ihm und stand also der Ordnung nach unter ihm. Neander erhaschte einen Tittel und nun wollte er sich bey aller Gelegenheit in seiner Gröse zeigen. Einstmal waren sie beyde in der angesehensten Gesellschaft. Gleich im Anfange suchte

suchte Neander vor den Eusebium die oberste Stelle zu behaupten. So bald es Eusebius merkte, machte er eine mitleidige Miene und setzte sich ganz unten an. Man wollte ihn bereden, sich oben an zu setzen. Er aber sprach: ich sitze allemal oben an, wo ich die Stelle einnehme. Gönnen sie dem sein Vergnügen, der gar zu gerne oben an sitzen will. Ich will ihm wenigstens selbiges nicht stöhren. Man winkte ihm den Beyfall zu und die ganze Gesellschaft lobte sein kluges Verhalten. Er wich dem närrischen Rangstreit auf alle Weise aus. Denn er sprach: der Geistliche schändet sich und sein Amt, der den Rang sucht. Er ringe doch nach der Ehre, Gottes Beyfalls versichert zu seyn. Gehet wohl dann ein Ruhm über diesen? Unglücklicher Geistliche! der seine Ehre mehr bey der Welt, als bey Gott sucht! Wie niedrig ist er in den Augen aller vernünftigen und gutdenkenden Leute! —

Theils sind ihre Gaben verschieden, so muß auch diese Verschiedenheit immer zum Preise Gottes und zum Nutzen der Gemeinde angewendet werden. Gott braucht in seinem Dienste einen feurigen Paulum eben so nöthig, als einen sanften und liebreichen Johannem. Ein beredter Apollo kann viel Gutes stiften; Petrus läßt sich aber zu den Einfältigsten herunter und befördert die Nutzbarkeit seines Amtes unvergleich-

 lich.

lich. Die mir mitgetheilten vorzüglichen Gaben Gottes müssen mich nie stolz, noch hochmüthig machen, noch vielweniger dazu reizen, daß ich andere, die diese Gaben nicht besitzen, neben mir verachte und sie gering schätze. Das wäre Empörung wider den Schöpfer und gewissenloser Tadel seiner preißwürdigen Vorsehung und seiner weisen Regierung. Er denket auf nichts so sehr, als darauf, daß ihn Gott, sein Herr, in seinem Amte treu erfinden möge. Daher wuchert er mit seinem Pfunde nach allen seinen Kräften. Verehret Gott in der weisen Austheilung seiner Gaben. Ermuntert seine Brüder durch sein Beyspiel, alle ihre Kräfte zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung Jesu anzuwenden. Je mehr ihm aber Gott Gaben verliehen hat, desto demüthiger ist er. Denn er denket an seine desto schwerere Verantwortung und an seine Rechenschaft. — Mentor ist Prediger an einer kleinen Landgemeinde. Er ist nicht ungeschickt. Aber das größte Unglück ist es, daß ers weiß. Seine Geschicklichkeit blehet ihn auf. Er sagts seinen Zuhörern selbst, daß er einen weit bessern Dienst verdiene, und bedauerts, daß er ihr Lehrer seyn müßte. Seine Predigten so wohl, als seine Catechisationen sind mit lauter Gelehrsamkeit durchwebet, so daß die Gemeinde ihn gar nicht verstehen und aus seinem Vortrage nicht das geringste fassen kann. Er sagts selbst, daß weit und breit kein so gelehrter

Mann

Mann sey, wie er. Seine lieben Amtsbrüder sind in seinen Augen gegen ihn alle nichts. Er übersieht sie alle. Träumet von den ansehnlichsten Stellen im Lande. So oft ein Superintendent, oder ein Professor der Gottesgelahrheit stirbt, ist er in seinen Gedanken ihr Nachfolger und sagt ganz unverschämt, wer sollte doch diese Stelle mehr verdienen, als ich. Das sagt er und erröthet nicht einmal. Was ist der Erfolg? Niemand kann mit ihm Freundschaft halten Denn wer ihn und seine Gelehrsamkeit nicht anstaunt und bewundert, der ist sein Feind. Und wie bald kann doch das Vergrösserungsglaß vergessen werden. Sollte ein solcher Mentor nicht eine Geisel seinen Brüdern werden, wenn er mit ihnen collegialisch arbeiten sollte? Und was meynest du, sollte aus dem Kindlein werden, wenn es so gar seinen Brüdern vorgesetzet würde? — Doch welch ein Glück, daß ein weiser und höchst gütiger Gott die ganze Welt regiert! — Ein Hochmüthiger im Priesteramte, welch ein wunderlicher Anblick! Ein Pabst in der Gestalt eines evangelischen Lehrers!

Wie? steht denn aber das allemal in seiner Gewalt, die sanfte Harmonie und den süssen Frieden bey seinen Collegen zu erhalten? — Dieses stehet freylich nicht immer in seiner Gewalt. Doch gehet er der Regel seines Christenthums nach: So viel an

euch ist, habt mit allen **Menschen Frieden.** Daher wendet er auch alles an, was den äusserlichen Frieden erhalten kann. Er giebt nach, so viel er nur kann. Uibersieht manche Beleidigung. Denn es ist nichts traurigers, als wenn Collegen mit einander in Uneinigkeit leben. Was muß da mehr niederreissen, als das unedle Bezeigen des Geistlichen. Aber wie wichtig ist ihm der Ausspruch des Erlösers: **Wehe dem! der den Geringsten ärgert, der an mich glaubet!** Möchten doch alle die schwarzen Geschichten des Alterthums ausgelöschet und auf ewig vergessen werden, wo sich geistliche Collegen mit einander gezankt und geschimpft, auch wohl gar im Hause Gottes geschlagen haben! Wie viel muß nicht durch solche ungeistlich Geistliche die wohlthätige Religion Jesu, und die Ehre und Würde unsers Amts leiden! O! ewig sey doch das unser Beruf: **Selig sind die Friedfertigen!** denn sie werden Gottes Kinder heißen! Oft! meine Brüder! haben wir wunderliche Collegen, die auch wider unsern Willen mit uns Zank und Streit anfangen. Da ist uns Geduld, Sanftmuth, Bescheidenheit, ein weises Nachgeben, ein kluges Ausweichen recht vonnöthen, damit das Feuer, das in der Asche glimmet, durch uns nicht in eine Flamme ausbreche. Entfernt sey es von uns, daß wir nur das Geringste von den Zudringlichkeiten des Collegen auf die Kanzel bringen wollten! Dieses wäre Un-

verstand

verstand und zeugte von der Sehnsucht, uns selbst zu rächen. Nein! geduldig es zu leideu, und klug dabey zu schweigen, das ist Weisheit!

Ich will ein wahres Beyspiel anführen. Eusebius bekam in N. einen sehr wunderlichen Collegen. Er hatte zwar das beste Herz, aber roenig Verstand. Desto gefährlicher war sein gutes Herz. Sein Weib hatte in seine Amtsführung einen merklichen Einfluß. Denenjenigen, die sie beleidiget hatten, oder denen sie nicht gut war, mußte er von der Kanzel herab die anzüglichsten Beleidigungen sagen. That ers nicht, so bekam er von ihr kein einziges gutes Wort. Der gute Eusebius, samt seinem Weibe, hatte das Unglück, weder ihm, noch ihr zu gefallen. Da ihm nun so gar alle Klugheit und Vorsichtigkeit mangelte, so handelte er oft ohne alle Uiberlegung. Es gieng beynahe kein Gottesdienst vorbey, er hielte dem Eusebius etwas vor, und das geschahe allemal mit einer gewissen Anzüglichkeit. Bald sagte er zu ihm: die Gemeinde ärgert sich an ihrer seidenen Weste! bald an der Haube ihres Weibes! Eusebius sahe ihn mit Mitleid an und sprach: An sie aber ärgert sich die Gemeinde auch! — Wie denn so? — Daß sie als ein Vorsteher der Gemeinde so zerrissen und unreinlich einher gehen, und daß ihr liebes Weib der guten Leute nicht achtet, sondern sie gering

schätzt. — Er machte eine Beugung und gieng verdrüßlich fort. —

So oft Eusebius in den Beichtstuhl kam, so oft stand er vor dem Tribunale und mußte gelassen zuhören, wie er ihm bald Fehler und Vergehungen andichtete, bald Kleinigkeiten als Laster ansahe, bald wie er ihn als einen Heuchler schilderte. Eusebius trug alles mit Geduld. Warum? Er wußte, daß ihn Gott kannte und daher hatte er Mitleiden mit der Schwäche seines Collegen. Er stellte ihn auch so gar nicht einmal zur Rede. Denn er befürchtete, er möchte dadurch Gelegenheit zum Zanke geben, und die Gemeinde möchte geärgert werden. Sein Weib aber konnte das unmöglich aushalten, und den Gedanken ertragen, daß sie mit ihrem Hauptputze den lieben Heiland sollte gekreuziget und ihm dadurch die Dornkrone aufgesetzt haben. Der Tag der Kommunion, der ihr ein Tag der seligsten Empfindungen und der dankbaresten Gefühle hätte seyn sollen, wurde ihr ein Tag der Traurigkeit und ihr Gemüthe wurde angegriffen und die wahre Erbauung gehindert. Sie wollte nicht mehr in seinen Beichtstuhl gehen. Um aber das Aergerniß bey der Gemeinde zu vermeiden, bat er sie, daß sie sich bloß an das Urtheil ihres Gottes kehren sollte. Gäbe ihr ihr Gewissen ein gutes Zeugniß, so sollte sie Gott danken. Er gab ihr endlich den Rath, sie sollte

mit

mit ihm selber reden und ihn bitten, daß wenn er ihr zu ihrer Besserung etwas zu sagen hätte, sollte er es nicht bis in den Beichtstuhl verspahren, dort wäre der Ort nicht, wo er Menschen in ihrer Andacht stöhren sollte. Es geschahe. Und er gab ihr endlich die Antwort: Habe ich ihnen zu viel gethan, so wird mirs mein Heiland vergeben! Ihnen aber wirds nicht schaden! — Aus dieser Antwort kann man gleich den Hauptcharakter dieses Mannes errathen. Was war hier nöthiger, als Klugheit, Vorsichtigkeit und grosse Geduld, einen schwachen Bruder mit Sanftmuth und Liebe zu tragen.

Einstmal fiel es ihm ein, besondere Erbauungsstunden in der Gemeinde anzuordnen. Eusebius sahe im Anfange ganz gelassen zu. Aber so bald er es einsahe, daß daher in der Gemeinde Spaltungen und Unordnungen entsprüngen, so bat er ihn aufs freundschaftlichste, diese Sache wieder einzustellen. Er aber blieb bey seinem Vorsatze und glaubte, es sey Pflicht, ein Märtyrer aus Unverstand zu werden. Weil Eusebius mit allen seinen vernünftigen Vorstellungen nicht durchdringen konnte, mußte er es seinen Vorgesetzten berichten, welche ihm so gleich befahlen, die ganze Sache der Erbauung dem Ober-Pfarrer zu überlassen. Besonders müßte er in seinem Amte darauf sehen, daß er alle Gelegenheit ergriff, wo er in der Gemeinde wahre Erbauung stiften könnte.

Hingegen müßte er alles vermeiden, daß in der Gemeinde keine Spaltungen entstünden. Was geschahe. Der gute Mann überließ sich ganz seinem wilden und aufbrausenden Affect. In dem sonntäglichen Nachmittags Gottesdienste mußte er mit den Schulkindern catechisiren. Der erste Sonntag nach dem Verbote kam. Die Kinder waren versammelt, die ganze Gemeinde war gegenwärtig. Eusebius saß in seinem Stande. Sein Herr College trat vor die Schuljugend; ein wildes Feuer blitzte aus seinen Augen und er zitterte an seinem ganzen Leibe. Er fieng mit einem Gebete zu Gott an, in welchem er wünschte, daß er alle die zu Schanden machen möchte, welche der guten Sache widerstünden. Sein Gebet war voller Schmähungen! Genug er entehrete sich bereits selbst.

Das Gebet war geendiget. Die erste Frage, welche er den Kindern zur Beantwortung vorlegte, war diese: *Wie nennt ihr den Mann, der der guten Sache Gottes widerstehet und der die Erbauungsstunden nicht leiden kann?* — Die Kinder sahen bald Eusebium, bald sich selbst einander an und schwiegen erschrocken stille. — Er fodert sie auf, Zeugen der Wahrheit zu werden; keine Menschenfurcht in ihren Herzen zu haben; sondern dreuste zur Ehre Jesu zu antworten. Er legte ihnen die Frage noch einmal vor. —

Aber

Aber die Kinder beantworteten sie wieder nicht. — Nun gerieth er in Eifer! Beschämte diese guten Kinder und hieß sie abscheuliche Heuchler, die Jesum nicht liebten! — Nun sprach er: Gebt Achtung! ich wills euch sagen. Ein solcher Mann ist ein rechter abscheulicher Bösewicht! Und ist er so gar ein Geistlicher, so ist er ein Bauchpfaffe, ein Broddiener, ein Beelzebub u. s. w. und nun that er ihn mit den allerfürchterlichsten Wünschen in den Bann! Rief das Wehe über die Gemeinde aus, die einen solchen Mann zum Lehrer hätte! u. s. w. Die ganze Gemeinde sahe Eusebium bedenklich an. Er aber saß ganz ruhig in seinem Stande. — Nachdem der Gottesdienst geendiget war, kamen die Vorsteher der Gemeinde zu ihm, er sollte doch dergleichen Aufführung nicht leiden, sondern seinen Collegen verklagen. — Warum sollte ich denn das thun? Sollte er mich denn gemeynt haben? Das kann ich nicht glauben! Und ihr, ihr guten Leute, glaubts doch wohl selbst nicht? Kennt ihr mich denn als einen solchen abscheulichen Mann, der die gute Sache Gottes und Jesu hindert? — Ey! bewahre Gott! Wen meynt er denn sonst? — Das weiß ich nicht! Fragt ihn doch lieber selber! Sollte ers euch sagen, daß ichs wäre, alsdenn will ich meine Unschuld vertheidigen. — Sie sahen einander an und giengen ganz stille fort, bewunderten die Gelassenheit und Sanftmuth

dieses Mannes und ihre Liebe wurde desto stärker gegen ihn.

Eusebius glaubte, dieses Ungewitter wäre nun vorüber und glaubte, der Himmel wäre wieder heiter. Der Freytag erschien, an welchem sein College die Wochenpredigt halten mußte. Er erwählte sich die Worte aus der Offenbahr. Joh, 14 — 18. Es gieng dem armen Vorsteher der Gemeinde zu Laodicea erbärmlich. Er foderte ihn auf und stellte ihn vor sein Tribunal, riß ihn, als einen Bösewicht herunter; schilderte ihn als den allerabscheulichsten Heuchler und erboßte sich auf seiner Kanzel so, daß ich befürchtete, er möchte von Schlage gerührt werden. Die gemeinen Leute schüttelten alle die Köpfe, sahen Eusebium an und winketen ihm gleichsam alle ihr Mitleiden zu. Eusebius aber blieb ernsthaft, doch immer heiter. — Die Gemeinde blieb, nachdem der Gottesdienst zu Ende war, in der Kirche beysammen, ohne Zweifel vermutheten sie sichs, als würde ein heftiger Zank entstehen. Aber Eusebius nahm von seinem Collegen den liebreichsten Abschied. Die Gemeinde stutzte. Die Vorsteher kamen wieder zu dem Eusebio und fragten ihn, ob er denn auch zu dieser heutigen groben Beleidigung stille schweigen wollte? — Er aber gab ihnen diese Antwort: Lieben Leute! seyd ihr nicht wunderlich! Bin ich denn der Bischoff zu Laodicea? Habet ihr denn

denn ein Wort von mir gehöret? Hat er denn meinen Nahmen genennet? — Das wohl nicht! Aber wen sollte er denn sonst meynen? Was geht uns denn der Bischoff zu Laodicea an? — O! sehr viel! Er soll uns durch sein Beyspiel für aller Heucheley in dem Christenthum warnen! — Also ziehen sie die Predigt nicht auf sich? — Ihr sollt selbst urtheilen! Bin ich denn ein solcher Heuchler, wie dieser Bischoff? — Ey! bewahre Gott! — Gut! wie kann ich denn nun diese Predigt auf mich ziehen? — Sie sahen einander an und schüttelten die Köpfe. — Denkt ihr denn, daß dieser gute Mann etwas wider mich habe? Ich glaube, er liebt mich herzlich. Ich lasse mir keinen andern Gedanken in mein Gemüthe kommen, als diesen. — Noch bedenklicher sahen sie sich an. Endlich sprach Mann für Mann: Wenn sie nicht klagen wollen, so müssen wir es thun! — Warum gerathet ihr denn auf diese Gedanken? Hat er euch denn beleidiget? — Ey! wir wissen es, daß er diese Predigt auch auf sie gehalten hat! — Nein! nein! lieben Leute! da könnt ihr ihm zu viel thun und euch versündigen. Gesetzt, das ich aber gar nicht glauben kann, er habe mich gemeynt, so vergebe ich ihm! Denn Gott, dem ich diene, kennt mich besser. Und ihr selbst, gebt mir das Zeugniß, daß ich der Mann nicht sey. Gut! was wollten wir nun klagen und die Sache böser machen? Er könnte mein

Feind

Feind werden und sich vergehen. Nein! an seiner Liebe ist mir viel gelegen. Denn wir wollen beyde gemeinschaftlich an eurem Glücke arbeiten. Unser Beyspiel soll euch erbauen.— Sie giengen fort und bewunderten die Sanftmuth dieses Mannes. Und so löschte er das Feuer aus, ehe selbiges ausbrach.

Soll ich mein Urtheil über das kluge Verhalten des Eusebii fällen, so muß ich selbiges allen meinen jüngern Brüdern zur Nachahmung empfehlen. Denn ob es wohl ganz unleugbar war, daß sein College ihn so wohl in seiner Catechisation, als in der Predigt gemeynet hatte, so handelte er doch sehr weise, daß er sichs vor den Zuhörern gar nicht merken ließ. Dadurch hemmte er sogleich das Aergerniß und erstickte selbiges in der Geburt. — Hernach erbitterte er das erhitzte Gemüthe seines wider ihn aufgebrachten Collegen nicht noch mehr, sondern wenn er nur noch einiger Empfindungen eines gutdenkenden Mannes fähig war, mußte er sich für sich selbst schämen. Denn mußte er es bey ruhiger Uiberlegung so gleich fühlen, daß dieser Weg nicht der Weg der Vernunft und des Christenthums seyn könnte. War Eusebius unschuldig, wie er es war, wie hart war die Beleidigung! Wie ganz wider die Liebe! Wo blieb collegialische Freundschaft? Wo nur der Gedanke, die Gemeinde zu erbauen und nicht zu ärgern? Und wie

Menschen-

Menschenfeindlich, wie unverantwortlich, unschuldigen Kindern Rache einzuflössen! Welche Strafe verdiente ein solcher Mann! — War Eusebius wirklich der Mann, so mußte er sich nicht zum Richter gegen seinen Collegen aufwerfen; ihn nicht für seiner Gemeinde beschimpfen; ihn nicht um seine Liebe bringen und seinen Amtsseegen hindern. Immer war es Vergehung! Er mußte seine Obrigkeit! Oder besser, er mußte erst in der Stille mit ihm freundschaftlich und brüderlich reden. Eusebius war noch nicht verhört; noch nicht seiner That überzeugt; und er läßt ihn vor der ganzen Gemeinde Kirchenbusse thun. — Welche Lieblosigkeit! Wohin reißt aber die Hitze den Menschen! — Endlich gab er seiner Gemeinde ein fürtrefliches Muster der Sanftmuth und der Geduld, auch die größten Beleidigungen, doch mit Gelassenheit zu ertragen. Er zeigte, daß das christliche Großmuth sey, seinen Feinden zu vergeben. O! wären doch alle Collegen so edelgesinnt, so herrschte unter ihnen gewiß Friede und Eintracht. So wären sie auch ihren Gemeinden Muster und lehrreiches Beyspiel.

Wie aber? Wäre es nicht rathsam gewesen, daß sich Eusebius auf der Kanzel vertheidiget hätte? — Nein! lobenswürdig ist es, daß seine Kanzel gar nichts davon erfuhr. Denn **die Kanzel ist nicht der Ort, wo sich der**

Pre-

Prediger vertheidigen muß. Er soll hier das Volk unterrichten und seine Zuhörer zu guten Menschen machen. Wozu also seine Vertheidigung? — Selbstvertheidigung ist mehrentheils Selbstlob. Das kann aber Gelegenheit zum Spotte geben. Der Geistliche zeigt lieber durch sein frommes Leben seine Unschuld. Und das ist die beste Selbstvertheidigung. — Hernach hätte er dadurch das Aergerniß desto tiefer ins Gemüthe seiner Zuhörer eingedrücket und es noch mehr verbreitet. Das wäre aber Unvorsichtigkeit und Verleugnung der Pastoralklugheit gewesen. — Endlich hätte er sich den Verdacht der süssen Selbstrache zugezogen und das Gemüthe seines Collegen wider sich noch mehr aufgebracht. Eusebius verdient Lob, und sein Beyspiel Nachahmung, daß er schwieg und selbiges gar nicht berührte. So wurde die Gemeinde auf keine Art geärgert.

So verdiente es doch sein College, daß ihn Eusebius bey seinen Vorgesetzten verklagt hätte? — Er verdiente es zwar, aber Eusebius handelte nach der Klugheit und Menschenliebe, da ers nicht that. Denn er hätte nicht nur seinem Collegen dadurch Verdruß gemacht, welches nothwendig sein Gemüthe wider ihn erbittert und aufgebracht hätte. — Hernach was macht sich ein Mann aus Strafe und Ahndung, der in der süssen Uiberredung stehet,

er würde dadurch ein Märtyrer der guten Sache? Der übernimmt aus Unverstand Ketten und Banden und danket Gott dafür. Machts in der Zukunft desto ärger, um desto mehr zu leiden. Ist es nicht besser, man trägt einen solchen Mann mit grosser Geduld? — Endlich leidet allemal dadurch die Erbauung der Gemeinde. Es ist höchst traurig, wenn sich Lehrer an einer Gemeinde verklagen. Was muß die Gemeinde denken? Aber wohl dem Geistlichen, der mit Wahrheit zu seinen Zuhörern sagen kann; Folgt mir nach, meine Brüder! und wandelt so, wie ihr uns habt zum Vorbilde!

Aber wird nicht ein solcher Mann durch die Sanftmuth seines Collegen schlimmer? — Hat er keinen Verstand, so wird ers. Aber die Erfahrung hat meine Gedanken bestätiget. Er wüthet wider sich selbst und bereitet sich den Weg zu seinem Falle. Endlich muß er es doch mit den Brüdern Joseph zu seiner Demüthigung und Beschämung bekennen: Das habe ich an meinem Bruder verdient! — Und das war auch der Erfolg. Nachdem Gott den Eusebium zu einer andern ansehnlichern Gemeinde rief, bekam er einen andern Mitarbeiter. Dieser verklagte ihn aber bey der ersten Gelegenheit. Das Maas der Vergehung war bis zum Uiberlaufen angefüllt. Daher bekam er die ernstlichste und nachdrück-

lichste Anweisung: Ruhe zu halten, oder bey dem ersten Falle abgesetzt zu werden. — Er wünschte sich Eusebium zu seinem Collegen. — So siegt die gute Sache endlich ganz gewiß.

Dabey fällt mir die Frage ein: Ob es rathsam sey, daß ein Geistlicher seine Zuhörer für böse Lehrer auf seiner Kanzel warne? — Es ist nie rathsam, sondern wider alle Klugheit. Denn sind die Lehrer von einer Gemeinde alle rein, so wohl in der Lehre, als in dem Wandel, so ist ja! diese Warnung ganz umsonst und hat gar keinen Zweck. — Hernach kann der Geistliche durch solche Unbesonnenheit die Glieder der Gemeinde auf die Gedanken bringen, als zielte er damit auf seinen Collegen; bringt den guten Mann um seinen guten Ruf, und stürzt ihn in einen ihm schädlichen Verdacht, und macht seine Amtsführung in der Zukunft fruchtlos und vergebens. — Endlich ziehet er sich den Verdacht des Selbstlobes, und des Neides und der Mißgunst gegen seinen Collegen zu und verliehrt die Liebe; schadet sich selbst und verhindert den Seegen seines Amtes. —

Gesetzt, einer trüge Irrthümer der Gemeinde vor und wäre ein Neuling, der die Gemeinde verwirrte; so muß er doch nie wider ihn öffentlich predigen, Denn die Gemeinde kann das nicht beurtheilen, sondern sie wird durch solche Zänkereyen geärgert. Sondern

er

er muß mit ihm in der Stille, nach collegialischer Freundschaft reden. Kann er aber dadurch an ihm nichts ausrichten, so muß er solches ohne alle Partheiligkeit, seinen Vorgesetzten berichten und es ihrer Beurtheilung übergeben. Aber von allen diesen muß die Kanzel durchaus nichts erfahren. — Gesetzt aber, die Vorgesetzten schwiegen dazu stille. So muß er die Irrthümer, aber ganz unvermerkt, ganz ohne Affect, widerlegen, und die entgegen gesetzte Wahrheit, nach dem Worte Gottes deutlich und recht faßlich beweisen und sie seinen Zuhörern einschärfen. Aber mit keinem Worte seinen Collegen berühren.

Wie aber, wenn der College ein lasterhaftes, ein wüstes Leben führt, soll ich denn da die Gemeinde nicht warnen? — Hier muß alle Behutsamkeit gebraucht werden. Denn sonst entgeht man schwerlich dem Verdacht des Neides und der Mißgunst. Vorzüglich aber muß alle Behutsamkeit in der Beobachtung der Stufen der Ermahnung gebraucht werden, damit man zur öffentlichen Bestrafung nicht eher schreite, bis daß alles liebreiche und freundschaftliche Zureden vergebbens gewesen ist. — Doch wäre mein Rath dieser, daß man das wüste Leben des Collegen den Vorgesetzten berichte, und nicht eher auf der Kanzel etwas berührete, als bis man es sähe, daß sich die Gemeinde an selbigem ärgerte.

gerte. Denn sonst entstehen Verbitterungen, und die erwecken noch mehr Aergerniß.

3. Muß jeder alle nachtheilige Anhänglichkeit und daraus besorgliche Spaltungen der Zuhörer immer zu verhüten suchen. Der Fall geschiehet oft. Alles, was neu ist, gefällt. Der neue Lehrer hat noch über dieses vorzügliche Gaben, oft in seinem Vortrage, oft im Aeusserlichen, oft in seinem Umgange. Dadurch ziehet er die Gemüther der Zuhörer an sich. Sie gewinnen ihn lieb. Sie wollen sich alle seiner Seelsorge übergeben. Es gehet einer nach dem andern von seinen Collegen ab. Daher entspringt oft nichts, als Verdruß. Der Neid reget sich, und der gebiehret Haß. Der Geist der Verfolgung reget sich. Wie geschwinde kann da eine weit um sich greifende Uneinigkeit zwischen den Collegen entstehen. Was muß da ein vorsichtiger Geistliche thun? — Er muß zu dieser Anhänglichkeit nicht die geringste Gelegenheit geben, auch so gar den Schein alles Verdachts zu vermeiden suchen. Damit die übrigen Collegen von seiner Unschuld überzeugt werden. — Hernach muß er immer in Gemeinschaft mit andern Lehrern bleiben und denselben alle nur mögliche Ehre und Liebe beweisen und die Zuhörer zum rechtmäsigen Verhalten gegen dieselben anhalten. Endlich so viel er nur kann, den Zuhörern die Anhänglichkeit an ihn in etwas erschwe-

schweren; sie nicht gleich zu seiner Seelsorge annehmen, sondern ihnen erst alle Vorstellung thun, bey ihrem vorigen Beichtvater zu bleiben. **Denn es ist schändlich, wenn man sich ums Beichtgeld zanket.** Das würdige Amt so wohl, als die Ehre des geistlichen Standes muß dadurch viel leiden. — Hingegen müssen aber die übrigen Collegen solchen Vorzug der Liebe und des Beyfalls nicht gewaltsam hindern, und so gar allen Schein des Neides, der Mißgunst, der Bitterkeit und der Verfolgung sorgfältig vermeiden. Zutrauen des Beichtkindes läßt sich nicht erzwingen. Will man sie so gar verklagen, so macht man die Sache noch böser. Die Gemüther werden gänzlich von Liebe ausgeleert. Und der, der das thut, arbeitet gerade an seiner Verachtung und Geringschätzung, und schadet sich selbst.

In dieser Materie sind mir sehr viele wahre Beyspiele bekannt. Eusebius wurde zu einer ansehnlichen und weitläuftigen Gemeinde berufen. Er fand allgemeinen Beyfall und allgemeine Liebe. Ob zwar in der Vacanz sich alle Beichtkinder seines seligen Vorfahren vertheilt hatten, so giengen doch die mehresten wieder zu seinem Beichtstuhle zurücke. — Hier regte sich nun der Neid und die Mißgunst seiner Collegen. Sie droheten den abgehenden Beichtkindern mit Verklagen. Es geschahe

wirklich. Sie bekamen aber die Antwort: Religion muß nicht Zwang seyn! Das Beichtkind muß Zutrauen zu dem Beichtvater haben! Die Gemüther der Zuhörer wurden noch mehr wider sie aufgebracht. Sie sahen das Verhalten ihrer Geistlichen, als Wirkung des Verfolgungsgeistes an. Was war der Erfolg? Ihre Beichtstühle wurden immer leerer. Hier wäre ein kluges Stilleschweigen das Vortheilhafteste gewesen. — Noch ärgerlicher war es, daß seine Collegen so gar den unschuldigen Eusebium verklagten. Aber der gute Mann antwortete ihnen ganz gelassen: Soll ich die, die in meinen Beichtstuhl kommen, mit Gewalt hinaus weißen und sie in ihrer Andacht stöhren? Das kann ich nicht! Wer mich vorher in Geheim fragen wird, ob ich ihn zu meiner nähern und speciellen Seelsorge aufnehmen wollte, dem werde ich alle vernünftige Vorstellung thun, und sie besonders bitten, daß sie mir keinen Verdruß machen sollen. Wer aber so in meinen Beichtstuhl kommt, ohne mich erst zu fragen, den werde ich annehmen, doch das Beichtgeld den Collegen zustellen, von dem er abgegangen ist. Denn das ist doch nur der Zankapfel. Sie sahen einander an und schämten sich. Was war der Erfolg? Der Geist der Verfolgung regte sich in Geheim desto stärker. Man predigte so gar wider den Eusebium. Aber dadurch machte man die Sache immer schlimmer. Die Zuhörer ärgerten

gerten sich, und gewannen Eusebium desto lieber.

Wie? ist es denn rathsam, wider die Liebe und wider den Beyfall seiner Collegen öffentlich zu eifern? — Durchaus nicht. Denn es erbittert die Gemeinde und richtet grossen Schaden an. — Hernach macht sich ein solcher bey der Gemeinde immer mehr verhaßt und verliert endlich alle Liebe und alles Zutrauen. Er setzt sich auch dadurch so gar in den Verdacht des Neides und der Mißgunst und verliert alles Zutrauen bey der Gemeinde, sogar auch bey seinen Beichtkindern. Endlich giebt er auch dadurch zu sehr vielen sündlichen Urtheilen Anlaß. Er giebt Gelegenheit, daß das ehrwürdige Amt des Geistlichen gelästert und ihr Ansehen verächtlich gemacht wird. Die Vorgesetzten sollten dergleichen Unbesonnenheit hart bestrafen. Denn das Aergerniß ist sonst unvermeidlich.

Wie verhält sich aber der Geistliche klug und vorsichtig, wenn sein College mehr Beyfall und Liebe in der Gemeinde hat, als er? — Ist er ein rechtschaffener Mann, so wird er die Güte und Weisheit seines Gottes verehren, der die Gaben wunderbar austheilet, wird seinen Collegen deßwegen nicht beneiden, sondern ihn desto mehr lieben und hochschätzen. Er wird Gott danken, daß er zu der Gemeinde einen Mann sendet, mit

dem er gemeinschaftlich zur Beförderung der Glückseligkeit an selbiger arbeiten kann. Er selbst aber wird sich desto mehr beeifern, mit seinen ihm verliehenen Gaben auch gewissenhaft zu arbeiten, um alles nach Möglichkeit zu thun, wodurch die Nutzbarkeit seines Amtes kann befördert werden. Er wird aber den in seiner Seele aufkeimenden kriechenden Gedanken des Neides, der Mißgunst nie aufkommen lassen, sondern ihn gleich zu unterdrücken suchen, vielmehr wird er gegen ihn bey aller Gelegenheit eine aufrichtige und herzliche Liebe und eine ungeheuchelte Werthschätzung beweisen. So sind sie recht durch den Geist der Liebe, des Friedens und der Eintracht an einander gekettet und mit einander verbunden. So ist auch der Gott der Liebe mit seiner Gnade bey ihnen. So stiften sie gemeinschaftlich viel Gutes. Die Gemeinde wird durch sie erbauet. Mustervoll wird für sie ihr Wandel.

Nur noch eine sehr wichtige Anmerkung. Der Geistliche muß mit seinen Collegen nie in eine allzu vertrauliche Freundschaft gerathen, durch welche endlich die gemeinschaftliche Hochachtung kann aufgehoben werden. Eine allzu grosse Familiarität erwecket gar zu gerne Geringschätzung. Es muß vielmehr immer zwischen den Geistlichen an einer Gemeinde Hochachtung, Werthschätzung und Ehrerbietung herrschen. Da bleibt auch immer

immer zwischen ihnen das Band der Liebe und der Freundschaft feste geknüpft, und es wird so leichte nicht zerreissen.

Gott schenke doch allen seinen Dienern den Geist der Weisheit, des Verstandes, der Klugheit und der Liebe, daß sie ihm und ihrem Amte Ehre bringen, und daß sie nur darauf sehen, daß durch ihr weises Verhalten die Nutzbarkeit ihres Amtes befördert werde. So wird sie Jedermann lieb gewinnen. Man wird sie und ihr wichtiges Amt in Ehren halten.

9.

Pastoralklugheit in Ansehung der Accidenzien.

Daß die Gemeinden verbunden sind, ihren Predigern den Unterhalt zu geben, ist eine bekannte Sache, und es ist selbst der Befehl ihres Herrn, dem sie dienen: Die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren. — Es sind auch die Zeiten gar nicht mehr, daß die Prediger noch ein gewisses Gewerbe, bey der Verwaltung ihres Amtes, treiben können. Denn die wahre Seelsorge fodert die ganze Zeit ihres Lebens. Die Zeiten sind vorüber, da der Geist Gottes den Lehrern das eingab, was sie reden und lehren sollten. Und wer das noch jetzo erwar-

tet, der ist ein Schwärmer. — Der rechtschaffene Geistliche muß sich also täglich zur rechtmäsigen Verwaltung seines Amtes zubereiten. Er muß in seiner Erkenntniß so wohl, als in seiner Amtsführung glückliche Fortschritte machen. In seiner Erkenntniß nie ab- sondern zunehmen, und also immer darauf denken, wie er immer besser die Nutzbarkeit seines Amtes befördern könne. Einen solchen Mann, der sich also seiner Gemeinde ganz wiedmet, ist auch die Gemeinde zu ernähren schuldig, und sie sollte allerdings darauf sehen, daß er ohne alle ängstliche Sorge der Nahrung leben könnte. Denn nichts schlägt den Geist des Menschen mehr nieder, macht ihn zu aller Arbeit untüchtig, als die ängstliche und angreifende Sorge der Nahrung. Ein solcher Mann hat oft die edelsten Gesinnungen; ist bereit, recht viel Gutes in seiner Gemeinde zu stiften; hat aber kaum so viel Besoldung, daß er sein kümmerliches Leben mit den Seinen durchbringen kann. Er ist ein Freund von Lectüre, kann sich aber kein Buch kauffen; ist nicht im Stande, nur ein Journal zu halten; verliert die Lust an dem Studiren; nimmt in seiner Erkenntniß ab; wird oft niederträchtig gesinnt, und der Mann, der viel Gutes hätte stiften können, wird elend und unbrauchbar. Er sieht seine arme Familie; kann sie kaum reinlich kleiden; muß selbst ihr Lehrer werden; alles mattet seinen sonst edeldenkenden Geist ab. Er selbst

kann

kann sich kaum noch ein Kleidgen kaufen. Alles, wo er hinsieht, schlägt seinen Geist nieder. Begegnet ihm noch ein Unglück in seinem Hauswesen, so ist die größte Dürftigkeit eine unvermeidliche Folge. Und es ist ganz unleugbar, unsere wenigen Besoldungen tragen zur Verachtung und Geringschätzung unsers ehrwürdigen Amtes sowohl, als selbst der Person der Prediger ungemein viel bey. Man rümpft immer die Nase über einen armen Dorfgeistlichen, der in elender Kleidung einhergehet, aber Niemand hat den edeln Gedanken, den armen Mann mit seiner Familie zu unterstützen. Und doch wohnt in diesem Manne eine weit edlere Seele, als in den Leibern aller derer, die ihn verlachen. Denn hätten sie Verstand, so würden sie Mitleiden mit ihm haben.

Ich kenne Prediger, und ich könnte sie nennen und brauchte mich ihrer nicht zu schämen, — ehrliche, rechtschaffene Männer — christliche Prediger, die durch Brand, Wetterschaden, Unglücksfälle des häuslichen Lebens, in solche Schulden gerathen sind, daß sie sich wohl schwerlich wieder aus selbigen heraus helfen werden. Wie? wenn nun diese guten Männer, durch die Last der Sorgen niedergedrückt, elend und betrübt einher schleichen; über die wollten vornehme Müßiggänger die Nase rümpfen und sie zum Gegenstande ihres Ge-

lächters wählen? Das wäre gewiß Verleugnung alles menschlichen Gefühls und aller Empfindung der Menschenliebe. Edler, der Würde des Menschen angemessener wäre es, man unterstütze solche gute Leute; erleichtere ihnen ihre quälenden Sorgen. Müßiggänger hat der Staat immer, aber die sind ihm schädlich; brauchbare, nützliche Glieder machen ihn glücklich.

Ich kenne einen Prediger, der kam zu einer solchen Zeit ins Amt, wo zwar die Theurung in etwas gefallen war, aber er mußte doch der Wittwe noch sehr viel für die Aussaat bezahlen. Wie er diese theure Aussaat einerndtete, war der Preiß des Korns gänzlich gefallen, so daß er kaum so viel bekam, als er der Wittwe auszahlen mußte. Und doch sollte er nun mit seiner Familie ein ganzes Jahr davon leben. Dieses war nun unmöglich. Denn von dieser Erndte mußte er die Wittwe bezahlen. — Künftiges Jahr darauf brannte er ab und sein weniger Vorrath wurde ein Raub der Flamme. Seine kleine Bibliothek wurde ein Aschenhaufen. In eben diesem Jahre, in welchem er abgebrannt war, hatte er einen Mißwachs der Feldfrüchte und die kleine Hofnung, die noch übrig war, vereitelte ein Gewitter, welches alles verhagelte. Bald darauf suchte Gott seine Familie mit Krankheiten heim; sein Kind starb ihm; seine

Liebste

Liebste legte sich auch aufs Krankenbette nieder. Sein Hauswesen wurde von Tage zu Tage elender. Wie? wollte man dieses Mannes spotten, wenn er in einem armseligen Anzuge einhergehet? Wollten wir spöttisch sagen: Seht! Gottes Wort vom Lande! Müßte sich nicht ein solcher für sich selbst schämen und für seinen Unsinn erschrecken! Er ist vielmehr der rührende Gegenstand unsers Mitleids.

Ich schreibe dieses mit Wehmuth nieder. In unsern Gegenden ist für die Geistlichen schlecht gesorgt, gleichsam als wären sie unter den Geschlechten der Menschen auf Gottes Erdboden just das allerentbehrlichste. Ich will jetzo auf den geistlichen Stand gar keine Lobrede halten. Denn die Sache lobt sich selbst. Und selbst Fürsten der Länder fühlen es jetzo, wie viel der Geistliche, wenn er ein braver, ein rechtschaffener Mann ist, zum Glücke der Unterthanen beytragen kann. Joseph, unser glorwürdigster Kayser, wie hoch schätzt er den Geistlichen, der ein braver Mann ist! Wer den geistlichen Stand überhaupt verachtet, und an dessen Geringschätzung arbeitet, zeigt einen eben so kranken Verstand, so böse sein Herz ist. — Das Geschäfte des Geistlichen ist wichtig, aber seine Besoldung elend und dürftig. Die Gutthätigkeit der Zuhörer ist gänzlich verschwunden. Der Landmann

hat selbst seine Noth, seine Abgaben abzutragen. An seinen Lehrer denket er gar nicht. Und was er ihm noch geben muß, giebt er ihm ungerne, oft recht mit Verdruß. In diesen Tagen ist der Geistliche zu bedauren, dessen Besoldung die Accidenzien sind. Der gute Mann verliert einen Theil der Liebe bey seinen Zuhörern, weil sie ihm alles bezahlen müssen. Und doch nähme dieser Mann die Accidenzien nicht, so müßte er mit den Seinen in die äusserste Dürftigkeit gerathen. Klägliche Einrichtung! Ich selbst bekenne es öffentlich, daß ich oft in der Stille über die Art meiner Besoldung seufze und würde Gott herzlich danken, wenn er mich so führete, daß ich nicht auf Accidenzien sehen müßte. Eine gute Familie, die die Geistlichen liebte und ehrete, geht nach der andern in die Ruhe ein. Die Freunde der Prediger werden immer weniger. Sie geben nicht einmal das gerne, was sie geben müssen und was ihre Schuldigkeit ist. Oft wird noch der Prediger von ihnen beleidiget und mit Spotte begossen, daß der ehrliche Mann oft beschämt und gezwungen wird, sein Amt mit Seufzen zu thun. — Aber wer bekümmert sich um den Schaden Josephs! — O! meine Brüder! ich kann ihnen keine Besserung versprechen. Wenns nur nicht schlimmer wird! Wenns nur so bleibt! Trösten sie sich damit, daß unsere edelsten Belohnungen, wenn wir brav gehandelt haben,

erst jenseit unsers Grabes zu erwarten sind. Wären wir nicht von dieser herzerquickenden Wahrheit überzeugt, so wären wir unglückliche Leute! Denn vor der Welt scheinen wir sie schon zu seyn. Gottlob! wir scheinen es nur, sind es aber nicht. Jener Tag der Entscheidung wird unsere Ehre und Würde bestimmen. Nichts soll unsern Geist, wenn er edel denket, niederschlagen, sondern er soll sich vielmehr durch fürtrefliche Gesinnungen und durch eben so fürtrefliche Thaten unter unsern Zuhörern auszeichnen. Essen wir zwar oft unser Brod mit Sorgen, so wollen wir doch dem gütigen Herrn vertrauen, dessen Diener wir sind, und sein Beyfall soll bey uns über alles gehen. Denket kein Mensch in seinen freudigen Tagen und bey seinem Uiberflusse an uns, so wollen wir uns der Güte Gottes erfreuen, und das wenige, was wir besitzen, mit fröhlicher Dankbarkeit geniessen. Und ob zwar für arme Predigers Wittwen und Waysen in der Welt schlecht gesorgt wird, so ist doch die Hand des Allmächtigen nicht verkürzt, für die Familie seiner frommen Diener zu sorgen.

Da die Accidentien von je her Anlaß genug zu mancher Streitigkeit zwischen dem Geistlichen und seinen Zuhörern gegeben haben, so will ich ihnen meine Gedanken darüber mittheilen.

Wie? sind die Accidenzien rechtmäsig, und können sie mit Recht gefordert werden? — Accidenzien sind theils Einkünfte, welche von einzelnen Zuhörern, entweder zu einer gewissen bestimmten Zeit, oder bey gottesdienstlichen Handlungen, so an einzelnen Personen geschehen, dem Lehrer gezahlt werden; theils solche Einkünfte, die durch Kirchengesetze befohlen und nach der Matricul bestätiget seyn müssen.

Ferner muß bey Forderung derselben alle Verletzung der allgemeinen Pflichten, auch aller Schein des Geitzes vermieden werden. Hernach muß der Lehrer die Bereitwilligkeit, seinen Zuhörern mit seinem Amte zu dienen, nicht nach den Accidenzien abmessen. Daher muß er nicht alles bezahlt haben wollen, noch auch die Bemühung selbst nach den Vortheilen, die er erhält, einrichten. Dieses wäre niederträchtige Lohnsucht, welche den Prediger schändete, und seine Ehre und Würde beschmuzete.

Unter diesen Einschränkungen ist die Frage allerdings zu bejahen. Denn 1) sind die Accidenzien ein Theil und Stück des nöthigen Unterhalts des Geistlichen und also die billigste Verbindlichkeit der Zuhörer, ihre Lehrer zu versorgen, sich mit darauf gründet. 2) Gott selbst hatte im alten Testamente bey dem Gottesdienste verordnet,

ordnet, daß ausser den gewöhnlichen Zehenden, auch so gar ein Theil der Opfer an die Priester abgegeben werden mußte. Daraus ist es offenbar, daß diese Art der Besoldung der Lehrer nicht unrechtmäßig seyn könne, sondern daß es, nach der Weisheit Gottes selbst, das bequemste Mittel sey, die Geistlichen zu erhalten. Daher kann sie auch der Prediger mit gutem Gewissen nehmen. Siehe **Baumgartens** Pastoraltheologie, auf der 332. Seite. Der Herr D. **Joh. Georg Rosenmüller** in seiner Anleitung für angehende Geistliche zur weisen und gewissenhaften Verwaltung ihres Amtes, hat auf der 226 Seite folgende Gedanken. Wir erinnern nur wegen der Accidenzien, welche auch Jura Stolae genennet werden, daß sie an sich nicht verworfen, oder als Simonie angesehen werden können. Denn es werden geistliche Gaben weder verkauft, noch gekauft, sondern es sind dieselben als ein Theil der Besoldung zu betrachten, und können eben so gut, als von weltlichen Dienern die Kanzeley-Gebühren, angenommen werden. Indessen wäre es doch wohl besser, wenn die Besoldungen der Geistlichen so erhöhet würden, daß sie die Accidenzien entbehren könnten, indem ohnstreitig sehr viel Mißbrauch damit verbunden ist, und sie nicht selten der Zunder des Neids und der Mißhelligkeiten unter den Collegen selbst sind. —

Gleich-

Gleichwie nun die Geistlichen unrecht handeln, wenn sie es bey den Armen mit den Gebühren zu scharf nehmen, so sollten auch billig wohlhabendere Leute etwas reichlichere Gebühren geben, und so die Armen mit übertragen. Aber leider! da fehlt bey den mehresten diese edele Gutthätigkeit. Sie geben oft ihre Accidenzien ungerner, als die Armen. Mit einem Worte, der Geistliche, der sich auf Wohlthaten verlassen muß, ist ein unglücklicher Mann.

Der Herr D. **Joh. Peter Miller** in seiner ausführlichen Anleitung zur weisen und gewissenhaften Verwaltung des evangelischen Lehramts hat auf der 259. Seite folgende Gedanken: Uibrigens kann sich ein Prediger seiner natürlichen und bürgerlichen Rechte und Befugnisse bedienen. Er kann die ihm versprochene Besoldung und andere rechtmäßige Einkünfte, um wiederum jedem das Seine zu geben, und, ohne künftige Belästigung des Staats, oder des Publikums, anständig sich und die Seinigen versorgen zu können, annehmen.

Wäre es aber nicht besser, wenn dergleichen Accidenzien gänzlich könnten aufgehoben werden? Allerdings wäre es besser. Denn da wäre **theils** weniger Anstoß zu besorgen und zwar in Ansehung solcher Menschen, welche die Geistlichen als eine Last bür-

gerlicher Gesellschaft ansehen und ihnen immer Geitz und Lohnsucht vorwerfen. Theils weil in diesem Falle manche einzelne Arten des Gottesdienstes, den Leuten nicht aufgedrungen werden dürften. Theils aber könnte der Geistliche immer besser seinen Haushalt einrichten, wenn er weiß, wie hoch sich seine jährlichen Einkünfte belauffen. Wenn er aber warten muß, biß daß ein Accidenz in der Gemeinde vorfällt, wie kann er da sein Hauswesen vernünftig ordnen. In dieser traurigen Lage befinde ich mich, meine Brüder! Meine Hauptbesoldung sind Accidenzien! Das ist kläglich! Was ich also hier niederschreibe, ist meine Erfahrung. Ich bin ein Feind des Beichtgeldes. Wünsche es, daß es abgeschaft und die Einkünfte der Geistlichen auf einen bessern Fuß gesetzet würden. Das Beichtgeld ist ein vorzügliches Stück meiner Besoldung. Haben sie nicht Mitleiden mit mir? Wie oft empfindet meine Seele, über diese Art meiner Besoldung, den allerangreiffendsten Kummer. Allein ich kanns nicht ändern. Das weiß der Gott, dessen Diener ich bin. Ich weiß, mit mir seufzet noch mancher redliche Mann, der sich mit mir in eben dieser Lage befindet. —

Wie könnten sie aber abgeschaft werden? — Entweder, durch eine reichliche Gutthätigkeit der Glieder der Gemeinde und wil-

ligen Beytrag zur Versorgung der Lehrer. — Aber wie die Liebe zur wohlthätigen Religion Jesu sinket, so sinket zugleich die Liebe gegen die Diener des Evangelii. Wenn also unsere Besoldungen sollten durch die Wohlthätigkeit der Glieder der Gemeinde erhöhet werden, wie unglücklich würden wir in diesen lieblosen Zeiten werden! Hernach wie ist eine verarmte Gemeinde im Stande, durch Gutthätigkeit die Besoldung ihrers Lehrers zu erhöhen? — So edel wie dieser Vorschlag ist, so wenig kann er ausgeführet werden.

Oder es wäre auch dieser Vorschlag möchlich, welcher noch besser, als der vorige wäre: durch anderweitige Bestimmung eines reichlichern Unterhalts. Wer soll aber selbigen bestimmen und ihn auch auszahlen? Die Glieder der Gemeinde? Diese sind es oft, wegen Armuth, nicht im Stande. Wären sie es auch oft, so wäre es etwas Neues. Aber dieses Wort ist allen Landgemeinden, auch allen Stadtgemeinden ein unerträgliches Wort. Bey den Besoldungen der Geistlichen empört sich wider dieses Wort alles. — Meine Brüder! der beste Rath für uns ist wohl dieser: Wir wollen mit der Lage, in welche uns Gott nach seiner Güte gesetzt hat, zufrieden seyn. Biß hieher hat uns der Herr geholfen! Wir wollen bey dem alten Glauben bleiben, und uns darinne nichts irre machen

lassen:

lassen: Alles ist an Gottes Seegen und an seiner Gnade gelegen! Gott wird auch das Wenige seegnen!

Wie aber, wenn sich ein Prediger entschliessen sollte, gar keine Accidenzien zu nehmen, wäre dieses wohl rathsam? — Nach meiner Einsicht kann ich nie dazu rathen, wenn auch der Geistliche einiges Vermögen besäße, daß er dergleichen Accidenzien zu seinem Unterhalte gar nicht bräuchte. Denn 1) muß er das Nachtheil seines Nachfolgers vermeiden. Er bleibt nicht immer an dieser Gemeinde. Er macht ganz gewiß einmal einem andern Platz. Sein Nachfolger aber kann diese Accidenzien nicht entbehren; sie sind ihm zu dem Unterhalte der Seinigen nöthig. Er fordert sie also von der Gemeinde mit Recht. Wie wird dieses Verhalten des neuen Predigers die verwöhnte Gemeinde ansehen? Nicht wahr, als etwas Neues? oder als ein Zeichen des Geizes. Setzt er nicht seinen Nachfolger in einen ihm schädlichen Verdacht? Bringt er ihn nicht um seine Liebe? und also auch zugleich um den Seegen seines Amtes? Denn der Geistliche ist den mehresten Gemeinden lieber, der ihnen alle Accidenzien schenket, als der, der sie von ihnen fodert.

2) Kann er dadurch seinen Zuhörern Gelegenheit geben, daß sie den ganzen Unterhalt des Lehrers für unrechtmäsig ansehen. Die

Gemeinde hätte einiger massen Recht. Denn sie macht diesen Schluß: Was mir als Besoldung gehört, und was mir zu meinem Unterhalte bestimmt ist, kann ich mit gutem Gewissen annehmen. Darüber darf ich mir kein Gewissen machen. Es ist eine bestimmte Besoldung. Worüber ich mir also ein Gewissen mache, muß mir nicht gehören. Ich muß es also mit Recht nicht fordern können. Wer kann die gemeinen Leute alsdenn verdenken, wenn sie in ihrem Urtheile weiter gehen, und den ganzen Unterhalt des Lehrers für unrechtmäsig halten.

3) Gesetzt, dieser oder jener Geistliche achte die Accidenzien nicht, weil er sie nicht zu seiner Unterhaltung brauchet, so kann er sie doch zu edeln Absichten anwenden; Barmherzigkeit gegen Elende ausüben, und sonst recht viel Gutes dadurch in der Welt zu stiften. Denn es ist sein Eigenthum, kann ers dazu anwenden, so ist es lobenswürdig. Nur muß ers nicht wie Mentor machen. Wenn er aus der Beichte kommt, so ist seine Kirche mit vielen Menschen von benachbarten Dörfern umgeben. Ohne Unterschied giebt er ihnen das Beichtgeld hin. Viele aber tragen es gleich in den Gasthof und verspielen es. Das ist eine falsche Barmherzigkeit und eine übele Anwendung seiner Accidenzien.

4) Wird

4) Wird auch oft die beste Absicht des Geistlichen ungleich beurtheilt, und oft als ein versteckter Ehrgeiz angesehen. Daher könnte er seinem Amte unvermerkt viele Hindernisse in den Weg legen, sich also mehr versündigen, als daß er dadurch Gutes stiftete.

5) Schadete er auch dadurch manchen andern Geistlichen in seiner Gegend, der ein rechtschaffener und braver Mann ist. Er hat aber eine zahlreiche Familie und kein eigenes Vermögen. Er ist es also nicht vermögend, seiner Gemeinde die Accidenzien zu schenken. Er siehet sie mit Rechte als seine Besoldung an. Was denken einige seiner Beichtkinder? Nicht wahr, er sey geizig? Dadurch schwächt er das Ansehen dieses braven Mannes bey der Gemeinde, und legt seiner Amtsführung wichtige Hindernisse in den Weg. — Daher ist es wahre Klugheit. Der Geistliche nehme seine Accidenzien, die ihm gehören, und die ihm als Besoldung bestimmt sind, wo er sie anders mit gutem Gewissen nehmen kann. Will er sie nicht behalten, so wende er sie, als ein christlich gutdenkender Mann, zum Nutzen der Welt an.

Wie aber, ist es denn rathsam, wegen der Weigerung oder Entziehung der Accidenzien bey der Obrigkeit zu klagen? — Der Geistliche könnte es. Denn Accidenzien, die ihm zu seinem Unterhalte durch obrigkeitli-

che Gesetze bestimmt sind, gehören ihm, und die kann er mit Rechte fordern. Allein ich rathe nie dazu, als im äussersten Nothfalle, wo er die Güte oft versuchet hat, und wo er sieht, daß man aus Vorsatz die Einkünfte seines Dienstes verkürzen will. Da muß er über die Gerechtsame seiner Pfarrey wachen und ihr nichts vergeben. — Wenn er aber bey der notorischen Armuth dieses und jenes Gliedes in seiner Gemeinde; oder bey dem Einbruche eines grossen Unglücks über die Gemeinde, da die mehresten nicht vermögend sind; die Accidenzien zu bezahlen, klagen wollte; so müßte sich ein solcher Mann für sich selbst schämen. Denn wenn die ganze Gemeinde leidet, warum will er denn frey ausgehen? Seine eigene Empfindung muß ihn zur thätigen Barmherzigkeit, und wenn er das nicht kann, doch zum Mitleiden bewegen. Alsdenn würde ein solches Klagschreiben Schande dem Geistlichen seyn! Dem Mann, der seiner Gemeinde die Worte empfehlen muß: **Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist!**

Es giebt auch bey dieser oder jener Gemeinde gewisse Accidenzien, die noch strittig sind. Diese fordere der Geistliche nie mit Gewalt. Denn sonst kann er in sehr gefährliche Streitigkeiten verwickelt werden und die Liebe der Gemeinde verliehren. Dann ist er ein unglücklicher Mann. Wer ihm also selbige

frey-

freywillig giebt, von dem nehme er sie an; wer sie ihm aber nicht geben will, von dem erzwinge er sie nie mit Gewalt. Was ihm der Geizige entziehet, das giebt ihm der Gutdenkende doppelt wieder. In D. hatte mein Vorfahrer einen Streit mit der Gemeinde wegen der Accidenzien bey den Hochzeiten. Der Unterschied betraf etliche Groschen. Er hatte in den Matrikeln die Nahmen derer so wohl angemerkt, welche ihm diese wenigen Groschen gegeben, als auch derer, welche selbige verweigert hatten. Ich sahe also gleich, daß die Sache noch strittig war. Mein erstes Accidenz war eine Hochzeit. Der Schultheiße des Orts hatte es verboten, mir diese wenigen Groschen zu geben, damit es kein Recht werden möchte! Ich nahm das gewöhnliche Accidenz und war ganz ruhig. Ein andermal legte mir ein Gutdenkender mehr hin, als er schuldig war. Mithin verlohr ich immer nichts, und zwischen mir und der Gemeinde blieb süsser Friede und güte Harmonie. Diese war mir aber mehr werth, als diese wenigen Groschen, worüber ich ganz die Liebe hätte verlieren können. —

Mein lieber Amtsbruder in B. kam zu mir und wollte klagen, daß ihm die Gemeinde für die Leichenpredigt nur einen schlechten Thaler gäbe, da ihm doch ein ganzer Thaler gehörte, welchen er auch bishieher erhalten hätte.—Mein Freund! antwortete ich ihm, folgen sie mir!

klagen sie nicht! Sie gewinnen gewiß mehr, als sie verlieren. Seyn sie mit einem schlechten Thaler zufrieden, und thun als ein braver Mann die Leichenpredigt. Ich gebe ihnen mein Wort, sie bekommen künftighin einen ganzen Thaler. Der gute Mann folgte mir und klagte nicht. Was war der Erfolg? Er bekam den ganzen Thaler von jedem, der ihn bezahlen konnte. Er kam zu mir, und dankte mir für den Rath, den ich ihm gab. Denn Accidenzien lassen sich nicht erzwingen. Bey Gutdenkenden sind sie Beweise und Wirkungen der Liebe. Solche gute Leute muß man nicht in ihren guten Gesinnungen hindern. Man muß ihnen die Freyheit lassen. Sie durchaus nicht zwingen. Denn sonst thun sie es auch ungerne. Bey den Geizigen sind sie Zwang. Diese muß man durch Liebe und durch ein kluges Nachgeben beschämen. Auch der Geizige erröthet endlich durch die Liebe des Geistlichen, und bessert sich. —

Wie aber, wenn der Vorfahre im Amte diese und jene Accidenzien aufgehoben hätte, kann sie der neu angehende wieder mit allem Rechte fordern? — Allerdings kann er das. Denn die Accidenzien sind ein Theil seiner Besoldung, und gehören zu seinen und der Seinigen Unterhalt. Hernach aber auch kann der lebende Geistliche seinem Nachfolger durchaus nichts vergeben. Das steht nicht

nicht in seiner Gewalt. Thut ers, so versündiget er sich. — Jedoch muß er sehr behutsam handeln, damit er nicht einen Streit mit der Gemeinde bekomme und dadurch die Liebe seiner Zuhörer verliere. Am vorsichtigsten wird er handeln, wenn er bey der Annahme dieser Pfarrey sich dieses von seinen Vorgesetzten ausbittet, daß sie diese Sache erst mit der Gemeinde in Richtigkeit bringen möchten. So kann man dem Geistlichen die Schuld nicht beylegen und er bleibt alsdenn in Frieden. — Der selige Herr Abt, D. **Christoph Timotheus Seidel**, hat in seiner Pastoraltheologie, Leipzig 1769. auf der 338. bis 345. Seite lesenswürdige Gedanken. — Uiberhaupt sey der Geistliche nur immer in seinem Amte ein ehrlicher, redlicher und rechtschaffener Mann, der gut denket und brav handelt, so wird er gewiß nie wegen der Accidenzien mit seiner Gemeinde in Verdruß kommen. Die Gemeinde wird ihn lieben, und das, was ihm gehört, gewiß recht herzlich gerne geben. — Gesetzt, auch keiner in der Gemeinde gäbe ihm mehr, als was ihm gehört, so nehme er das mit einem zufriedenen Herzen an, und danke Gott dafür. Gott wird ihm gewiß das Wenige seegnen.

Ich will diese Abhandlung mit den fürtreflichen Gedanken eines rechtschaffenen Landgeistlichen beschliessen. Dieser druckte sich in

einem Briefe an mich folgender Gestalt aus: Man nehme es nicht allzu genau mit den Accidenzien. Man schenke der Wittwe, wenn sie nicht viel hat, das Beichtgeld; man begrabe und halte ihrem Kinde umsonst eine Leichenpredigt, u. s. w. O! meine Herren Amtsbrüder auf dem Lande! das sollten wir ia! alle wissen, oder könntens doch wissen, wie sehr das die Liebe erwecket und befördert, wenn man nicht allzu strenge auf die Accidenzien hält. Und zu unserm größten Glücke können wir ia! das thun, indem unsere Besoldung nicht, wie leider! leider! in den Städten, meistens bloß in Accidenzien bestehet. Sie ist ia! größtentheils substantial. Heil der Gemeinde! die einen solchen braven Mann zum Lehrer hat, der alles thut, um von seiner Gemeinde geliebet zu werden. Der ist ein Menschenfreund, und zeichnet sich recht durch Wohlthätigkeit unter seinen Brüdern aus. Einem solchen rechtschaffenen Manne ist die Liebe seiner Gemeinde mehr werth, als alle Accidenzien. Armen Leuten schenkt er nicht nur das Accidenz, sondern er reichet ihnen so gar noch einige Groschen zu ihrer Erquickung dar. Edler Mann! sie bringen unserm Stande Ehre!

10.
Pastoralklugheit gegen die Separatisten in seiner Gemeinde.

In gegenwärtigen Zeiten ist der Fall nicht selten, daß manche Prediger in ihren Gemeinden Separatisten haben. Denn die Schriften häuffen sich täglich, in welchen Irrthümer wider die wohlthätige Religion Jesu verbreitet werden. Der gemeine Mann lieset sie begierig. Es fehlt ihm der Geist der Prüfung; seinem bösen Herzen gefallen sie; er wird in seiner Religion irre gemacht, und sondert sich von der Kirche und von allen gottesdienstlichen Uibungen ab. Nicht selten werden solche Leute Feinde des Predigers und des Predigtamts. Beweiset der Geistliche keine Klugheit, so kann er grossen Schaden in der Gemeinde anrichten.

Diese Leute sind von einer zweyfachen Gattung. Es giebt theils **gröbere Separatisten**, welche allen öffentlichen Gottesdienst verwerfen; theils **gelindere**, welche dem öffentlichen Gottesdienste darum nicht beywohnen wollen, weil sie mit so vielen Gottlosen die Religionsübungen vornehmen müssen. Diese Leute müssen dem Prediger recht am Herzen liegen. Er muß ihnen nachgehen und sie wieder zurücke zu führen suchen, damit sie

nicht endlich bey aller Verachtung der Gnadenmittel in ein noch grösseres Verderben dahinsinken, und damit sie nicht noch mehrere Glieder der Gemeinde durch ihr Beyspiel verführen.

Man sollte es nicht glauben, auf welche Irrthümer oft der gemeine Christ verfallen kann. Ich hatte in J. einen Bürger, der vom Lande in die Stadt gezogen war. Dieser Mann kam in keine Kirche und gieng auch nicht zum heiligen Abendmahle. Ich ergriff die Gelegenheit mit Vergnügen, wo ich ein Wort zu seiner Zeit mit ihm reden konnte. Ich bat ihn liebreich, er sollte mir doch seine Gedanken entdecken, warum er sich ganz der Gnadenmittel enthielte und unsere Versammlungen in der Kirche verließ? Seine Antwort war mir unerwartet. Haben sie nur Gedult mit mir, wenn ich die Absicht erreiche, die Gott durch mich erhalten will, so werde ich schon wieder in die Kirche und zum heiligen Abendmahle kommen. Glauben sie, ich führe ein frommes und unschuldiges Leben. Ich antwortete ihm, ein Christ, der ein frommes und unschuldiges Leben führt, bedient sich auch aller derjenigen Mittel, die ihm Gott zur Beförderung seines Glücks verordnet hat. Genug! erwiederte er wieder, wenn Gott durch mich seine Absichten erreichet hat, alsdenn werden sie mich wieder in der Kirche sehen.

Mein

Mein Freund! gab ich ihm darauf diese Antwort. Wolte Gott durch ihn eine gute Absicht erreichen, so würde er sich auch in allen Stücken als ein gehorsames Kind gegen Gott beweisen; unsere Versammlung nicht verlassen und sich dem Gebrauche des heiligen Abendmahls nicht entziehen. Er würde seinen schwachen Brüdern kein Aergerniß geben, sondern sie, nach dem Befehle seines Gottes, durch sein äusserliches frommes Leben zu erbauen suchen. — Sie sollen gewiß noch mit mir recht wohl zufrieden seyn. — Darf ich denn die Absicht nicht wissen, die Gott durch ihn erreichen will? — Nein! die darf ich nicht sagen.— Wenn es nur nicht eine falsche Einbildung ist?— Dafür lassen sie mich sorgen. — Es wäre aber besser, er entdeckte sie mir, damit wir beyde darüber urtheilen könnten. — Das darf ich nicht. — Mein Freund! vergebe er es mir, daß ich in diese seine Antwort ein grosses Mißtrauen setze. Gewiß es ist eine leere und falsche Einbildung. Denn Gott verlangt keine Absonderung in der Religion. Sein Befehl ist vielmehr, daß wir alle einerley Gesinnungen haben sollen. Er verlangt nicht, daß wir uns dem Gebrauche der Gnadenmittel entziehen sollen. Er befiehlt es vielmehr, daß wir sie nach seiner weisen Anordnung brauchen sollen. Schon in dieser Absicht gefällt mir seine Einbildung nicht.— Ich weiß schon, wie ich mit Gott stehe. — Man

kann

kann sich aber in seiner Einbildung betrügen. — Bey mir ist kein Betrug. — Ich glaube es gewiß. — Wie denn so? — Ein solcher Christ, der sich einbildet, bey Gott recht in Gnaden zu stehen, beleidiget keinen. — Wen beleidige ich denn? — Sein liebes Weib hat er ia! oft auf das allergrausamste gemißhandelt. — Warum folgt sie mir denn nicht? — Ey! kann der, der Gott so liebt, wie ers versichert, die Liebe gegen seine näheste Freundin aus den Augen setzen? Kann dieses harte Bezeigen Gott wohlgefallen? Denke er selber nach und richte er sich nach der Bibel, die sein Religionsbuch ist. Und überhaupt handele er immer nach seinem Berufe. Er ist in der Welt von Gott berufen, mit seinen Händen zu arbeiten, und sein Brod als ein Handwerker zu verdienen und dabey ein guter Christ zu seyn. Er soll sich aber nicht selbst eine Religion bilden, sondern bey seiner Bibel soll er bleiben; ihr glauben und dasjenige alles redlich thun, was ihm Gott in selbiger befiehlt. Nicht wahr, das ist sein Beruf? — Ich lasse mich nichts irre machen. — So kann man ihn auch nicht bessern. Ich wünsche nur, daß es ihm nie gereuen möge! Nur bitte ich ihn, verführe er mir weiter kein Glied meiner Gemeinde. So lange er sich ruhig verhalten wird, will ich ihn mit Liebe tragen. Aber so bald er mir andere verführen wird, so bald werde ich es der Obrigkeit melden. —

Ich

Ich spührte der Ursache nach. Der Grund seiner Absonderung war theils Stolz, theils Faulheit. Er wollte nicht arbeiten, und verthat nach und nach das Vermögen seines Weibes und seiner Kinder. Solche Leute könnte die Obrigkeit am besten corrigiren. — In der T. wohnte ein Bürger, dem auch seine Berufsarbeit nicht schmeckte. Daher wollte er ein Verbesserer der Welt werden. Grif die Geistlichen an seinem Orte an, und bewieß Feindseligkeit gegen sie. Er leugnete die Dreyeinigkeit, und suchte manchen unschuldigen Menschen in seinem Glauben irre zu machen. Weil er die gemeine Ruhe stöhrete, so wurde es eine Sache der Obrigkeit. Seine falsche Einbildung trieb er aber da so hoch, daß er sich aufs Gefängniß freuete, um sich einzubilden, er sey ein Märtyrer der Religion. Man ließ ihn mit der nachdrücklichsten Verwarnung gehen, sich im Lande ruhig zu verhalten, und seine Irrthümer keinem mitzutheilen. Endlich verfiel er auf die Grille und wollte alle Juden versammeln, um sie in ihr voriges Land wieder einzuführen. Er that deßwegen bey einem grossen Monarchen dieserhalben Vorstellung. Man legte aber sein confuses Gewäsche beyseite, und gab ihm eine kleine Wohlthat und ließ ihn gehen. Endlich kam er auch zu mir und überreichte mir eine Schrift, in welcher oft kein Menschenverstand herrschte. Es war alles unter einander geworfen. Bald leugnete er

diese

diese und jene Wahrheit, bald behauptete er sie wieder. Bey nahe auf jeder Zeile ließ er seinen Haß gegen die Prediger seines Orts, besonders gegen den Oberpfarrer sehen.

Endlich entdeckte er mir, wie er auf der Reise zu einem grossen Könige sey, um ihm im Nahmen seines Gottes zu eröfnen, wie er die Juden in sein Land berufen, um sie dann mit einer starken Armee ins gelobte Land wieder einführen sollte. — Ich sahe ihn mit Mitleid an. Freund! sprach ich zu ihm, er thät wohl, wenn er seine Berufsarbeit treu und redlich verwaltete, und sich nicht in solche Sachen mischte, die ihm gar nichts angehen. — Er fragte mich, ob ich ihn denn nicht für einen Gesandten Gottes hielte? — Nein! denn Gott braucht jetzo keine ausserordentlichen Gesandten mehr. Die Religion Jesu ist bestätiget. Hernach wäre es ganz unleugbar, daß er kein göttlicher Gesandte seyn könnte. Denn ein solcher Mann könnte theils an keiner geoffenbarten Wahrheit des Christenthums zweifeln, und sie nicht eine Teufelslehre nennen; theils könnte ein solcher Mann nicht schimpfen. Ich bat ihn, er sollte von solchen kranken Einbildungen abstehen und wieder ein guter Bürger werden. Er sollte aber auch die Sache der Judenbekehrung Gott überlassen, weil er die ganze Welt regierte. — Also wäre ich kein Gesandter Gottes? — Nein! mein Freund! der

ist er nicht. Gott braucht jetzo keine ausserordentlichen Gesandten mehr. Wir haben die Bibel, und in dieser Bibel seinen Willen. — Er machte eine Beugung und sprach: Gut! in kurzer Zeit werden sie es erfahren, daß ich ein Gesandter Gottes sey. Ich erfahre es gewiß nie. Aber folge er mir, und stehe er von diesem Traume ab, der ihn ins Verderben stürzet. Werde er wieder ein nützlicher, guter Bürger, und für seine Kinder ein rechtschaffener Vater. Sorge er für seine wahre Bekehrung, und überlasse er die allgemeine Jüden-Bekehrung dem Gotte, der alles regieret. — Er gieng fort und schüttelte den Kopf.

In J. habe ich einen Mann, der in keine Kirche gehet und das heilige Abendmahl nie geniesset. Er stehet in dem Irrthume: Sein Herz sey die Kirche Gottes. Das steinerne Gebäude sey unnütz und vergebens. Er müßte das heilige Abendmahl alle Augenblicke geniessen, und der äusserliche Genuß sey nicht nöthig. Ich habe es nun so oft aus der Erfahrung, daß sich solche Menschen durchaus nicht belehren lassen. Sie bleiben bey ihrer Einbildung und geben den vernünftigen Vorstellungen gar kein Gehör. Ich habe ihn oft zu mir gerufen, aber er schützt immer seine schwächlichen und kränklichen Umstände vor, und so oft er mir begegnet, so oft weicht er mir aus. Da Religion kein Zwang ist, so zwinge ich ihn

auch nicht zu mir. Uibrigens lebet er ruhig und verführt keinen. Mehr kann ich also nicht thun. Da ihn Gott trägt, so trage ich ihn mit Liebe.

Diese wahren Beyspiele führe ich meinen jüngern Amtsbrüdern darum zu Gemüthe, daß sie daraus erkennen sollen, wie noch hie und da solche Menschen in den Gemeinden des Herrn leben, die sich absondern und ihre Irrthümer hegen. Wie weise und klug müssen sich aber nicht die Geistlichen verhalten. Leider! aber versehen es auch viele darinne. Daher will ich ihnen meine Gedanken entdecken.

1. Ist es gerade wider die Amtsklugheit, wider solche Leute zu predigen. Denn **theils** erweckt nur der Geistliche die Neubegierde seiner Zuhörer, und hilft den Irrthum noch weiter ausbreiten. Das menschliche Herz liebet das Neue, und wenn es oft noch so ungereimt ist. Ein rechtschaffener und kluger Prediger wird davon gar nichts auf seine Kanzel bringen. Sondern er wird ganz in der Stille den Verirrten in seiner Gemeinde nachgehen, und an ihnen zu ihrer Besserung arbeiten. **Theils** werden solche Leute nur noch mehr gegen die Geistlichen aufgebracht. Sie schänden ihr Amt und versündigen sich. **Theils** sehen sie es oft desto lieber, daß der Geistliche wider sie prediget. Es ist Nahrung für ihren

Stolz.

Stolz. Sie glauben für die Ehre der Wahrheit zu leiden, und werden um desto dreuster und verwegener. — Ich glaube es sicherlich, daß die Geistlichen, wenn sie öffentlich wider solche Leute predigen, der guten Sache noch mehr schaden. Dadurch werden sie gewiß nie einen Separatisten gewinnen und ihn auf bessere Gedanken bringen. Sie erhitzen vielmehr sein Gemüthe und machen ihn boshafter.

Wie aber, wenn er seine Irrthümer verbreitet, andere verführt und Unruhe erreget? Dann wird es die Sache der Obrigkeit. Wie viele Beyspiele sind mir von solchen unvorsichtigen Geistlichen bekannt! Ein gewisser angesehener Mann predigte wider eine Schrift öffentlich, und warnte für die Lesung derselben. Was war der Erfolg? Die Neugierde würde ganz rege, und die Buchhändler konnten nicht Exemplare genug verschreiben. War also sein unzeitiger Eifer Klugheit? Ist das nicht ein Eifer aus Unverstand? Eben einen solchen unglücklichen Erfolg würde der unzeitige Eifer des Geistlichen haben, wenn er wider solche Schwärmer in seiner Gemeinde predigen wollte! Denn solche Leute liegen ohne dieß an einer falschen Einbildung krank. Dadurch werden sie noch mehr erhitzt und die gute Sache muß leiden. — Die beste Klugheit ist diese: **Man befestige seine Gemeinde in der**

Wahrheit, so läßt sie sich durch keinen Irrthum anstecken und verführen.

2. Muß der Geistliche eine doppelte Aufmerksamkeit auf sich selbst richten, daß solche Leute an seiner Amtsführung nichts tadeln können. Denn sonst wird er an ihnen durchaus nichts ausrichten können. Solche Leute beurtheilen den Geistlichen sehr scharf, und nicht allemal nach der Liebe. Giebt er ihnen durch seine unvorsichtige Amtsführung noch mehrere Gelegenheit, ihn schlecht zu beurtheilen, so verlieren sie gegen ihn alles Zutrauen und Liebe. Nun kann er an ihnen nichts ausrichten. Daher sehen meine jüngern Amtsbrüder die dringende Nothwendigkeit ein, stets einen frommen und exemplarischen Wandel zu führen. Dadurch macht er sich auch so gar seinen Feinden ehrwürdig. Der Gedanke ist alsdenn bey ihnen von ganz unvergleichlicher Wirkung: Der Geistliche sucht nichts als deine Besserung und dein Glück zu bewirken. Er treibt sein Amt nicht aus Gewinnsucht, nicht ums Brods willen, sondern er sucht das Heil seiner Zuhörer. Und diese Uiberzeugung giebt seinem Vortrage alsdenn den stärksten Eindruck. — Wenn aber solche Leute dem Geistlichen Geiz und andere unedele Absichten vorwerfen können, so ist ihr Gemüthe wider ihn eingenommen, alsdenn kann er an ihnen gar nichts ausrichten. Die

Erfah-

Erfahrung bestätiget diese Anmerkung ganz unleugbar. Wie viel kann also ein braver, edeldenkender Geistlicher in seiner Gemeinde ausrichten! Seine kluge und Mustervolle Amtsführung macht ihn bey jedem ehrwürdig und setzt ihn in Ansehen. Daher wird auch ein solcher braver Geistliche mit solchen Leuten in lauter Liebe umgehen, und sie durch selbige zu gewinnen suchen. Diese Liebe wirket ein wahres Zutrauen zu dem Geistlichen. Daher werden sie ihm ihren Irrthum gar bald entdecken. Hingegen ein aufbraussendes, mürrisches und unfreundliches Poltern macht sie rückhaltend und sie verschliessen ihr Herz und entdecken dem Geistlichen ihre Meynung nicht.

3. **Mehrentheils hegen sie einen gewissen geistlichen Stolz und Hochmuth,** daß sie sich für weit frömmer halten, als andere **Menschen.** Das ist auch mehrentheils der Grund, warum sie andere neben sich verachten. — Der Geistliche handele hier mit ihnen aus herzlicher, aufrichtiger und dringender Liebe. Er führe sie da recht in die christliche Moral hinein. Zuerst übertreiben solche Leute die Sache. Sie halten viele für Unbekehrte, die es doch nicht sind, sondern die Gott als seine Kinder kennet und achtet. Wie groß ist da die Versündigung! Ein solcher Mensch handelt gerade wider die Liebe, die er seinen Nächsten schuldig ist. —

Hernach thun sie einen verwegenen Eingriff in die Vorrechte ihres Gottes. Es ist nur die Sache Gottes, die Herzen der Menschen zu prüfen. Das kann aber kein einziger Mensch in der Welt. Man überlasse die Seelen seiner Brüder Gott, dem sie gehören. Das Christenthum fodert nur das von uns, daß wenn wir glauben, unser Bruder sey unbekehrt, so müssen wir ihn mit sanftmüthigen Geiste suchen zu bekehren, und von dem Wege seines Irrthums zurücke zu führen. Verachten aber müssen wir ihn nicht. Wir dürfen uns auch seiner nicht entziehen. Denn durch unser frommes, tugendhaftes und exemplarisches Leben kann viel an ihm gebessert werden. Wenn wir ihn aber verachten und uns ihm gänzlich entziehen, wie soll er denn gebessert werden? Solche Leute, welche sich also darum absondern, weil viele Glieder in der Gemeinde unbekehrt wären, handeln gerade dem ersten Grundgesetze des Christenthums entgegen. Sie lassen das innere Licht ihres Glaubens nicht äusserlich vor den Leuten leuchten, daß sie ihre guten Werke sehen, damit sie auf bessere Gedanken gebracht würden. Wie schwer ist da ihre Versündigung! Wären sie Nachfolger Gottes und Nachahmer Jesu? Schämt sich denn Gott der Unbekehrten? Ziehet er sich denn von ihnen gänzlich ab? Ist er denn nicht gütig gegen die Undankbaren? Läßt er denn seine Sonne nicht über die Bösen scheinen? Hat sich

sich denn Jesus der Sünder entzogen? Gieng er nicht mit ihnen liebreich zu ihrer Besserung um? Folglich, ist der Mensch ein wahrer Christ, ein rechtschaffener Verehrer Gottes und seines Heilandes, so kann er sich nie der Gemeinde Gottes aus dem Grunde entziehen, weil so viele Glieder der Kirche Jesu nicht bekehrt wären. **Desto mehr muß er unter ihnen ein helles Licht werden! Ihr Wegweiser der Tugend! Ihr Erretter und Wohlthäter.** Ist er dieses nicht, so ist er kein wahrer Christ. —

Und die Wahrheit ist unleugbar, je heiliger der Christ, je mehr er Gott und Christo ähnlich ist, desto demüthiger ist er gewiß, und desto mehr ist seine Seele mit herzlicher Liebe gegen die Brüder erfüllt; aber desto sehnlicher verlangt er auch, daß alle Unbekehrte noch möchten errettet und bekehret werden. Wie könnte er also seine unbekehrten Brüder verachten und geringschätzen? —

Man zeige es ihnen ferner, daß das wahre Christenthum uns für allen unbefugten Richten warne. Der wahre Christ wird nie ein Verdammungsurtheil über seine Brüder fällen. Das kommt ihm durchaus nicht zu. Denn die Liebe hoffet immer das Beste.

Beyspiele thun bey solchen Leuten das Beste. Daher führe er ihnen so gar das Beyspiel des Erlösers zu Gemüthe. Wie der Hei-

land das heilige Abendmahl einsetzte und verordnete, schloß er Judam nicht von selbigen aus, sondern alle übrige Apostel genossen es in der Gegenwart dieses Unwürdigen, den der Erlöser, als seinen Verräther kannte. Dieses Beyspiel soll uns lehrreich seyn. Die Unwürdigkeit vieler Glieder der Gemeinde Gottes soll uns nicht abhalten, mit ihnen gemeinschaftlich Gott zu verehren und anzubeten und den Tod Jesu an der Gnadentafel zu verkündigen. Denn sonst schaden wir uns selber und sind unsern Brüdern nicht nützlich; wir befördern ihre Wohlfahrt nicht und handeln gerade wider unsern Beruf, der doch so ehrwürdig ist. Es ist also ganz unmöglich, ein wahrer Christ zu seyn und sich doch von dem Gebrauche der Gnadenmittel, aus Verachtung seiner Brüder abzusondern. Denn wenn der Mensch ein wahrer Christ ist und wenn ihn die Liebe Christi recht durchdringt, so muß er doch herzlich wünschen, daß alle seine Brüder mit ihm selig werden. Wünscht er dieses nicht, so ist er kein wahrer Christ. Ein solcher Sonderling mag sich drehen und wenden, wie er will, so siehet er es doch endlich ein, wenn er nur will, daß er gerade wider das wahre Christenthum handele und selbiges entehre. —

4. Lassen sich nun solche Menschen auf keine Art noch Weise von ihren Irrthume belehren, sie führen aber sonst ein

ehrbares

ehrbares Leben und verhalten sich ganz ruhig, so thut der Geistliche wohl, wenn er sie in seiner Gemeinde liebreich träget und ihnen alle Freundschaft beweiset. Das weise und sanftmüthige Verhalten des Geistlichen bringt sie oft auf bessere Gedanken, daß sie wieder zurücke kehren und sich bessern. **Theodor**, welcher von Natur sehr hitzig war, fand in seiner Gemeinde einen solchen Sonderling, der keine Kirche besuchte und auch nie zum heiligen Abendmahle gieng. Er rief ihn zu sich; redete ihn im Sturme an und sprach ein Verdammungsurtheil über ihn aus. Desto boshafter wurde er gegen ihn. Er gab auf sein Verhalten Achtung, beurtheilte ihn nicht nach der Liebe und schwärzte ihn bey der Gemeinde an. Das erhitzte das Gemüthe des Geistlichen dergestalt, daß er öffentlich wider ihn predigte und ihm den Fluch und das künftige Verderben ankündigte. Was war der Erfolg? Desto grösser wurde die Bosheit dieses Mannes wider den Geistlichen. **Theodor** entschloß sich so gar, wider ihn zu berichten. Es geschahe. Er ließ sich aber auch da durch vernünftige Vorstellung nicht gewinnen. Zwang aber leidet die Religion nicht. Endlich bekam er die Weisung: Er sollte sich in der Gemeinde ruhig verhalten und keinen verführen. Der Prediger aber bekam den Rath, ihn mit Geduld und Liebe zu tragen. — **Theodor**

aber konnte es nicht auf der Kanzel vermeiden, daß er nicht oft wider ihn predigte. Daher konnte er den Geistlichen durchaus nicht leiden. — Nach einigen Jahren starb der Geistliche und es kam an seine Stelle ein sanfter, liebreicher Mann. Ein Mann, der die Gemeinde herzlich liebte und der sie durch seinen frommen Wandel erbauete. Seine erste Sorge war, mit diesem Separatisten zu reden. Es geschahe im Tone der herzlichen Liebe und des Mitleids. Der Mann gewann ihn lieb. Die herzliche, freundschaftliche Bitte an ihn, weder seinem Weibe, noch seinen Kindern, noch seinen Hausgenossen, noch der Gemeinde ein Aergerniß zu geben, mit der Ermahnung und Warnung Pauli begleitet: Sey der Gemeinde Gottes nicht ärgerlich! drang ihm so ins Herz, daß er sich nach wenigen Tagen entschloß, zu der Gemeinde zurück zu kehren und einen erbaulichen Wandel zu führen. Es geschahe wirklich und die ganze Gemeinde erfreuete sich. —

Was richtet nicht eine sanftmüthige Liebe aus! Wenn wir einen Bruder nicht mit Sanftmuth und Liebe gewinnen, den gewinnen wir gewiß noch weniger mit Hitze und Strenge. Nun setze ich den Fall: auch die sanftmüthigste Liebe gewönne den Sonderling nicht! Gut! so bete man desto inbrünstiger für ihn zu Gott und gebe auf die bedenklichen

Auf-

Auffoderungen seines Gottes genau Achtung, wo ihm Gelegenheit gegeben wird, ein wichtiges Wort zu seiner Zeit an ihn zu reden. z. E. bey Krankheiten und Todesfällen der Seinen, oder seiner Freunde. Mir sind verschiedene Fälle bekannt, wo dergleichen Leute noch sind gewonnen worden. Denn bey Gott ist kein Ding unmöglich! Ehe man es oft glaubt, siegt die bekehrende Gnade über alle Hindernisse und das Herz des Menschen wird gerührt und gebessert. Man lasse nur nie seinen Muth sinken.

5. Gesetzt aber, dergleichen Leute hielten sich in der Gemeinde nicht ruhig; sie suchten ihren Irrthum zu verbreiten; würden Verführer anderer; so wird es nun eine Sache der Obrigkeit. — Dabey lasse aber der Geistliche sein angegriffenes, Mitleidsvolles Herz sehen. Er warne die übrigen Glieder der Gemeinde, daß sie sich für allen Irrthümern in der Religion ernstlich hüten möchten. Mit einem Worte, er zeige sich auch auf dieser Seite immer als Menschenfreund, der die Irrenden, so lange er kann, mit Geduld, Sanftmuth und grosser Liebe träget; aber auch als Wächter bey seiner Gemeinde, der die Gefahr mit Liebe anzeigt und sie herzlich und aufrichtig warnet. So handelt er seinem Berufe getreu und bringt seinem Amte Ehre.

Ehe ich diese Materie schliesse, will ich noch ein Beyspiel berühren. In J. lebte ein Separatist, den ich auf keine Art gewinnen konnte, weil er sich aller meiner Bearbeitung entzog. Er führete sonst ein sehr stilles, eingezogenes und ehrbares Leben. Er gab keinem kein Aergerniß. Er suchte auch keinen öffentlich zu verführen. Er hegte übrigens die Gesinnungen eines Böhmens. Ich ließ ihm zwar oft meine Sehnsucht entdecken, ihn zu sprechen. Er aber ließ mir sagen, er wollte sich nie irre machen lassen, sondern er wollte auf seinen Glauben sterben. Berichten wollte ich es nicht. Denn oft macht man dadurch die Sache schlimmer und richtet doch dadurch gar nichts aus. Denn dergleichen Leute bleiben bey ihrer Einbildung. Gut! man überlasse sie Gott und bete für sie. Dieser Mann wurde endlich gefährlich krank. Ich wollte ihn sprechen. Er verbat den Zuspruch des Geistlichen. Endlich ließ er mich fragen, ob ich ihm vielleicht das ehrliche Begräbniß versagen würde? — Ich ließ ihm aber so gleich die Versicherung geben, daß dieses nie von mir geschehen würde. Ich würde mich nie unterstehen und ein liebloses Urtheil über ihn fällen. Ich würde ihn Gott ganz überlassen, dessen Urtheile er nicht entgehen könnte. Ich würde ihm also auch nie das ehrliche Begräbniß abschlagen, zumal da ich es wüßte, daß alle meine Vorgesetzten, die Toleranz, als

christ-

christliche Menschenfreunde, eben so liebten, als ich. —

Diese meine Antwort freuete ihn, und hatte diese Wirkung: Wie er wieder gesund war, besuchte er mich. Ich wollte mich näher mit ihm unterreden; aber er verbat sich alles Gespräch über seinen Glauben. — Ihm aufdringen wollte ich mich nicht, um mich nicht in den Verdacht einer unzeitigen Bekehrungssucht zu versetzen. Doch konnte ich es nicht über mein Herz bringen, wenn ich diese Gelegenheit gar nicht benutzt hätte. Daher bat ich ihn nur freundschaftlich, daß er sich ia! nicht an Menschen hängen sollte, sondern er sollte alles das, was er glaubte, nach dem Worte Gottes genau und ganz unpartheyisch untersuchen. Nach dem Worte Gottes würde er doch nur alleine gerichtet. — Er aber bat mich desto herzlicher, ich sollte ihn ia! nicht irre machen! Denn was wäre mir denn mit seiner Unruhe gedienet? — Aber mein Freund! wird er unruhig, so ist er seiner Sache nicht gewiß. — Er stand auf und wollte gehen. Ich glaubte aber, ich wollte diese Augenblicke noch recht wohl benutzen. Daher bat ich ihn, noch bey mir zu bleiben. Ich fieng an und erzehlte ihm einige Beyspiele von Sterbenden, die in ihrem Leben Sonderlinge gewesen wären, die aber grosse Unruhe empfunden hätten. — Er aber nahm Abschied von mir. —

Aus meiner Erfahrung habe ich es nun oft erkannt und eingesehen, daß dergleichen Separatisten sehr selten zu gewinnen sind. Die mehresten bleiben es bis in die Stunde ihres Todes, und gehen als solche aus der Welt. — Lassen sie uns, meine jüngern Brüder! von solchen Leuten das Beste hoffen, damit wir uns nicht durch unser liebloses, oder übereiltes Urtheil an ihnen versündigen. — Lassen sie uns auch auf unserer Kanzel kein Verdammungs-Urtheil über sie aussprechen. Sonst wären wir keine evangelischen Prediger, und handelten gerade der Liebe entgegen. Selbst das unglückliche Ende des Verräthers Judå bezeichnet die Bibel nur mit diesen viel bedeutenden Worten: **Er ist hingegangen an seinen Ort.**

II.

Pastoralklugheit des Geistlichen bey den seelenverderblichen Vorstellungen seiner Zuhörer von dem Amte der Schlüssel.

Ich habe es bey meiner langen Amtserfahrung leider! gar oft erfahren, daß sich sehr viele von unsern Zuhörern übertriebene, seelenverderbliche, aus dem Pabstthum sich herschreibende Vorstellungen von dem Amte der Schlüssel machen. Viele stehen in

den Gedanken, wenn ihnen der Geistliche die Sünden vergäbe, so würden sie ihnen auch von Gott im Himmel vergeben. Daher könnten sie in der Stille die größten Schandthaten ausüben, wenn sie alsdenn nur zur Beichte giengen, so wäre es wieder alles gut. Nun wäre die Sache vor Gott auch abgethan. Nun trösten sie sich mit einer falschen Ruhe der Seele.

Ich will die Sache gar nicht übertreiben, sondern ich will einige Beyspiele erzehlen, die mir wirklich geschehen sind. Ein gewisser Mann in meiner Gemeinde war immer der Stifter und Urheber aller Bosheit. Wo nur eine Unordnung einriß, da konnte ich es sicher glauben, daß der die erste Anlage dazu gegeben hatte. Mir lag dieser Mann vorzüglich an meinem Herzen, und ich wurde nicht müde, an ihm zu seiner Besserung zu arbeiten. Er wurde auch oft durch meine liebreichen Vorstellungen äusserst gerührt. Aber diese Rührungen wurden durch seinen Leichtsinn gleich wieder unterdruckt. Endlich erfuhr ich es sicher, daß er sich von dem Amte der Schlüssel falsche Vorstellungen machte. Denn er hatte es öffentlich gesagt: **Wenn mich meine Sünden drücken, so gehe ich in die Beichte. Der Pfarrer vergiebt mir meine Sünden, und nun bin ich ruhig!** — Dieser Mann hat in jeder Gemeinde gewiß seine Brüder, die

mit

mit ihm ähnlich denken. Er überredete sich falsch, daß wenn ihm der Geistliche seine Sünden vergäbe, so wären sie ihm auch vor Gott vergeben, ohne alle Rücksicht auf seine Besserung. Nun sündigte er wieder auf Gnade los, und häufte also Sünden auf Sünden!

Vor einigen Jahren kam ein gewisser angesehener Mann zu mir und begehrte von mir, daß ich ihn mit der Person, welche er mit sich führete, copuliren sollte. Ich fragte gleich nach den gehörigen Zeugnissen: ob seine Eltern noch lebten? Sie sind beyde todt, antwortete er mir. — Woher wollen sie das beweisen? — Das kann ich beschwören. — Wenn auch das wäre, sind sie denn noch ledig? — Warum fragen sie denn darnach? — Das muß ich wissen. Denn ich will mich nicht fremder Sünden theilhaftig machen. Das gehört zur gewissenhaften Führung meines Amtes. Hat denn die Person, die sie bey sich führen, auch ihre richtigen Zeugnisse bey sich? — Examiniren sie mich nicht so strenge. Denn bey mir kommt es auf etliche Louisdors nicht an. — Glauben sie nicht, daß ich fürs Geld meine Pflicht verletze. Eine solche niederträchtige Seele sollten sie bey keinen Geistlichen suchen. — O! wenn sie mir so viele Umstände machen, so nehme ich die Person und gehe mit ihr fort, ich will schon mit ihr copulirt werden. — Das kann immer seyn. Aber

von

von mir werden sie nicht copulirt. Er stund etwas unzufrieden auf und gieng auf mich erboßt fort. Ich hörte nichts weiter von ihm und wußte auch gar nicht, wohin er sich gewendet hatte.

Nach etlichen Jahren wurde ich einmal in der Nacht zu einem Manne gerufen, der in einem Gasthofe krank danieder lag. Wie ich kam und ihn sahe, so wurde ich in einige Verlegenheit versetzt. Denn er schien mir derjenige zu seyn, der sich vor einigen Jahren von mir wollte copuliren lassen. Ich fragte ihn daher, ob er nicht derjenige wäre. Aber er leugnete es, und versicherte es mir, er wäre schon sehr lange Zeit mit dieser Person copuliret. Da ich also in der Ungewißheit blieb, so wendete ich mich nun ganz mit meinen Betrachtungen zu ihm. **Mein Freund!** ich finde sie äusserst schwach. — Ja! das fühle ich selbst. — Ich kenne sie aber nicht und ihr Zustand ist mir ganz verborgen. — Nun, sie haben keinen Hurer, oder Ehebrecher, oder Dieb vor sich. — Das kann immer seyn. Aber macht sie denn das nun gleich der Gnade Gottes und seines Beyfalls fähig? — Das weiß ich wohl. Wir sind alle arme Sünder vor Gott. — Die sind wir. Aber oft leben wir in dieser und jener Sünde, und glauben es nicht. — Genug! Gott kennt mich, und der weiß, wie ich beschaffen bin. Betrüge ich mich, so ist es meine

Schuld. Hören sie nur mein Bekenntniß an, und dann vergeben sie meine Sünden. — Gut mein Freund! sie haben es zwar nicht nöthig, mich mit ihrem moralischen Zustande bekannt zu machen, aber desto mehr müssen sie sich darüber vor Gott prüfen. Dieser kennt sie genau! Vor diesem ist nichts verborgen. Er ist der Allwissende, der Herzenskündiger, der Herzen und Nieren prüfet. Prüfen sie sich also, ob sie ihre Sünden recht von Herzen verabscheuen, und ob sie den festen Vorsatz gefaßt haben, in keiner einzigen fortzufahren. — Ich bezeuge ihnen dieses vor Gott. Mehr können sie von mir nicht verlangen. Denn mein Herz kennt Gott alleine. Und ich glaube es gewiß, daß mir Gott um Christi willen werde gnädig und barmherzig seyn! Da sie die Macht haben, den Sündern die Sünden zu vergeben, so absolviren sie mich und reichen mir dann das heilige Abendmahl. —

Mein Freund! diese Macht habe ich nicht! Die Macht Sünden zu vergeben gehört nur Gotte, dem Herzenskündiger, ganz alleine. Ich habe bloß den Befehl, allen bußfertigen Sündern die Vergebung ihrer Sünden anzukündigen, nicht aber ihnen die Sünden zu vergeben. Wenn sie aber Gott als einen bußfertigen, glaubigen und sich wahrhaftig bessernden Sünder kennet, so hat er ihnen bereits die Sünden vergeben, und ich thue nun weiter nichts,

als

als daß ich ihnen das Urtheil ihres Gottes ankündige. Sind sie kein wahrer bußfertiger Sünder vor Gott, und hat ihnen Gott nicht bereits ihre Sünden vergeben, so hilft ihnen meine Ankündigung nichts. Denn ich versichere ihnen die Vergebung ihrer Sünden nicht anders, als unter der ausdrücklichen Bedingung: **Wenn sie ein wahrhaftig bußfertiger Sünder vor Gott sind, so kündige ich ihnen die Vergebung ihrer Sünden an.** — Gut! so überlassen sie mein Herz dem Gotte, der selbiges prüfet. — Das muß ich auch thun. Aber meine Pflicht ist es, daß ich sie für aller Heucheley und für allem Selbstbetruge herzlich warne.

Er machte darauf aus seinem Herzen eine sehr rührende Beichte, und nachdem ich mit ihm noch verschiedenes gesprochen, und ihm die Absicht des Genusses des heiligen Abendmahls gesagt hatte, reichte ich ihm selbiges. Er schien ganz ruhig zu seyn; rief seine Frau und seine beyden Kinder, die er bey sich hatte, zu sich, sahe sie mit einer Miene voll Mitleid an. Empfahl sie mir nach seinem Tode angelegentlichst. Ich versprach es ihm, so viel mir möglich seyn würde. Ich nahm Abschied, mußte es ihm aber versprechen, daß ich ihn morgen wieder besuchen wollte. — Die Person, die er bey sich hatte, und die ich für seine Frau hielte, begleitete mich. Sie bat mich auch herzlich,

daß ich ihn ja! morgen wieder besuchen möchte! Denn er würde mir wohl noch etwas offenbaren.

Am folgenden Morgen kam ich wieder zu ihm. Ich fand ihn zwar der Gefahr des Todes entrissen, aber desto unruhiger in seinem Gemüthe. Er winkte seiner Frau und seinen Kindern, daß sie mich mit ihm ganz alleine lassen sollten. Es geschahe, und nun ergriff er meine Hand und drückte sie. Freund! sprach er, sie müssen mir etwas versprechen. — Stehts in meiner Gewalt und widerspricht meiner Pflicht nicht, so will ichs mit Vergnügen thun. — Ich muß es nur bekennen, ich bin der unglückliche Mann, der sich vor einigen Jahren mit dieser Weibesperson wollte copuliren lassen. Dazumal thaten sie es nicht. Nun aber hoffe ich es, werden sie es desto eher thun, und mich auf meinem Krankenbette mit ihr copuliren. — Sind sie noch ledig? — Nein! ich bin schon ein Ehemann gewesen. Aber ich konnte es bey meiner Frau nicht ausstehen, und sie, diese Weibesperson, hatte einen bösen und ungestümen Mann. Ich habe meine Frau verlassen, und sie ihren Mann, und wir leben in grossen Frieden mit einander. Geben sie uns daher zusammen — Ey! was fordern sie denn von mir? Ich sollte ihren Ehebruch privilegiren und gerade wider meine Pflicht handeln? Und was meynen sie, wie haben sie das heilige Abend-

mahl

mahl genossen? Wollen sie denn fortfahren, ein solches ehebrecherisches Leben zu führeu? So kann ihnen Gott ihre Sünden nicht vergeben? Und so hilft ihnen meine Absolution gar nichts. Ich habe es ihnen vorher gesagt. — Sollte denn das eine so grosse Sünde seyn, ein böses Weib zu verlassen? Die Copulation ist ja! ein Gesetz der Menschen. — Was verlangen sie von einem ehrlichen Manne? Nicht wahr, daß er sein Versprechen halte und erfülle? Richtet nicht jeder, der in den Ehestand tritt, einen Vertrag auf, daß er seine Gattin nie verlassen wolle? — Da haben sie recht. Aber wenn sie es darnach macht? — So wissen sie den rechten Weg, und müssen es auf den Ausspruch ihrer rechtmäßigen Obrigkeit ankommen lassen. Verlassen müssen sie selbige nie! Noch vielweniger eine andere Ehefrau überreden, daß sie ihren Mann verläßt, und ihre eheliche Treue bricht! Ist das nicht der schändlichste Ehebruch?

Und gesetzt, die Copulation ist ein Gesetz der Menschen. Muß denn nicht jeder rechtschaffene Unterthan und Bürger im Staate nach den Gesetzen des Staats leben? Nicht wahr? — Da haben sie recht. Aber es ist nun geschehen. Was soll ich thun? — Copuliren kann sie kein rechtschaffener Geistliche. Denn er würde da gerade wider sein Gewissen und wider seine Pflicht handeln. — Nun so weiß und glaube ich es doch, daß mir Gott so wohl,

als dieser Person, die ich bey mir habe, unsere Sünden vergeben werde. Und ich hoffe doch selig zu werden. Ich habe es so oft erfahren, daß wenn ich unruhig wurde, so gieng ich zur Beichte und zum heiligen Abendmahl, so wurde ich wieder ruhig. — Es ist gar zu vieler Selbstbetrug in diesen Gedanken. Zuerst glauben sie, Gott werde ihnen diese Sünden vergeben? So lange wie sie selbige lieben und in selbiger fortleben, so lange sind und bleiben sie ein Ehebrecher, und da kann ihnen Gott ihre Sünden nicht vergeben. Denn Hurer und Ehebrecher sind Gott ein Greuel! — Aber Gott seegnet mich doch immer und läßt mirs wohlgehen. — Schliessen sie daraus auf den Beyfall ihres Gottes nicht. Denn Gott ist auch langmüthig, geduldig und von grosser Güte und Treue! Er trägt die Sünder mit väterlichen Verschonen. Die Güte Gottes soll sie beschämen, soll sie bewegen, diese Lebensart zu verabscheuen. Sie sollen auf edelere Gedanken hingeleitet werden. Bessern sollen sie sich.

Hernach liegt in ihren vorhergehenden Gedanken noch ein gefährlicher Selbstbetrug. Sie glauben, wenn ihnen der arme Prediger ihre Sünden vergäbe, so vergäbe sie ihm auch zugleich Gott! Freund! das ist der gefährlichste Betrug! Der Prediger vergiebt keine Sünde. Er verkündiget nur dem wahr-

haftig

haftig Bußfertigen die Vergebung der Sünden vor Gott. Aber so muß sie Gott als wahrhaftig bußfertige Menschen kennen. Sonst hilft ihnen diese Ankündigung nichts. Dieser gefährliche Selbstbetrug macht sie ruhig. Aber diese Ruhe ist eine leere Einbildung; ein süsser Traum. Der Mensch, der sich nicht bessern will, mag noch so oft in den Beichtstuhl gehen und das heilige Abendmahl geniesen, so erlangt er doch keine Vergebung der Sünden. Denn diese allein ist nur die sicherste Wirkung des wahren Glaubens, der das Herz reiniget. —

Also meynen sie, ich könnte keine Vergebung der Sünden erlangen? — Wenn sie sich nicht bessern und die vorige Lebensart verabscheuen. — Ja! was soll ich da thun? — Sie müssen schlechterdings den nahen Umgang mit der Person, die sie bey sich haben, aufheben. Sie müssen zu ihrer vorigen Frau und die Person zu ihrem Manne zurücke kehren. — Das ist unmöglich. Meine Frau wird mich nicht annehmen, und so wirds auch dieser unglücklichen Person ergehen. Ihr voriger Mann wird sich ihrer gar nicht annehmen. — Dieses wissen sie ia! aber doch noch nicht gewiß. — Dieses weiß ich zwar nicht gewiß, aber ich kann es doch ganz sicher muthmassen. — Thun sie das Ihrige! Schreiben sie an ihre Frau, die sie verlassen haben, ob sie ihnen

diese ihre boshafte Verlassung vergeben, und sie wieder für ihren Mann erkennen wollte. Ein gleiches thue auch diese Person, die sie bey sich haben.

Ich that ihm den Vorschlag, ich wollte in dieser Angelegenheit an den Geistlichen schreiben, der sollte mit seinem von ihm boshaft verlassenen Weibe reden. Dieser Vorschlag gefiel ihm. Ich schrieb an ihn. Aber ich bekam die Antwort, daß sie ihn nicht zum Manne wieder verlangte. Weil der Ehemann, den diese Person verlassen hatte, die er bey sich führete, an einem Orte wohnete, so bat ich ihn, daß er auch mit selbigem reden sollte. Aber leider! erhielte ich die Antwort: daß er seine verlauffene Frau hätte öffentlich citiren lassen. Weil sie sich nicht gestellt, so wäre er bereits einige Jahre mit einer andern wieder verheyrathet.— Uiber diese Nachricht wurde er ganz niedergeschlagen. Können wir denn nun nicht bey einander bleiben? Meine Frau verlangt mich nicht wieder, und die Person, mit welcher ich nun einige Jahre vergnügt lebe, ist eine abgeschiedene. Nun sollte ich glauben, daß sie uns desto sicherer copuliren könnten. — Nein! das kann ich nicht! Denn sie sind nicht geschieden. —

Vor Gott sind wir aber beyde Eheleute.— Das sind sie nicht. Denn Gott ist ein Gott der Ordnung. Und das Christenthum dringt

auf

auf die Beobachtung bürgerlicher guter Gesetze. Was sollte aus der Welt werden, wenn jeder seine Frau und jede Frau ihren Mann verlassen könnte? Würde hier nicht alle christliche Ordnung zerrüttet und zerstöhrt? — Ja! was soll ich nun thun? Die unglückliche Person von mir lassen? Das kann ich nicht. Denn sonst würde sie noch weit unglücklicher — Mein Freund! nun wirds eine Sache der Obrigkeit. Hier kann ich ihnen nicht weiter rathen. — Ja! wenn ich das der Obrigkeit melde, so werden wir Beyde hingesetzt. — Welches ist denn besser und vernünftiger, in einer sündlichen und Gott mißfäligen Lebensart fort zu bleiben und sich täglich mehr zu versündigen? oder die Sache der Obrigkeit zu übergeben und alsdenn ein ruhiges Gemüthe zu bekommen? — Freylich ist das Letztere besser, aber ich gehe schwer daran. — Es muß aber geschehen. —

Ich bin doch der Einzige nicht, der es so macht. — Das ist leider! wahr. Aber sie werden auch nie zur Ruhe kommen. — Ich hoffe es doch. — Aber die Hofnung wird sie betrügen. Denn ohne Vergebung der Sünden ist keine wahre Ruhe der Seele möglich. — Wenn ich aber oft zur Beichte und zum heiligen Abendmahl gienge? — Desto schwerer würden sie sich versündigen und endlich auf eine solche gefährliche Höhe der Sicherheit

hinauf

hinauf steigen, die recht nahe an die Verzweiflung gränzen würde. — Wie denn so? — Hat denn der Heiland das heilige Abendmahl für solche Menschen eingesetzt, die in ihren Sünden fortleben wollen? Nicht wahr, die den ernstlichen Vorsatz gefaßt haben, sich zu bessern? Wie kann ein solcher Mensch, der Jesum und seine wohlthätige Religion hasset und verachtet, den Tod Jesu feyerlich bekennen? Den muß man ia! durch herzliche Liebe gegen Jesum und gegen seine wohlthätigen Gesetze, durch den Abscheu aller Sünden, durch den Eifer der Tugend verkündigen. Würdige Kommunikanten müssen immer frömmer und heiliger werden! —

Ey! warum vergeben mir denn die Geistlichen meine Sünden? — Kein rechtschaffener Geistlicher wird dieses thun. Denn die Macht hat er nicht. Er wird ihnen nur unter der einzigen Bedingung die Vergebung ihrer Sünden ankündigen: wenn sie ein wahrhaftig bußfertiger Mensch sind, und wenn sie also den Vorsatz haben und ihn auch wirklich ausüben, sich zu bessern und alle vorige Sünden ernstlich zu vermeiden. Bilden sie sichs ein, daß der Geistliche die Sünden vergäbe, so betrügen sie sich. —

Der Heiland gab aber diese Macht seinen Aposteln. — Diese aber haben wir nicht. Denn das waren von Gott erleuchtete Männer,

ner, die den Geist der Prüfung hatten. — Also glauben sie, ich könnte Gott nicht gefallen. — Das glaube ich. Denn er verabscheuet alle Sünden. Hurer und Ehebrecher sollen keinen Theil an der Seligkeit haben. So nachdrücklich redet Gott selber. — So bin ich also unglücklich? — So lange sie diese Sünde lieben, sind sie es. — Ja! was soll ich thun? — Ich habe es ihnen bereits gesagt. Sie müssen diese sündliche Lebensart verabscheuen. — So muß ich diese Person von mir thun? Meine Kinder verlassen und die väterliche Liebe verleugnen? — Nein! dieses hieß, aus einer Sünde in die andere fallen. Die Kinder sind ihr Fleisch und Blut. Für ihre christliche Erziehung müssen sie sorgen. Denn sonst wären sie ärger, als ein Heyde. — Gut! aber meine Frau soll ich doch auch lieben. Denn die Schrift sagt es selbst. Niemand hat sein eigenes Fleisch gehasset, sondern er ernähret und pflegt selbiges. — Aber diese Person ist ia! ihr Eheweib nicht. — Vor Gott ist sie es doch? Nein! denn sie haben ihr ihnen anvertrautes rechtmäßiges Weib boshaft verlassen und ihr ihre Treue gebrochen. — So soll ich sie also noch weit unglücklicher machen? — Nein! geben sie ihr einen gewissen Unterhalt. — Das kann ich nicht. — Gut! so überlassen sie es dem Ausspruche der Obrigkeit. Eher könnten sie nicht ruhig werden. — Aber da werden wir beyde

de gewiß gestraft. — Handlungen, die von allen Gesetzen abweichen, sind alle strafwürdig. — Wirds aber dadurch besser? — Wenn sie freylich der Obrigkeit nicht gehorchen, so wirds nie besser mit ihnen. —

Wie aber, es kennt uns ia! niemand hier, könnten sie denn nicht dazu stille schweigen, so lebten wir in Ruhe. — So können sie aber nie ruhig leben. Denn sie fahren fort, täglich zu sündigen und ziehen sich die Ungnade Gottes immer zu. Denn sie leben als Ehebrecher zusammen. — Uiberlassen sie das unserer Verantwortung. — Ich bin aber auch berufen, auf gute Ordnung zu sehen und zu den offenbaren Sünden der Menschen nicht stille zu schweigen. Hernach könnte ich ihnen nie die Vergebung der Sünden ankündigen. — Ja! sagen sie mir es nur, was soll ich machen? Soll ich fortgehen und auch diese Person mit ihren Kindern sitzen lassen? — Wo wollen sie denn hingehen, wo nicht die Hand des Gerechten wäre? Der können sie nie entfliehen. Sie lauffen ihr allemal entgegen. — Einmal ist es aber geschehen? Ich werde doch in der Welt einen Ort finden, wo man nicht so strenge die Sache nimmt? — Das kann immer seyn. Aber ich weiß keinen Ort in dieser Welt, wo Gott der Mensch, der in Sünden verharren will, gefallen würde. Gehen sie also hin, wohin sie wollen, sie werden nie

bey

bey dieser sündlichen Lebensart zur Ruhe kommen. —

Wo man mich aber nicht kennt?— Gott kennt sie doch aber? Gesetzt, dieser, oder jener Geistliche kündigte ihnen die Vergebung der Sünden an; würde ihnen denn das was helfen, wenn sie bey ihren Sünden verharren wollten? Denn ihr Glück steht doch alleine in den Händen Gottes und nicht in der Hand eines armen sterblichen Menschen. — Ich sahe ihm seine Verlegenheit und seine Unruhe an. Er schlug seine Augen nieder und verfiel in sehr tiefes Nachdenken. Endlich fragte er mich noch einmal: Wollen sie mich also nicht copuliren?— **Lieber Mann!** das kann ich nicht. — Sie haben mir ia! aber das heilige Abendmahl gereicht?— Leider! sie haben mich hintergangen. Aber die Verantwortung fällt auf sie. Erinnern sie sich nur meiner ersten Unterredung, so werden sie gleich meine Unschuld bekennen. — Also hätte ichs unwürdig genossen?— Wenn sie diese sündliche Lebensart fortführen, so ist leider! das ihr Schicksal.

Er schwieg stille und seufzete. Endlich bat er mich, daß ich ihn doch morgen wiedet besuchen und auf Mittel denken sollte, wie ihm zu rathen wäre. Ich gab ihm aber die Antwort, daß ich ihm kein anderes Mittel geben könnte, als daß er es der Obrigkeit entdeckte. Denn

nach

nach dem Christenthum könnte ich ihm keinen andern Rath geben, er müßte diese gegenwärtige Lebensart verabscheuen. Ich versprach es ihm, daß ich am folgenden Tage wieder zu ihm kommen wollte. Allein gegen Morgen ließ es mir der Wirth sagen, daß die bekannten Personen in der Nacht mit der Post abgegangen wären. In meiner Seele beklagte ich sie beyde. Denn sie werden nie zur Ruhe kommen. Er wird sich zwar mit der Absolution trösten, aber endlich wird der Trost verschwinden und die Verzweiflung wird ihn ergreiffen.

Dieses merkwürdige Beyspiel kann doch meine jüngern Amtsbrüder überzeugen, wie sich mancher Mensch mit der Absolution falsch trösten und sich bey seinen Sünden beruhigen könne. In diesem Seelenverderblichen Irrthume stecket nicht nur dieser und jener, sondern sehr viele, besonders unter den gemeinen Leuten. Doch sind auch viele in den Stadtgemeinden von diesem Irrthume angestecket. Ich hatte einen Bürger, der sich meines Seelsorgeramts bediente, welcher in dem wahrscheinlichen Verdachte war, daß er einen Meineid begangen hatte. Ich selbst war aus gewissen sehr bedenklichen Umständen davon überzeugt. Ob ich ihn zwar, ehe er schwur, so wohl in geheime, als öffentlich ernstlich ermahnte, nicht zu schwören und auf meiner Stube führ-

te ich ihm immer sehr bekannte Umstände zu Gemüthe. Aber alles war vergebens. Nachdem ich ihm alle Drehungen und Wendungen und alle Ausflüchte seines Herzens benommen hatte, sagte ich noch zu ihm: Denke er auch ja! nicht, daß er, wenn er in den Beichtstuhl kommt und sich bußfertig stellt, Vergebung der Sünden erlangen werde. Nein! da betrügt er sich sehr. Denn so lange der Sünder fortfährt, seine Sünden zu lieben, so lange kann er keine Vergebung der Sünden erlangen. Ein Meineidiger aber fähret fort zu sündigen, so kann er nie Vergebung der Sünden erlangen. Allein er hub frech seine Finger auf und schwur. —

Nach einigen Wochen verfiel er in eine sehr gefährliche Krankheit. Er ließ mich aber nicht eher rufen, bis daß er das heilige Abendmahl verlangte. Wie ich zu ihm kam, so entblößte er gleich sein Haupt, legte die Hände zusammen und fieng sein Beichtformular an zu beten. Ich ließ ihn dasselbe hersagen und stöhrte ihn nicht. Wie er aber fertig war, sprach ich zu ihm: Mein Freund! er hats mit Gott, dem Allwissenden zu thun, nicht aber mit mir. Mich kann er betrügen und hintergehen, aber Gott nicht. Denn dieser ist der Allwissende. Vor dem ist nichts verborgen. Frage er sich selbst, wie kennt ihn Gott? — Absolviren sie mich nur erst, dann stehts gut um mich! —

Er

Er verlangt etwas von mir, das ich durchaus nicht kann. Denn es steht nicht in meiner Gewalt. Sünden kann ich nicht vergeben! Das kan nur Gott. — Ey! das sagen sie nicht! — Ja! ia! mein Freund! Sünden kann nur der vergeben, der Herzen und Nieren prüfet! aber das kann ich nicht! — Sie sind ia! aber an Gottes Statt da. — Ja! in so ferne, daß ich ihm nur unter einer gewissen Bedingung die Vergebung der Sünden ankündigen soll. — Was ist denn das für eine Bedingung? — Wenn ihn Gott als einen wahrhaftig bußfertigen Sünder kennet. — So kennt mich Gott! — Das ist gar bald gesagt. Ists auch Wahrheit? — Zweifeln sie daran? — Ich kanns nicht leugnen, denn es geht hier oft der gefährlichste Selbstbetrug vor. — Ich weiß, was sie hier denken! — Was denn? — Nicht wahr, sie stehen noch in den Gedanken, als hätte ich einen Meineid begangen? — Das muß ich bekennen. — Absolviren sie mich doch nur, so ists ia! gut! — Lieber Mann! er hats ia! gehört, das kann ich nicht. — Er schüttelte den Kopf. — Ich wills ihm gleich erklären. Hätte er falsch geschworen, so hätte er ia! die allerschwerste Sünde gethan; sich der Gnade Gottes abgesagt. — Wenn mich aber dieses alles herzlich reuete? — Das wäre gut. Aber noch nicht zureichend. — Ich weiß, was sie damit sagen wollen. Ich müßte auch mein Vertrauen durch Christum auf Gott setzen. —

Dieses

Dieses ist auch die Pflicht aller Sünder, welchen Gott Sünden vergeben soll. Aber muß nicht der zugefügte Schaden aufgehoben und ersetzt werden? — Welcher Schaden denn? — Den er durch den Meineid zugefüget hat? — Wem denn? — Der Person, die ihm den Eid zugeschoben hat. — Muß denn das geschehen? — Allerdings. Denn ersetzt er den Schaden nicht, da es doch in seinem Vermögen stehet, so fährt er ia! in seinen Sünden fort. Wie könnte ihm denn da Gott seine Sünden vergeben? Und wie könnte ich ihm denn da diese Gesinnungen Gottes ankündigen? — Er sahe mich sehr bedenklich an, und schwieg stille! — Dieses Beyspiel überzeugt meine jüngern Amtsbrüder aufs neue, wie sich viele Menschen seelenverderbliche Vorstellungen von dem Amte der Schlüssel machen. —

Ich habe Eheleute gekannt, welche alle eheliche Treue gegen einander verleugneten, und über dieses noch einander marterten und quäleten, und wenn ihnen endlich ihr Gewissen bittere Vorwürfe machte, so giengen sie zur Beichte und zum heiligen Abendmahle. Hernach fiengen sie diese sündliche Lebensart von neuen wieder an. Uiberredeten sie sich nicht falsch, als erlangten sie dadurch die Vergebung ihrer vorigen Sünden? O! meine Brüder! ich glaube, diese falsche Vorstellungen herr-

schen in jeder Gemeinde, und mit diesem gefährlichen Irrthume ist manches Glied in der Gemeinde angesteckt. Wie könnten wir sie denn in diesem Irrthume so ruhig dahin leben sehen? So wären wir keine Wächter, keine Väter und keine Wohlthäter, sondern vielmehr Verführer. Oder wollten wir sie durch unsere Unvorsichtigkeit noch mehr in diesem gefährlichen Irrthume bestärken? So machten wir uns nicht nur ihrer Versündigung theilhaftig, sondern wir stürzten sie so gar ins ewige Verderben. Diesem Irrthume und Seelenbetruge müssen wir uns vielmehr mit Weisheit und Klugheit entgegen setzen. Wie denn aber?

1. Müssen wir unsere Schuljugend vernünftig darüber belehren, damit sie die Lehre von dem Amte der Schlüssel nach dem Sinne des Christenthums verstehet. Zuerst müssen wir es ihr sagen, daß der gütige Heiland, da er gen Himmel fahren und nach der Vollendung seines Erlösungswerks zurücke zu seinem himmlischen Vater gehen wollte, seine auserwählte Apostel zu künftigen Lehrern seiner Gemeinde bestellete. Er gab ihnen den Befehl, daß sie nach ihm auf der Welt das Amt, das die Versöhnung prediget, führen sollten. Sie sollten den Bußfertigen die Sünden vergeben; den Uubußfertigen aber die Sünden behalten, oder ihnen nicht vergeben. Dieses konnten sie. Denn der Heiland gab

ihnen

ihnen den Geist der Prüfung, daß sie es wußten, welche Menschen wahrhaftig bekehret waren, und welche nicht, sondern die nur mit der Larve der Heucheley vor ihnen erschienen, wie ein Ananias. Aber das können wir nach ihnen nicht. Denn wir haben diesen Geist der Prüfung nicht, und sind nicht unmittelbare Gesandte Gottes. Wir können also das Herz der Menschen nicht prüfen. Wir beurtheilen sie nur aus dem Aeusserlichen. Aber dieses trügt uns oft. Daher können wir auch keinem gerade zu die Vergebung der Sünde versichern, sondern allemal unter einer gewissen Bedingung: Wenn der Mensch ein wahrhaftig bußfertiger und glaubiger Mensch ist; wenn ihn Gott wirklich als einen solchen kennt, so kann ich ihm nun die Vergebung der Sünden ankündigen. Und dann ist die Ankündigung der Vergebung der Sünden eben so gewiß, als wenn sie der Mensch von Gott unmittelbar empfangen hätte. Aber ist der Mensch ein Heuchler, und kennt ihn Gott als einen solchen, so kann er sich die Ankündigung der Vergebung der Sünden des Geistlichen nicht zueignen. Denn es fehlt ihm ia! die nöthige Bedingung. Er ist ia! kein wahrhaftig bußfertiger Mensch. Folglich kommt es alles aufs Urtheil Gottes an, der allwissend und ein Herzenskündiger ist. Folglich müssen wir sie recht deutlich davon unterrichten. Wenn ist die Ankündigung der Vergebung der Sünden eines Geistlichen eben so gewiß und kräf-

tig, als wenn ihn Gott selbst diese Versicherung gäbe? Nur alsdenn, wenn er aus ganz sichern Gründen weiß, daß er wahrhaftig bekehrt und gebessert ist. Wenn ihn Gott als einen ungeheuchelten bußfertigen Sünder kennet; als einen solchen, der die vorigen Sünden ernstlich verabscheuet und hasset, und der sich bestreben will, sein künftiges Leben nach dem Wohlgefallen seines Gottes einzurichten. Denn da vergiebt Gott den bußfertigen Sündern, nach seiner ewigen theuren Versicherung und Zusage, alle ihre Sünden, und will sie nie als Sünder behandeln. — Wenn aber ist die Ankündigung der Vergebung der Sünden durch den Geistlichen nicht kräftig? Alsdenn, wenn er ein Heuchler ist; wenn er keinen Vorsatz, sich wahrhaftig zu bessern, gefaßt hat; wenn er den durch seine Sünden dem Nechsten zugefügten Schaden nicht ersetzt, da es doch in seiner Gewalt stehet. Eignet sich alsdenn ein solcher Mensch die Vergebung der Sünden durch die Prediger zu, so ist es Selbstbetrug. —

Man muß der Jugend sagen, daß sie es bey der Erlangung der Vergebung der Sünden allein mit Gott zu thun haben. Bey diesem müssen sie selbige suchen, nicht aber bey dem Prediger. Der kann keine Sünden vergeben. Er kennt ia! seine Beichtkinder nicht genau, und kann ihre Gesinnungen nie prüfen. Wenn man ihr dieses nicht sagt, so macht

sie

sie sich gar bald eine aus dem Pabstthume sich herschreibende Vorstellung so wohl von dem Geistlichen selbst, als von dem Amte der Schlüssel. Daher erkläre man ihr die Lehre von der Beichte auf eine vernünftige und nach dem Sinne des wahren Christenthums eingerichtete Art, und suche die Jugend für diesem seelenverderblichen Irrthume zu bewahren. Damit sie kein Vertrauen auf ihr Beichtgehen und auf die Absolution des Geistlichen setzet. Sondern daß sie es mit Uiberzeugung lernet einsehen, daß sie alleine bey Gott Gnade und Vergebung der Sünden suchen müsse. Der Geistliche aber thue weiter nichts, als daß er den wahrhaftig Bußfertigen das gnädige Urtheil Gottes wegen Vergebung ihrer Sünden ankündige. Davon überzeuge sie der Geistliche von ihrer Jugend auf, so bald sie in die Schule kommen; vorzüglich aber treibe er diese wichtige Lehre besonders mit ihnen, wenn er sie zur Confirmation vorbereitet. Ich bin es gewiß überzeugt, wenn wir uns alle bemüheten, unsere Schuljugend recht nach dem Sinne des wohlthätigen Christenthums zu unterrichten, so würden wir weit mehrere vernünftige und gutdenkende Christen haben. (*)

2. Wir

(*) Der Her Pastor Ernst Theodor Johann Brückner, hat im zweyten Bande seiner Predigten für Ungelehrte, auf der 386. S. folgende fürtrefliche Gedanken: Was kömmst du mit bösem Her-

2. Wir müssen aber auch die Erwachsenen eines bessern belehren, und diesen Irrthum aus ihren Seelen heraus zu arbeiten suchen. Dieses kann er auf eine zweyfache

Herzen zur Beichte und zum Abendmahl? Der Prediger kann dir nicht Sünde vergeben; Denn er ist ein Mensch, ein Sünder, so wohl als du. Der Prediger nicht, Gott gab die Gesetze, wider die du gesündiget hast. Menschen nicht, sondern Gott ist deiner Seele Richter. Wer kann denn also Sünde vergeben, denn allein Gott? und in dem die Fülle der Kraft und Herrlichkeit Gottes ist, Jesus Christus? Der Prediger vergiebt dir nicht selbst die Sünde; sondern er verkündiget dir nur, daß Gott dir die Sünde vergeben habe. Darf er dieß Wort aber dem Sünder sagen, der bey Gott noch keine Vergebung erlangt hat? Oder kann es bey dem Menschen ein wahres Wort, eine wirkliche Vergebung seyn, dem Gott noch nicht seine Sünden vergeben hat? Der Mensch kennt dein Herz nicht und was darinne verborgen ist, er nimmt dich an nach deinem Bekenntniß und beurtheilt dich da bloß nach deinen Worten. Was kann es dir aber da nützen, dem Menschen zu hintergehen mit scheinheiligen Worten und Mienen? Gott siehet ia! dein Herz und alle verborgene Tücke desselben. Was tröstest du dich denn auf Menschenwort, wenn dich doch dein eigen Gewissen vor Gott verdammen muß? Eben sowenig als ein Prediger einen wirklich frommen Christen, von dem er Arges denkt, verdammen kann; eben so wenig kann er einen Heuchler, den er für rechtschaffen hält, die Sünden vergeben.

sache Art thun. Er kann und muß sich diesem seelenverderblichen Irrthume auf der Kanzel widersetzen. Er muß sich aber sehr weise und klug ausdrücken. Mir thut es in der Seele wehe, wenn ich höre, daß Geistliche unbehutsam und unvorsichtig sich ausdrücken. Man will einen Irrthum widerlegen, und man verwirft durch seine Ausdrücke die Sache selbst. So hörte ich einen angesehenen Geistlichen predigen, welcher wider das fleischliche Vertrauen auf den öffentlichen Gottesdienst eiferte, aber so unvorsichtig, daß es schien, als wollte er ihnen die Hochachtung für den öffentlichen Gottesdienst selbst aus ihren Seelen heraus arbeiten. Der Erfolg war auch höchst betrübt. Denn der gemeine Mann glaubte, es sey also ganz unnöthig, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen. Das war aber der Sinn dieses Geistlichen nicht. Aber seine unüberlegten Ausdrücke richteten einen solchen grossen Schaden an.

Für alle dergleichen unvorsichtige Ausdrücke muß sich der Geistliche hüten; vorzüglich auch, wenn er sich diesem seelenverderblichen Irrthume von der Absolution widersetzt. Die Beichte und die Absolution des Predigers ist ein feiner und nützlicher Gebrauch in unserer Kirche. Den muß er nicht durch seine Ausdrücke hinwerfen und verächtlich machen. Nein! er muß die Sache stehen lassen, und sie nach ihrer Güte dem Volke empfehlen. Nur

muß er diese gute Sache von den falschen Vorstellungen zu reinigen suchen. Wie denn aber? theils wenn er dem Volke die Lehre von der Beichte und von der Absolution nach dem Sinne des wahren Christenthums erklärt und vorträgt; ihm den ganz unleugbaren Nutzen davon zeigt; theils wenn er es ihm gerade heraussagt, daß ihm die Macht durchaus nicht zukomme, Menschen Sünden zu vergeben, sondern daß dieses nur allein Gott zukomme. Er thäte weiter nichts, als daß er nur den wahrhaftig bußfertigen Sündern das gnädige Urtheil Gottes über sie ankündigte. Wären sie aber nicht wahrhaftig bußfertige Sünder, so gieng ihnen diese Ankündigung gar nichts an. Daher sollten sie nur auf diejenigen Worte genau merken, durch welche er ihnen dieses Urtheil Gottes ankündigte. Nemlich, ist das Wahrheit, daß ihr eure Sünden erkennet und herzlich bereuet; ist das Wahrheit, daß ihr wahrhaftig an Christum glaubt; ist das Wahrheit, daß ihr euch durch die Gnade Gottes bessern wollt, so habe ich den Befehl, euch im Nahmen Gottes die Vergebung eurer Sünden anzukündigen. Seyd ihr aber keine bußfertigen Sünder; bereuet ihr eure Sünden nicht; glaubt ihr nicht an Christum; habt ihr keinen Vorsatz, euer Leben durch die Gnade Gottes zu bessern; so geht euch die Verkündigung der Vergebung der Sünden durchaus nicht an. Denn da

ver-

vergiebt euch Gott die Sünden nicht. Wie könnte ich sie also euch ankündigen. Es **kömmt also ganz allein auf euch an, wer ihr seyd.** Seyd ihr wahrhaftig vor Gott bußfertige, gläubige und euch bessernde Sünder, so ist euch die Ankündigung der Vergebung eurer Sünden durch die Prediger trostreich und herzerquickend. Seyd ihr aber das nicht, sondern Heuchler, die in ihren Sünden fortfahren wollen, so hilft euch die Ankündigung der Vergebung der Sünden nichts. Ihr versündiget euch durch euer heuchlerisches Beichtgehen noch vielmehr an Gott und an euch selbst. Diesen Sinn könnet ihr recht leichte fassen. Beantwortet mir folgende Fragen! Kenne ich euch denn alle genau? Kann ich denn eure Herzen prüfen und weiß ich denn eure Gesinnungen? Weiß ich denn, was ihr thut und wie ihr lebt? Nicht wahr, ihr gestehets gleich ein, daß ich das alles nicht weiß. Wie könnte ich euch also mit Gewißheit eure Sünden vergeben? Nein! ich kann weiter nichts thun, als euch nur die Vergebung eurer Sünden unter dieser Bedingung ankündigen: Wenn ihr vor Gott wahrhaftig bußfertige Sünder seyd! —

Also, mein Freund! du befleckest deine Seele mit deinem Unflate der Wollust, und verunreinigest dein Ehebette; dein Gewissen macht dir bittere Vorwürfe; du wirst unru-

hig; denkest Ruhe zu finden. Wie denn? Du entschliessest dich, du willst in die Beichte kommen und das Abendmahl geniessen. Du denkst: der Prediger vergiebt mir alsdenn, meine Sünden. O! du betrügest dich! Steht denn das in der Gewalt des Geistlichen? Und wenn er dich kennte und wüßte, daß du dich nicht bessern wolltest, würde er dir denn die Sünden vergeben? Nein! soll dir das Beicht- und Abendmahlgehen etwas nutzen, so mußt du dich durchaus bessern; die vorigen Sünden meiden und ein frommes Leben führen. —

Du hast jemanden betrogen; dein Gewissen zeugt wider dich; du wirst unruhig; du suchest Ruhe; worauf verfällst du? Du denkest, ich will beichten! Da vergiebt mir der Prediger diese Sünde. Du betrügest dich. Der Prediger hat diese Gewalt durchaus nicht! Gott vergiebt dir nur deine Sünden. Der Prediger kündiget dir nur dieses gnädige Urtheil deines Gottes an. Gott aber siehet auf dein Herz und auf deine Gesinnungen. Verabscheuest du diesen Betrug nicht aufrichtig und nicht von ganzem Herzen; ersetzest du deinem Nechsten nicht den zugefügten Schaden, so kann dir Gott deine Sünden nicht vergeben. Denn du fährest in deinen Sünden fort Nur dem wahrhaftig bußfertigen, glaubigen und sich bessernden Sünder vergiebt Gott die Sünden. —

Du hast einen Meineid begangen und den allerheiligsten Nahmen Gottes gemißbraucht. Du siehest diese Sünde in ihrer Grösse und Abscheulichkeit ein; du wirst voller Unruhe; denkest auf Rettung und auf Ruhe deiner Seele; du entschliessest dich in den Beichtstuhl zu kommen und denkest: da vergiebt mir der Geistliche auch diese Sünde. Nein! mein Freund! du betrügest dich! Der Prediger vergiebt dir die Sünde nicht, Gott alleine muß dir sie vergeben. Aber Gott sieht auf deine Gesinnungen. Nie kann er dir diese Sünden vergeben, wo du nicht den zugefügten Schaden ersetzest; die Wahrheit noch sagest und diese abscheuliche und häßliche Sünde recht von Herzen verabscheuest und dich von Grunde aus besserst Denke nur, du hast es nie mit Menschen, sondern mit Gott zu thun, von dem hängt dein Glück und deine ganze Seligkeit ab. So rede ich von dieser wichtigen Sache zu meinen Zuhörern von der Kanzel und suche ihnen dadurch diesen seelenverderblichen Irrthum zu benehmen.

Wie aber, schlagen wir denn dadurch nicht selbst unsere Ehre und Würde nieder, wenn wir von uns selbst so reden? Nein! wir benehmen uns ia! keine Ehre und Würde! Denn Sünde zu vergeben kommt uns gar nicht zu. Wir haben durchaus die Gewalt nicht. Und wenn wir selbst in diesem Irr-

thume

thume steckten, so versündigten wir uns. Wir würden Seelenverführer seyn, die so gar ihre Zuhörer in einem Irrthume stärkten, der die traurigsten und schädlichsten Folgen nach sich zö-ge. Nein! wir müssen nicht mehr von uns halten, als daß wir Diener Christi an seiner Statt sind; daß wir das Amt führen, das die Versöhnung prediget; daß wir durch unsern Unterricht den Zuhörern Anleitung zur Bekehrung und Besserung geben. Ein Geistlicher, der mehr von sich hält, hat gewiß der Absicht seines würdigen Berufs nicht nach-gedacht.

Der Geistliche aber muß auch hernach alle Gelegenheit mit Vergnügen ergreiffen, wo er sich diesem seelenverderblichen Irrthume wi-dersetzen kann. Dieses kann nun am füglich-sten mit geschehen, wenn er sich mit denen catechetisch unterredet, welche sich entschlossen haben, zur Beichte und zum heiligen Abend-mahle zu gehen. Wie nützlich sind also die Prüfstunden. Wo sie nicht wären, sollten sie eingeführet werden. Denn da hat der Geistliche die beste Gelegenheit, sich den prac-tischen Irrthümern seiner Zuhörer zu wider-setzen und recht viel Gutes unter ihnen zu stif-ten. Welche nützliche Materien kann er nicht da abhandeln, wodurch er das wahre Wohl der Seelen befördert und sie in der Erkennt-niß der Wahrheiten des Heils desto mehr be-

festiget.

festiget. Vorzüglich widersetze er sich da diesem seelenverderblichen Irrthume, als wenn der Geistliche den Beichtenden die Sünden vergäbe. Er unterrichte sie, daß sie da ia! nicht auf den Prediger, sondern allein auf Gott sehen sollten. Denn dieser vergäbe ihnen allein die Sünde. Den könnten sie aber weder durch eine verstellte heilige Miene, noch durch eine äusserliche fromme Stellung betrügen. Er wäre der Herzenskündiger und beurtheilte sie bloß nach ihren innern Gesinnungen. Kennte sie Gott nicht als wahrhaftig bußfertige, glaubige und sich durch seine Gnade bessernde Menschen, so erlangten sie die Vergebung ihrer Sünden nicht, wenn sie ihnen gleich der Geistliche ankündigte. Denn der Geistliche thät weiter nichts, als daß er ihnen unter einer gewissen Bedingung die Vergebung ihrer Sünden bey Gott ankündigte. Nemlich unter der Bedingung, wenn ihre Busse vor Gott aufrichtig wäre. Daraus könnten sie gleich urtheilen, daß wenn sie es nicht wären, so hülfe ihnen auch die Ankündigung des Predigers nichts. Sie versündigten sich also durch ihre Heucheley nur noch mehr an Gott. —

Hier habe ich mich bemühet, die Herzen der Confitenten gerade auf Gott zu richten. Ich habe mich bemühet, ihr falsches Vertrauen auf mein Amt ihnen zu benehmen und in

ihnen

ihnen ein wahres Vertrauen auf Gott und auf seine Gnade zu erwecken. **Meine Freunde!** so redete ich sie oft an: Ich bin ein Mensch, wie ihr. Ich hange ganz von der Gnade meines Gottes ab, wie ihr. Ich selbst muß Gott bitten, daß er mit mir, seinem Knechte, nicht in sein Gerichte gehen wolle. Ich muß ganz alleine die Gnade der Vergebung meiner Sünden bey ihm suchen. Kein Mensch kann mir selbige geben. Daher bildets euch doch ja! nicht ein, daß ich euch die Sünden vergeben könnte. Nein! das kann ich nicht. Ich kann euch weder verdammen, noch selig machen. Sondern ich bitte euch nur an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott! Ich thue im Beichtstuhle weiter nichts, als daß ich euch die Vergebung der Sünden bey Gott ankündige, wenn ihr wahre Busse gethan und schon Gottes Gnade und seiner Gewogenheit versichert seyd. Seyd ihr aber davon nicht überzeugt, so hilft euch auch meine Ankündigung der Gnade Gottes nichts. Denn diese richtet sich bloß nach eurem Seelenzustande. Kommt ihr als Heuchler, so geht ihr als Heuchler wieder weg und versündiget euch desto schrecklicher. Kommt ihr als Sünder, die sich nicht bessern wollen, so geht ihr als solche Unglückliche leider! wieder von mir hinweg und ihr erlangt die Vergebung der Sünden nicht. —

Bildet euch auch nicht ein, als wären euch von mir die vorigen Sünden vergeben und als

könntet

könnten ihr nun auf Gnade aufs neue lossündigen. Nein! das hieß mit Gott spotten und mit seiner Gnade freveln. Hättet ihr also Groll, Haß und Feindschaft wider euren Nechsten in der Seele und diesen wolltet ihr nicht von Herzen verabscheuen; eure Herzen nicht mit wahrer rechtschaffener Liebe erfüllen und euren Brüdern nicht von Herzen ihre Fehler vergeben, so vergiebt euch Gott eure Fehler auch nicht; so ihr nicht den Nechsten den zugefügten Schaden ersetzt, so kann euch Gott auch nicht eure Sünden vergeben. Gott fodert also von euch eine wahre Besserung des Lebens. —

Uiberdenket nun ferner: Ich bin ein Mensch, mich könnt ihr hintergehen. Denn ich kann in eure Herzen durchaus nicht sehen. Was sollte euch aber das helfen, wenn ihr mich hintergehet. Gott könnet ihr nicht hintergehen. Denn er ist allwissend. Ihr würdet euch selber schaden. Daher befolgt meinen liebreichen Rath, er ist der väterliche Rath eures Gottes selber. Ehe ihr in die Beichte gehen wollt, so werfet euch im Gebet vor Gott nieder. Bittet ihn um seine Gnade, daß er euch alle eure Sünden und Fehler unter die Augen stellen wolle. Nehmet die Gebote Gottes und die Pflichten des Christenthums vor euch, und prüfet nun euer ganzes Leben. Werdet ihr überzeuget, daß ihr mit Jemanden in Groll und Feindschaft lebet, so gehet hin und versöhnet euch wahrhaftig, ohne alle Heucheley mit

ihm. Hättet ihr Jemandem Schaden zugefüget, so ersetzt ihn erst wieder. Hättet ihr diese und jene Sünde ausgeübt und bis hieher geliebt, so verabscheuet sie nun herzlich und bessert euch durch die Gnade Gottes ganz. Nicht nur in einigen Sünden, sondern in allen. Nicht nur in einigen Gesinnungen, sondern in allen. Damit eure Busse Gott gefalle. Und denket euch nur den Gedanken immer gegenwärtig: **Ich habe es alleine mit Gott zu thun.** So entgehet ihr gewiß allem gefährlichem Selbstbetruge bey der Beichte.

Ich danke es der Gnade meines Gottes, daß ich es oft in der Führung meines Amtes erlebet habe, daß mancher von den Confitenten zu mir kam und mich um Rath fragte, ob es nicht besser wäre, daß er sein Beichtegehen noch etliche Tage aufschöbe, um sich dazu besser und christlicher zubereiten zu können. Ich lobte ihren Entschluß, und ich nahm diese Gelegenheit mit Vergnügen, und unterredete mich weiter mit ihnen. Billigte und lobte ihren Entschluß und dankte Gott für den Seegen seines Worts.

Ich will hier meinen jüngern Amtsbrüdern eine Predigt mittheilen, in welcher ich mich bey meinen Zuhörern verschiedenen seelenverderblichen Irrthümern auf der Kanzel widersetzt habe. Ich habe sie am 19 Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreyeinigkeit

keit gehalten. Ich gebe sie für kein Muster aus, sondern ich füge sie nur darum bey, daß sie sehen sollen, wie vorsichtig sich der Prediger bey Widerlegung praktischer Irrthümer ausdrücken müsse. Bemerken sie in selbiger Fehler, so wenden sie selbige dazu an, daß sie selbige vermeiden!

Predigt

am neunzehenten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreyeinigkeit.

O! wie trostreich, theurer Heiland, ist nicht die Lehre deiner wohlthätigen Religion, von der gnädigen Vergebung der Sünden! Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit — da ist Ruhe der Seelen — da ist Friede im Gewissen — da ist man des Beyfalls Gottes versichert — versichert der Liebe des Vaters — versichert der Hofnung des ewigen Lebens! — O! ewig Dank sey dir von deinen theuer Erlößten gebracht. Wie freuen sie sich über dein süsses Wort des Lebens: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstossen! Und wie erfreuet sie dein so liebreiches Locken: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken! und ihr sollt Ruhe finden für euer betrübtes Herz! Ohne dich und ohne deine herrlich hinausgeführte Erlösung würden wir zwar dürre Stätte durchwandeln, wir würden Ruhe suchen,

aber nirgends keine finden. Nur du hast sie uns erworben! Aber nur die erlangen sie, die wahrhaftig an dich glauben. Denn an denen, die in dir sind, ist keine Verdammung mehr. — Aber ach! bewahre du uns, Heiland! für dem gefährlichen Selbstbetruge bey dieser trostreichen Lehre. Gieb uns die Gnade, daß wir uns der Vergebung der Sünden durch eine wahre Besserung des Lebens versichern — versichern durch wahre Frömmigkeit und Gottseligkeit! Und führe du selbst mein Herz und Sinn durch deinen Geist dahin, daß ich mög alles meiden, was mich und dich kann scheiden, daß ich an deinem Leibe ein Gliedmaß ewig bleibe.

Text Matth. 9, 1 — 8.

Es ist die Vergebung der Sünden eine Hauptlehre unsers wohlthätigen Christenthums. Die Erfahrung lehret uns, wir sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollen. Und wenn wir auch noch so aufmerksam auf uns selbst sind, und wenn wir auch noch so behutsam und vorsichtig in der Welt leben, so müssen wir doch mit Paulo bekennen: O! ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht! Herr! wer kann merken, wie oft er fehle, verzeihe du mir auch die verborgenen Fehler. —

Nun

Nun wissen wir es, jede muthwillige Sünde scheidet uns und unsern Gott von einander. O! wie wollten wir also, wir unreinen, wir unheiligen Menschen, vor dem heiligen Gott bestehen? Wollten wir uns einbilden, Gott sey ia! gnädig, gedultig, barmherzig und von grosser Güte! So ist das zwar eine unendliche Gnade für uns, daß wir den Vater unsers Herrn Jesu Christi so im Vertrauen anbeten dürfen: Herr! Herr! Gott gnädig und gedultig und von grosser Güte und Treue! der du vergiebest Missethat, Uibertretung und Sünde! Aber wir wissen es auch, daß keine Eigenschaft in dem Gott, den wir kennen und verehren, kann von der andern getrennet werden. So barmherzig, so gütig und gnädig Gott ist, eben so heilig und gerecht ist er. Heilig! ihm gefällt kein gottloses, kein ungöttliches Wesen. Wer böse ist und böse lebt, kann vor ihm nicht bestehen. Gerecht ist er! er läßt keine Sünde ungestraft. Seine Augen stehen offen über alle Wege der Menschenkinder, daß er einem jeglichen vergelte nach seinem Wandel und nach der Frucht seines Wesens. Wenn du also, mein Christ! in der grossen Wahrheit: Gott ist gnädig, gedultig und von grosser Güte! barmherzig ist er, der gnädige Gott! dich beruhigen könntest; so benimmt dir der eben so wahre Gedanke: Aber dieser gnädige Gott ist gerecht; er läßt nichts Böses unbestraft; die wahre Be-

ruhigung des Geistes. Du wirst alsdenn mit jenem David ausruffen: Psalm 119, 120. Ich fürchte mich für dir, daß mir die Haut schauert, und entsetze mich für deinen Rechten.

Aber Dank sey es dem gütigen Erlöser, dem Lehrer himmlischer Wahrheiten, der hat uns die allertröstlichste Wahrheit verkündiget; die Wahrheit von der gnädigen Vergebung unserer Sünden. Gott hat die Vergebung der Sünden gerade an den wahren Glauben an Jesum gebunden. Wer an diesen Jesum glaubt; seine Lehre annimmt und sie befolgt; sich sein Verdienst wahrhaftig zueignet; der soll gerecht werden; dem will Gott alle Sünden vergeben; Schuld und Strafen nicht mehr zurechnen; ihn nicht mehr als Sünder behandeln, sondern ihn herzlich lieben, und ihn seines Beyfalls wieder würdig achten. Dieses drücket die Bibel durch das Wort, **gerecht werden**, fürtreflich aus. Wer an diesem Jesum glaubt, der wird gerecht; dem erläßt Gott alle Schuld und Strafe der Sünden: liebt ihn als sein Kind und versichert ihn der ewigen Seligkeit. Röm. 5, 1. Nun wir denn sind gerecht worden. Wodurch denn? Durch den Glauben an Jesum Christum! Was ist der Erfolg? So haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. So ist nun Gott unser lieber Vater und wir sind seine lie-

ben

ben Kinder. Und Röm. 8, 1. versichert uns die heilige Schrift: Es ist keine Verdammung mehr an denen, die in Christo Jesu sind! An denen, die wahrhaftig an den Erlöser glauben und durch die Macht des Glaubens, ein fürtrefliches christliches und Gott wohlgefälliges Leben führen. Und Coloss. 1, 14. an welchen wir haben die Erlösung durch sein Blut; durch sein herrlich hinausgeführtes Leiden; durch seine gestiftete Erlösung am Kreuz! Nemlich die Vergebung der Sünden. So giebt uns also auch nur das wohlthätige Christenthum den besten Unterricht, wie der arme Sünder Begnadigung bey Gott erlangen könne. Ganz alleine durch den wahren Glauben an Jesum Christum. Nur um des Glaubens an Christum willen vergiebt Gott dem bußfertigen Sünder alle seine Sünden, und zwar dergestalt, daß selbiger nie soll wieder gedacht werden! — Welche wahre Beruhigung ist alsdenn mit dieser Lehre verbunden: Sey getrost, mein lieber Sohn! dir sind deine Sünden vergeben.

Aber nur zu bedauren ist es, daß sich so viele Menschen bey dieser trostreichen Lehre selbst betrügen. Einige glauben, daß ihnen Gott ihre Sünden vergeben habe, weil sie selbige äusserlich bekannt haben. Aber oft ganz ohne Reue — ganz ohne Glauben an den Heiland — ganz ohne alle Besserung des Lebens. Daher sagen sie oft: Wir hoffen es, daß uns unse-

re Sünden vergeben sind. Viele halten sich bloß an ihr Beichtgehen und an die Absolution des Predigers. Uiberreden sich alsdenn sanft, daß ihnen ihre Sünden vergeben wären. Noch andere bilden sie sich ein, ob sie gleich keine wahre Besserung des Lebens haben. — O! wie gefährlich ist dieser Selbstbetrug! Wie dringt mich die Liebe, die ich euch schuldig bin, euch für selbigen zu warnen! Denn die Vergebung der Sünden muß nicht Einbildung, nicht eine leere Hofnung, sondern sie muß Wahrheit seyn. Daher will ich euch heute

Von dem höchstgefährlichen Selbstbetruge vieler Menschen bey der trostreichen Lehre der Vergebung ihrer Sünden, unterrichten!

1. Einige bilden sie sich ein, weil sie ihre Sünden äusserlich bekennen.
2. Andere halten sich an die Absolution ihrer Prediger im Beichtstuhle.
3. Noch andere glauben sie, aber ohne Besserung des Lebens.

Der liebenswürdige Heiland heilet hier mit einem Worte der Allmacht einen elenden Menschen. Vielleicht hatte er sich das Elend seines Leibes durch seine unordentliche Lebensart selbst zugezogen. Die trostreiche und ihn aufrichtende Worte und Anrede des Heilandes:

Sey

Sey getrost mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben! läßt mir das nicht ohne Grund muthmassen. Mit einer gewissen Schüchternheit seines Herzens, noch unter gewissen angreiffenden Vorwürfen seines Gewissens, näherte er sich seinem Heilande. Er fühlte sich der unendlichen Gnade und Erbarmung desselben ganz unwürdig! unwerth seiner Hülfe und seiner unendlichen Güte! Aber weil doch der Erlöser in seiner Seele fromme Entschliessungen sahe; weil er an ihm sein völliges Vertrauen auf seine Hülfe erblickte; so richtete er ihn nicht nur zuerst durch die süsse und trostreiche Versicherung der Vergebung seiner Sünden auf; sondern hernach heilete er ihn gäntzlich von seiner Krankheit, und schenkte ihm, als der Herr seines Lebens, seine verlohre Gesundheit wiederum völlig. Selbst dieser sonst Elende fühlte das grosse Glück, gesund zu werden, so wohl an seiner Seele, als an seinem Körper.

So trostreich aber und so beruhigend, als die Lehre von der Vergebung der Sünden ist, so gefährlich ist der Selbstbetrug so vieler Menschen bey der höchstwichtigen Lehre der Vergebung der Sünden. **Einige bilden sie sich ein, weil sie Gott äusserlich ihre Sünden bekennen.** So unwissend sind die Menschen noch nicht, daß sie sich nicht für Sünder hielten, und daß sie es nicht glaubten, daß es nöthig wäre, daß sie Gott äusserlich ihre Sünden bekennen

 müßten.

müßten. Sie gestehen es noch immer ein: **Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollen.** Und was ist gemeiner und auch gebräuchlicher unter den Christen, als dieses äusserliche Bekenntniß: **Ich armer Sünder bekenne mich für Gott, daß ich ein armer Sünder bin, und daß ich die Gebote meines Gottes in allen Stücken übertreten habe.** Das aber saget nur der Mund, aber das Herz empfindet nichts, auch gar nichts davon. Es ist eine Redensart, die er sich von seiner Jugend an angewöhnet hat. Und wenn man die mehresten fragen würde, was sie denn dabey gedächten, so denken gewiß die mehresten auch gar nichts dabey. Sie drücken es aus ohne Prüfung ihres Herzens, ihrer Gesinnungen und ihres Wandels vor Gott. Sie drücken es auch aus, ohne alle Reue und Bedrübniß über ihre Sünden, ohne daß sie der Natur und den traurigen Folgen ihrer Sünden nachgedacht haben. Sie drücken es aus, ohne sich selbst in Wahrheit, als arme und aller Gnade Gottes unwürdige Sünder vor Gott anzuklagen und sich vor ihm zu demüthigen. Sie drücken es aus ohne Vertrauen auf die unendliche Gnade Gottes in Christo Jesu, dem Erlöser. Sie drücken es aus ohne Glauben an Jesum, den Weltheiland; aber auch ohne den geringsten Vorsatz in ihrem Herzen zu empfinden, die Sünden in Zukunft zu fliehen und zu mei-

meiden, und ihr künftiges Leben Gott und der Tugend zu widmen. Nicht anders, wie das Volk Israel, deren Gesinnungen David fürtreflich ausdrücket, Psalm 78, 34—37. —

O! Christ! du hast es alleine mit Gott zu thun, wider den du gesündiget hast. Der sieht nicht auf deine Worte; nicht auf dein äusserliches Bekenntniß; nicht auf deine äusserliche, oft scheinheilige Miene. Nein! er siehet auf dein Herz und auf deine inneren Gesinnungen. Daher steht im Evangelio: **Da Jesus ihren Glauben, ihr kindliches Vertrauen sahe!** Aber es steht auch das Wort da: **Da aber Jesus die bösen Gedanken der Pharisäer sahe.** Siehe! Gott, vor den du trittst, durchschauet mit einem Blicke das Innerste deiner Seele. Das äusserliche Bekenntniß der Sünden erwirbt dir die Vergebung der Sünden bey Gott nicht. Ach! wenn du hintrittst vor Gott, so stehest du vor dem Allwissenden. Wenn du sagst: **Gott! du weißt es, daß ich ein armer Sünder bin,** so muß Gott folgende wahre Gesinnungen in dir erblicken: Du weißt es, ich habe gesündiget! oft deine Gebote übertreten! ich bin oft von selbigen abgewichen! besonders kennst du meine Lieblingssünde, die ich immer bißhieher habe ausbrechen lassen! Aber ach! ich weiß es auch, daß ich nicht mehr werth bin, daß ich dein Kind heisse! Sünder kannst du nicht leiden!

Denn er hasset die Sünden und alles gottlose Wesen! Ich weiß es auch, daß du, als der Gerechte, alle Sünden erstlich strafen mußt. Denn du mußt über deine Gesetze halten und dein richterliches Ansehen unter den Menschen behaupten. Wolltest du mit mir rechten, so würde ich dir auf tausend nicht Eins antworten können. Ich gestehe es, ich verdiene deine Ungnade und deinen Zorn. Dieses mußt du mit Uiberzeugung sagen. Ach! nun mußt du dich auf die Gnade Gottes in Christo ganz verlassen! Gott um Christi willen um Gnade anflehen! Sey gnädig mir dem Sünder! Erlaß sie mir! Vergieb sie mir um des Todes Jesu willen, den ich im Glauben ergreiffe. O! Vater! schaue du diesen Jesum an, der für mich hat genug gethan!

Aber wenn das Wahrheit ist, was muß es in dir wircken? Nicht wahr eine herzliche und dankbare Liebe gegen Gott, der dir deine Sünden schenket; der noch gnädig und barmherzig gegen dich ist; der Geduld mit dir hat und will nicht, daß du sollst verlohren gehen. Wie herzlich wirst du ihn lieben! Aber wie eifrig wirst du dich nun bestreben, keine einzige Sünde wieder mit Vorsatz zu thun! Wie wirst du sie alle verabscheuen, und nun wird Christus ganz in dir leben und du in Christo Jesu, dem Erlöser. Siehe! diese durch die Gnade Gottes gewirkte gute Gesinnungen muß

der

der Allwissende in deiner Seele erblicken. Ist das nicht, was soll dir denn das äusserliche Bekenntniß der Sünden nützen? Gott muß deine lebendige Erkenntniß der Sünden sehen; sehen muß er die göttliche Reue, die eine Reue zur Seligkeit, zur gänzlichen Besserung des Lebens wirket. Sehen muß er deinen wahren Glauben an Jesum und dein kindliches, festes Vertrauen, welches du auf seine Gnade in Christo setzest. Sehen muß er den Eifer deiner Besserung; sonst ist die Vergebung der Sünden ein süsser Traum und eine leere Einbildung, eine falsche Uiberredung und ein höchstgefährlicher Selbstbetrug. —

Ach! daher mein Christ! binde dich doch ja! nicht an dein erlerntes Formular der Beichte. Denn dieses betest du oft ohne Verstand her. Nein! rede du mit Gott mit eigenen Worten. Denn wenn du dein Elend empfindest; so wird dir selbst die Noth Worte in den Mund legen, die du reden sollst. Gewöhne dich auch nicht an fremde Bußgebete. Denn oft drücken sie die wahren Empfindungen deines Herzens nicht aus. Sondern gewöhne dich, selbst mit Gott dich zu unterreden. Das erhält und befördert die wahre Andacht.

Andere aber halten sich an die Absolution der Prediger im Beichtstuhle. Sie überreden sich, daß wenn ihnen der Prediger die

die Sünden vergäbe, so wären sie ihnen auch vor Gott im Himmel vergeben. — Der Heiland war ein Herzenskündiger, der kannte die Gedanken aller Menschen; die Gedanken seiner Freunde, aber auch seiner Feinde. Wenn der zu dem Gichtbrüchigen die süssen Worte des Lebens sagte: Sey getrost, mein Sohn! dir sind deine Sünden vergeben! so war es Wahrheit! Denn dieses Urtheil Jesu gründete sich auf die wahre Beschaffenheit des Herzens dieses Elenden. Und wenn der liebenswürdige Erlöser seinen Jüngern die Versicherung gab: Welchen Sündern sie würden in ihrem Amte, das die Versöhnung prediget, die Sünden vergeben, denen würden sie auch vor Gott vergeben seyn, und welchen sie ihre Sünden nicht vergeben würden, denen würden sie auch im Himmel nicht vergeben seyn, so gab er ihnen auch den Geist der Prüfung. —

Aber M. G. wir eure Prediger, sind Menschen, wie ihr. Wir sehen nur das, was vor Augen ist, aber die Prüfung des Herzens müssen wir Gott alleine überlassen. Kein rechtschaffener Prediger, der gewissenhaft handelt, wird auch gerade zu die Sünden vergeben. Denn das kann er nicht. Sondern allemal unter einer gewissen sehr bedenklichen Bedingung, nemlich: **Wenn das wahr ist, daß ihr eure Sünden aufrichtig vor Gott erkennet; wenn das wahr ist, daß ihr euch über selbige**

bige göttlich betrübet; wenn das wahr ist, daß ihr wahrhaftig an Jesum glaubt; und daß ihr den ernstlichen Vorsatz habt, euer künftiges ganzes Leben Gott zu widmen; so kündige ich euch auch die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden an! Denn so kennet euch Gott als wahrhaftig bußfertige Sünder und so vergiebt er euch auch die Sünden.

Aber mein Christ! wenn das nicht wahr ist, du erkennest deine Sünden nicht; du hast über selbige keine wahre und göttliche Reue; du hast keinen Glauben an Jesum den Heiland der Welt; du hast auch keinen Eifer, keinen Vorsatz, dein künftiges ganzes Leben zu bessern. Was hilft dir denn die Absolution des Predigers? Da sind sie dir nicht von Gott vergeben, der dein Herz siehet und kennet. Daher hat dir ja! selbst der Heiland durch seine Apostel die wichtige Pflicht einschärfen lassen: **Der Mensch prüfe sich selbst!** Er untersuche aufs allergenaueste sein ganzes Leben! Alsdenn erst esse er von diesem Brode, und trinke von diesem Kelche. Siehe! es kommt dieses nicht auf den Prediger an, der dich nicht kennet; der in dein Herz nicht sehen kann! Es kommt auf dich an, ob du dich vor Gott und mit Gott recht geprüft habest.

Ach! Freund! kennt dich Gott als einen unbekehrten und sich nicht bessernden Sünder,

so

so mag dir der Prediger die Sünden vergeben, so werden sie dir von Gott doch nicht vergeben. Drum irre dich nicht, Gott läßt sich nicht spottten! Ach! darum bedenke es, du hast es bloß mit Gott zu thun. Wir sind nur Botschafter an Christus statt, die euch herzlich vermahnen und bitten: Lasset euch versöhnen mit Gott. Ach! darum siehe bey deiner Beichte ja! nicht auf uns arme Menschen! Betrüge den Prediger ja! nicht durch eine angenommene heilige Miene! durch schöne Worte! denn du betrügest dich sonst selbst, und nimmst Schaden an deiner Seele. Bist du ein Heuchler, so gehest du noch *mit manchen Sünden aus dem Beichtstuhle heraus, und vergrösserst die Verantwortung. —

Und wie leichte läßt sich die Wahrheit fassen: Du kommst zum Prediger als ein Unversöhnlicher und in Rachbegierde, besonders mit deinem Nächsten. — du kommst als ein heimlicher Wollüstiger, der den Bund der ehelichen Treue bricht, und sonst in der Stille Wollüste ausübet — du kommst als ein Betrüger und Ungerechter — Wie kann dich der Prediger kennen? — Aber Gott kennet dich. Willst du ein solcher bleiben, wie könnte dir denn der Gerechte und Heilige deine Sünden vergeben? O! wie dringend ist also die Pflicht, wenn du dich nicht selbst betrügen willst, daß du hier auf Gott siehest und nicht auf dem Prediger. Denn Gott kannst du nie betrügen.

Noch andere bilden sich die Vergebung der Sünden ein, aber ohne wahre Besserung des Lebens. Merke wohl, der Gichtbrüchige besserte sich ganz. Nicht nur äusserlich seinem Körper nach. Er war vorher nicht im Stande, alleine zu gehen, sondern er mußte sich der Hülfe anderer gänzlich überlassen. Er lag auf einem Bette, auf selbigem liessen sie ihm herab zu Jesu. Aber nun stund er auf und gieng umher, und gesund umher. Aber auch gewiß innerlich seiner Gesinnungen und seines Lebens nach. — So muß auch der, dem Gott die Sünden vergeben soll, sich gänzlich bessern. Nicht nur in einigen Gesinnungen und Neigungen, sondern in allen Gesinnungen. Nicht nur in einigen Sünden, sondern in allen Sünden. Er muß mit David sagen können: Es ist mit mir nun ganz anders. Ich liebe keine Sünde mehr, sondern ich hasse sie alle und verabscheue sie. Jede Sünde ist mir abscheulich. Hassenswerth ist sie mir. Zachäus blieb nicht mehr der Ungerechte und der Lieblose, der er vorher war. Nein! er ersetzte allen Schaden, den er sonst seinem Nechsten zugefügt hatte. Nun verabscheuete er alle Arten der Ungerechtigkeit und bemühete sich nun, züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt zu leben. — Petrus blieb nicht der Verleugner des Erlösers, nicht der Meineidige, der er vorher war. Nein! wie ihn der rührende Anblick Jesu ergriff und sein

Herz

Herz schmelzte, so beweinte er seinen Fall bitterlich. Aber wie zärtlich wurde nun seine Liebe gegen den Heiland! Nie verleugnete er ihn wieder. — Paulus blieb nicht ein grausamer Verfolger der Jünger Jesu! Nein! nun bekannte er den Heiland und seine theure Lehre aufs standhafteste. Er selbst versiegelte die Wahrheit mit seinem Blute.

Siehe mein Freund! wenn du der Vergebung deiner Sünden willst gewiß seyn, so mußt du dich wahrhaftig, aber auch gänzlich bessern. Nicht nur in einigen Stücken, sondern in allen Stücken. Du mußt nicht nur einige Fehler, sondern alle von dir ablegen. Nicht nur auf einige Zeit, sondern die ganze übrige Zeit deines Lebens. Dein neues Leben muß nun eine beständige, eine unaufhörliche Besserung deines Lebens seyn. Und besonders fange diese Besserung an deinen Schooßsünden an, an deinen Lieblingsneigungen. Herrschen die noch, so bist du noch unbekehrt. — Ach! betrüge dich doch nicht, daß du dir einbildest, als wäre Besserung des Lebens, wenn du nur einige Tage vorher, und einige Tage nachher in einem Gebetbuche liesest; dich den sündlichen Gesellschaften entziehest; dein Gebet verrichtest und eingezogen lebest! Nachher aber dein Versprechen wieder vergißt! O! das ist Selbstbetrug! Nein! nein! da muß es heißen: Ich will mich alle

Tage

Tage meines Lebens für solcher Betrübniß meiner Seele scheuen! Aber ich will, wenn ich bekehret worden bin, den Unbekehrten deine Wege lehren, daß sich die Sünder zu dir bekehren. O! ich will von nun an sagen ab der Sündenlust bis in mein Grab, und in den neuen Leben, in Heilig- und Gerechtigkeit dir dienen noch die kurze Zeit, die mir zum Heil gegeben! Dann ist die Vergebung deiner Sünden Wahrheit!

Ach! daher merke sich doch ein jeder:

1. Es ist nicht genug, daß du sagest: Ich bin ein Sünder! Das sagt der Heuchler — das sagt jeder unbekehrte und sich nie bessernde Sünder. Nein! diese Wahrheit: Ich bin ein Sünder! mußt du mit wahrer Prüfung, mit genauer Untersuchung deines Lebens sagen! sagen mit dem lebhaftesten Bewußtseyn deiner so mannichfaltigen Uibertretungen und Abweichungen von dem göttlichen Gesetze — sagen mit innigster Beschämung deines Herzens, einen solchen Wohlthäter, wie Gott ist, betrübt zu haben — sagen mit innigster Betrübniß deiner Seele, mit wahrer herzlicher Reue. O! überdenke also deinen heiligen Beruf, deinen Stand, dein Alter und alle deine Pflichten! O! sagst du noch: Ich bin ein Sünder! so sagst du: Ich bin der Allerundankbarste — der unglücklichste Mensch! Wie könntest du den Gedanken

denken, ohne äusserste Betrübniß und Unruhe deines Herzens!—

2. Es ist nicht genug, daß du sagest; Ich glaube an Jesum! Denn Jesus ist kein Sündendiener; ein Sündenträger ist er. Er nimmt zwar die Sünder an, — aber die nicht, die sich auf sein Verdienst frech verlassen und sich nicht bessern wollen. Die dem Erlöser gleichsam heute ihre Sünde vorlegen; aber morgen wieder eben die Sünde thun. Nein! mein Christ! die grosse, die theure Lehre der Erlösung Jesu ist eine Lehre, die dich zur Gottseligkeit reizen und zum Abscheu der Sünde bringen muß. Darzu ist erschienen die heilsame Gnade Gottes, sie unterweiset dich, daß du sollst verleugnen alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste. Paulus widersetzt sich diesem Irrthume Röm. 6, 15. 17. Wie nun? sollen wir sündigen, dieweil wir nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind? Das sey ferne! Gott sey aber gedanket, daß ihr Knechte der Sünde gewesen seyd, aber nun gehorsam worden von Herzen dem Vorbild der Lehre, welchem ihr ergeben seyd. Der wahre Glaube reiniget und bessert das Herz. Der Glaube ist thätig und wirksam. Er ist kräftig. Er treibt den Menschen zu allem Guten an. Der Ungerechte ersetzt allen Schaden dem Nächsten, hebt alle Beleidigungen auf. Siehe! wenn du sagest: Ich glaube! so muß es Wahrheit seyn.

3. Es

3. Es ist nicht genug, daß du sprichst: Ich will mich bessern! Halbe Besserung ist keine Besserung. Besserung auf eine kurze Zeit ist Betrug. Es muß ganze Besserung seyn. — Nicht in einem Stücke, sondern in allen. Denn die Gnade gehet aufs Ganze — auf den ganzen Menschen — auf seine Gesinnungen — auf seinen ganzen Wandel. Nun besserst du dich als Verehrer Gottes — als Vorgesetzter — als Bürger des Staats — du wirst ein guter gemeinnütziger Mensch, der nun so viel Gutes thut, als es ihm nur möglich ist.

4. Verzage nicht, wenn du auch nach deiner Bekehrung doch noch einige Fehler an dir siehest, und oft noch übereilt wirst. Denn die Besserung geschiehet nicht auf einmal. Eine schnelle Besserung ist selten rechter Art — sondern die nach und nach geschiehet. Der alte Mensch stirbt ungerne. Die eingewurzelten Sünden lassen sich sehr schwer besiegen. Doch mußt du nie deine Fehler herrschend werden lassen, sondern sie täglich entkräften — täglich mehr schwächen. — Ach! daher bediene dich des öftern Gebets — der fleisigen Lesung und Betrachtung des Worts Gottes — des öftern Gebrauchs des heiligen Abendmahls — O! wirf dich vor Gott hin und bete: Regiere doch mein Herz und Sinn in diesem ganzen Leben, du bist mein

Gott, und was ich bin, sey ewig dir ergeben! Ach heilige mich ganz und gar! Laß meinen Glauben immerdar seyn durch die Liebe thätig!

12.

Pastoralklugheit gegen die, die ihre Sünden beschönigen.

Es liegt ganz in der Natur des Menschen, daß er immer nicht gerne der Sünder seyn will, der er doch ist. Daher suchet er beständig Ausflüchte, Drehungen, Wendungen und Entschuldigungen. Es fehlt ihm auch nie an Beschönigungen. Und was ist alsdenn die Folge? Entweder er schmeichelt sich, als hätte er gar nicht unrecht, sondern vielmehr recht gethan; oder wenn er auch ia! sein Vergehen eingestehen und zugeben muß, so glaubt er doch, es sey nicht so groß, nicht so strafbar, als es der Geistliche machte. Es gehört also eine sehr grosse Klugheit und Vorsichtigkeit dazu, wenn man solche Leute von der Grösse ihres Vergehens überzeugen will.

Neander redet mit seinen fehlenden Zuhörern nicht anders als im Sturme, fährt sie an und reißt sie herunter. Wollen sie es wagen, daß sie sich entschuldigen, desto empfindlicher und aufgebrachter gegen sie wird er. Was erlangt er aber dadurch? Gar nichts. Denn der Mensch siehet seine Fehler nicht ein, son-

dern gehet so gar noch mit der Uiberzeugung von seinem Prediger hinweg, als wäre ihm zu viel geschehen. Durch ein solches unweises Verhalten wird er nie seine Zuhörer bessern, er wendet vielmehr ihr Zutrauen gegen ihn von sich ab und erbittert ihre Gemüther. — Die Erfahrung hat mich vielmehr folgendes gelehrt:

1. **Der Geistliche muß sich durchaus nicht mit denen, welchen er gewisse Fehler und Vergehungen vorhalten muß, ins Disputiren einlassen.** Denn sonst wird er von ihnen ganz von seinem Zwecke abgeleitet. Sie führen ihn auf Nebendinge und dann erreicht er seine Absicht an ihnen schwerlich. Sie verfallen von einer Entschuldigung und Beschönigung auf die andere. Der Geistliche kann ihnen nicht sattsam antworten. Und wenn er sich müde geredet hat, so ist er unvermerkt von ihnen in einem Zirkel herumgeführet worden und steht wieder am Anfange desselben.

Der Geistliche stehe nur bey der Sünde und Vergehung stille, die er ihnen vorhalten will. Sie gestehen selbige ein, oder nicht. Gestehen sie selbige ein, so zeige er ihnen gleich ihr Unrecht. Er führe ihnen das ausdrückliche Gebot, oder Verbot ihres Gottes zu Gemüthe und zeige es ihnen, daß sie dawider gehandelt haben. Darauf gebe er ihnen Anleitung zu ihrer Besserung. —

Gestehen sie es aber nicht, so untersuche er die Sache desto genauer, um hinter die Wahrheit zu kommen. Auf ihre Beschönigungen und Ausflüchte lasse er sich gar nicht ein. Genug, alle ihre Ausflüchte sind doch deutliche Beweise, daß sie gefehlt haben. Und das ist die Sache, die der Geistliche zuerst wissen will.

Der Geistliche muß aber sich sorgfältig hüten, daß er nicht alle Klätschereyen glaubet. Nein! er muß allemal seiner Sache gewiß seyn. Handelt er nicht immer so vorsichtig und klug, so kann er oft Unschuldige beleidigen und sie betrüben. Er verliert oft dadurch seine Liebe.

Die gemeinste Entschuldigung ist diese: **Ich kanns nicht thun. Es ist mir zu schwer. Es übersteigt meine Kräfte.** Wie würden uns solche Menschen in ein sehr weites Feld führen, daß wir uns mit ihnen verirren, wenn wir uns mit ihnen weitläuftig einlassen wollten! Genug! es ist der Befehl Gottes. Gott wills haben. Es ist der Wille Jesu. Und dann: ihr glaubts doch, daß euch Gott herzlich liebe, und daß er für euer wahres Wohl innigst sorge? Gut! so könnt ihrs doch unmöglich euch einbilden und euch überreden, daß euch Gott etwas befehlen würde, das ihr nicht thun könnet, das über eure

Kräf-

Kräfte wäre. Welcher gutgesinnte Vater thut das, wenn er seinen Kindern etwas befiehlt, oder verbietet? Was meynt ihr? Da nun Gott zu euch sagt: Das sollt ihr thun! das sollt ihr unterlassen! Muß euch nicht beydes möglich seyn? Ihr würdet ganz die zärtliche Vaterliebe Gottes verleugnen, wenn ihr in den Gedanken stehen wolltet, als würde er euch unmögliche Dinge befehlen und euch eine unerträgliche Last auf eure Schultern legen. Nicht wahr? —

Sie konnten dawider nichts einwenden. Nun gab ich ihnen den Rath, sie sollten nur fleisig beten und Gott um seine Gnade und um seinen Beystand herzlich anflehen. Der Uibergang vom Bösen zum Guten wäre zwar etwas schwer, aber durch den guten Vorsatz, ein frommer Mensch wahrhaftig zu werden, würde er merklich erleichtert. Und wenn der erste glückliche Schritt geschehen wäre, alsdenn würde der Fortgang desto leichter, aber die Freude des gebesserten Herzens desto grösser. —

Andere schoben immer die Schuld ihrer Vergehung auf den Satan. — Nein! Freund! nichts, gar nichts in der Welt kann euch mit Gewalt zur Sünde zwingen! Nichts, gar nichts, kann euch mit Gewalt aus der Gnade Gottes stürzen! es muß allemal eure Schuld seyn, wenn ihr sündiget. Ihr habt gewiß nicht recht über euch gewacht. Denn sonst hättet

ihr gewiß die Versuchung überwunden. Joseph war ein Mensch, wie ihr. Aber er ließ sich nicht verführen. Paulus war ein Mensch wie ihr. Und doch befleißigte er sich, ein gutes Gewissen zu bewahren, beyde vor Gott und den Menschen. David war ein Mensch, wie ihr, weil er über sein Herz nicht wachte; die erste Neigung zur Sünde nicht unterdrückte, so fiel er und versündigte sich. Euer eigenes Herz ist der Satan, der Verführer. Stimmt das nicht in die Reizung zur Sünde ein, so sündiget ihr gewiß nicht. Unterhieltet ihr in eurem Herzen beständig die kindliche Furcht vor Gott, so würdet ihr auch ganz gewiß bey jeder Gelegenheit zur Sünde sagen: Sollte ich ein so grosses Uibel thun und wider Gott sündigen? Gewiß, wer aus Gott gebohren ist, ein wahres Kind Gottes ist, der thut keine Sünde. Ja! er kann nie mit Vorsatz sündigen. Denn die Liebe Gottes und Jesu treibt ihn zum kindlichen Gehorsam an. An euren Fehlern und Vergehungen hat also der Satan nicht den geringsten Antheil, sondern es sind **Werke eures eigenen bösen Herzens**; Beweise des Mangels der Aufmerksamkeit auf euch selbst; Zeugen des Mangels der Wachsamkeit. Genug, das hättet ihr nicht thun sollen! Denn Gott hat es euch verboten. Ein gutes Kind folgt dem Vater und thut seinen Willen. Hier helfen alle Entschuldigungen

gen nichts! Nichts alle Drehungen und Wendungen! Nichts alle Ausflüchte. Gott will, ihr sollt das nicht thun! Ihr sollt nicht so leben! Und da Gott, euer lieber himmlischer Vater, so ernstlich mit euch redet, so muß es auch möglich seyn, daß ihr alle Sünden vermeidet. —

Sind wir aber nicht Menschen? — Die sind wir. Aber Menschen, die Gott selbst unterweisen, denen er selbst den richtigen Weg zeigen und die er mit seinen Augen leiten will. Wir sind Menschen, aber die durch die Kraft des Glaubens alles Böse überwinden und besiegen können. Wir sind Menschen, aber wir haben die besten Mittel, unsern guten Vorsatz zu stärken und zu befestigen. Thun wir das nicht, an wem liegt die Schuld? Abraham war ein Mensch, wie ihr, und doch, wie fromm und tugendhaft lebte er in der Welt! Er suchte aber nichts, als den Beyfall und die Gnade seines Gottes. Johannes war ein Mensch, wie ihr, wie viel Gutes hat er in der Welt gestiftet und Gott zur Ehre gelebt! Wir sind Menschen! ist also gar keine Entschuldigung. Denn desto behutsamer und vorsichtiger sollten wir leben und wandeln. Desto inbrünstiger Gott um seine Gnade anflehen. Nicht wahr? — Sie sahen es ein, und suchten keine Entschuldigung mehr.

2. Bisweilen aber muß er die Beschönigungen nicht gerade zu angreiffen und sie widerlegen, sondern ganz unvermerkt, und zwar muß die Widerlegung recht das eigene Gefühl und die eigene Empfindung des Menschen rege machen, Dann fühlt er selbst die Nichtigkeit seiner Beschönigungen und Entschuldigungen. Er siehet sein Unrecht ein und bessert sich. In Jena wurde ich ersucht, daß ich dem Mordbrenner, Joh. Friedrich Wilhelm Wenzel, welcher, aus Rachsucht gegen seinen Stiefsohn, sein Haus angestecket hatte, wodurch noch andere Gebäude in die Asche gelegt wurden, zu seiner Bekehrung Anleitung geben sollte. Meine erste Sorge war, sein Zutrauen gegen mich zu gewinnen. Das erlangte ich, da er bey meinem ersten Besuche, meinen Mitleidsvollen Anblick sahe. Die Sprache der Liebe, die Ausdrücke des gerührten, angegriffenen Herzens zeigten mich ihm als theilnehmenden Freund an seinem Unglücke. —

Man kann es gleich sicher vermuthen, daß dieser Mann Ausflüchte, Entschuldigungen und Beschönigungen seiner Sünden aus der Tiefe seines Herzens herfür suchte. Derjenige, welcher nur einiger Massen das menschliche Herz in seiner Tücke kennet, wird sich darüber gar nicht wundern. Nachdem ich aber durch meinen ersten Besuch sein Zutrauen gegen mich erhalten,

halten, und er mich lieb gewonnen hatte, so war meine erste Sorge, ihm Anleitung zu geben, daß er die Grösse seiner Sünden einsahe. Er war gleich mit verschiedenen Entschuldigungen und Beschönigungen fertig. Ich ließ mich aber in meiner Unterredung dadurch gar nicht stöhren; that, als bemerkte ich sie nicht. Ich setzte meinen Unterricht fort, ihn von der Grösse seiner Vergehungen zu überzeugen. Bat ihn, daß er nun allen meinen Gründen, in seinem Gefängnisse nachdenken möchte, und besonders empfahl ich ihm das Gebet zu Gott, ihm sein tiefes Verderben recht aufzudecken. Er dankte mir für meinen Besuch und bat mich, daß ich ihn je eher je lieber wieder besuchen möchte.

Am folgenden Tage besuchte ich ihn und erwählte mir vorzüglich diese Materie zu meiner Unterredung: daß Gott von allen, die Vergebung der Sünden bey ihm suchten, forderte, **ein aufrichtiges, freyes und offenherziges Bekentniß ihrer Sünden.** Sie dürften ihre Sünden nicht beschönigen, nicht entschuldigen, nicht verkleinern, sonst könnten sie nie zur Ruhe kommen. Dieses bewies ich ihm erstlich aus den allerdeutlichsten Stellen der heiligen Schrift. Hernach aus verschiedenen merkwürdigen Beyspielen. Stellte ihm vorzüglich das Beyspiel Davids unter seine Augen; schilderte ihm seinen Zustand als äusserst unglücklich und gefährlich.

Ich übertrieb zwar die Sache nicht; aber doch legte ich sie ihm nach der Wahrheit hin. **David** wollte auch im Anfange nicht mit der Sprache heraus; er suchte Ausflüchte; dachte auf Beschönigungen uud Entschuldigungen. Was half ihm dieses? Er schadete sich vielmehr dadurch ungemein. Er kam nicht zur Ruhe. Die Angst seiner Seele stieg vielmehr höher; sie wurde angreiffender; sie durchwühlte seinen Geist. Er gestand es selbst ein: **da ichs wollte verschweigen**, meine Sünden entschuldigen, sie beschönigen; **verschmachteten mir meine Gebeine, durch mein täglich Heulen.** Die Unruhe wurde empfindlicher! Denn deine richterliche Hand o! Gott! wurde Tag und Nacht schwerer auf mir. Ich quälte mich und zehrte mich ab. Ich kam nicht zur Ruhe! Aber so bald ich meine Sünden Gott aufrichtig bekannte; ihm mein tiefes Verderben gerade zu entdeckte und mich als einen Abscheulichen vor ihm hinwarf; da wurde meine Angst gestillt und mein Gewissen beruhiget. Dann erlangte ich die Vergebung meiner Sünden. —

Nun betete ich im Nahmen dieses Unglücklichen zu Gott, in der Sprache und Empfindung eines gerührten Sünders, der seine Sünden in ihrer Grösse erkennt; der sie Gott ohne alle Entschuldigung und ohne alle Beschönigung bekennet. — Er weinte überlaut

und

und sprach: Ja! ja! das sehe ich ein, ich will mich nicht wieder entschuldigen.—

Nun redete ich als Freund immer in der Sprache der Liebe, zu ihm weiter und griff ganz unvermerkt seine Entschuldigungen an. Setzt den Fall, lieber Mann, ihr wäret ein rechter gutgesinnter, frommer und rechtschaffener Ehemann und Vater. Ihr wolltet euch mit den Eurigen niederlegen, säßet aber noch im Zirkel eurer lieben Kinder! Hier neben euch euer liebes Weib und hier eure lieben Kinder. Ihr verrichtet euren häuslichen Gottesdienst; danktet Gott für seinen Schutz, Vorsorge, Seegen und Gnade, die er euch an diesem Tage geschenket hätte; empföhlet euch und die Eurigen diese Nacht recht inbrünstig seinem Schutze und Vorsorge; stimmtet mit den stärksten Empfindungen eures Herzens das Lied an: **Herr! es ist von meinem Leben u. s. w.** und in diesem fürtreflichen Liede die Worte: **Lösche Feuer und Lichter aus und bewahre sonst das Haus, daß ich Morgen mit den Meinen über Unglück nicht darf weinen. Steure den gottlosen Leuten, die in Finstern Böses thun ꝛc.** Nun legtet ihr euch mit den Eurigen ruhig, auf die Vorsorge Gottes gegründet, nieder; danktet Gott für das weiche Bette und für die Erhaltung eurer Wohnung. Mitten in eurem Schlafe zündete euch ein böser Mensch euer

Haus

Haus an. Ihr würdet aus dem Schlafe erwecket; aber kaum hättet ihr noch so viel Zeit, euch und eure Kinder zu retten, daß sie nicht von der Flamme verzehret würden. Was meynt ihr, würdet ihr diese Bosheit für eine Kleinigkeit ansehen? Kann euch wohl Jemand ein grösseres Unglück zufügen? —

Seine Antwort war diese: Da haben sie Recht. Ich will mich nicht weiter entschuldigen und meine abscheuliche That beschönigen. — Das ist recht gut! Lasset uns noch einige Augenblicke dabey verweilen. Nun will ich den Fall setzen: Durch diese Flamme verliehret ihr euer sämtliches Vermögen, euer weiches Bette, auf welchem so oft eure müden Glieder ausgeruhet hätten. Ihr müßtet nun mit euren Kindern auf der Erde, unter freyen Himmel, oder auf Stroh liegen. Würdet ihr nicht über einen solchen bösen Menschen, der so grausam mit euch umgegangen wäre, seufzen? Würde nicht auch euer Herz selbst sagen: dieser böse Mensch verdiente die allernachdrücklichste Strafe? Hier laßt eure Empfindung reden! — Ach! sie haben Recht. Ich will mich nicht weiter entschuldigen. —

Wollt ihr denn, lieber Mann! noch etwas überlegen? Ich setze ferner den Fall: Eure gute Frau, die ihr herzlich liebet, wie ichs weiß. Denn ihr habt recht friedlich mit ihr gelebt, wie sie euch das gute Zeugniß giebt,

erschröcke über dieses Unglück so sehr, daß sie in wenigen Wochen stürbe. Wem würdet ihr denn ihren Tod schuld geben? Nicht wahr, diesem bösen Menschen? Würdet ihr ihn nicht den Mörder eures Weibes nennen? — Ey! freylich! — Lieber Mann, war dieses nicht auch eine Folge eurer schwarzen That? Starb nicht auch nach wenigen Tagen, für Schrecken eine gute Frau? — Er weinte überlaut und zerrang die Hände. Ach! sprach er wieder: Ich will mich nicht weiter entschuldigen. Ja! ja! ich verdiene den Tod! —

Nur noch Eins, lieber Mann. Gesetzt, die Flamme verzehrete alle eure Haabseligkeiten, wie lange dauert das, ehe ihr diesen Schaden verwindet? — Ach! den verwinde weder ich, noch meine Kinder. — Thut also nicht ein solcher Unglücklicher eine recht böse und abscheuliche That? Eine That, deren Folgen, deren traurige Folgen, gar nicht zu übersehen sind? Und diese häßliche That übte er aus an ganz unschuldigen Menschen, die ihn nie beleidiget haben! An unschuldigen Menschen, die sanfte liegen und schlaffen! Uiberdenket einmal die schwarze Bosheit eines solchen Menschen, sollte sich nicht eure ganze Empfindung wider ihn empören? Was meynet ihr? — Ach! sie haben Recht! Ein solcher Unglücklicher bin ich leider! Aber das habe ich nicht so überlegt, noch überdacht! — Das weiß ich, mein

mein lieber Mann! aber das ist eben der Betrug der Sünde. — Leider sehe ichs nun ein! Aber doch ist meine Strafe zu hart. Denn ich habe geglaubt, wenn auch meine That würde offenbar werden, so würde ich einige Jahre ins Zuchthaus kommen. — Mein Freund! denket euch die äusserst betrübten Tage, da man bey nahe alle Tage die schrecklichsten Nachrichten hörte, daß dieser und jener Ort in einen Aschenhaufen verwandelt und die armen Einwohner an den Bettelstab gebracht worden wären. Denket an die Angst und an den Kummer so mancher redlichen Familie, die Tag und Nacht in Aengstlichkeit lebte. Nun redet nach euren Empfindungen, als Mensch, was müßtet ihr wünschen? Nicht wahr, daß ein solcher böser Mensch doch einmal entdeckt würde, damit die liebe Obrigkeit einmal durch ein schreckliches Beyspiel der strengsten Gerechtigkeit andere Bösewichter abschrecken könnte. Denn auf die Sicherheit der Unterthanen muß die liebe Obrigkeit denken. Nicht wahr? Jetzt sagt mir eure Meynung! —

Das ist freylich wahr. — Dieses Bekenntniß zwinget euch das Gefühl eines Unterthans ab und die Liebe zu eurer eigenen Sicherheit. Daß ihr freylich just das erste Opfer werdet, habt ihr euch vorstellen können. Denn ein warnendes Beyspiel mußte aufgestellet

stellet werden. Wie? ist nun die Strafe noch zu hart? — Nun, ich will mich dem Willen der Obrigkeit übergeben. — Da thut ihr recht! Seht nur immer dahin, daß euer Beyspiel andere abschrecke, daß ihr der Erretter derer werdet, die bey dem Anblick eurer Strafe, die ihr, zwar immer als gebeugter Sünder, doch mit Gelassenheit über euch nehmet, die tiefsten Eindrücke der Warnung empfinden.

Der Erfolg von dieser Unterredung war der glücklichste! Nie hat er wieder die Sprache der Entschuldigung, oder der Beschönigung geführt, sondern er fühlte sich in seinem ganzen Elende.

Am folgenden Tage besuchte ich ihn wieder. Er vermuthete sichs gar nicht, daß ich wieder seine Entschuldigungen angreiffen würde. Um ihm aber die Grösse seiner Sünden recht lebhaft unter die Augen zu stellen, redete ich mit ihm **von dem Betruge der Sünde.** Der gewöhnlichste Betrug wäre, daß der arme Mensch immer die Sünde als eine Kleinigkeit ansähe und daß er die Folgen derselben nicht überdächte. David hatte sein Herz mit Wollust beflecket und vor den Augen seines Volks ein grosses Aergerniß ausgeübt. Er hatte so gar Gelegenheit gegeben, daß der unschuldige Urias getödet wurde und begieng so gar

einen Mord. Und doch war er ruhig. Uberdachte die erschrecklichen Folgen nicht. Hielte seine Sünde für nichts bedeutend. Aber da ihm Nathan die Folgen seiner Sünden vorstellte, wie erschrack er über seine Missethat! Nun sahe er es ein, daß die Sünde der Leute Verderben sey. Nun lieber Freund! überdenket ihr folgende Gedanken: Jetzt setzt sich ein Unglücklicher vor: Du willst deinen Nachbar sein Haus in den Brand stecken. Er überdenket die Folgen freylich nicht, die diese schwarze That nach sich ziehen kann. Er thuts wirklich. Aber Gott, der die Sünden der Menschen, so viel er nur kann, zu hindern sucht, verhütet es, daß die brennende Materie auslöschet. Die schwarze That wird also nicht ausgeführt. Sollte nicht ein solcher Unglücklicher diese Regierung Gottes, als einen warnenden Beweis der Vorsehung Gottes über ihn, dankbar erkennen? Sollte er nicht von seiner verruchten That sogleich abstehen? um Vergebung der Sünden zu Gott beten und ihm für diese Gnade herzlich danken — aber auch nun sein ganzes Leben bessern? Nicht wahr, das wäre vernünftig? Aber nun setzt den Fall: Dieser Unglückliche stünde doch von seinem bösen Vorsatze nicht ab; er suchte selbigen doch noch auszuführen; führte ihn nun wirklich aus: was sagt er Gott, seinem gerechten Richter, seinem warnenden Vater gleichsam ins Angesicht, mit Frechheit und mit recht verwegener Bosheit:

Ob du gleich Gott! du mein Richter, Gesetzgeber, Schöpfer und Regierer aller meiner Schicksale, mich an der Vollbringung meiner schwarzen That verhindern willst; ob du mir gleich in den Weg getreten bist, daß ich nicht thun soll, was ich mir vorgesetzt habe auszuführen; ob du mich gleich so liebreich warnest, und mich mit deiner väterlichen Hand zurücke führen willst; so widersetze ich mich doch deiner Hand, die mich von dem gefährlichsten Wege meines Unglücks zurücke ziehen und mich von dem nahen Verderben erretten will! doch lehne ich mich frech wider diesen deinen Arm! Ob du mich gleich so bedenklich und so nachdrücklich warnest, so achte ich alle diese Warnungen nicht! Ich will deine Stimme nicht hören! Ich will dir nicht folgen! Ich will thun, was mir wohlgefället!

Gott! so frech empöret sich die arme Erde, Staub und Asche wider den Allmächtigen! So kühn kündiget der Mensch allen Gehorsam seinem Schöpfer auf. Was verdient ein solcher Unglücklicher? Urtheilt ihr selbst! — Ach! der Unglückliche bin ich! Aber so habe ich meine That noch nie überdacht! — Das glaube ich auch. Denn das ist der Betrug der Sünde. Seht also jetzt die Grösse eurer Sünde und die Strafbarkeit eures Verbre-

chens ein! — Wenn mich aber Gott so ansieht, so bin ia! unglücklich! — Anders beurtheilt euch Gott nicht! Freylich seyd ihr höchst unglücklich. — Kann ich denn aber nicht wieder glücklich werden? — Das könnt ihr, wenn ihr folgt und das thut, was euch Gott empfiehlt! Jetzo denket dieser Unterredung in eurem Gefängnisse nach! Gott gebe euch hiezu alle Gnade!

Er gieng betrübt von mir, bat mich aber, ich möchte ihn doch heute wieder besuchen. Es geschahe, und wie er mich sahe, reichte er mir seine Hand und bat mich, daß ich ihn ia! nicht verlassen möchte. Ich gab ihm die Versicherung, fragte ihn aber gleich, ob er der letzten Unterredung recht nachgedacht hätte, das versicherte er mir mit Thränen. Ich fienn meine Unterredung mit ihm ferner an: Mir fällt jetzo eine wichtige Frage ein, die werdet ihr mir gewiß beantworten. — Was wollen sie mich denn fragen? — Seyd ihr denn ein Christ? — Zweifeln sie denn daran? — Ja! was ist denn ein Christ? — Der an Jesum glaubt. — Könnt ihr denn an Jesum glauben, ohne daß ihr zugleich seinen Willen thut und nach seinen Gesetzen lebt? — Das habe ich gethan. — Nun mein Freund! so wollen wir nur einige Hauptgesetze des Heilandes vor uns nehmen, wir wollen sehen, ob uns unser Gewissen das Zeugniß giebt, daß wir seine Gebote

bote gehalten haben. Der gütige Erlöser empfiehlet uns, seinen Freunden und Jüngern, die wahre Menschen- und Bruderliebe. So drücket er sich aus: Ein neu Gebot, das ich euch allen einschärfe und empfehle, das ich durch mein eigenes Beyspiel bekräftige, durch die stärksten Bewegungsgründe unterstütze, gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch geliebet habe. Denn das ist das untrügliche Kennzeichen, daß ihr an mich glaubt und meine Angehörigen seyd, so ihr Liebe unter einander habt. Joh. 13, 34. 35. Unsere Liebe soll gerade nach der Liebe Jesu eingerichtet seyn. Wie war denn die Liebe Jesu? Theils **ohne alle Verstellung**. Sie war aufrichtig und ohne Falsch. Theils **wirksam und thätig**. Sie half, wo sie konnte; sie wendete den Schaden ab, so viel es ihr möglich war. Sie machte Menschen glücklich. Sie beschäftigte sich auch sogar mit dem Glücke der Feinde. Jesus hatte in seiner Seele keinen Groll, keine Feindschaft, nicht die geringste Rache. Wo er seinen Feinden Gutes thun konnte, das war die Lust seines Herzens! Nie brauchte er seine Macht ihnen zu schaden, sondern vielmehr ihnen Gutes zu thun. —

Ich weiß, was sie mir sagen wollen. Ich sey kein Christ! kein Nachahmer Jesu. Denn das hätte ich nicht gethan! — Ist es nicht

 also?

also? — Aber mein Stiefsohn hat sich an mir sehr versündiget. Er hats recht arg mit mir gemacht. Er ist ein böses Kind! — Er ist also euer Feind? — Ja! das ist er, der Bösewicht. — Gut! was giebt uns Jesus in seiner wohlthätigen Religion für ein Gesetz? Nicht wahr? liebet eure Feinde! Seegnet, die euch fluchen! Thut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen. Warum denn das? Auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen und scheinen läßt über gute und böse Menschen; der regnen läßt über seine Freunde und Feinde. Waret ihr also ein Christ, was mußtet ihr thun? Nicht wahr ihn lieben? An seinem Glücke arbeiten? Allen Schaden von ihm abwenden? — Aber er hat mir auch viel Böses gethan. — Habt ihr denn die letzte Geschichte des Lebens und des Leidens Jesu niemals gelesen? — Ja! sehr oft! Gut! so werdet ihrs doch betrachtet haben, wie viel der Erlöser von seinen Feinden gelitten habe? — O! ia! wohl! — Er war vorher von ihnen entsetzlich gemißhandelt worden; man hatte ihn ins Angesichte mit Fäusten geschlagen; ins Angesichte gespieen; seinen Leib mit der Geissel zerrissen u. s. w. Habt ihr so viel gelitten von eurem unartigen Stiefsohne? — Ey! das nicht! — Nun hört ihn, euren Heiland, so gar am Kreuze, wie er unter den Händen seiner grausamsten Feinde litte, blutete

und

und starb, reden! Denket er auf Rache? Sucht er ihnen den geringsten Schaden zuzufügen? Schon wollte sich die Erde öfnen und diese bösen Menschen verschlingen. Ließ er es zu? — Nein! er betete für sie. Ach! ich muß mich schämen! Sie haben Recht, ich bin kein Christ! —

Nun fieng ich in seiner Person an zu dem Heiland zu reden: O! wie lange bin ich doch in der Welt in dem thörichten Selbstbetruge einhergegangen und habe mich sanft überredet, als wäre ich ein Christ! Ich habe dich zwar immer Herr! Herr! genannt, aber ich habe den Willen meines himmlischen Vaters nicht gethan! Ich bin in die Kirche gegangen, habe gebeichtet und das heilige Abendmahl genossen! aber dich immer verleugnet! Verleugnet durch die innere Rache, die ich in mir hegte! konnte meinen Stiefsohn nicht ansehen. Wenn ich ihn erblickte, kochte Rache in meiner Seele; sann auf Unglück und sein Untergang war mir Freude! u. s. w. Jetzt sehe ichs ein, daß ich kein wahrer Christ gewesen bin! Ach! Dank sey dir, daß du mir das entdeckest und mir wieder einen Blick in die Tiefe des Verderbens meines Herzens thun lässest! Ich schäme mich für mich selbst! u. s. w.

Nachdem ich mich weiter von der Liebe Jesu mit ihm unterredet hatte, empfahl ich ihn der Gnade Gottes. — Er stand auf und gieng ganz betrübt ins Gefängniß. Am

Am folgenden Tage besuchte ich ihn wieder. Wie er aus dem Gefängnisse zu mir geführet wurde, sahe er mich mit einer mitleidigen Miene an und sprach: Sie machen mich aber recht unruhig! — Danket ihr denn Gott nicht dafür, daß ihr eure Krankheit fühlet? — Ach! ia! ich will mich ia! nicht mehr entschuldigen. — Habt ihr noch einige Entschuldigungen, so behaltet sie nicht bey euch. — Nein! ich weiß keine mehr, als diese: wohin reißt den Menschen nicht die Rache? — Das ist keine Entschuldigung. Denn ihr habt das Gesetz Gottes gleich wider euch: Rächet euch selbst nicht: Denn es stehet geschrieben, die Rache ist mein! ich will vergelten, spricht der Herr. — Denket man denn immer daran? — Das ist eure Schuld! — Ja! das ist wahr! —

Ich habe mich doch noch nicht recht bey euch erkundiget. Wie viel habt ihr denn Kinder? — zwey leibliche und zwey Stiefkinder! — Ihr wäret also ein Vater von vier Kindern? Das kann ich beynahe nicht glauben! — Ja! ich versichere es ihnen, ich habe zwey rechte und zwey Stiefkinder. — Macht ihr denn einen Unterschied unter diesen Kindern? — Meine leiblichen Kinder sind mir freylich lieber, als meine Stiefkinder. — Ihr steht also in den Gedanken, die Stiefkinder könntet ihr weniger lieben, als die leiblichen Kinder.

Wenn

Wenn ihr ein rechter guter Christ, so ganz nach dem Sinne des wohlthätigen Christenthums wäret, und ihr entschlösset euch, eine Wittwe mit vaterlosen Waisen zu heyrathen, was müßtet ihr denn denken? Nicht wahr: mein Gott! du hast nach deiner höchsten Weisheit und Güte, diese gute Mutter zur Wittwe, und diese lieben Kinder zu vaterlosen Waisen gemacht, jetzt entschliesse ich mich, der Mann für diese Wittwe, und der Vater für diese Kinder zu werden. Ach! gieb du mir die Gnade, daß ich ein rechtschaffener Mann und ein gutdenkender Vater werde! Ich trete an die Stelle ihres Vaters. Gieb, daß ich sie so liebe, als meine Kinder! Für ihr zeitliches sowohl, als für ihr ewiges Glück eben so aufrichtig sorge, als wenn sie meine Kinder wären. Gieb, daß ich sie erziehe in deiner Furcht und in der Vermahnung zu dir! daß ich ihnen mit dem besten Beyspiele der Tugend vorgehe! Denn du Heiliger und Gerechter, machst in der Welt keinen Unterschied unter den Kindern! aber auch keinen Unterschied unter den Vätern! So wie du es allen Kindern befiehlst: Ehre Vater und Mutter! und machst hier keinen Unterschied; so befiehlst du es auch den Eltern: Ihr Eltern! liebet eure Kinder! ziehet sie auf in meiner Furcht. Ist

das nicht wahr? — Ja! ja! sie haben Recht. Leider! sehe ich es jetzo ein! — Gut! was war nun eure Pflicht? — Ich sollte sie christlich erziehen. — Ist denn das geschehen! — Ich habe sie immer zur Gottesfurcht ermahnet. Ich habe mit ihnen gesungen und gebetet. — Das war recht gut. Aber nun musset ihr auch durch euer Leben ihnen Muster und Beyspiel seyn! Die Lehren, die ihr ihnen einschärftet, durch euer frommes Verhalten ihnen angenehm machen!

Wie? wenn sie euch nun in Ketten und Banden erblicken? ihren lieben Vater? Aber nicht als einen Unschuldigen, sondern als einen Uibelthäter. Welch ein Aergerniß! Was sollen sie sagen? — Ach! ich Unglücklicher! ich muß sie noch sprechen! Sie noch umarmen! Sie durch mein Beyspiel warnen! Sie zur Gottesfurcht ermuntern! Sie meinem Weibe recht empfehlen! Erfüllen sie meine Bitte. Sonst werde ich nicht ruhig. —

Am folgenden Tage geschahe es, sein Weib und seine beyden leiblichen Kinder kamen zu ihm. Noch freuet sich mein Herz über diese Stunde! Wie rührend, wie erbaulich war sie mir. Er zerfloß ganz in Thränen in ihrer Gegenwart! Küßte sie! Drückte sie an sein klopfendes Herz an! Weinte überlaut! Ermahnte sie zur Tugend und seegnete sie!

Noch spührte ich einen sehr starken Groll gegen seinen Stiefsohn in seiner Seele! Es war nicht rathsam, auf ihn loszustürmen. Denn er hatte ein biegsames Herze. Durch Sturm aber wurde es hart. Durch Liebe aber zerfloß es gleich. Daher wartete ich auf die erste beste Gelegenheit. Er gab es mir einmal zu verstehen, daß er seine beyden Stiefkinder gerne auch sprechen möchte. Ich gab ihm die Versicherung, daß ich auch da mit Vergnügen den Wunsch seines Herzens erfüllen wollte. Ich bat es mir von dem Herrn Hof- und Consistorialrath, auch Amtmann **Weber**, Wohlgebl. der für das geistliche und ewige Wohl dieses Unglücklichen äusserst besorgt war, freundschaftlich aus, daß die Stiefkinder möchten auf einen gewissen Tag beordert werden, daß sie zu ihm kämen. Ich bat mir aber zugleich die Liebe aus, daß selbige erst zu mir zu kommen befehliget würden. Ich hatte die Acten eingesehen und freylich fand ich in selbigen die schlechte Aufführung des Stiefsohns gegen seinen Stiefvater.

Am bestimmten Tage kamen sie beyde zu mir. Ich führte dem Stiefsohne aus den Gerichtsacten seine strafbare Aufführung gegen seinen Vater zu Gemüthe. Er erkannte sein Unrecht und wünschte, daß er sich nie gegen ihn hätte durch andere böse Leute verhetzen lassen. Da ich es mir vermuthete, sein Stief-

vater würde ihn hart anreden und ihm sehr bittere Vorwürfe machen, so gab ich ihm die nachdrückliche Ermahnung, ihm nicht zu widersprechen, sondern ihm in allem Recht zu geben und ihn nur um Vergebung zu bitten. Ich sahe dem besten Erfolge schon mit Vergnügen entgegen. Das Herz des Stiefsohnes war bereits nicht mehr hart. Und ich glaubte es gewiß, daß ihn der schreckliche Anblick seines unglücklichen Vaters noch mehr rühren würde. —

Ich nahm sie beyde mit mir. Gab ihnen aber den Rath, nicht gleich mit mir hinauf zu gehen, sondern sie müßten an einen Ort treten, daß sie gar nicht von dem Vater könnten bemerkt werden, wenn er zu mir in die Stube des Amtsdieners geführet würde. Dann sollten sie an die Stubenthüre treten und warten, biß daß ich sie zu ihm rufen würde. Der Unglückliche kam. Ich führete ihn auf einige untrügliche Kennzeichen des veränderten und durch die Gnade Gottes gebesserten Herzens. Untern andern aber darauf, wenn die entgegengesetzte Neigung nun herrschend wäre. Vorher hätte er Groll und Feindschaft, Unversöhnlichkeit und Rache gegen seinen Feind gehegt und diese schädlichen Neigungen in seiner Seele ernähret; nunmehro aber müßte er seinem Feinde, auch seinem ärgsten Feinde, alle seine Beleidigungen gerne und willig vergeben; seine

Belei-

Beleidigungen ohne Rache denken; ihn aufrichtig lieben und die Neigung empfinden, daß wenn er sich auch an ihm rächen könnte, er diese Neigung verabscheuen und hingegen ein Vergnügen empfinden, wo er ihm seine Liebe thätig und wirksam beweisen könne. Er müßte nach dem Beyspiele seines Erlösers, für ihn zu Gott beten, daß er errettet würde. Er müßte bereit seyn, ihn zu umarmen und ihn aus herzlicher Liebe zu umfassen. Nun in seiner Seele gar keine Neigung mehr wider ihn empfinden, sondern ihm als Freund und Bruder zugethan seyn. Das ist der Befehl Gottes und des wohlthätigen Christenthums. Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird auch euer himmlischer Vater eure Fehler auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler nicht vergeben! Matth. 6, 14. 15. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle. Matth. 18, 35. Hier seyd nun aufrichtig! Denn Gott, der Allwissende, durchschauet euer Herz und siehet alle eure Gesinnungen! Hier heuchelt nicht! Wie? wenn nun jetzo euer Stiefsohn käme und euch um Vergebung bäte, wollt ihrs ihm vergeben? ihn umarmen? ihn küssen und ihn seegnen? — Ach! wenn sie doch nur schon da wären! Ja! das wollte

ich

ich thun! Denn er hat sich verhetzen lassen. — Darf ich das glauben? — Ja! das weiß Gott, der mein Herz kennet! Das wollte ich gleich thun! — Gut! ich will sie gleich rufen.

Ich öfnete die Thür und rief sie zu ihm. Dieses vermuthete er sich gar nicht. Denn er glaubte, sie würden erst am folgenden Tage kommen. Ich hatte es aber mit Fleiß so eingerichtet, daß er sich zu diesem Auftritt nicht erst vorbereiten konnte, sondern daß er angenehm überrascht wurde. So bald die Stiefkinder den Vater sahen, wurden sie wie halbe Leichen und zerflossen in Thränen. Der unglückliche Vater aber, so bald er sie erblickte, weinte überlaut, reichte ihnen gleich die Hand! sprach zum Stiefsohne: Siehe! wie sich dein Vater, der dich vom fünften Jahre an erzogen hat, unglücklich gemacht! Siehe hier meine Ketten! Betrübest du dich nicht über meinen jämmerlichen Anblick? Du hast dich zwar an mir schwer versündiget, aber bitte Gott um Vergebung und bessere dich. Da hast du meine Hand. Ich vergebe es dir. Es ist zwar betrübt, daß du dich hast wider mich verhetzen lassen. Aber Gott rechne es dir nicht zu. Nimm du hin meinen Seegen! Gott lasse es dir wohl gehen! Aber eine Bitte wirst du mir erfüllen. Du warest, wie ich dein Stiefvater wurde, eben so alt, wie meine jüngste Tochter ist. Beweis diesem Kinde, das

mir vorzüglich am Herzen liegt, deine Liebe. Sorge für seine Erziehung. Liebe deine Mutter und folge ihr. Uiberhaupt werde ein gutes, gehorsames und frommes Kind! — Dieser Sohn war ganz erstarret. Er gab ihm die Hand und küßte sie ihm und benetzte sie mit seinen Thränen! Versprach ihm alles! Der Stieftochter gab er das Lob eines gehorsamen Kindes und seegnete sie. Sie beyde mußten sich neben ihn hinsetzen. Er gab ihnen noch viele gute Ermahnungen und redete mit ihnen, wie ein guter Vater, der am Rande seines Grabes steht und Abschied von seinen Kindern nimmt. —

Endlich erkundigte er sich bey ihnen nach den häuslichen Umständen seines Weibes und seiner Kinder. Dieses nahm ich ihm nicht übel. Denn auch ein frommer sterbender Vater, sorgt für das Wohl seiner Kinder biß auf den letzten Augenblick. Aber da entfuhren diesen Kindern einige Ausdrücke, die ihm vermuthen liessen, als wollte der Schultheisse seines Orts seine Familie nach seinem Tode drücken. Es kam ihm auch dieses wahrscheinlich vor. Denn der Schultheisse hatte seine beyden Häuser, sein sämtliches Vermögen und seine gute Frau, durch diesen Brand verlohren. Dieses machte ihm neue Unruhe. Er entdeckte sie mir. Er wollte diesen Mann noch sprechen. Ich versprach es ihm, auch

diesen Wunsch seines Herzens zu erfüllen. Der Schultheiß kam just, wie ich bey ihm war. Im Anfange sahe ihn der Unglückliche etwas schüchtern an. Der Schultheisse wollte ihm einige bittere Vorwürfe machen. Ich gab ihm aber einen liebreichen Wink, daß er dieses nicht thun möchte und bat gleich den unglücklichen Wenzel, ihn um Vergebung seiner bösen That zu bitten. Dieses that er auch gleich und das Herz des Schultheissen wurde ganz weich und seine Sprache wurde Sprache der Liebe. Du stehest in den Gedanken, als würde ich nach deinem Tode dein Weib und deine Kinder drücken, so redete er ihn an. Das glaube von mir nicht. Denn ich bin kein Heyde. Hier hast du meine Hand! Ich verspreche es dir, wo ich ihnen dienen kann, will ichs gerne thun. Du weißt es auch, du bist mir noch einen Rest an Gelde schuldig Den schenke ich deinem Weibe und deinen Kindern. Hier umarmte der Unglückliche diesen guten Mann und dankte ihm mit vielen Thränen. Selbst dem gutdenkenden Schultheissen rollten die Thränen von seinen Wangen.

Es hatte dem Unglücklichen ein Freund vorgeworfen, daß er seinem Weibe 200. Rthl. verthan hätte, welchen Vorwurf er mir einige Tage mit vieler Wehmuth klagte, indem er mir versicherte, daß er unschuldig wäre. Hier bat er den Schultheissen, er sollte mir doch die

Sache

Sache in der Wahrheit sagen, ob er dieses Vermögen seinem Weibe auf eine lüderliche Art durchgebracht hätte? Nein! antwortete der Schultheiße, ich muß ihm ein rechtes gutes Lob geben. Er ist ein fleisiger und ordentlicher Mann gewesen, Es ist wahr, er hat 200 Rthl. zugesetzt. Aber das geschahe in der damaligen Theurung, wo wir alle zusetzen mußten, wenn wir nicht äusserste Noth leiden wollten. — Der Unglückliche sahe mich an und sprach: Hier hören sie es selbst, daß ich unschuldig bin! — Ich freuete mich über sein Empfindungsvolles Gemüthe. — Endlich nahmen sie beyde von einander den zärtlichsten Abschied und dieser Unglückliche blieb in der besten Verfassung seines Gemüths. Ich fragte ihn, ob er denn noch etwas hätte, das ihn beunruhigte? — Nichts, sprach er, als wenn ich nur diese schreckliche That nicht ausgeübet hätte! Aber ich weiß, Gott vergiebt sie mir auch um Christi willen! Denn Gott weiß es, wie sehr sie mich reuet; wie sehr ich sie verabscheue und wie aufrichtig ich seine Gnade und die Vergebung der Sünden suche. Nun bat er mich noch einmal, daß er seine leiblichen Kinder sprechen und von ihnen Abschied nehmen könnte. — Ich bat das Fürstliche Amt. Sein Wunsch wurde erfüllt. Sein Weib und seine Kinder kamen. Das kleinste, welches noch nicht das fünfte Jahr überschritten hatte, nahm er auf seinen Schoos, und

drückte es feste an seine Brust an. Das unschuldige Kind weinte überlaut. Er aber tröstete selbiges, daß es vielleicht bald zu ihm in den Himmel kommen würde. Dann wollten sie sich recht freuen! Denn liebes Kind! sprach er, dein Vater ist zwar vor der Welt unglücklich! Aber da ihm Gott seine Sünden vergiebt, so werde ich gewiß selig. Er seegnete sie ein! Nahm den zärtlichsten Abschied von ihnen! Und nun sprach er zu mir: Ich danke ihnen, daß sie mir alle Wünsche meines Herzens erfüllet haben. Aber nun müssen sie mir noch einen erfüllen. — Ihr kennt mich, mein lieber Freund! antwortete ich ihm, daß ich euch gewiß nichts abschlage. Steht es in meiner Gewalt, so erfülle ich euch auch diesen Wunsch mit Vergnügen. Was wünscht ihr denn? — Daß sie mir das heilige Abendmahl reichen. — Das soll mit Vergnügen geschehen. Bittet nur Gott um seine Gnade recht inbrünstig. Ich hielte daher noch mit ihm eine wichtige Unterredung, **von der würdigen Zubereitung zum geseegneten Genusse des heiligen Abendmahls.**

Wie ich am folgenden Tage zu ihm kam, kam er mir mit einer besondern Freudigkeit entgegen. Er entdeckte mir sein heisses Verlangen nach dem heiligen Abendmahle. Ich untersuchte den Grund. Er war lauter und der Absicht eines bußfertigen Christen würdig.

Er

Er legte seine Beichte auf seinen Knien mit vieler Demuth und Gefühl seiner Unwürdigkeit ab. Er bekannte noch seine Sünden aufrichtig vor Gott. Gestand den Greuel derselben ein. Beschönigte sie nicht. Hielt sich der schrecklichen Strafe würdig. Und genoß, nach der Versicherung der gnädigen Vergebung der Sünden, da ich ihn immer für aller Heucheley und für allem Selbstbetruge warnte, das heilige Abendmahl. — Nun sprach er, wie freudig bin ich! Und wenn ich Morgen auch gleich noch viel leiden muß, so ist mir nun doch gar nicht mehr bange. Denn nun sehe ichs erst recht ein, daß ich verpflichtet bin, Andern ein warnendes Beyspiel zu werden. Und wenn nur ein böser Mensch durch mich auf bessere Gedanken gebracht wird, so werde ich sein Erretter! Und das ist noch ein Seegen für mich! —

Ich wünschte ihm, daß er sich immer den Zuschauern als einen gebeugten und beschämten Sünder zeigen sollte, aber auch als einen solchen, der geduldig leidet auf der Welt, was seine Thaten werth sind. — Er sprach: Gott wird mich stärken. — Und es geschahe auch also. Er gieng zwar in seinen schrecklichen Tod als ein beschämter Sünder, aber doch mit einer gewissen Gegenwart seines Geistes. Und die Art seines Todes machte gewiß sehr tiefe Eindrücke der Warnung bey sehr vielen Zuschauern. Gott gebe es doch, daß keiner von sei-

nen theuer Erlößten als Uibelthäter künftig mehr leiden möge.

Dieses Beyspiel habe ich meinen jüngern Amtsbrüdern mit Fleiß so weitläuftig beschrieben, damit sie sehen, wie der Geistliche sich vorsichtig bey den Beschönigungen der Menschen verhalten müsse. Ich halte auch durchaus nichts davon, wenn man dem Fehlenden seine Fehler und seine Vergehungen so oft vorhält, und ihn immer wieder an selbige erinnert. Sich wahrhaftig bessernden Sündern hielt der Erlöser oft gar ihre Sünden nicht vor. Denn er sahe es, daß sie selbige bereits als Sünden und Uibertretungen seiner Gesetze einsahen und sie verabscheueten. Eine Maria, die sich zu seinen Füssen hinwarf, und ihre Sünden mit Thränen bekannte und verabscheuete und seine Gnade aufrichtig suchete, richtete er gleich trostreich auf und vergab ihr ihre Sünden. Einem Zachäo hielte Jesus seine Betrügereyen gar nicht vor. Denn er bemerkte bey diesem Manne die ernstliche Besserung seines Lebens. O! lassen sie uns hier dem Beyspiele Jesu, in der Bearbeitung der Seelen der Menschen nachfolgen. Haben wir, durch die Gnade Gottes weiche Seelen vor uns, warum wollen wir denn noch erst, ihnen zur Schmach, ihre Sünden vorhalten und aufdecken? Sie sehen sie ja! bereits in ihrer Häßlichkeit und Abscheulichkeit ein. Sie

schmachten ja! bereits nach der Gnade der Vergebung und nach der Beruhigung ihres Herzens.

Aber so arbeiten oft viele Geistliche nach der gewöhnlichen Form. Geben nicht auf die Arbeit der Gnade Gottes Achtung. Dadurch aber martern und quälen sie oft den bußfertigen Sünder, machen ihm die Buße zur Last und zur Quaal, erschweren sich selbst ihre Arbeit und hindern sich an dem Seegen ihres Amtes. Das Beyspiel Petri ist mir überaus merkwürdig. Petrus war kühn, und verließ sich ganz auf seine Kräfte. Er fühlte sich stark genug zu seyn, aus Liebe zu dem Heilande, in die grössteste Gefahr des Todes zu gehen. Und er fiel so gar in der Gegenwart seines ihn warnenden Freundes. Mehr that der Heiland nicht, als daß er ihn mit einem herzzerschmelzenden Anblicke ansahe, der auch für Petrum so einschneidend war, daß er hinausgieng und seinen Fall bitterlich beweinte. Der Heiland wußte seine grosse Seelenangst; er kannte seine aufrichtige Reue; er sahe das Verlangen nach seiner Besserung. Daher befahl er den Engeln an seinem Grabe, daß sie es den ersten Freunden sagen möchten, die zu seinem Grabe kommen würden, sie sollten zu allererst diese trostreiche Nachricht seiner Auferstehung Petro verkündigen und ihn bitten, daß er nach Galiläam gehen möchte, wo er sich

ihm, als den Auferstandenen zeigen würde. Und es ist merkwürdig, daß diesem sich bessernden Menschen der Heiland nie seine Fehler und seine Sünden so gerade zu und unter harten Ausdrücken vorgehalten habe. Nur einen liebreichen Wink gab er ihm, da er ihn zu dreymalen fragte, ob er ihn lieb hätte? Petrus merkte die gute Absicht seines Herrn, ihm seinen dreymaligen Fall aufs liebreichste zu Gemüthe zu führen. Wie sanft, wie liebreich, wie menschenfreundlich war aber die Art! Warum wollen wir dieses weise Verhalten dem Heilande nicht ablernen und ihm nachfolgen? Denn freylich einem sanften und fühlbaren Gemüthe muß es äusserst empfindlich seyn, wenn ihm seine Sünden so oft unter die Augen gestellet werden, da er sie schon von Herzen verabscheuet. Was ist oft der Erfolg? Daß man alsdenn nicht gerne gesehen noch gehöret wird.

Lassen sie uns, meine Brüder! nur allemal der Gnade Gottes nacharbeiten. Hat die Gnade Gottes bereits dem Sünder seine Sünden aufgedeckt und sie ihm unter seine Augen lebhaft dargestellt; hat ihn Gottes Gnade bereits beschämt und gebeugt, was soll und was kann ich da thun? Mit ihm der Gnade danken, daß er den Greuel seiner Sünde einsieht; daß er sein Elend fühlt und empfindet, und daß er nach der Gnade ferner hungrig und durstig

ist. Nun muß ich sanft mit ihm reden. Macht es nicht ein vernünftiger Arzt auch so? Wird er schneiden und brennen, wenn die Wunde kein wildes Fleisch hat? Wird er dem Patienten vergeblichen Schmerz erregen, wenn er so schon über Schmerz klaget und seine Wunden fühlet? Wird er sie ihm nicht vielmehr zu lindern suchen? — Schneiden und Brennen ist desperate Cur. Nur dieser bedienet sich der kluge Arzt im äussersten Nothfalle. — Harte Ausdrücke, recht angreiffende Vorstellungen würde ich nicht einmal bey dem verruchten Bösewicht empfehlen. Denn gewinne ich ihn durch Liebe nicht, so werde ich ihn noch weniger durch Härte gewinnen.

Die beste Art ist es, dem Sünder sein Verbrechen so vorhalten, daß er dabey gleich meine Liebe zu seiner Besserung und Errettung siehet. Meine herbe, ihn angreiffende Ausdrücke müssen durch die Liebe und Sanftmuth gemäßiget seyn. Man muß und kann ihm alles Nöthige sagen, aber im Tone eines sanftmüthigen und liebreichen Johannis. Warum denn just im Tone eines stürmischen Stephani? Ihr Ottergezüchte! Ihr Unbeschnittenen an Herzen und Ohren! Erreicht denn ein sanftmüthiger Johannes nicht eben so glücklich, ja! noch weit glücklicher seine Absicht, als ein hartredender Stephanus?

Die Erfahrung ist unleugbar. Ein sanfter rieselnder Regen macht das Erdreich locker, und der Regen dringt ein und erquickt das Erdreich. Ein Platzregen aber schlägt das Erdreich feste und der Regen fließt ab, und das Land wird nicht fruchtbar. Gewiß mancher Delinquente ist durch die Härte des Predigers, des unvorsichtigen Predigers, erst verhärtet und zu einen Bösewicht gemacht worden. Ich wurde zu einem Delinquenten gerufen. Er beschwerte sich äusserst über die harten Ausdrücke eines Geistlichen, den er doch selbst verlangt hatte. Er war sehr aufgebracht, und stand am Rande, boshaft und verhärtet zu werden. Mein Freund! sagte ich zu ihm, hier habt ihr die Bibel! schlaget sie auf und leset mit Aufmerksamkeit, wo ihr wollet. Findet ihr denn an den Verfassern einerley Gaben? Was der eine etwas hart ausdrücket, das drücket der andere sanft und liebreich aus. Nicht wahr? — Was wollen sie denn damit? — Das will ich sagen: Verlangt ihr denn, daß die Geistlichen alle einerley Gaben haben sollen? Gott braucht in seiner Kirche verschiedene Arbeiter. Daher theilt er ihnen verschiedene Gaben aus. Er braucht auch solche, die etwas hart mit dem Sünder reden. Ihr müsset euch an ihre Ausdrücke nicht hängen! Uiberdenket ihr die Wahrheit. Der eine, der hart redet, und der andere, der seine Ausdrücke mit Liebe mäßiget, beyde sagen euch, ihr seyd als Sünder unglücklich. Die Sünde

sey

sey der Leute Verderben! Nicht wahr? — Da haben sie zwar Recht. Aber sie werfen mich in die Hölle und lassen mich in selbiger liegen. — Folgt ihr ihnen nur gehorsam nach. Sie werden euch gewiß auch noch die Wege und Mittel zu eurer Errettung zeigen. — Gut! antwortete er mir, ich will mich nicht wieder beschweren. Denn sie haben Recht. Meine Sünden können mir nicht groß genug vorgestellet werden. Aber muß man nicht mit müden Seelen sanfte reden? — Das wird gewiß noch geschehen. Habt nur Geduld. Nehmet nur die Gelegenheit, die euch Gott darbietet, zu eurer Errettung darbietet, mit Dank an. Der Delinquente folgte und die Arbeit war an ihm geseegnet. Was ist das Resultat? **Evangelische Prediger müssen alle ihre Ausdrücke durch die Liebe mäßigen.** Liebe richtet mehr aus, als Härte und stark angreiffender Ausdruck.

3. **Bißweilen aber muß er die Beschönigungen der Sünden gerade zu widerlegen.** Dieses habe ich vorzüglich in der Erfahrung gegründet gesehen, bey den Eheleuten und Kindern. Viele Eheleute beschönigen ihre Härte und ihre Versündigungen gegen ihre Eltern und Schwiegereltern damit, daß die Bibel ausdrücklich sagte: **Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe**

 hangen.

hangen. Solche Unglückliche überreden sich, daß sie sich nicht versündigten, wenn sie ihren Schwiegereltern, oder auch ihren leiblichen Eltern, ihre thätige Liebe versagten. Denn es wäre Pflicht Vater und Mutter zu verlassen und an seinem Weibe, oder auch an seinem Manne zu hangen. — Diesen muß man es gerade heraus sagen, daß das der Wille und der Befehl des wahren Christenthums durchaus nicht seyn könnte. Denn das Haupt- und Grundgesetz des Christenthums wäre der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Gott, der allen Kindern das vierte Gebot mit den Worten eingeschärft hat: **Ehre Vater und Mutter! das ist das erste Gebot, das die Verheissung hat, auf daß dirs wohlgehe und du lange lebest auf Erden!** der kann unmöglich durch ein anders Gesetz diese Verbindlichkeit wieder schwächen, noch aufheben. **Mein Freund!** oder meine **Freundin!** ihr denket ganz falsch und verstehet die Worte zur Unehre eures Christenthums! Ihr müsset den Sinn des Apostels ganz fassen. Im vorhergehenden vergleicht er die Liebe der Ehegatten unter einander mit der herzlichen, aufrichtigen, inbrünstigen und nachgebenden Liebe des Erlösers gegen seine Gemeinde, oder gegen die, die er theuer erkauft hat, und will, daß die Liebe der Eheleute gegen einander, der Liebe Jesu gegen seine Gemeinde ähnlich sey. Eben so herzlich, so aufrichtig, inbrünstig und nach-

nachgebend, wie die Liebe des Erlösers. Er will, daß sie immer stark und aufrichtig bleibe. Er will, daß sie sich durch nichts soll schwächen lassen. Daher spricht er, müssen Eheleute so gesinnet seyn gegen einander, wie der Erlöser gesinnet war. Der ob er gleich in dem Hause seines Vaters viele fürtrefliche Vorzüge besaß, so achtete er sie doch aus dringender Liebe gegen das menschliche Geschlecht nicht, sondern er verließ sie, nahm Knechtsgestalt an sich; wurde seinem Vater gehorsam biß zum Tode, ia! biß zum Tode am Kreutze. Er erniedrigte sich selbst und nahm aus Liebe gegen seine Menschen mancherley Beschwerlichkeiten über sich. Eben so muß ein rechtschaffener Ehemann gegen sein Weib und das Weib gegen ihren Mann gesinnet seyn. Beyde achten die Vorzüge, deren sie in dem Hause ihrer lieben Eltern genossen, gar nicht mehr. Sie werden sie, diese Vorzüge, nicht mehr achten. Sie werden, aus Liebe gegen einander, mancherley Beschwerlichkeiten über sich nehmen. Die eheliche Liebe aber wird sie erleichtern und versüssen. Das ist der rechte Verstand. Nicht aber, daß die Kinder, wenn sie heyratheten, die Liebe gegen die Eltern verleugnen dürften. Nein! obgleich Jesus sich so tief erniedrigte und seine Gemeinde so herzlich liebte, blieb er doch der gehorsame Sohn seines Vaters. Doch blieb es seine Seelenspeise, den Willen seines Vaters zu

thun

thun und zu erfüllen. Eben so müssen alle Eheleute fortfahren, ihre Eltern herzlich und kindlich zu lieben. Sie müssen nie in der Liebe gegen sie ab, sondern nur zunehmen! Sie müssen sie pflegen und warten! Nie Härte und Unbarmherzigkeit, nie Ungehorsam und Widerspenstigkeit gegen sie beweisen! Folglich heißt das Wort: **Verlassen**, die Vorzüge in dem väterlichen Hause nicht mehr achten! sondern aus Liebe zu dem Gatten manche Beschwerlichkeiten gerne über sich nehmen! Nicht aber die Liebe gegen die Eltern verleugnen. O! wer das thut, wird ein ungehorsames Kind, der den Seegen der Eltern von sich stösset und dem Fluche zueilt. Ihr versündiget euch also, weil ihr einen Spruch falsch verstehet. Die Beschönigung eurer Sünden hat also gar keinen Grund. Denn der Gott, der euch befohlen hat, eure Eltern zu lieben und zu ehren, der kann euch nicht zugleich befehlen, sie zu hassen und eure Liebe gegen sie zu verdrängen. Nein! ihr bleibt auch als Eheleute verpflichtet, das Gebot der Liebe gegen eure Eltern zu erfüllen. Ein rechtschaffenes Kind wird seine Eltern immer lieben, immer hoch und werthschätzen, ihnen immer dienen und an der Beförderung ihres Glücks arbeiten! —

Was habe ich aber von meinen Eltern? — Habt ihr nicht, nechst Gott, von ihnen euer

euer Leben? eure Erziehung? den ehrlichen Nahmen? Wie sauer seyd ihr ihnen geworden, ehe ihr erzogen seyd? Nimmermehr könnet ihr ihnen ihre Liebe, ihre Sorgfalt, ihre Bemühungen belohnen. Sie verdienen eure herzliche Liebe. Verlassen könnet ihr sie nicht. Thut ihr das, so versündiget ihr euch und macht euch Gott höchstmißfällig. Kurz das ist der Wille eures Gottes, den müsset ihr thun! Ehre Vater und Mutter, das ist der Befehl eures Gottes. Da helffen alle Entschuldigungen und Beschönigungen nichts. Wer das nicht thut, ist kein gutes Kind. Der versündiget sich und eilet dem Fluche zu. — Viele haben mir für diesen Unterricht gedanket. Denn oft dachte der Mann gut und christlich, aber sein Weib nicht. Oft aber das Weib und der Mann nicht.

Vorzüglich aber ist mein Herz durch diese Beschönigung und Entschuldigung angegriffen worden, daß oft Kinder in den Gedanken stehen, als dürften sie, wenn sie erwachsen, oder verheirathet wären, ihren Eltern nicht mehr gehorchen und sie nicht mehr in Ehren halten. Wie erstaunte ich, als mir einmal ein ungehorsamer Sohn antwortete: Die Gesetze Mose verbinden uns gar nicht mehr. Mosis Gesetz ist aufgehoben. Wir sind Christen! — Also meynt ihr, das vierte Gebot wäre aufgehoben. — Das glaube ich. — Ich

wills euch zugeben, daß Mosis Gesetze uns Christen nicht mehr verflichteten, so werdet ihr mir doch das eingestehen, daß uns Christen die Gesetze Jesu und seiner Apostel verpflichten müssen. Nicht wahr? — Das will ich nicht leugnen. — Gut! hat denn Christus nicht selbst das vierte Gebot allen Kindern eingeschärft? Ist er ihnen denn nicht selbst mit seinem rühmlichen Beyspiele vorausgegangen? Ehrete er seine Eltern nicht? Liebte er sie nicht herzlich? War er ihnen nicht unterthan und gehorsam? Sorgte er nicht so gar noch am Kreutze auf eine zärtliche Art, als ein rechtschaffener Sohn, für seine arme Mutter? Könnt ihr denn das leugnen? Und wie oft wiederholen die Apostel dieses Gebot? Wie oft schärfen sie es denen Kindern ein! Paulus spricht: Ehre Vater und Mutter. Das ist das erste Gebot, das die Verheissung hat, nemlich daß dirs wohl gehe und du lange lebest auf Erden. Was meynt ihr? Geht uns Christen dieses Gebot nichts mehr an? Es bleibt ein ewiges, ein unverbrüchliches Gesetz. Es ist ewig der Wille Gottes. Es bleibt immer sein Befehl an die Kinder. —

Gut! wenn ich auch dieses zugeben muß, so ist er doch mein Stiefvater, oder sie ist meine Stiefmutter. O! wie oft höre ich diese Worte. Und sie gehen mir allemal, wie ein Schwerd, durch meine Seele. Diesen Unterschied

terschied kennet das Christenthum nicht. Stiefeltern, sind Eltern. Stiefkinder, sind Kinder. Es ist betrübt genug, daß Gott den Kindern ihren leiblichen Vater, oder ihre leibliche Mutter durch den Tod hinweggenommen, und sie zu Vater- oder Mutterlosen Waisen gemacht hat. Der Stiefvater oder die Stiefmutter tritt an die Stelle der vorigen leiblichen Eltern. Müssen sie ihre Stiefkinder nicht herzlich lieben? Müssen sie nicht für ihre christliche Erziehung äusserst besorgt seyn? Ist das nicht der Befehl ihres Gottes! Ihr Eltern! hier ist kein Unterschied! ziehet eure Kinder auf in der Zucht und in der Vermahnung zum Herrn! Wer das nicht thut, der versündiget sich. Denn Gott hat die Stiefeltern an die Stelle der leiblichen Eltern gesetzt. Müssen die nicht eben das thun, was jenen Pflicht war? Könnt ihr das leugnen?

Und Gott macht auch keinen Unterschied unter den Eltern. Er sagt überhaupt: Ehre Vater und Mutter. Es sey der leibliche oder der Stiefvater; es sey die leibliche oder die Stiefmutter. Jedes Kind muß die Pflichten ausüben, wenn es sich anders nicht versündigen will. Ein ungehorsames Kind, das seinen Stiefvater oder seine Stiefmutter nicht achtet, nicht ehret, eilet dem Fluche entgegen.

Gott! dieser Unterschied, den so oft die Eltern und die Kinder machen, hat bereits vieles Unglück in der Welt angerichtet! Das war die Ursache des traurigen Schicksals des Delinquenten. Er sahe seine beyden Stiefkinder, als Stiefkinder an; hatte keine rechte väterliche Liebe gegen sie. Und seine Kinder sahen ihn an als ihren Stiefvater; ehrten ihn nicht, als ihren leiblichen Vater, und liebten ihn nicht so. Durch Ungehorsam und Widerspenstigkeit arbeitete der Sohn noch die wenige Liebe, die der Vater in seinem Herzen hatte, heraus. Groll und Feindschaft nahmen den Platz ein. Diese gebahr Rachsucht. Und nun führte er diesen abscheulichen Vorsatz aus. Endigte endlich sein Leben als ein warnendes Opfer der Gerechtigkeit. —

O! welch eine dringende Pflicht für uns ist es, meine jüngern Brüder! uns diesen Vorurtheilen mit Weisheit zu widersetzen. Denn es ist keine Gemeinde so klein, es herrscht in selbiger dieses Vorurtheil. Lassen sie es uns unsern Gemeinden oft sagen: daß die christliche Religion diesen Unterschied gar nicht kenne, sondern wer ein Christ seyn will, der muß alle Pflichten des wohlthätigen Christenthums zu erfüllen suchen. Stiefeltern müssen ihre Stiefkinder eben so herzlich lieben und für ihre christliche Erziehung eben so brünstig sorgen, als für ihre leiblichen Kinder. Aber

Stiefkinder müssen ihre Stiefeltern eben so lieben, ehren, ihnen dienen und ihnen gehorsam seyn, wie ihren leiblichen Eltern. Denn das ist der Wille und ausdrückliche Befehl Gottes. Wenn wir dieses thun, so werden wir Väter, Wohlthäter und Lehrer des Volks.

Nach der Hinrichtung dieses Unglücklichen ergriff ich gleich am folgenden Sonntage die Gelegenheit, um der Gemeinde diesen Fall, diesen schrecklichen Fall eines Menschen, recht lehrreich zu machen. Das Evangelium war recht passend. Ich theile ihnen diese Predigt mit, nicht als ein Muster, sondern ihnen nur eine Anleitung zu geben, wie sie jeden merkwürdigen Fall in der Gemeinde wohl benutzen sollen.

Casualpredigt (*)

nach der Hinrichtung eines Mordbrenners, übers Evangelium am 22sten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreyeinigkeit gehalten.

Gott! mein Vater! wie besorgt bist du für unser wahres Glück! Darum stellest du dich uns selbst in deinen erhabenen Tugenden zum Mu-

(*) Dieser Unglückliche Joh. Friedrich Wilhelm Wenzel, war ein Amtsunterthan im Dornbur-

 gi-

Muster vor — Empfiehlest uns die wichtige Pflicht: Rächet euch selbst nicht! sondern gebet Raum dem Zorne Gottes! Denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein! ich will vergelten! Darum wenn dein Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn, auf daß du feurige Kohlen auf sein Haupt sammelst! Und du selbst, theurer Heiland! hast uns diese Pflicht so nachdrücklich empfohlen: Liebet eure Feinde! seegnet die euch fluchen! thut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel! Aber du bist uns selbst zum erhabensten Muster hier worden? Wie du an deinem Kreuze blutetest, littest und von deinen Feinden gemartert wur-

gischen Amte. Aus Rache gegen seine zwey Stiefkinder, entschloß er sich, ihnen ihr Haus in Brand zu stecken. Das erstemal wachte die gütige Vorsehung über ihn warnend. Die brennende Materie, welche er in die Scheure dieser Kinder geworfen hatte, brañte nicht fort. Man fand diese Schwefelfaden in Pappier eingewickelt, halb abgebrannt. Er führete aber leider! diesen seinen bösen Vorsatz zum zweyten male doch aus. Es brannten in dem Orte Kößnitz 7 Häuser, ohne Scheuren und Nebengebäude ab. Das hiesige Fürstl. Amt bekam die Untersuchung. Er bekannte diese abscheuliche That; bereuete sie herzlich; bereitete sich fürtreflich zu seiner schrecklichen Todesstrafe zu. Am 14 November 1783. wurde er eine viertel Stunde von der Stadt Jena, verbrannt.

wurdest, so betete noch deine edelmüthige Seele zum Vater: Vater! vergieb ihnen! denn sie wissen nicht, was sie thun. Ach! gieb uns doch die Gnade, daß wir uns, als deine theuer Erlößten, für allen Lastern hüten, vorzüglich aber für Menschenhaß, Unversöhnlichkeit und Rache! damit wir nicht in schwere Versuchungen dahin sinken und deine Gnade so wohl hier als dort verscherzen mögen. Ach! erfülle du doch unsere Herzen mit einer aufrichtigen und herzlichen Liebe gegen deine Menschen, die du erkauft hast, und die unsere Brüder sind.

Text Matth. 18, 23 — 53.

Kein Gesetz Jesu wird wohl weniger gehalten, als das: Liebet eure Feinde! Bey keinem Gebete wird wohl mehr geheuchelt vor Gott, als bey dem: Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Gegen seine Feinde einen langen Groll zu hegen und an seinen Beleidigern Rache auszuüben, mit einem Worte, unversöhnlich zu seyn, und doch ein Christ heissen zu wollen, ist freylich unvernünftig und doch leider! sehr gewöhnlich. —

Die Einwendungen, Drehungen und Beschönigungen der Menschen sind bekannt genug. Aber was sollen sie uns denn alle vor Gott helfen? vor dem Gott, der uns bloß nach den Ge-

sinnungen des Herzens beurtheilt? vor dem Gott, der uns den nachdrücklichsten Befehl gegeben hat: Vergebet, so wird euch vergeben! vor dem Gott, der das Wort gar genau bestimmt hat: so ihr nicht vergebet die Fehler eurer Nechsten, so vergiebt Gott auch euch eure Versündigungen nicht! — Was sollen uns denn alle Entschuldigen nützen, sie mögen heissen, wie sie wollen! Da wir den ausdrücklichen Befehl unsers Erlösers vor uns haben: Liebet eure Feinde! seegnet, die euch fluchen! thut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen! auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel! der seine Sonne scheinen läßt über gute und böse Menschen, und läßt regnen über Tugendhafte und Lasterhafte. — Was sollen uns alle Entschuldigungen nützen, da wir Christen sind, die ein so erhabenes und fürtrefliches Muster der Versöhnlichkeit, der herzlichen Liebe gegen seine Feinde haben. Jesus Christus ist sein theurer und ehrwürdiger Nahme, und nach ihm heißen und nennen wir uns Christen. Dieser Unschuldige, wie er am Kreuze litte, blutete und starb, öfnete seinen Mund zum Seegen seiner Feinde; bat Gott, seinen himmlischen Vater, um Gnade, Langmuth, um Geduld und um Verschonen. Vater! vergieb ihnen! denn sie wissen nicht, was sie thun. Was helfen doch alle Beschönigungen, Ausflüchte, Drehungen und Wendungen, da es

der ausdrückliche Wille Gottes ist: Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten! sondern gebet Raum dem Zorne Gottes! Denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein! ich will vergelten! So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn! und zerschmelz dadurch sein hartes Herz, wie glüende Kohlen die härteste Sache erweichen und auch kaltes Eisen und Stahl erwärmen können.

Aber Herr! wer glaubt unsrer Predigt? Betrübt genug, daß oft Väter mit ihren Kindern, Kinder mit ihren Eltern, Ehegatten unter einander, in der bittersten Feindschaft leben! Der Vater denket auf Rache an seinen Kindern — die Kinder gegen den Vater — der Gatte martert und quälet seine Gattin! Und wer erschrickt über diese häßliche Sünde und über die unbeschreibliche Tücke des boshaften Herzens! Herr! wer glaubt unsrer Predigt! daß das Laster der Unversöhnlichkeit und der Nachgierde ein so häßliches Laster sey? Wer glaubts, daß der Mensch durch die Unversöhnlichkeit und Rache so tief sinken könnte, daß er in die Hände der frommen Obrigkeit als Missethäter fallen und zum warnenden Beyspiele anderer ein schreckliches Opfer der Gerechtigkeit werden kann? — Und doch, von dieser Wahrheit hat euch Gott allen vor wenigen Tagen an jener Gerichtsstätte ein so schreckliches Beyspiel aufgestellt! Gott! noch reget sich mein

ganzes Mitleid, wenn ich an ihn denke! Was brachte ihn an jenen Pfahl, an welchem er zum Schauder der Menschheit, sein Leben in der Flamme endigte? Das war das Laster der Unversöhnlichkeit und der Nachbegierde! O! meine Brüder! die Sünde ist der Leute Verderben! Jede Sünde, wenn sie vollbracht ist, gebiehret sie den Tod. Jede kleine von den Gesetzen Gottes abweichende Neigung kann dich, wenn du ihr nicht widerstehest, zum Vater- und Muttermörder — zum Mörder deines Weibes und Kindes und zum Mörder deines Bruders machen! Jede kleine und von den Gesetzen Gottes abweichende Neigung kann dich, wenn du ihr nicht widerstehest, zum unglücklichen Opfer der rächenden Gerechtigkeit darstellen; dich in ein reissendes Thier umschaffen und dich zum unglücklichen Menschen machen.

Wie oft! ach! wie oft haben nun unter uns Hände des rachgierigen Jünglings vom Blute der Unschuld geraucht! Wirkungen, entsetzliche Wirkungen der Rache und der Unversöhnlichkeit! Sollten wir denn, wenn wir uns nur noch ein wenig liebten, nicht für jeder Sünde fliehen, wie für einer Schlange? Sollten wir nicht besonders das äusserst schändliche Laster der Unversöhnlichkeit und der Rache aufrichtig verabscheuen? Wie stark sind die Gründe, die mich heute auffodern, euch im Nahmen

men meines Gottes für diesem häßlichen und schwarzen Laster zu warnen! Selbst Jesus redet wider selbiges im Evangelio, und zeigt uns die Tücke des bösen Herzens eines Unversöhnlichen. Aber wir haben auch so gar vor wenigen Tagen, durch ein vor unsern Augen aufgestelltes lehrreiches Strafexempel die Wahrheit leider! bestätiget gesehen, daß die schwere Sünde eines Unversöhnlichen, den Menschen ins bejammernswürdige Verderben stürze! — Diese Gelegenheit, ja! diese wichtige Auffoderung Gottes will ich heute zu benutzen suchen, und zu euch warnend

Von der Tücke des bösen Herzens eines Unversöhnlichen und Rachgierigen reden.

1. Diese Stücke erklären und sie beweisen.
2. Wichtige Lehren zur Warnung euch empfehlen.

Jede Sünde zeigt zwar Bosheit des Herzens genug. Denn sie ist eine muthwillige und vorsätzliche Uibertretung der Gebote Gottes. Sie ist Ungehorsam gegen den preißwürdigen Schöpfer, gütigen Erhalter, liebreichen Vater und liebenswürdigen Wohlthäter. Sie ist Empörung wider seine Rechte — Geringschätzung seiner Liebe — Verachtung unsers

Glücks. Unglücklicher Mensch, der nur eine Sünde mit Wissen und Willen thut! Denn wer Sünde thut, der ist vom Teufel — ist abscheulich gesinnt — zeigt ein durchaus boshaftes Herz. — Jede Sünde, sie sey auch immer, welche sie wolle, ist der Leute Verderben. Sie raubt dem Unglücklichen die Gnade Gottes, verletzt ihm sein Gewissen, raubt ihm die innere Ruhe der Seele, entfernt ihn von Gott und seiner Gnade, ziehet Jammer und Herzeleid nach sich. Also muß es der arme und durch seine Sünde betrogene Mensch einsehen und erfahren, was das für Jammer und Herzeleid nach sich ziehe, dem Herrn seinen Gott nicht zu gehorchen! Das sind eigene Worte unsers Vaters und Gesetzgebers.

Aber in der Sünde der Unversöhnlichkeit und Rachgierde fliesset die äusserste Bosheit und Tücke des Herzens zusammen. Denn

1. **Er verachtet recht schändlich die Gnade seines Gottes und ziehet sie auf Muthwillen.** Röm. 2, 4 — 6. Da der Schuldner im Evangelio unmöglich seine grosse Summe abtragen konnte, so gestand er sie zwar ein, aber er nahm seine Zuflucht zu der großmüthigen Güte seines Herrn: **Herr! habe Gedult mit mir, ich will dir alles bezahlen!** — Sein gütiger Herr, der keinen Gefallen an seinem Verderben, noch an dem Verderben der Seinen hatte, erbarmte sich über

über ihn, erließ und schenkte ihm die Schuld nicht nur, sondern auch so gar die verwirkte Strafe. Was hätte diese Betrachtung für Wirkungen nach sich ziehen sollen? Nicht wahr, da ihm Gott eine solche ungeheure Summe schenkte, hätte er denn nicht vielmehr seinem Mitbruder die wenigen Groschen erlassen sollen? Aber seht die Tücke seines Herzens! Frech empört er sich wider seinen Herrn. Ob zwar mein Herr überaus gütig gegen mich gewesen ist, und hat mir eine grosse Schuld erlassen, so achte ich dieses nicht. Ich lasse mich durch selbige doch nicht zur Erbarmung und Mitleid gegen meinen Bruder bewegen. Ich will ihn doch mißhandeln; ich will ihn würgen; ich will ihn ins Gefängniß werfen, bis daß er bezahle. Kann ein Mensch in seiner Bosheit eine höhere Stufe erreichen, als diese ist? Kann er sich schändlicher und verwegener wider Gott empören, als er es wirklich thut? Und kann jemand die Güte Gottes, seine unendliche Langmuth und Geduld frecher mißbrauchen, wie ein solcher Mensch? Wie äusserst boshaft ist also nicht die Tücke seines Herzens.

2. **Er tritt die ersten Grundgesetze der Vernunft und des ganzen Christenthums mit Füssen.** So wohl die Vernunft, als das wahre Christenthum empfiehlt uns die Liebe Gottes, und die wahre Liebe des Nechsten, als uns selbst. Und jeder Vernünftige muß die

Billigkeit dieses Gesetzes empfinden: Alles, was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch. — Und alles, was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch nicht! Aber so billig und so vernünftig dieses Gesetz ist, so frech verachtet ers; löscht das natürliche Gefühl, Mensch zu seyn, in seiner Seele aus; handelt gerade wider alle Billigkeit; verleugnet seine Vernunft; hasset Gott, den er doch als Wohlthäter lieben sollte; löscht die Liebe in seiner Seele aus. Und was ist dann der Mensch? Ein reissendes Thier. — O! wie schwarz ist die Seele eines solchen Menschen! —

Wir müssen zwar alle Menschen lieben, als uns selbst; aber die Liebe der Eltern gegen die Kinder muß zärtlicher seyn. Denn sie haben uns unter unserm Herzen gelegen. — Aber ein solcher unglücklicher Mensch verleugnet diese von dem gütigen Schöpfer, in die Seele der Menschen gelegte Liebe; ergreift seine Kinder; würget sie; stürzt sie ins Unglück. Könnet ihr euch einen unglücklichern und boshaftern Menschen denken? —

Das erste Grundgesetz des Christenthums ist dieses: Liebet eure Feinde — seegnet die euch fluchen — thut wohl denen, die euch beleidigen. Und das erklärt Paulus fürtreflich: Rom. 12, 20. 21. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke

ke ihn. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. So deutlich dieses Gesetz, der Wille Gottes und Jesu ist, so frech verleugnet er doch dieses Gesetz, und sagt gleichsam Gott und Jesu ins Angesichte: Ob du mir gleich dieses befiehlest, mein Heiland! so will ichs doch nicht thun. Sondern just das Gegentheil. Ich will meinen Feind durchaus nicht lieben, sondern hassen will ich ihn. Ich will ihn nicht seegnen, sondern fluchen will ich ihm. Hungert ihn, ich will ihm kein Stück Brod reichen. Dürstet ihn, ich will ihn nicht tränken. Nein! ich will mich über ihn nicht erbarmen, nicht an seinem Glücke arbeiten, sondern ich will vielmehr sein Glück untergraben, und sein Elend befördern. — Ob du mir gleich Heiland! dazu setzest: auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel! das soll mich nicht rühren! achten will ich diese grosse Gnade nicht! Ich will kein Kind Gottes seyn! Nein! ich will thun, was mir gelüstet und was mir wohlgefällt. — Ob du gleich, mein Heiland! mir ein so fürtreflich Vorbild und Muster hinterlassen hast, da du noch am Kreuze für deine Feinde flehetest und betetest, so will ich doch selbiges nicht achten! ich will dir nicht nachahmen! dir durchaus nicht ähnlich werden! Ich will frech das Gegentheil thun. Dein ganzes Leiden verpflichtet mich zur Versöhnlichkeit und zur Sanftmuth! Aber das will ich nicht ach-

ten! Wer erstaunt nicht mit mir über die äusserste Tücke und Bosheit des Herzens eines Unversöhnlichen und Rachgierigen!

3. Er thut die verwegensten Eingriffe in das Majestätsrecht Gottes. Paulus drückt sich bedenklich aus: Röm. 12, 19. Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten! sondern gebet Raum dem Zorne Gottes! Uiberlaßt solches der Gerechtigkeit Gottes, der da recht richtet und einem jeglichen vergilt, wie seine Werke sind! Denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein! Ich bin der Gott, der recht richtet, und der nichts in der Welt unbestraft, aber auch nichts unbelohnt läßt. Selbst Jesus schalt nicht wieder, da er gescholten wurde. Er dräuete nicht, da er leiden mußte, sondern er stellete es alles dem anheim, der recht richtet. Diese Worte und dieser ausdrückliche Befehl ist dem Menschen bekannt. Und doch ist er voreilig. Da Gott dem Beleidiger liebreich trägt; Geduld mit ihm hat, und will nicht, daß er verderbe und verlohren gehe; da er nach Weisheit und Güte die verwirkte Strafe aufschiebt; so ist der Rachgierige mit Gott höchst unzufrieden — unzufrieden mit seiner Langmuth und Geduld! Greift verwegen in das Majestätsrecht seines Gottes! Uiberläßt es nicht stille und gelassen dem Gott, der alles regiert! So empört sich die arme Erde und Asche gegen den grossen Gott! Hebt gleich-

sam

sam seine Hände wider ihn auf und schändet das heilige Majestätsrecht! Wie äusserst boshaft ist nicht das Herz des Unversöhnlichen und Rachgierigen!

4. **Er ist der abscheulichste Heuchler, gleichsam, als könnte er Gott betrügen und hintergehen.** Wie gerührt stellte sich der Schuldner im Evangelio vor seinem Herrn, gleichsam, als wäre ihm sein Vergehen äusserst leid; er nimmt äusserlich die Miene eines gebeugten Sünders an; auf seiner Zunge ist Bitten und Flehen; in seiner Seele aber bitterer Groll und Feindschaft gegen seinen armen Mitbruder! Jetzt hat er vor seinem gütigen Herrn geheuchelt, und kaum gehet er von ihm hinweg, so ergreift er seinen armen Mitbruder und würget ihn; läßt keine Bitte bey sich statt finden! Ohnerachtet sein Mitbruder durch die Ausdrücke ihn an die Güte seines Herrn erinnert: **Habe Geduld mit mir! ich will dir ja! alles bezahlen!** O! wie macht doch die Unversöhnlichkeit und die Rachgierde den Menschen zum abscheulichsten Heuchler. Wenn er betet, erfrechet er sich mit Gott zu reden: Vater! vergieb mir meine Schulden, wie ich meinen Schuldigern vergebe! Und er denket doch an keine Vergebung! Kannst du denn Gott betrügen! Er gehet in den Beichtstuhl und bedenket das Wort nicht: ob ihr gleich viel betet, so höre ich euch doch nicht! Denn eure

eure Hände sind voll Bluts! und Gott! wie schauert mir die Haut! Er tritt an die Gnadentafel Jesu, wo er Jesum in seiner großmüthigen Liebe siehet; siehet in dem guten Herze gegen seine Beleidiger; siehet, wie er ist die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde geworden. Aber mit einem Herze voll Rache! kann den armen Bruder nicht ansehen! umfaßt ihn nicht mit Liebe! Vergiebt ihm seine Fehler nicht! Vergißt des ausdrücklichen Befehls: **Wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und alsdenn komm und opfere deine Gabe.** Unglücklicher Mensch! Gott hat einen Eckel für dich! Er will ihn ausspeyen aus seinem heiligen Munde! O! meine Brüder! was macht die Unversöhnlichkeit und Rache aus uns Menschen? Welche äusserste Bosheit des Herzens, welche Tücke desselben fließt hier zusammen!

5. **Endlich ein solcher Mensch ärgert andere gute Menschen und sinkt in ein unaussprechliches Unglück!** Wie das lieblose und rachgierige Verhalten die Bedienten seines Herrn sahen, wurden sie äusserst traurig und betrübt. — Ach! ein solcher Mensch wandelt nicht nach der Liebe. Er wird der

Gemeinde

Gemeinde Gottes ärgerlich. Bricht folgends seine Nachgierde in die äusserste That aus, ach! Gott! so rauscht das Blut des Ermordeten, des Erstochenen dahin und die Erde trinkets in sich und schreiet von Gottes Erde zum Richter und Rächer des unschuldigen Bluts! Unschuldige Eltern werden in Herzeleid versetzt und sie legen dann sich bekümmert in ihr Grab! Seufzen über den Mörder und ihre Thränen verfolgen ihn! Der Unglückliche ist flüchtig; aber kommt nie zur Ruhe und entfliehet dem rächenden Arme des Gerechten nie! Der Unglückliche besinnet sich; staunt seine Thorheit an; verflucht sie. — Aber leider zu spät! — Bricht die wirkliche That aus, so legt er des Feindes Haus in die Asche — stürzt ihn in Lebensgefahr — zerrüttet seine Gesundheit — bringt ihn an den Bettelstab — macht andere Unschuldige, die ihn nie beleidiget haben, höchstunglücklich! — Nun erwacht er. — Und siehe! er liegt in Ketten und Banden! Erwartet unter Angst und Bangigkeit, was seine Thaten verdienen! Wird endlich ein schreckliches und elendes Opfer der Gerechtigkeit. Was war der Grund? Unversöhnlichkeit und Nachbegierde. O! wie ist doch die Sünde der Leute Verderben! —

Und heiliger und gerechter Gott! rissest du den Unversöhnlichen in seiner Sünde dahin, so wäre er das unglückliche Schlachtopfer der Hölle!

Denn

Denn in deinem Himmel sind lauter gute, fromme Menschen, die Gott über alles und ihre Nebenmenschen als sich selbst lieben: Auf ewig sind nun aus dem Reiche Gottes und Jesu alle Aergernisse verbannt. Dort ist die Wohnung der lieben Kinder Gottes seliger Menschen! Wie sollte der Nachgierige, der in seiner Rache stirbt, würdig werden, vor dem heiligen Angesichte Gottes in seinem Himmel zu stehen und zu erscheinen! Das sagt die Bibel, **ausser dem Himmel sind die Unreinen, die Weichlinge, die Zänkischen und die lieb gehabt haben die Lügen.** Welch ein häßliches Laster ist also die Unversöhnlichkeit! Ewige, theure, Verehrungswürdige Wahrheit, mit welcher Jesus das lehrreiche Gleichniß beschliesset! **Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.**

Diese Schilderung M. G. ist ganz Grundlage des Unglücks jenes armen Sünders, der ein sehr fürchterliches Opfer der Gerechtigkeit worden ist. Neigung zur Unversöhnlichkeit und zur Rache, war das Fünkchen, welches ein so schreckliches Feuer anzündete. Unversöhnlichkeit und Rache, war der erste Schritt zum Wege des Lasters. Unversöhnlichkeit und Rache, war die Ursache seines schrecklichen Todes! — Daß er errettet und von dir, gütiger

ger Gott, begnadiget ist, ist bloß deine Gnade! Dir alleine und der fürtreflichen Kraft deines Worts gehört der Ruhm! Nicht uns! Nein! Gott! nicht uns. Nur wir sind deine Werkzeuge in deiner Hand gewesen! Daß du unser Amt geseegnet hast, das, das ist deine Gnade! Diese beten wir an! Diese erheben wir! — Aber eben dieser aus dem Brande herausgerissene Mensch bat mich, M. G. euch allen noch sein Beyspiel lehrreich zu machen! Und euch noch in seinem Nahmen um Vergebung zu bitten! Er hat mir selbst drey Lehren in meinen Mund gelegt. So höret ihn!

1. **Widerstehet doch unter der Gnade Gottes der ersten Neigung und Reitzung zur Sünde!** Denn der Anfang der Sünde ist klein und im Anfange gleichsam als nichts bedeutend. Petrus dachte, du willst dich in die Gesellschaft der Feinde Jesu begeben und willst zusehen, was ihm wiederfährt. Was hat das zu bedeuten! Aber in wenigen Augenblicken verleugnete er Jesum, verschwur und verfluchte sich und that den allerempfindlichsten Fall, welchen er hernach bitterlich beweinte. —

Judas glaubte, was hat das zu bedeuten, daß du deinen Meister und Herrn in die Hände seiner Feinde überlieferst. Er wird schon seine Macht brauchen und sich ihren Händen entreissen. Aber in wenigen Stunden, nachdem er die That ausgeübet hatte, verzweiffelte er

und wurde ein Selbstmörder. O! die Sünde, wenn sie vollbracht ist, gebiehret sie den Tod.

David gieng auf seiner königlichen Burg und wachte nicht über sein Herz. Seine Lieblingssünde regte sich und er fiel entsetzlich! Wurde ein Wollüstiger — ein Ehebrecher und endlich so gar ein Mörder. Nimmermehr hatten sich die Pharisäer und Schriftgelehrten das vorgesetzt, daß ihre Grausamkeit gegen Jesum den höchsten Gipfel der Wuth und der Unmenschlichkeit ersteigen sollte. — Aber Gott! wohin reißt die erste Neigung den Menschen! wenn er selbiger nicht widerstehet, und wenn er sie herrschend werden läßt! Das weiß der Mensch nicht! Es ist wie ein Feuer, das um sich greift und mit aller Gewalt verzehrt, was um ihn stehet. Es ist ein reissender Strom, der alles überschwemmet und alles mit sich dahin reisset. O! meine jüngern Brüder! die ihr mir vorzüglich an meiner Seele liegt! denket nie, was hat diese und jene Neigung zu bedeuten! Der Weg zur Sünde, der Weg zum Laster ist der allergefährlichste Weg. Syrach 21,2—4. O! darum siehe auf den Ursprung und auf den Gang der Sünde. Der Ursprung ist eine Neigung, ein Verlangen, eine Begierde, dieses oder jenes zu thun. Das ist die Lust, die dich reizet und locket. Wenn diese Lust empfangen hat, du hängst ihr nach, du thust sie

wirk-

wirklich, so gebiehret sie die Sünde — sie bricht aus! Aber die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebiehret sie den Tod! Die Sünde ist der Leute Verderben!

2. **Denket euch nie eine Sünde als eine Kleinigkeit.** Denn in den Augen Gottes sind sie es nie. Gott beurtheilt uns allemal nach unsern Gesinnungen und Neigungen des Herzens. Denn er ist ein Herzenskündiger. Jede Neigung des Herzens, die von seinen Geboten abweichet, ist Mißfallen Gottes — ist Verlust seiner Gnade — ist Empörung wider ihn. Und wenn es auch bloß böse, sündliche Neigung blieb! So ist der Mensch vor Gott ein wirklich Wollüstiger, der nur in seiner Seele wollüstige Neigungen hegt — der ist vor Gott ein Mörder, der mit seinem Nechsten zürnet und ihn hasset — der ist vor Gott ein Dieb, der nach den Gütern des Nechsten Verlangen hat. **Kleine Sünden** in den Augen der Welt, **aber vor Gott, dem Herzenskündiger, sind** es grosse häßliche Sünden. O! auf die That kommt es nicht an! **Meine Brüder!** seht hier in eure Herzen. Gott verlangt von uns ein ganz reines, ein ganz heiliges Herz. O! ihr wollüstigen Eheleute, die ihr euer Ehebette befleckt, welch ein Greuel seyd ihr in den Augen Gottes. Schreckliches Wort! **Hurer und Ehebrecher wird Gott richten.** Ihr Lieblosen, Rachgierigen und Unversöhnlichen, welch

ein Greuel seyd ihr in den Augen Gottes! Denn wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todschläger. — Gott! wie viele sind derer! Wie rar ist die Bruderliebe! Der Betrüger, welch ein Greuel in den Augen Gottes! Und o! du Allwissender! welche heimliche Sünden, die wie die Pest im Finstern schleichen, wüthen hier, die du alle siehest! alle weißt! alle kennest! — Und o! zittere du meine Seele! sie alle stehen in der Gefahr, ein schreckliches Opfer der Gerechtigkeit zu werden! Denn wer weiß noch die Folgen? Wer weiß es denn, wohin ihn diese Sünde leitet? Dann heißt es, aber viel zu spät, das hätte ich nicht gedacht! O! theureste Jugend! und du mir theure Gemeinde! erwege diese Worte: Sehet zu, lieben Brüder, daß nicht jemand unter euch ein arges unglaubiges Herz habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott! Sondern vermahnet euch selbst alle Tage, so lange es heute heisset, daß nicht jemand unter euch verstockt werde, durch Betrug der Sünde. Ebr. 3, 12. 13. Sondern fragt euch doch bey jeder Reizung zur Sünde: Was kann denn aus mir werden?

3. Verstopft die Quelle der Selbstrache. Die Hauptquelle ist **Verleugnung seines Berufs.** Der allgemeine Beruf ist, ein vernünftiger Mensch und Christ in der

Welt

Welt zu seyn. So lange ich der Stimme der Vernunft und des wohlthätigen Christenthums Gehör gebe, so lange lebe ich der Menschheit und dem Christenthume zur Ehre! Dieses aber fodert von mir die aufrichtige und herzliche Menschen- und Bruderliebe. Aber vergißt du, mein Bruder, ein Mensch und Christ zu seyn, so vergißt du deinen Beruf, deine Brüder als dich selbst zu lieben. O! sey also Christ, so verstopfest du die Quelle der Selbstrache.— Der specielle Beruf aber ist, bald **als Vater.** Sey also Vater, nach dem Sinne der Religion! der seine Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn auferziehet. Mache keinen Unterschied. Du bist Stiefvater — verleugne die Liebe gegen deine Stiefkinder nie— du bist an Gottes Statt — gesetzt an die Stelle des leiblichen Vaters. Versündigest du dich an deinen Stiefkindern; liebest sie nicht; sorgest für ihr Glück nicht; bringest sie um ihr Vermögen; das wird Gott von dir fordern und dich zur schweren Verantwortung ziehen. Mancher wird an jenem Tage wünschen, nie Stiefvater gewesen zu seyn!

Du bist berufen **als Gatte.** Sey christlicher Gatte — der seine Gattin nicht betrübet — der nicht ein Löwe in seinem Hause ist. — Gott! in welcher Gefahr, ein Mörder zu werden, ist nicht ein solcher Ehemann, der sein Weib schlägt und mißhandelt. Ein solcher ist

ein Greuel vor Gott. Er mißhandelt seine Gattin, nach dem Bilde Gottes erschaffen — zerrüttet ihre Gesundheit — wird Mörder ihres Lebens — Giebt seinen Kindern Aergernisse — Und wie bald, ach! wie bald kann er in Ketten und Banden verfallen und ein Opfer der Gerechtigkeit werden! Und wie gemein ist diese Sünde unter uns! Dank sey es der lieben Obrigkeit, wenn sie sich diesem Laster ungesitteter Eheleute mit Strenge widersetzt. Denn sie ist eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut! Noch wiedme ich ihr dort in der Ewigkeit die Thränen meines Danks, wenn sie durch ihr wichtiges Amt mit an der Besserung der Seelen arbeitet. —

Du bist berufen als **Vormund.** O! Freund! dich setzt Gott an die Stelle der Eltern, was jene nicht mehr thun können, sollst du nun thun! Du sollst der Vater der Unmündigen seyn; für ihre christliche Erziehung sorgen; ihr Vermögen erhalten und vermehren; allen Schaden abwenden. Aber wehe dir, wenn du selbiges an dich ziehest. Das legt den Grund zum Grolle und Feindschaft. Und endlich kannst du der Unglücklichste werden. Fehlt dir die Liebe, so ist kein Laster so abscheulich, du thust es. —

Du bist berufen als **Kind.** O! wie denke ich jetzo an die liebe Jugend! Wer hat euch denn

denn gesagt, ihr Unmündigen! daß ihr einen Unterschied macht, zwischen stief- und rechten Eltern? Die Bibel kennet diesen Unterschied nicht. Das vierte Gebot, das Paulus wiederholt und es den Christen einschärft: Ephes. 6, 1—3. sagt: Ehre Vater und Mutter! Schrecklicher Gedanke — Er ist mein Stiefvater — sie ist meine Stiefmutter! Das sagt ihr oft mit einer Miene, die Verachtung und Geringschätzung zeigt. O! denket, euern rechten Vater nimmt euch Gott nach seiner Weisheit — den Stiefvater giebt er euch wieder nach seiner Weisheit. Den müßt ihr ehren. Thut ihr es nicht, so laufet ihr der größten Gefahr entgegen.

Dies war die Stimme Gottes an euch aus einem schrecklichen Strafexempel! Wie nöthig ist sie für die Unbekehrten! Bessere dich, ehe sich mein Herz von dir wende. — Nöthig für die Bekehrten! Denn wer da stehet, sehe wohl zu, daß er nicht falle!

13.

Pastoralklugheit bey den Copulationsreden und Hochzeitpredigten.

Es ist ein sehr ernsthafter und wichtiger Auftritt für einen menschenfreundlichen Mann, wenn er zwey Leute vor sich siehet, die sich mit einander ehelich verbinden wollen. Welch ein

wichtiger Schritt für den Mann, sich eine Gehülfin zu nehmen, mit welcher er nun alle Angelegenheiten seines Herzens und Lebens, alle Seegen, alle Freuden und alles Leid theilen, durch welche er sich die Mühe und Beschwerlichkeiten des Lebens erleichtern und den Kummer desselben versüssen will! Welch ein Schritt für ein Frauenzimmer, ihre Person, ihr Glück, ihre ganze Zufriedenheit einem Manne zu übergeben! Sollte denn da ein christlicher Lehrer nicht Gelegenheit haben, sehr ernsthafte und wichtige Wahrheiten zu sagen? Nie wird er gewiß vor den Augen neuer Eheleute auftreten, als mit einer äusserst gerührten Seele. Mit einer Seele, welche selbst das Wichtige dieses Geschäfts fühlet und empfindet. Mit einem Herze voll Liebe wird er ihnen die wichtigen Pflichten nachdrücklich vortragen und einschärfen, und ihnen allenthalben das Göttliche in dieser Anstalt zeigen, und zur Ehre des Ehestandes ein Wort zu seiner Zeit reden.

Ein Mann, der sich gewöhnet hat, die Ursachen und Folgen in der Welt zu beobachten, der wird sich nie wundern, daß Paulus oft in seinen Briefen so nachdrücklich und umständlich von diesem Gegenstande redet. 1 Corinth. 7, 5. Ephes. 5. Denn welch eine Quelle des Seegens sind gute und wohlgerathene Ehen! Aber was für verderbliche Folgen verbreiten nicht die schlechten Ehen in der Welt! Beruhet

ruhet denn nicht der größte Theil der Glückseligkeit der Bewohner des Erdbodens darauf, wenn die Ehen wohl gerathen? Sollte denn nun ein christlicher Lehrer, der seiner Gemeinde Vater, Freund, Wohlthäter und Rathgeber ist, nicht die Gelegenheit benutzen, und solchen Leuten ihre Pflichten vorhalten und sie ihnen nachdrücklich einschärfen? Denn durch die Beobachtung derselben kann das Glück der Ehen erhalten und befördert werden.

Es ist aber nicht zu leugnen, daß unter uns, meine Brüder! noch hin und wieder ein sonderbarer Ton so wohl in den Hochzeitpredigten, als in den Copulationsreden herrschet. Man sucht und künstelt da, wo man nur die Augen aufthun sollte, um das zu sehen, was gerade vor Augen liegt, und das wichtiger als alles andere ist. Man will seine Gelehrsamkeit da zeigen, und das ist just der Ort nicht, wo man das erwarten sollte. Denn solche neuangehende Eheleute wollen belehret und erbauet seyn. Und wenn der Geistliche diesen Zweck erreichet, so zeigt er sich als einen gelehrten und nützlichen Mann. Was sollen hier neue Erklärungen dieses oder jenes Spruchs der heiligen Schrift? Was die Widerlegung neuer Meynungen? Was der Kram der Alterthümer? Was die Aussprüche vernünftiger Heiden? Mein Gott! hier ist der Ort gar nicht, wo man alle diese Raritäten finden sollte! Hier

ist der Zweck die Erbauung! Und das fodert und erwartet jeder Vernünftige von dem Geistlichen, der diese neuangehenden Eheleute einseegnen will. Nach meiner Meynung ist just der Geistliche der gelehrteste Mann, der durch seine Predigt, oder durch seine Copulationsrede, die wahre Erbauung befördert. Denken sie nicht auch also?

Noch lächerlicher ist mir der Geistliche, der noch ein Freund der alten Mystik ist. Der von der geistlichen Vermählung der Glaubigen mit Christo redet; Christum als den Bräutigam der Seele vorstellet. Wie viele Vergleichungen müssen da vorkommen, welche gerade wider die Ehre und Würde des Christenthums sind. Der Geistliche, der sich diese Mystik zum Inhalte seiner Betrachtungen erwehlet, zeigt, daß er keine Uiberlegung besitze. Wird nicht ein solcher oft ins Lächerliche herabsinken und die wahre Erbauung mehr hindern, als befördern? Mir hat oft dieser und jener Geistliche eine wirkliche Schaamröthe in mein Angesichte gelocket, der ganz ohne alle Uiberlegung die Texte aus dem hohen Liede Salomonis nahm. Zur Ehre meiner Brüder und zur Würde unsers heiligen Amtes verschweige ich das, und will es gar meiner Feder nicht anvertrauen, was ich da oft gehöret habe.

Mich besuchte, da ich noch auf dem Lande war, ein gewisser Amtsbruder. Er hatte

vor

vor wenigen Tagen eine Hochzeitpredigt gehalten. Er wollte mir einen Beweis seiner Geschicklichkeit geben, und sagte mir den Text, den er sich zu diesem wichtigen und ernsthaften Geschäfte erwehlet hatte. Die Braut war ein starkes Bauermädgen gewesen. Der Anblick der Braut hatte ihn dazu Gelegenheit gegeben. Wie? sagte ich zu ihm, sind sie nicht roth worden, da sie den Text herlasen? — Ey! wie denn so? — Ohne Schamröthe hätte ichs nicht herlesen können? — Aber es ist doch Gottes Wort? — Aber nicht darum, daß sie darüber predigen sollen. — Uiber Gottes Wort kann jeder predigen. — Ja! der es klug überlegt, und der bloß auf wahre Erbauung sieht. Der wird sich aber andere Texte wählen. — Den Reinen ist alles rein. — Sind sie denn alle so gesinnt, vor die sie predigen? — Dafür kann ich nichts. — Allerdings! Vermeiden sie doch das, was zu fremden Gedanken Gelegenheit geben kann. — Wer wird aber so grillisiren? — Vorsichtig, überlegt und klug muß doch aber der Geistliche immer handeln. — Ey! das sind gelehrte Grillen! — Nein! mein Freund! der Zweck ihres Amts fordert diese Klugheit. — Sie machen mich doch nicht anders. Genug, meine Gemeinde hörts gerne. — Das kann immer seyn, aber erbauen sie selbige damit? — Sie zeigten doch ihre Freude öffentlich. Denn sie lachten herzhaft. — In der Kirche? — Ja in der Kirche. — Und sie erschracken

schracken nicht? — Warum denn das? — Ich würde die Stunde unter die unglücklichsten meines Lebens rechnen, wo ich durch meinen unvorsichtigen Vortrag meiner Gemeinde Gelegenheit gegeben hätte, daß nur einer in der Kirche hätte lachen müssen! — Ey! machen sie es, wie sie wollen. — Müssen sie es denn nicht auch so machen? — Das sind Grillenfängereyen. — Sollen wir denn die Gemeinde zum Lachen bewegen? Zweydeutige Ausdrücke auf die Kanzel bringen? Und wirklich die Erbauung verhindern? Wäre dieses nicht Verleugnung unserer Ehre und Würde? Entehrung der Kirche? — Was war der Erfolg? Er stund zornig auf und gieng fort. Dieser Mann war keiner Besserung fähig. Denn er besaß keine andern Bücher, als solche elende Postillen, in welchen dieser Ton noch herrschet. Neue Schriften las er nicht. Vielleicht war er ein alter und abgelebter Mann? Nein! er war noch ein junger Mann, aber er hatte keine Lust zur Lectüre. Verfeinerte also seinen Geschmack nicht. Ist denn das in unsern Tagen noch möglich? Dieser Mann ist leider! der Beweis davon. Man sollte ihn durch höhere Verordnungen zu bessern suchen, damit die Ehre und Würde unseres Amtes durch ihn nicht beschmuzet würde.

Wie ich noch auf dem Lande Prediger war, besuchte mich ein Candidat, welcher bey

mir

mir predigen wollte. Ich nahm mir Gelegenheit, mich mit ihm von seiner Predigt zu unterreden. Wie er mir seinen Eingang sagte, so erschrack ich. Denn er hatte sich die Worte erwehlet: Ich suchte dich in meinem Bette, aber ich fand dich nicht. Freund! sagte ich zu ihm: Wählen sie sich lieber einen andern Spruch. Er stutzte und fragte mich nach der Ursache. Empfinden sie es denn nicht selbst, daß dieses Gelegenheit zu verschiedenen schiefen Urtheilen geben könnte? Ich erklärte es ihm deutlicher. Er sahe es ein und folgte mir. Welche tröstliche Hochzeitpredigt würde nicht dieser Mann gehalten haben? Es ist in Wahrheit zu bewundern, daß in unsern aufgeklärten Zeiten, wo alles von Verbesserung schreibt, noch solche augenscheinliche Fehler müssen gerüget werden! Leider! arbeitet hie und da noch ein Mann in der Gemeinde des Herrn, der seinen ehrwürdigen Beruf gar nicht überdacht zu haben scheint. Er handelt ganz ohne alle Uiberlegung und Klugheit, ganz ohne Menschenverstand. Unglückliche Gemeinde, an welcher ein solcher Mann arbeitet. Sie verschlimmert sich gewiß von Jahren zu Jahren.

Andere setzen sich die Grille in den Kopf, als müßten sie bey ihren Hochzeitpredigten, oder Copulationsreden auf den Stand und auf die Lebensart der Verlobten sehen. Wie soll aber da die Erbauung befördert werden?

den? Muß nicht ein solcher Mann oft ins Lächerliche und Niederträchtige herabsinken? Noch vor kurzer Zeit erwehlte sich ein gewisser Geistlicher bey der Hochzeit eines Strumpfwirkers, die Worte aus Joh. 5, 17. **Mein Vater wirket bißher und ich wirke auch.** Eben derselbe hielt bey der Trauung eines **Müllers** die Hochzeitpredigt über die Worte des Propheten: **Nimm deine Mühle und mahle!** Bey der Trauung eines Arztes legte er die Worte zum Grunde: **Der Herr ist mein Arzt!** und wurde gezeigt, daß Gott der erste Arzt gewesen sey. In welch einer lächerlichen Gestalt erscheint nicht ein solcher Mann! Dem grossen Hauffen gefällt zwar solcher Unsinn noch immer, aber er ist gerade wider die Absicht der Erbauung. Jeder Prediger sollte es doch warlich gleich fühlen und empfinden, was unanständig auf seine Kanzel sey. Er sollte es doch immer überlegen, daß jede Predigt wichtige Auffoderung Gottes an ihn sey, seine Gemeinde weiser, frömmer und gottseliger zu machen. Er sollte sich doch bey jeder Gelegenheit als einen Wohlthäter zeigen, der für Begierde brennte, seiner Gemeinde immer nützlicher zu seyn. Was nutzt aber das Spielwerk? Was dieser armselige Witz? Scheint es doch, als wenn ein solcher Mann mit allem Fleiß gar nichts Gutes in die Seelen seiner Zuhörer ausstreuen wollte! Ist er so arm an Materien,

so

so hätte er sich nie einem so ehrwürdigen Amte widmen sollen!

Noch andere machen ihre Hochzeitpredigten und Copulationsreden, zu Lobreden, in welchen sie die Verdienste der Eltern preisen und die Tugenden der Verlobten gewaltig rühmen. Oft richtet sich das Lob nach der Belohnung und je theurer die Arbeit bezahlt wird, desto verschwenderischer sind sie mit dem Lobe. Welcher gute Mann fühlt hier nicht gleich das Unanständige und Unedele? Solche Hochzeitpredigten und Copulationsreden sind gerade wider die Absicht des Predigers, der seinen wichtigen Beruf kennet! Doch ich will gar nichts mehr von diesen Auswüchsen berühren. Denn ich hoffe, sie werden hier und da noch ganz ausgeschnitten werden. Sondern ich will nun meine Gedanken über die guten und zweckmäßigen Hochzeitpredigten und Copulationsreden entwerfen und sie ihnen zn ihrer Beurtheilung mittheilen.

Keine Gelegenheit bietet dem Geistlichen mehrere ernsthafte und wichtige Materien dar, als der feyerliche Eintritt in den Ehestand. Wer das bedenkt, wie wichtig dieser Schritt sey, dem kann es nie an den erbaulichsten Materien fehlen. Sollte man nicht den angehenden Eheleuten zeigen:

1. **Wie die Ehe der Christen der höchste Grad der christlichen Freundschaft sey.**

2. Von

2. Von der Ehre und Würde des Ehestandes der Christen. Diese Ehre und Würde zeigt sich theils durch den Ursprung, theils durch die edele Absicht dieses Standes. Denn Gott selbst ist der wohlthätige Stifter dieses Standes. Die Absicht ist unvergleichlich. Es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey! Ich will ihm eine Gehülfin schaffen, die um ihn sey — Eine treue Gesellschafterin und Gefährtin seines Lebens.

3. Den Einfluß des Christenthums in die Ehen der Christen. Denn theils veredelt es ihre Gesinnungen und Neigungen, theils flößet es ihnen die aufrichtigste und zärtlichste Liebe ein.

4. Die Ehen der Christen, nach dem Sinne des Christenthums. Sie verlassen beyde Vater und Mutter und hangen einem andern unzertrennlich an; nach Ephes. 5, 31. Das Christenthum schwächt nie die Liebe der Eheleute gegen ihre geliebten Eltern. Sie bleiben unveränderlich gute Kinder, die die größte Hochachtung und die zärtlichste Liebe in ihren Seelen ernähren. Sie bleiben ihren Eltern gehorsame Kinder, die sich durch eine edele Aufführung immer der Liebe ihrer Eltern suchen würdiger zu machen. Die Liebe gegen ihre Eltern nimmt nicht ab, sondern sie nimmt immer zu. —

Der Apostel vergleicht die Liebe der Eheleute, mit der Liebe Jesu, des Heilandes, gegen seine Gemeinde. Will, daß sie sich unter einander so herzlich, so aufrichtig, so brünstig, so vertraulich und so zärtlich lieben sollen, wie Jesus seine Gemeinde liebte, da er für sie starb. — In diesem wohlgewählten Bilde redet der Apostel fort. Schildert weiter das edelmüthige Verhalten des Erlösers gegen seine Gemeinde, und stellt selbiges allen christlichen Eheleuten zum Muster ihres Verhaltens dar. Der Erlöser genoß, als der eingebohrne Sohn Gottes, im Hause, im Schoose seines Vaters, unendliche, herrliche und unaussprechliche Vorzüge. Aber er achtete alle diese herrlichen Vorzüge nicht. Sie konnten seine thätige und wirksame Liebe gegen seine Gemeinde nicht schwächen. Ob er wohl reich war, ward er doch arm um unsert willen, daß wir durch seine Armuth reich würden. Ob er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er doch die Schmach und achtete der Schande nicht. Ob er gleich der eingebohrne Sohn war, die Lust und Freude des Vaters, die Anbetung aller heiligen Engel, so erniedrigte er sich doch selbst, und ward seinem Vater gehorsam bis zum Tode, ja! bis zum Tode am Kreuze. Er blieb immer der gehorsame Sohn seines Vaters; hieng ganz von seinem Willen ab. Die Erfüllung und das Thun des Willens seines Vaters war ihm nur seine Seelen-

speise, die Wonne seines Herzens, die Freude seiner Seele. Er rang unaufhörlich nach dem Beyfalle seines Vaters. In dem Mustervollen Leben des Erlösers war kein einziger Augenblick zu finden, wo ihm nicht sein lieber himmlischer Vater hätte das Zeugniß zuwinken können: **Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!** —

Hierinne sollen nun christliche Eheleute dem Erlöser ähnlich zu werden suchen. Der Verstand dieser fürtreflichen Worte ist also dieser. Der Gatte würde sein väterliches Haus gerne und willig verlassen, und mit seiner Gattin in eine andere Wohnung ziehen. Er würde mancherley herrliche Vorzüge und Bequemlichkeiten in seiner Eltern Hause nicht mehr achten, sondern selbige aus aufrichtiger Liebe gegen seine Gattin willig aufopfern. Die Gattin, so lieb sie ihre Eltern hätte, und so gerne wie sie in dem Hause derselben bliebe, würde sich doch aus Liebe zu ihrem Manne entschliessen, aus dem Hause ihrer Eltern heraus zugehen und dem Manne folgen. Sie würde die beschwerlichste Reise über sich nehmen und den Ort ihres Aufenthalts mit ihm auch in den allerentferntesten Gegenden wählen. So süsse, so herzerquickend ihr auch der Umgang mit ihren lieben Eltern sonst gewesen wäre, so würde sie doch aus Liebe zu dem Manne von ihren Eltern Abschied nehmen und selbigem folgen.

gen. Aus Liebe zu ihrem Geliebten würde sie keine Beschwerlichkeiten, keine Leiden, keine Unruhen achten, und das Glück eine Gattin eines guten, vernünftigen und edeldenkenden Mannes zu seyn, würde sie gerne mit den Vergnügen, die sie in dem Hause ihrer Eltern genossen hätte, vertauschen. Das ist der Sinn der fürtrefflichen Worte des Apostels. Nicht aber, daß ein Gatte aus Liebe zu dem andern die Pflichten gegen ihre Eltern würde aus den Augen lassen. Der Erlöser liebte seine Gemeinde so zärtlich, daß er auch so gar sein Leben für sie zu ihrer Erlösung ließ; aber doch blieb er der liebe, der gehorsame Sohn seines Vaters. Eben also sollen Ehegatten einander herzlich und aufrichtig lieben, aber deßwegen doch nie in der Liebe gegen ihre Eltern erkalten.

5. **Die christliche Rechtschaffenheit, der Grund der glücklichsten Ehe.** — Das ist der christlich Rechtschaffene, der bey allen seinen Gesinnungen und Handlungen, allein auf die Beförderung der Ehre Gottes und seines Erlösers, und des Glücks seiner Brüder siehet. Die Schule, in welcher er diese christliche Rechtschaffenheit lernet, ist die christliche Religion. Sie ist edel in ihrem Ursprunge, ganz rein in ihren Absichten und fürtreflich in ihren Wirkungen. Diese wohlthätige Religion flößet ihren Verehrern vorzüglich göttli-

che Gesinnungen ein. Sie lieben, was Gott liebet, und hassen, was Gott hasset! — Sie stellt ihnen aber auch zugleich Gott und den Erlöser, als ihr erhabenes Muster und Beyspiel dar, der edelsten Gesinnungen und fürtreflichen Thaten, welchen sie nachzuahmen verbunden sind. — Der Christ, der Nachahmer Gottes und Nachfolger Jesu, drückt die Aehnlichkeit mit Gott am schönsten durch die Liebe aus! Denn Gott ist die Liebe! — So bald der Mensch ein Nachahmer Gottes wird, so bald wird sein Herz empfindsam und gefühlvoll. Jeder arbeitet an dem Glücke, an dem Wohlergehen, an der Freude des andern. — Eine edele und fürtrefliche Handlung, Menschen glücklich zu machen! — Das Christenthum setzt erst recht die eheliche Liebe, als das Band der zärtlichsten Freundschaft, in Bewegung. Sie wird thätig und unermüdet wirksam. Da denkt man erst recht auf das, was dem andern angenehm ist; was ihm gefällt, oder was ihm mißfällt. Hier ist ein Herz und eine Seele!

6. **Leite mich, Gott! nach deinem Rathe, und nimm mich endlich mit Ehren an!** Das ist das beste und nöthige Gebet christlich gesinnter Eheleute, nicht nur am ersten Tage ihrer ehelichen Verbindung, sondern auch durch ihr ganzes Leben hindurch. — Die Erfahrung überzeugt uns oft in der Welt, daß wenn

wir

wir uns das Glück bauen wollen, uns unsere Wünsche oft fehl schlagen. Wir haben oft die redlichsten Absichten, und wir schmeicheln uns auch so gar oft, wir würden sie alle glücklich erreichen, aber in wenigen Tagen vereitelt ein einziger Zufall, der gar nicht in unserer Gewalt stand, alle unsere süsse Hofnungen und wir fühlen uns unglücklich. —

Die Erfahrung überzeugt uns ferner, daß wir gar oft glauben, dieses oder jenes befördere unser Glück. Wir geben uns alle nur ersinnliche Mühe; wir durchwachen oft ganze Nächte; wir achten keine Sorge, keine Beschwerlichkeit, keine Arbeit; endlich erreichen wir es. Und was ist es uns nun? Gar oft unser Unglück, oder doch wenigstens nicht unser Vortheil. —

Jeder Mensch ernähret und pflegt in seiner Seele einen gewissen Götzen, welchem er, um ihn zu befriedigen, oft alles aufopfert. Und wenn der arme Mensch seine Leidenschaften befriediget hat, so ist er oft unglücklicher, als er vorher war. Wie unglücklich ist also der Mensch, der ohne Gott und ohne Religion sich selbst den Weg zu seinem Glücke bahnen will! Wie viele haben sich bey ihren schmeichelhaften Hofnungen nun von jeher betrogen. —

Stellen sie sich, meine christlichen Zuhörer! den Weg zum Glücke, als einen schlüpf-

rigen Weg vor. Allenthalben liegen Steine des Anstosses; auf allen Seiten sind Schwierigkeiten zu überwinden; Hindernisse zu besiegen. Wie kurzsichtig aber ist nicht der arme Mensch! Wie schwach ist er! Wie oft erreichet er das Gute nicht, das er sich doch vorgesetzt hatte. — Wie glücklich ist hier der Christ. Er ist von einer höchstweisen und gütigen Vorsicht und Regierung überzeugt; überzeugt, daß Gott die ganze Welt regiert! Er thut zwar, so viel er kann, das Seine, aber der Plan seiner Schicksale und die weise Ausführung derselben überläßt er stille und gelassen dem Gotte, der sein lieber Vater ist; der ihm die süsse und herzerquickende Versicherung gegeben hat: **Ich will dich nicht verlassen noch versäumen!** — Nur der Christ kennet die unendliche Güte und die höchstzärtliche Liebe seines Gottes recht. Die Verwunderungsvolle Liebe in Christo ist ihm der unverwerfliche Zeuge, daß Gott alles wohl machen werde. — Daher betet er oft in der Stille zu ihm: **Leite mich nach deinem Rathe!** —

Aber hier ist nur unser Leben weise Vorbereitung zu unserm künftigen Glücke. **Um einmal nach diesem kurzen Leben Selige zu werden, darauf müssen alle Wünsche unsrer Herzen gehen.** Was wir dort wünschen zu seyn, müssen wir bereits hier auf dieser Welt seyn. Darzu ist ihm aber die Gnade

seines

seines Gottes unentbehrlich nöthig. — Nimm du mich einst mit Ehren an! Wenn ich nach allen Kräften deinen Willen gethan habe! Wenn mir die Früchte des Glaubens nachfolgen! Wenn ich ein frommer Christ, ein gutdenkender Gatte, ein rechtschaffener Vater, ein edelmüthiger Menschenfreund gewesen bin! — Dann, dann ist mein Leben mir Seegen, und der Tod mir ein Glück! Dann nimmst du mich, Vater! dein Kind mit Ehren an!

7. **Eine sehr wichtige Frage: Was müssen angehende Eheleute thun, daß sie mit einander einen glücklichen Ehestand führen?** 1. Sie müssen beyde Gott fürchten. 2. Sie müssen Gott und dem Erlöser in der herzlichen und aufrichtigen Liebe nachfolgen.

8. **Zwey Wahrheiten, welche angehenden Eheleuten nicht genug können eingeschärft werden.** 1. Lebet beyde so, daß euch euer Gewissen nie bittere Vorwürfe mache. 2. Vergesset beyde nie eure wahre Bestimmung in der Welt!

9. **Geseegnete Eheleute, die recht mit Gott bekannt sind.** Denn sie kennen ihn 1. in seiner preißwürdigen Vorsorge, und bleiben in allen ihren Schicksalen ruhig. 2. Sie kennen ihn in seiner Liebe, und lassen ihren Muth nie sinken.

10. Zwey

10. Zwey wichtige Regeln für angehende Eheleute, wenn sie anders ihren Ehestand glücklich führen wollen. 1. Versäumet nie die Pflicht, euch einander zu erbauen und einander selig zu machen. 2. Befleißiget euch der aufrichtigen und nachgebenden Liebe.

11. Der Ehestand kann auch eine reiche Quelle des Seegens werden. Theils wenn ihr beyde vor den Augen Gottes wandelt und fromm bleibt. Theils wenn ihr euch einander herzlich und aufrichtig liebet. Theils wenn ihr gemeinschaftlich euch zur Seligkeit erbauet.

12. Wie haben sich angehende Eheleute in diesem Stande christlich zu verhalten? 1. Der Mann schätzt sein Weib hoch — liebet sie zärtlich — regieret sie mit Vernunft — befördert ihr Glück. 2. Das Weib gehorchet dem Mann in allen billigen und christlichen Dingen — Versüsset ihm durch ihre Liebe die Mühseligkeiten seines Lebens — Schätzt ihn als ihren treuen Gefährten, hoch.

13. Wie wird im Ehestande die Hochachtung gegen einander erhalten? 1. Betrachtet immer die Ehre und Würde, ein Mensch und Christ zu seyn. 2. Betrachtet immer euren würdigen Beruf, Selige zu werden.

14. Was haben Eheleute hauptsäch-

lich

lich zu vermeiden, damit ihr Ehestand glücklich und geseegnet bleibe? 1. Alles, wodurch die Liebe und Hochachtung gegen einander kann geschwächt werden. 2. Alles, was den Argwohn erwecken kann.

15. Wie müssen sie, als Erben eines ewigen Lebens, gemeinschaftlich für die Ewigkeit leben? 1. Wenn sie täglich in der Erkenntniß Gottes und Christi und also in dem Eifee der Tugend wachsen. 2. Wenn sie beyde nach dem Beyfalle Gottes ringen. 3. Wenn sie Glauben und gutes Gewissen bewahren bis ans Ende.

16. Die Hauptabsicht angehender Eheleute, als die besten Freunde mit einander zu leben! Soll diese Absicht glücklich erreichet werden, so erhalten, befestigen und vermehren sie durch eine wahre Frömmigkeit ihre bereits gestiftete Freundschaft. Seyn sie sich einander aufs möglichste gefällig. Ertragen sie einander die Fehler mit Gedult und mit vernünftiger Nachsicht.

17. Wie lange bleibt der Ehestand ein glücklicher ein geseegneter Stand? — 1. So lange die Eheleute nie vorsetzlich von dem Pfade der Tugend und der Religion abweichen. 2. So lange die Freundschaft und die Zärtlichkeit in der Liebe täglich wächset.

18. Ein zufriedener Muth, eine reiche Quelle der Freuden im Ehestande.

1. Woher entspringt ein zufriedenes Gemüthe? — Nur die Religion schenket selbiges ihren Verehrern. 2. Daß er die reiche Quelle der Freuden sey. Er erhöhet den Werth des Glücks — erleichtert alle Beschwerlichkeiten.

19. Gottselige Ehen werden vom Herrn geseegnet und von der Welt geschätzt. Denn 1. die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheisung dieses und des zukünftigen Lebens. 2. Sein graues Haar mit Ehren zu tragen, zu den Rechtschaffenen des Volks zu gehören, ist ein Ruhm, der uns selbst überlebt.

20. Der Ehestand der Christen ein sehr wichtiger Stand. 1. Wichtig ist er wegen der feyerlichen Zusagen, die sie einander vor Gott thun — einander nicht zu verlassen — Freude und Leid mit einander zu theilen. 2. Wegen des feyerliche Gebets, so sie beyde vor Gott bringen.

21. Wie wendet man gute und böse Tage im Ehestande an? 1. Die guten Tage. Theils daß er den Werth derselben erkenne und sich innigst darüber freue. Theils daß er Gott dafür herzlich danke. Theils daß er sich dadurch immer mehr und mehr antreiben lasse, Gott zu verherrlichen und seinen Brüdern nützlich zu seyn, über Pred. Salom. 7, 15. 2. Die bösen Tage, theils sie mit einem zufriedenen und geduldigen Geiste zu tragen;

theils

theils sich des Beyfalls seines Gewissens und sich der Gnade Gottes zu versichern.

22. Die Religion Jesu sorgt so gar für das Glück der Menschen im Ehestande. Siehe Handbuch für angehende Prediger, Frankfurt an der Oder, Theil. 1. S. 12.

23. Von der Freundschaft. Theil 2. Seite. 96.

24. Der Ehestand ist der Absicht Gottes gemäser, als das ehelose Leben. Theil 2, 106.

25. Wie Gott auch im Ehestande geehret werden könne. Theil 2, 160.

26. Die Güte des Herrn ist allgemein; zu allen Zeiten und an allen Orten haben wir Beweise davon. nach Psalm. 36, 6. Theil 2, 168.

27. Die Welt hat von glücklichen und geseegneten Ehen viele Vortheile zu erwarten. Theil 2, 175.

28. Zwey wichtige Lehren, einen glücklichen Ehestand zu führen. Der Ehestand muß mit Gott angefangen werden. Glück und Unglück müssen die Verehelichten theilen. Theil 3, 154.

29. Der Ehestand der Christen, ein Beweis der Liebe Gottes gegen die Menschen. Denn er befördert dadurch so wohl das leibliche, als das ewige Wohl. Theil. 5, 141.

30. Von den Vorzügen der Ehe. Theil. 7, 99.

31. Der Einfluß einer glücklichen Ehe in die Freuden dieser und der zukünftigen Welt. Theil. 10, 106.

32. Der Werth des ehelichen Lebens. Theil. 11, 126.

Oft aber geben besondere merkwürdige Umstände dem Geistlichen Gelegenheit zur erbaulichsten Materie seiner Copulationsrede. z. E. Eine gefährliche Krankheit des Bräutigams, oder der Braut, vor der Copulation. Sollte er sie nicht zum feurigsten Lobe und Danke gegen die Wunder der Güte und der Erbarmung Gottes, ermuntern? — Sollte er ihnen das beständige, christliche Andenken an den Tod nicht empfehlen? So hielte eine solche casual Copulationsrede der Herr Consistorialrath **Ringeltaube** in Warschau, am Tage der Copulation seiner geliebten Tochter, welche im Brautstande eine gefährliche Krankheit überfiel. Siehe **Handbuch** für angehende Prediger. Theil. 6, 164. So hielte auch der Herr Inspector **Tiede** eine solche Copulationsrede bey seiner geliebten Tochter, welche ganz merkwürdige Umstände in sich hielte.

Der Prediger, der wahre Pastoralklugheit besitzt, wird alle merkwürdige Umstände

weise

weise zu benutzen wissen. Denn dadurch zeigt er erst Verstand und Einsicht. Mit einem Worte, der Geistliche wird nichts versäumen, wo er wahre Erbauung befördern kann. —

Es mangeln uns immer noch rechte gute Muster solcher erbaulichen Copulationsreden. Es hat zwar der Herr Pastor Johann Joachim **Lachmann**, die Pflichten der Verehlichten, in einer Sammlung von Amtsreden bey Einsegnung angehender Eheleute. Vier Theile. Züllichau. 1771.—1775. herausgegeben, aber sie sind freylich nicht alle von gleicher Güte. Doch angehende Prediger können daraus die Pflicht sehen, daß sie auch bey dieser Gelegenheit die wahre Erbauung befördern können und sollen. — Das beste Buch ist **der practische Catechismus des Ehestandes.** — Uiberhaupt müssen sie sich das meine jüngern Brüder angewöhnen, daß sie es gleich fühlen, was erbaulich und was nicht erbaulich ist. Sie müssen nie so recht mit sich selbst zufrieden seyn, sondern sie müssen immer bey der Ausarbeitung solcher Reden sich selbst fragen: Hättest du sie nicht erbaulicher einrichten können? Dann wird man sie gewiß gerne hören, sie lieben und hochschätzen.

Was nun in solchen Trauungsreden nicht erbaulich ist, das ist auch in den Hoch-

Hochzeitpredigten nicht erbaulich. Auch da muß der einzige Zweck die wahre Erbauung seyn. Durchaus muß alles unnütze Gewäsche von der Kanzel bleiben. Der erwehlte Text so wohl, als der Hauptsatz der Predigt, müssen gleich die fürtrefliche und nützliche Materie anzeigen. Aber sie müssen in vertraulichen Tone des Vaters, des Freundes und des Rathgebers reden. O! wer diese Gelegenheit zu benutzen weiß, der wird gewiß sehr viel Gutes stiften können, wozu er sonst schwerlich eine andere Gelegenheit findet.

Ein gewisser Prediger auf dem Lande hielt in einem väterlichen Tone eine Hochzeitpredigt über Röm. 2, 9. Die Liebe sey nicht falsch. (*) Er zeigte den angehenden Eheleuten, wie sie immer mit einander ehrlich und aufrichtig umgehen müßten. Das, was der Mann thue und vornehme, das müsse auch seine gute Frau wissen, und auch so umgekehrt. Wenn ihnen einfiele, dieses oder jenes geheim zu halten, so sollten sie immer denken, daß das nichts Gutes seyn müsse! Das könnte Mißtrauen und Verdacht erwecken, und alsdenn würde ihre Liebe schon um ein grosses gemindert werden. Sie sollen es sich einmal vorstellen, was für ein Unglück das wäre, wenn eine

(*) Prediger; Journal, 10ter Theil. Seite 304. — 307.

eine Zeit kommen sollte, wo sie sich nicht mehr so gut wären, als heute! u. s. f. — Die ganze Zärtlichkeit dieser Personen wurde rege und man las auf ihren Gesichtern den festen Entschluß, ehrlich mit einander umzugehen und sich ewig aufrichtig zu lieben. —

Was kann ein weiser Prediger ausrichten, wenn er sein Amt zweckmäßig treibet. Denn hier sind die Gemüther so schon stark gerührt. Rührt er sie weiter durch seine erbaulichen Betrachtungen, so erreichet er gewiß desto leichter seinen guten Entzweck. —

Wie voll sind die Psalmen von guten und erbaulichen Texten zu solchen Hochzeitpredigten! z. E. Psalm. 32, 8. Der getroste Muth angehender Eheleute bey den künftigen Schicksalen ihres Lebens. 1. Ihr lieber himmlischer Vater unterweiset sie und zeigt ihnen selbst den Weg, den sie wandeln sollen! 2. Er leitet sie mit seinen Augen! Giebt genau auf sie Achtung, wie ein lieber Vater auf seine Kinder. — Oder die herzerquickende Verheissung Gottes für angehende Eheleute. Er will sie 1. selbst unterweisen und ihnen den Weg zeigen, den sie wandeln sollen! Er will sie 2. mit seinen Augen leiten. — Oder die Ehen der Gerechten werden von Gott geseegnet. Denn Gott unterweiset solche fromme Leute und zeigt ihnen den

Weg, den sie wandeln sollen. Er leitet sie mit seinen Augen. —

Psalm. 34, 9. Lauter Seegen im Ehestande der Gerechten! Denn sie erfahren die Güte ihres Gottes beständig in mancherley Wohlthaten. Sie setzen daher ihr Vertrauen auf Gott! und daher entspringt unendlich viel Gutes. v. 16. Eine herzerquickende Versicherung Gottes für fromme Eheleute! Gott kennet sie und liebet sie zärtlich! — Er hilft ihnen und errettet sie aus aller Noth. —

Psalm. 37, 3. Wichtige Pflichten zur Führung eines glücklichen Ehestandes. Sie ringen nach dem Beyfalle ihres Gottes und setzen ihr Vertrauen auf ihn. Sie sind in ihrem Berufe treu und fleißig und stiften so viel Gutes, als sie nur können.

Psalm. 37, 4. Wer in seinem Ehestande immer nach dem Beyfalle Gottes ringet, der ist gewiß glücklich. Die Pflicht — Hernach das Glück. Er giebt ihm gewiß, was sein Herz wünschet! — Nur müssen seine Wünsche weder Thorheit, noch Wirkung der Unzufriedenheit mit Gott seyn.

Psalm. 37, 5. Eheleute, welche ihr Vertrauen auf Gott setzen, sind die glücklichsten. Die Pflicht erklären — das Glück zeigen.

Psalm. 37, 37. An frommen Eheleuten hat

hat Gott seinen Wohlgefallen. Was thun fromme Eheleute? — Beweisen, daß Gott an ihnen Wohlgefallen habe. —

So finden wir fürtrefliche Texte in den Sprüchen Salomonis. Und im Neuen Testamente, wie lehrreich sind des Apostels Pauli Briefe. Besonders das 5te Capitel des Briefes an die Epheser, wo er die Liebe Christi gegen die Gemeinde, den Eheleuten als Muster ihrer ehelichen Liebe empfiehlt.. Vorzüglich erklären sie doch den neuangehenden Eheleuten die Worte recht Ephes. 5, 31. Denn ich habe es aus der Erfahrung bey meinen Gemeinden gesehen, daß sehr viele Kinder, wenn sie heyrathen, in den falschen Gedanken stehen, als enthielten diese Worte den Befehl: ihr Herz für ihren Eltern zu verschliessen, und die Liebe, die kindliche Liebe gegen sie zu verleugnen. Wie falsch werden also diese Worte von solchen unartigen Kindern verstanden und mit selbigen ihre Bosheit beschöniget! Kann eine so wohlthätige Religion, wie die christliche ist, die ganz auf die Beförderung des Glücks der Menschen dringt, wohl den Kindern befehlen, daß sie die natürliche Liebe gegen die Eltern verleugnen sollten? Nein! sie sagt vielmehr: Ehre Vater und Mutter! das ist das erste Gebot, das die Verheisung hat, auf daß dirs wohl gehe und du lange lebest auf Erden! Der wahre und richtige Verstand

dieser Worte ist aber der: Der Mann würde die Vergnügen, alle die Bequemlichkeiten, welche er in dem Hause seiner Eltern genossen hätte, gar nicht achten, sondern sie aus Liebe zu seinem Weibe gerne aufopfern und fahren lassen; und so auch das Weib, aus Liebe zu ihrem Manne. Aber sie würden doch beyde gehorsame und gute Kinder bleiben und ihre Eltern herzlich und kindlich lieben. Denn Paulus zeigt den angehenden Eheleuten das Beyspiel der Liebe Jesu gegen seine theuer erkaufte Gemeinde. Der Heiland genoß grosse und unaussprechliche Vorzüge in dem Hause und in dem Schoose seines Vaters. Aber er achtete doch alle diese Vorzüge nicht. Er verließ sie, aus Liebe zu seiner Gemeinde. Erniedrigte sich selbst; nahm Knechtsgestalt an sich; wurde seinem Vater gehorsam bis zum Tode, ja! bis zum Tode am Creuze. Er blieb aber doch der liebe, der gehorsame Sohn seines Vaters. Die Liebe gegen seinen himmlischen Vater, blieb eben die brünstige und die herzliche, wie er sie von Ewigkeit her gegen ihn gehabt hatte. Er blieb der gehorsame Sohn bis in den Tod. So meine Brüder! lassen sie uns dieses billige und vernünftige Gesetz des Christenthums den neuangehenden Eheleuten erklären! damit sie nicht ihre Härte und ihre Verleugnung der Liebe, die sie ihren Eltern schuldig sind damit beschönigen. Zeigen sie es ihnen, daß sie nach dem Befehle Got-

tes und nach den Gesetzen des Christenthums, immer müssen gute Kinder gegen ihre Eltern bleiben! daß sie selbige nie verachten, noch geringschätzen, noch erzürnen dürfen, sondern sie müssen sie immer in Ehren halten, ihnen gehorchen, ihnen dienen, sie lieb und werth achten!

Wie falsch ist die Meynung so vieler Kinder, daß sie sagen: **Ich bin ia! nicht mehr an ihrem Brode!** Gut! das hebt die Pflicht der Liebe nicht auf. Denn wir können die Sorge, die Mühe und den Aufwand, den die Eltern auf unsere Erziehung gewendet haben, nie genug belohnen. Sie bleiben unsere lieben Eltern; — wir aber ihre liebe und gehorsame Kinder. Ihre Asche und ihr Grab muß uns theuer und werth bleiben.. Sie verdienen auch da noch unsere Thränen der Dankbarkeit und der herzlichen Liebe! Diese Gedanken wird gewiß ein jedes Kind, das gut und christlich denket, mit Vergnügen und mit einer lebendigen Uiberzeugung unterschreiben. O! meine Brüder! auf solche Art zeigen wir uns, als wahrhaftige Wohlthäter unsrer Gemeinden, und arbeiten nach unserm Berufe an der Beförderung ihres Glücks.

Vorzüglich lassen sie **uns die gegenwärtige Lage der Zeit immer vor Augen** haben. Wie oft wird zur Schande des Christenthums, mit den Ehen oft ein Handel ge-

trieben. Der begüterte Vater sucht seinem Sohne wieder eine reiche Braut, und beyde neue Eheleute werden durch den Geiz der Eltern unglücklich. Denn sie müssen einander doch heyrathen, ob sie gleich einander nicht leiden können. — Der Reiche treibt den Armen ab, welcher doch an Redlichkeit und Tugend dem Ersten weit übertrift — Man schliesset Ehecontracte, hebet sie in der Stille wieder auf, und schändet dadurch die Ehre und Würde des Ehestandes, handelt gerade der christlichen Absicht des erhabenen Stifters entgegen. Dieses ist ein herrschendes Laster so wohl in der Stadt, als auf dem Lande. Dieser Entehrung des Ehestandes muß sich der Prediger mit Weisheit entgegen setzen, und solche Frechheit rügen. Das ist sein Beruf, göttliche Anstalten unter seinen Zuhörern in Ansehen zu erhalten. Denn es ist der ausdrückliche Befehl Gottes, daß die **Ehe soll in Ehren gehalten werden.** Wie oft verführt ein unbekehrter Gatte seine sonst gutgesinnte Gattin, und die lüderliche und leichtsinnige Gattin verführt ihren gutgesinnten Gatten! Eine Erfahrung, welche uns gar oft beunruhiget und unser Gemüthe in Kummer versetzt. Bey einem solchen Falle würde ich mir die bedenklichen Worte des Apostels aus 1 Corinth. 7, 16. zum Grunde meiner Betrachtung legen: **Was weisest du aber, du Weib! ob du den Mann werdest selig machen? Oder du Mann! was wei-**

sest du, ob du das Weib werdest selig machen? Und ich würde handeln, von der edeln Pflicht angehender Eheleute, an ihrer Bekehrung und Seligkeit gemeinschaftlich zu arbeiten. In der Erfüllung dieser Pflicht zeigt sich erst die eheliche Liebe recht thätig und wirksam. Was ist denn das kurze Leben hier auf Erden? Christlich gesinnte Eheleute müssen beständig dahin gemeinschaftlich arbeiten, daß sie in der Ewigkeit nicht von einander getrennet, sondern daß sie beyde Selige werden. Daher müssen sie sich immer gemeinschaftlich einander zu erbauen und zur Erlangung der ewigen Seligkeit vorzubereiten suchen. Unglücklicher Mann! der sein armes Weib verführt und ins Verderben stürzt! Unglückliches Weib! das durch ihre unchristliche Aufführung die sonst feine Seele ihres Mannes um die Gnade Gottes bringt!

Diese Pflicht der gemeinschaftlichen Erbauung können wir angehenden Eheleuten nicht ernsthaft und nachdrücklich genug einschärfen. Gott! wie oft habe ich nun in meinem Amte diesen betrübten Fall erlebt, daß ein leichtsinniger Gatte, seine Gattin in Religion und Tugend zugleich mit leichtsinnig gemacht hat! Und wie oft habe ich das erlebt, daß eine lüderliche Gattin ihren sonst edelgesinnten Gatten, von dem Wege der Tugend abgerissen und ins Verderben gestürzt hat? —

Was wird aber unsere väterliche Warnung und treue Ermahnung helfen? Auf unserer Seite sehr viel. Wir erfüllen unsere Pflicht, und thun, was unser Beruf von uns fodert. Wollen uns unsere Zuhörer nicht folgen, so ist die Schuld gänz ihnen. Wir aber arbeiten uns an ihrem Verderben frey. Lassen sie uns nur jede Gelegenheit, als eine wichtige Auffoderung Gottes ansehen, an der Beförderung des Glücks unserer Brüder mit Weisheit zu arbeiten. Gewiß es geschiehet nie ohne Seegen.

Freylich meine Brüder! wenn wir ganz mit Kälte, ganz ohne Empfindung der Liebe unter das Auge neuer Eheleute treten und ihnen was vorschwatzen, das sie gar nicht rühret, so versündigen wir uns! Ganz verleugnen wir die Achtung, die wir dem Herrn schuldig sind, der uns berufen hat, seine Menschen glücklich zu machen und an der Beförderung ihrer Wohlfahrt mit Eifer zu arbeiten. Wenn werden wirs doch alle fühlen, wie wichtig unser Beruf sey, und wie schwer die Verantwortung sey, selbigen ganz aus den Augen zu lassen?

In den alten Postillen lassen sie uns ia! keine Materien zu den Hochzeitpredigten suchen! Denn, sonst verfehlen wir ganz gewiß des Zwecks der Erbauung und fallen oft ins Lächerliche und ins Unanständige. Lesen

sie

sie vielmehr diese Postillen, um daraus die Fehler zu erkennen, die wir sorgfältig vermeiden müssen. Lesen sie die Predigten eines verklärten **Mosheims**, die er bey solcher Gelegenheit gehalten hat und die in seiner Sammlung stehen. Ahmen sie diesem grossen Manne in seinen erbaulichen und zweckmäsigen Vortrage nach. Der würdigen Sache angemessen, muß auch die Materie seyn, die sie sich wählen. Sonst werden sie nie den wahren Zweck erreichen.

Ich könnte ihnen hier verschiedene Schriften empfehlen, aber ich hebe nur aus selbigen folgende aus. Unterhaltungen zur Beförderung der häuslichen Glückseligkeit, von **Heinrich Matthias August Cramer**, Pastor an der Kirche St. Jacobi zu Quedlinburg. Berlin 1781. Diese Schrift faßt 34. der nützlichsten und nöthigsten Betrachtungen für das häusliche Leben in sich. Sie sind alle recht erbaulich ausgearbeitet. O! meine Brüder! machen sie sich mit dieser Schrift recht bekannt, und erkennen sie aus selbiger, wie erbaulich der Prediger von der Glückseligkeit des häuslichen Lebens reden könne. Stellen sie doch die häusliche Gesellschaft immer als die nützlichste und die nöthigste vor. Sie aufzuheben, würde das sicherste Mittel seyn, die Erde zur Wüste und zur fürchterlichen Einöde zu machen. Sie ist es, auf der das Wohl

des menschlichen Geschlechts, die Erhaltung aller Völker und fast das ganze Glück des menschlichen Lebens beruhet. Mit welcher Wärme des Geistes müssen wir daher von selbiger reden, und sie bey unsern Zuhörern in ihrer Ehre und Würde zeigen. Denn keine Lebensart ist unsern Bedürfnissen so angemessen; keine paßt so für alle Stände; keine hat für alle Menschen, vom Fürsten bis zum Armen in der niedrigsten Hütte, einen so entschiedenen Werth; für keine sind wir in der gegenwärtigen Welt so eigentlich geschaffen, als für diese. Die Grundlage dieser häuslichen Gesellschaft, ist die Verbindung zwischen Gattin und Gatten, zwischen Mann und Frau, oder der Ehestand. **Er ist weise und höchst gütige Anordnung Gottes — das Glück der Welt — das Wohl der Menschen.**

Predigten für Hausväter und Hausmütter zwey Bände. Leipzig 1775. in welchen sie auch sehr viele erbauliche Materien finden werden, die recht zweckmäßig ausgeführt sind. — **Wilhelm Abraham Tellers Predigdigten von der häuslichen Frömmigkeit und dem gottesdienstlichen Gesang** Berlin 1773. Die Materien sind wohl gewählt und fürtreflich ausgeführt. Der Zweck der Erbauung ist nicht verfehlt. —

Vorzüglich aber sind die **Predigten über einige Familiengeschichte der Bibel** von Chri-

Christoph Christian Sturm, Pastor in Hamburg. Erster Band, 1783. sehr zu empfehlen. Die Schriften dieses Mannes sind alle erbaulich und der Absicht der wahren Canzelberedsamkeit gemäß eingerichtet. Sie werden, meine jüngern Brüder! in den Schriften dieses Mannes manche schöne Gedanken finden, die ihnen Gelegenheit zum weitern Nachdenken geben werden, um ihren Gemeinden sehr viel Gutes und Nützliches zu sagen. Denn sie müssen bey ihren mündlichen Vorträgen immer die Absicht vor Augen behalten, die wahre Frömmigkeit und durch dieselbe die Ruhe und das Glück im Hausstande zu befördern. Haben sie diese Absicht nicht, so wäre es besser, sie predigten gar nicht, als daß sie predigen und erbauen keine Seele! Machen sie dadurch weder weiser, noch frömmer. Wie wollten sie aber die übel angewendete Zeit ihres wichtigen Berufs vor Gott verantworten. O! lassen sie uns immer mehr beeifern, dem Ziele der Vollkommenheit nachzustreben! Dann werden es unsere Zuhörer selbst einsehen, wie nützlich und wie heilsam ihnen unser Amt sey. Sie werden uns lieben und hochschätzen! Sie werden uns gerne hören und folgen. —

Messen sie ja! ihre Arbeiten nicht nach den Accidenzien ab. Denn das wäre niederträchtige Lohnsucht. Die wahre Beloh-

nung erwarten sie in der Ewigkeit, jenseit ihres Grabes, aus der Hand des Gerechten, der Treue und Redlichkeit unendlich belohnet. Dort gilt doch weiter nichts, als christliche Rechtschaffenheit und ein frommer, vernünftiger Eifer, die Ehre Gottes und des Heilandes und das Glück der Menschen zu befördern. Je mehrere durch unser Amt zur Tugend sind hingeleitet worden, desto herrlicher wird unsere Belohnung in der Ewigkeit seyn! O! möchte doch jedes Wort, das wir in der Gegenwart unsrer Zuhörer reden, eine starke Ermunterung zur Tugend seyn! Ist das, meine Brüder! nicht auch der fromme Wunsch ihrer Herzen? Das glaube ich von ihnen ganz gewiß.

14.

Pastoralklugheit bey Leichenreden und Leichenpredigten.

Noch seegne ich immer die christliche Gewohnheit unsrer frommen und gutdenkenden Vorfahren, die ihre verstorbenen Freunde und Angehörigen, bey Tage mit einer Leichenpredigt, oder mit einer Leichenrede begraben liessen. Sie begleiteten, als theilnehmende Freunde an dem Leiden der Angehörigen des Verstorbenen und als Christen, die sich ihrer Sterblichkeit und ihres Todes erinnerten, die Leiche;

che; sie hörten dann die Predigt mit an und wurden von dem Geistlichen erbauet, der die Nutzbarkeit seines Amtes studiret hatte und der alle Gelegenheit weise zu benutzen wußte. Ich selbst bin Zeuge, wie durch diese christlichen Anstalten die Gottseligkeit, ob zwar nicht bey allen, doch bey einigen befördert wurde. Der Geistliche, der seine Gemeinde kannte und Wohlthäter bey ihr zu seyn wünschte, konnte ein Wort zu seiner Zeit reden, sich herrschenden Vorurtheilen widersetzen, praktische Irrthümer widerlegen und also einen guten Saamen auf die Zukunft ausstreuen.

Bey dem Anblicke einer Leiche ist das Herz mehrentheils Eindrücke fähig. Die Erbauung kann mehr befördert werden. Unsere Zuhörer werden auch durch solche Beyspiele selbst von ihrer Hinfälligkeit und Nichtigkeit des Lebens überzeugt, daß sie auch dieses Schicksal endlich treffen werde. Und der Gedanke des Todes, wenn er recht fruchtbar gedacht wird, wirket oft sehr viel Gutes, zumal wenn über selbigen ein weiser und kluger Prediger Betrachtungen anstellet. —

Aber seit, daß unsere Leichen so ganz in der Stille, in der Nacht begraben werden, hat der rechtschaffene Geistliche eine Gelegenheit verlohren, manches Gute in seiner Gemeinde auszustreuen, und die Folgen, welche daher entspringen, sind einem nachdenkenden

kenden Manne äusserst wichtig. Solche stille Begräbnisse haben einen schrecklichen Einfluß in die ganze Gemeinde. Der Geistliche hat so wenige Gelegenheit, seine Zuhörer an ihre Sterblichkeit und an den Tod zu erinnern. Beyspiele rühren den sinnlichen Menschen mehr, als die besten Lehren. Diese aber werden ihren Augen gänzlich entzogen. Das Gemüthe bleibt dabey ohne Rührung und verfällt in Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit. Die Leichen machen keinen so tiefen Eindruck mehr ins Gemüthe, wie sonst. Und das war die lobenswürdige und christliche Absicht unsrer frommen Vorfahren, die fühlten, wie nöthig und nützlich es sey, die Menschen oft an den Tod zu erinnern. Selbst die heilige Schrift und in selbiger unser gütigster Vater und Herr, empfiehlt uns die öftere, fruchtbare Betrachtung des Todes sehr oft, als ein fürtrefliches Beförderungsmittel der Gottseligkeit.

Kann denn das aber nicht eben so gut in der Stille täglich geschehen? — Es könnte und sollte geschehen. Aber wer das Herz der Menschen und die Zerstreuungen unsrer häuslichen Sorgen kennet, wird es selbst wissen, wie wenig es oft von uns geschiehet. Und geschiehet es auch noch, so ist oft der Gedanke flüchtig und die Betrachtung schnell vorüber gehend; sie läßt keine Wirkung zurücke. Man lege es

mir

mir nicht übel aus, daß ich in der Unterlassung unsrer feyerlichen Begräbnisse eine ganz unleugbare Ursache des lasterhaften Lebens der Menschen entdecke. Ein Mann, der alle Begebenheiten mit einem Beobachtungsgeiste so ganz in der Stille betrachtet, wird mein Urtheil gewiß mit seiner Uiberzeugung unterschreiben. Ja! ich habe so gar aus der Erfahrung angemerkt, daß diese Art unsrer Begräbnisse zufälliger Weise Gelegenheit zu noch mehrern Versündigungen gebe. Wenn die Leiche auf der Bahre im Hause stehet, so lockt die Neugierde viele in dieses Haus, um diese Anstalten mit anzusehen. Alles lüderliche Volk versammelt sich da. Da wird gescherzt, gelacht und Bosheiten ausgeübt, daß das Herz eines christlichen Mannes darüber bluten muß. Sie sind so frech und begleiten die Leiche mit eben einem solchen Gelächter und Unverschämtheit, daß man glauben sollte, es wäre ein Haufen ungezogener Menschen, die weder Vernunft, noch Religion besitzen. Und die Sünden, welche denn von sehr vielen ausgeübet werden, die diese Gelegenheit herbey locket, wird der Allwissende am besten wissen. Diese Frechheit aber wird doch am Tage nicht ausgeübt, sondern jeder gehet stille hinter dem Sarge einher. Denn so tief sind doch die Menschen noch nicht gesunken, daß sie sich für das Auge des Publikums nicht noch schämen sollten. Aber Kinder der Finsterniß lieben die

Fin-

Finsterniß mehr, als das Licht. Wir entfernen uns also immer mehr von den christlichen und löblichen Anstalten unsrer Vorfahren, arbeiten zufälliger Weise an der Verschlimmerung der Welt. Das Begräbniß eines Menschen, der sich zu dem ehrwürdigen Christenthum bekennet, sollte ehrwürdig und feyerlich seyn. —

Hernach mögen die Kinder noch so unempfindlich bey dem Tode ihrer Eltern seyn, so werden sie doch noch oft, wenn sie hinter den Sarg ihrer Eltern einhergehen, gerührt und der Geistliche kann ihnen noch ein fruchtbares Wort an ihre Herzen legen. Aber so vergessen sie ihrer so gleich, so wie sie in der Stille fortgetragen werden und sie bleiben bey ihrem Tode hart, zeigen zur Ehre und Würde der Menschheit kein gerührtes Herz und lassen bey dem Grabe ihrer Eltern keine Thräne fliessen. —

Ich will eben damit nicht sagen, als wenn stille Begräbnisse wider die Ehre und Würde des Christenthums wären, aber mir scheinen sie, als wenn sie zufälliger Weise dem thätigen Christenthume schadeten, und gute Empfindungen in dem Herzen vieler Menschen schwächten und nach und nach auslöschten. Es kann seyn, daß ich mich irre. Man weise mich mit Sanftmuth und Liebe zu rechte. — Aber das sey mir vergönnet, daß

ich

ich mich herzlich darüber freue, daß noch auf dem Lande diese christliche und löbliche Gewohnheit beybehalten wird, die Verstorbenen mit Leichenpredigten zu begraben. Daher schätze ich in dieser Rücksicht meine lieben Amtsbrüder auf dem Lande glücklich, daß sie auch da mehrere Gelegenheit haben, bey dem Tode ihrer Zuhörer wahre Erbauung zu stiften und ihre empfindungsvolle Herzen am Grabe frommer Christen zu zeigen. Denn der fromme Christ bleibt auch im Tode ehrwürdig und es ist Schmuck der Tugend, wenn auch ihre Asche mit Thränen frommer Gottes- und Christusverehrer benetzt wird. Schämen sie sich nicht, meine Brüder! wenn ihnen am Grabe des frommen Christen eine Thräne entwischt! Denn sie fließt ihrem Christenthume und ihrem Amte zur Ehre. Gott bemerkt diese stille Zähre; sie gefällt ihm, uud er hält sie seiner unendlichen Belohnung werth. Und wie könnte auch ein guter Vater am Grabe seiner Kinder ohne Rührungen bleiben!

Ich glaube nicht, daß mir Jemand widersprechen werde, wenn ich von den Leichenpredigten und Leichenreden behaupte, daß sie sehr nützlich seyn. Ich setze aber dieses voraus, daß der Geistliche ein geschickter Mann sey, alle Gelegenheit seines Amtes weise zu benutzen. Durch die äusserlichen Anstalten der christlichen Beerdigung sind die Herzen der

Leichenbegleiter schon Rührungen fähig gemacht worden. Suchet dabey der Geistliche die erbaulichen Gesänge aus, so kommt er seinem Zwecke schon sehr nahe. Er selbst aber wird seiner Gemeinde Muster und Beyspiel eines gefühlvollen Mannes und Menschenfreundes, desto mehr rührt und erbauet sie der Anblick. Nun stehen sie an dem Grabe; sie erblicken das Bild des Todes und der Hinfälligkeit ihres Lebens im Beyspiele; fühlen sich als sterbliche und hinfällige Menschen selbst. Schon da sind sie einer glücklichen Bearbeitung fähig. Wo sie hinsehen, sehen sie Menschen in Trauer eingehüllt; die traurigen und betrübten Mienen. Dieser Anblick rührt auch den sonst Unempfindlichen, und er wird Rührungen fähig. Noch schwebt mir der einschneidende Schmerz gebeugter Eltern vor meinen Augen, wie ihre beyden letzten Kinder in einem Sarge zugleich eingesenket wurden. Mit ihnen weinte die ganze Versammlung, und ich selbst empfand diesen Schmerz in seiner ganzen Grösse. Nun giengen wir ins Haus Gottes. Stimmten das Lied an: Jesus meine Zuversicht. Ich bestieg die Kanzel, und meine Unterredung über die Worte Jesu zu jener betrübten Wittwe: **Weine nicht! Und er gab ihr ihren Sohn wieder!** sollte keine andere Absicht haben, als ihre Herzen durch die Gründe der wohlthätigen Religion zu beruhigen. Ich ergriff die Gelegenheit, jetzo

den

den Eltern und Kindern ein Wort zu seiner Zeit zu reden. Noch danke ich Gott für diese Stunde.

Gewiß, meine **Brüder**! der Nutzen erbaulicher und zweckmäsiger Leichenpredigten ist ungemein groß. Freylich muß der Geistliche **theils** einen guten und fruchtbaren Text, **theils** eine erbauliche Materie wählen und selbige wohl und mit Fleise ausarbeiten. Denn sonst erreicht er den Zweck der Erbauung nicht. Eusebius wird allemal unwillig, wenn er frommen Armen keine Leichenpredigt thun soll. Aber, spricht er, mein Freund, euer frommer, guter Vater verdient doch eine Leichenpredigt! Wie aufrichtig hat er in seiner Armuth seinem Gott gedient! wie geduldig alles Leiden ertragen! wie Mustervoll war unter uns sein Wandel! Und ihr seyd der Sohn eines so rechtschaffenen Vaters. Laßt ihn doch mit einer Leichenpredigt begraben! — Sie wissen meine Armuth! — Die weiß ich! Was soll aber diese hindern? — Ich kann ia das Geld dafür nicht bezahlen! — Ist das die Ursache? Gut! ich verlange nichts! Nein! ich will durch seinen Tod die Gemeinde erbauen. Umsonst halte ich ihm die Predigt. — Ey! wenn sie das thun wollen, so seegne sie Gott! — Ja! ia! ich thue es!

Heil den Gemeinden, an denen solche rechtschaffene Männer arbeiten, die bey ihrer Arbeit nicht auf den Lohn der Welt, sondern auf das Gute sehen, das sie dadurch stiften können! Eben dieser Mann hatte in seiner Gemeinde einen Mann, der viele Jahre melancholisch war. Jedes Glied in der Gemeinde hatte Mitleiden mit ihm, denn er war ein christlicher Mann. Der plötzliche Verlust aber seines einzigen Sohnes, der im Wasser umkam, erschütterte sein Gemüthe dergestalt, daß die erste Nachricht davon ihn so erschreckte, daß er nach einigen Wochen zu kränkeln anfieng. Weil er arm war, brauchte er keinen Arzt. Daher stieg die Krankheit immer täglich höher, bis daß sie in eine völlige Melancholie ausbrach. Er blieb dabey immer christlich und gut gesinnt, nur die Traurigkeit wuchs. Endlich starb er an der Entkräftung. Weil gewisse bedenkliche Umstände mit unterliefen, so berichtete er dieses seinem Consistorio. Er ließ in seinem Berichte die Worte mit einfliessen: **Dieser fromme Mann, der zwar arm, aber bey seiner Armuth gottesfürchtig war, verdient in vieler Rücksicht eine Leichenpredigt. Wird es mir erlaubt, so halte ich sie ihm mit Vergnügen umsonst.** — Er bekam die Antwort: Da dieser gute Mann eine Leichenpredigt verdient, so thut ihr sie, und zwar eurem Anerbieten nach umsonst — warnet aber die Gemeinde zugleich für allem unbe-

fugten

fugten Richten in Seelensachen und ermahnet sie, daß sie das Urtheil dem überlasse, der der Regierer aller Schicksale der Menschen ist. — Es geschahe. Denn dieser Mann sahe es ein, was für ein wohlthätiges Geschäfte erbauliche uud zweckmäsig eingerichtete Leichenpredigten sind.

Einen weisen und klugen Geistlichen kann weder die Wahl der Texte, noch der Materie schwer seyn. Ist er nur von der Absicht aller seiner Amtsverrichtungen eingenommen, wahre Erbauung zu befördern, so bietet ihm die Bibel so wohl Texte, als Materien genug an. Besonders muß er darauf Rücksicht nehmen, daß er seine Zuhörer von der Wohlthätigkeit des Christenthums überzeugt. Denn dieses machet nur die Christen im Tode getrost, damit alle seine Leichenpredigten Zeugnisse von der Ehre und Würde des Christenthums werden. Z. E. zu Leichenreden kann er sich folgende Materien wählen.

1. Die bewährtesten Mittel wider die Schrecknisse des Todes. 1. Der Glaube an Jesum. 2. Die wahre Gottseligkeit.

2. Der Tod des Christen, die lehrreiche Schule der nützlichsten Wahrheiten. 1. Er lehrt uns die Vergänglichkeit und Nichtigkeit des menschlichen Lebens und aller Güter desselben. 2. Er lehrt uns den Werth eines frommen und tugendhaften Lebens kennen.

nen. Denn nur der Tugendhafte ist in seinem Tode getrost.

3. In der fruchtbaren Betrachtung des Todes liegt für den frommen Christen ein wahres Vergnügen. Denn 1. er betrachtet den Tod als das Ende aller Noth und den Anfang eines unaussprechlichen Glücks. 2. Er siehet sein Grab als seine Ruhekammer an, in welcher er auf die angenehmste Hofnung seiner künftigen Auferstehung und Verklärung schläft.

4. Nur die Religion Jesu macht ihre Verehrer im Tode getrost. Denn 1. sie überzeugt sie von der Unsterblichkeit der Seele. 2. Von der gnädigen Vergebung der Sünden. 3. Von der Gewißheit des ewigen Lebens, dessen Herrlichkeit unaussprechlich ist. 4. Von der künftigen Auferstehung der Todten.

Es ist nicht nöthig, daß diese 4 Theile in einer solchen Leichenrede zugleich abgehandelt werden. Es können von Geübtern 4 solche Reden aus selbigen gemacht werden. Diese Materien können alle erbaulich bearbeitet werden. Denn die Hauptpflicht des Geistlichen, wenn er anders die Erbauung befördern will, ist diese: Er muß sich der Kürze bedienen. Damit er theils auf seiner Seite nicht ins Trockene verfalle, theils der Aufmerksamkeit seiner Zuhörer nicht schade.

5. Oeftere Todesbetrachtungen sind dem Christen in jedem Verhältnisse seines Lebens nützlich. 1. Sie lehren ihn die würdige Anwendung seines ganzen Lebens. 2. Machen ihn standhaft gegen alle Versuchungen in der Welt. 3. Sie beruhigen das Herz in allen Leiden.

6. In der Lehre vom Tode und von der künftigen Auferstehung liegt für uns Christen ein süsser Trost. 1. Der Tod der frommen Christen ist der Anfang eines bessern Lebens. 2. Die sanfte Ruhe dem Leibe von aller Arbeit. 3. Die Auferstehung lehrt künftige Verklärung des Leibes.

7. Wohl gelebt und wohl gestorben ist der beste Ruhm des Christen. 1. Denn ist die Aussaat fürtreflich, so folgt eine reiche Ernde. 2. Ist die Vorbereitung fürtreflich, so ist die Belohnung unendlich.

8, Die Hoheit des wahren Christen im Tode. Denn 1. er siegt über die Sünde. 2. über den Tod. 3. Ueber die Verwesung.

9. Immer so zu leben, um einmal selig zu sterben, ist die rechte Klugheit des Christen. 1. Unser ganzes Leben muß Vorbereitung aufs künftige Leben seyn. 2. Unser gegenwärtiges Leben muß Aehnlichkeit mit den Seligen im Himmel seyn. 3. Das Leben in jener Welt richtet sich nach der Arbeit in diesem Leben.

10. Der wahre Christ an der Schwelle seines Grabes. 1. Hier steht er getrost auf das gute Zeugniß seines Gottes und seines Gewissens. 2. Hier steht er mit einer glaubensvollen Freudigkeit. 3. Hier stehet er der Hofnung des ewigen Lebens gewiß.

11. Von der vernünftigen und christlichen Vorbereitung zu einem seligen Abschiede aus der Welt. 1. Der Christ versichert sich durch sein ganzes Leben hindurch der Gnade Gottes. 2. Er besiegt nach und nach alle Hindernisse. 3. Er gewöhnt seinen Geist an himmlische Gesinnungen.

12. Christen, die an dem Grabe der Ihrigen nicht weinen, wie die, die keine Hofnung haben. Denn sie glauben 1. eine Unsterblichkeit der Seele. 2. Sie glauben eine Auferstehung der Todten.

13. Schrecken und Trost in der wichtigen Lehre vom Tode. 1. Schrecklich ist sie dem Unbekehrten. 2. Trostreich aber dem Bekehrten.

14. Niemand ist doch im Tode glücklicher als der Christ. Denn 1. er ist mit dem Tode bekannt. 2. Er ist der Gnade und des Beyfalls Gottes gewiß. 3. Gewiß der Seligkeit, welcher er entgegen ringet.

15. Es ist eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. 1. Diese Ruhe wollen wir betrach-

trachten. 2. Euch Anleitung geben, wie ihr zu selbiger gelanget.

16. **Fromme Menschen eine grosse Wohlthat Gottes.** Denn 1. sie suchen die wohlthätige Lehre unter ihren Brüdern zu erhalten. 2. Durch ihr Beyspiel wahre Gottseligkeit zu verbreiten. 3. Ihnen so gar noch im Tode nützlich zu werden.

Vorzüglich aber muß der Geistliche eine fürtrefliche **praktische Beurtheilungskraft** beweisen, daß er sich bemühe, alle Gelegenheit, alle unerwartete Auffoderung seiner Gemeinde weise zu benutzen. Dadurch zeigt er sich erst recht als kluger Haushalter der mancherley Gnade Gottes. Bey solchen Fällen muß das Thema, oder der Hauptsatz ganz **casual** seyn. Z. E. bey dem Tode eines einzigen hofnungsvollen Kindes kann er sich folgende und ähnliche Hauptsätze wählen:

1. **Die Verherrlichung der Güte Gottes bey dem Tode eines einzigen Hofnungsvollen Kindes.** 1. Der Tod dieses Kindes muß Güte für das Kind. 2. Güte für die Eltern seyn.

2. **Weise Absichten Gottes bey dem Tode eines einzigen Hofnungsvollen Kindes.** 1. Er reißt es aus mancher Gefahr heraus, und macht es frühzeitig zu einem Seligen.

2. Er wacht über das Glück der Eltern, und sucht dadurch ihr Bestes.

3. Das herzerquickende Wort Jesu an fromme Eltern bey dem Grabe ihres einzigen hofnungsvollen Kindes: Weinet nicht! Denn 1. euer Kind ist nicht todt, es schläft nur! (denn so stellt die Bibel den Tod der Glaubigen vor. Er ist Fortleben — Er ist Unsterblichkeit — Er ist Genuß der Seligkeit!) 2. Euer Kind sollt ihr bald wieder sehen und euch auf ewig mit ihm freuen.

4. Auch wenn Gott die Seinen empfindlich schlägt, bleibt er doch gütiger Vater. Er bleibt es! denn 1. alle seine Wege können nie auf ihr Verderben zielen. 2. Sie müssen ihr wahres Wohl befördern. (Das liegt ganz in dem Ausdrucke: gütiger Vater.)

5. Dennoch Güte Gottes beym Tode des Gerechten. 1. Sein Leiden ist nur scheinbare Härte. 2. Es ist dennoch Güte. (Diesen Hauptsatz führt der Herr Consistorialrath Tiede in Schweidniz, bey dem Begräbniß des Grafens Hochberg aus, welcher ein sehr schmerzliches und langwieriges Krankenbette endlich überwunden hatte. Handbuch für angehende Prediger. Theil 16. Seite 37. sqq.)

6. Auch

6. Auch Siegbette und Grab verherrlichen Gott. Wir wollen das 1. an langwierigen Siegbetten. 2. an dem darauf folgenden Tode erkennen lernen.

7. Die gerettete Unschuld Gottes bey dem frühen Absterben eines einzigen Hofnungsvollen Kindes. Denn 1. er nimmt das Kind zu sich, welches sein Eigenthum war, wenn er will, und das beweißt seine Güte und Weisheit. 2. Er führt es in Sicherheit für die Verführung und macht es selig.

8. Kinder sind eine theure Gabe Gottes. 1. Er läßt sie den Eltern, so lange es seine Weishet und Güte erfordert. 2. Er nimmt sie wieder nach eben dieser Güte und Weisheit.

9. Der Rath Gottes am Grabe des Gerechten. 1. Er ist oft sehr wunderbar. 2. Aber er führt ihn doch herrlich hinaus.

10. Gott kann mit dem Seinen thun, was er will, und wir müssen ihm folgen. Er ist unser Oberherr, wir aber seine Unterthanen. Er ist unser Vater, wir aber sind seine Kinder.

11. Die kindlichen Entschliessungen eines Christen bey den rauhesten Wegen, die Gott mit ihm in der Welt gehet: Dennoch bleibe ich stets an dir! Denn 1. Er leitet ihn doch in der Welt nach seinem Ra-

the. 2. Er nimmt ihn doch endlich mit Ehren an.

Bey solchen ausserordentlichen traurigen Vorfallenheiten in seiner Gemeinde, muß sich der Prediger nie hartherzig zeigen. Dieses gereicht ihm gar nicht zur Ehre. Denn ein Prediger, wenn er seiner Gemeinde Wohlthäter seyn will, **muß ein fühlbares Herz haben.** Er muß edelmüthiger Menschenfreund seyn, der an dem Glücke seiner Gemeinde so wohl, als an ihrem Unglücke Antheil nimmt. Daher muß er sich allemal als theilnehmender Freund zeigen; alle Trostgründe aufsuchen, um die Herzen der Bekümmerten und Niedergeschlagenen aufzurichten und zu trösten: die Ehre seines Gottes retten, und also wahre Gottesverehrung und edele Erbauung allenthalben verbreiten. Mit einem Worte, er **muß die Gelegenheit, an der Verbesserung und Veredelung der Gesinnungen seiner Zuhörer zu arbeiten, immer weise benutzen.** Er muß Mitleiden mit den Leidenden zeigen und sein gutes Herz als Vater und als theilnehmender Freund allenthalben beweisen. Hier empfehle ich ihnen die unvergleichliche Schrift: **Philotas. Ein Versuch zur Beruhigung und Belehrung für Leidende und Freunde der Leidenden.** Zwey Theile. Leipzig 1783. **Das Buch für Traurige, von C. F. Sintenis.** Zwey Theile. Wittenberg

tenberg und Zerbst 1781. Und das fürtrefliche Buch: Weitenkampfs Trostgründe bey den traurigen Schicksalen der Menschen, nach Vernunft und Christenthum. Zwey Theile. In diesen Schriften werden sie viele Anleitung zu den allererbaulichsten Betrachtungen finden. Materie genug, um den Leidenden ergiebige Quellen der süssesten Tröstungen zu eröfnen.

Auf eben so eine weise und kluge Art, eben so erbaulich und rührend müssen sie auch ihre Leichenpredigten einrichten. Sowohl die Wahl der Texte, als der Materie, muß von ihrer Geschicklichkeit und von ihrem guten Herze zeigen. Hier muß man sie als theilnehmende Freunde an allen, was ihren Zuhörern begegnet, als Wohlthäter und Rathgeber vorzüglich sehen. Allenthalben aber müssen sie sich vorzüglich bestreben, einen guten Saamen für die Zukunft auszustreuen. Sie müssen auf selbige mit allem Fleise und mit aller Redlichkeit studiren, sich Gott als Werkzeuge in seiner Hand, in dem andächtigen Gebete zu ihm aufopfern und die gute Absicht haben, sich als nützliche Männer zu beweisen. Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele — von der vernünftigen Vorbereitung zu einem seligen Tode — vom jüngsten Gerichte und von der Verantwortung vor dem Richterstuhle Christi — von der

Künf-

künftigen Auferstehung, sind die erbaulichsten Materien bey solchen Begebenheiten, sie den Zuhörern nützlich zu machen. Z.E.

1. Psalm. 90, 12. Die glückliche Vorbereitung eines wahren Christen zu einem seligen Ende. 1. Worinne sie bestehe. Theils daß der Christ den Tod nach allen seinen Umständen und überaus bedenklichen Folgen erwäge. Theils daß er den Tod lebhaft betrachte, das ist, die Umstände und die Folgen des Todes müssen so vor seinen Augen stehen, als wenn sie ihm bereits gegenwärtig wären. Er muß sich aber auch die Dinge, die noch zukünftig sind, bereits gegenwärtig machen und seinem Geiste die Umstände so lebhaft eindrücken, daß das Innerste dadurch gerührt wird. 2. Was dazu erfordert werde. Die Gnade Gottes. Denn von Natur fliehet der Mensch die ernsthafte Betrachtung des Todes. Sie gefällt ihm nicht. Fruchtbare Betrachtung aber des Todes, ist Gnade Gottes. Diese muß sich der Christ im Gebete von Gott erflehen.

2. Sirach 7,40. Die Pflicht eines Christen, immer recht fruchtbar an sein Ende zu gedenken. Er überdenket theils sein vergangenes Leben, was er da Gutes unterlassen und Böses gethan habe. Der Gedanke: Ich konnte weit mehr thun, beunruhiget

higet und verfolgt ihn. Theils seinen gegenwärtigen Zustand. Den wendet er noch zur Errettung seiner Seele und zu seinen Heile an. Er betet, unterhält sich immer mit Gott und sucht dessen Gnade, bald zu seiner Bekehrung, bald zu seiner Heiligung. Theils seinen zukünftigen Zustand. Was werde ich seyn, wenn ich sterbe? Wie kennt mich Gott? Nicht eher wird er ruhig, als biß er der Gnade Gottes, der Vergebung seiner Sünden und der Hofnung des ewigen Lebens gewiß wird.

3. Matth. 25, 13. Unsere wichtigen Pflichten aus der Betrachtung der Zukunft Jesu. 1. Dieses Kommen ist uns allemal gewiß — ungewiß aber der Augenblick und die Stunde. Er kommt, so bald wir sterben. 2. Unsere Pflicht. Der Mensch soll sich beständig bereit halten, daß ihm das Kommen Jesu nicht schrecklich werde. Daher muß er wachen. Er muß sorgen, daß dieser Richter einen Wohlgefallen an ihm findet — ihn als seinen Freund und Liebling antrift — fruchtbar an lauter guten Werken — vorsichtig und klug auch bey seinen Versuchungen in der Welt — standhaft und treu biß ans Ende. Daher muß er wachen!

4. Sprüch. Salom. 14, 32. Ein Wort zur Ehre des wohlthätigen Christenthums:

Der

Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost. Denn 1. er ist des Beyfalls Gottes gewiß. 2. gewiß der Vergebung seiner Sünden. Gott ist nicht mehr Richter — Vater ist er. 3. gewiß der süssen Unsterblichkeit seiner Seele. 4. gewiß der zukünftigen Auferstehung von den Todten. Von allen diesen Wahrheiten überzeugt uns das wohlthätige Christenthum ganz alleine. O! laßt uns selbiges lieben und verehren — allen seinen Lehren glauben und seinen Pflichten folgen.

5. Ebr. 4, 9. Es ist eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes! ist eine Wahrheit, die den Eifer der Gottseligkeit befördert und unser Herz beruhiget. — Die wohlthätige Religion läßt uns wegen der Zukunft nicht in Ungewißheit — sie überzeugt uns von der Unsterblichkeit der Seele — von dem ewigen und bessern Leben nach diesem Leben — Und dieses Leben ist Ruhe — ist Friede — ist Freude — ist unaussprechliche Glückseligkeit — Erlösung von allem Uibel — Aber in diese Ruhe gehet keiner ein, als der an Jesum glaubt und seinen Glauben fruchtbar an lauter guten Werken beweiset. — Diese Wahrheit befördert die Tugend. Denn in den Himmel geht kein Sünder ein — er muß sich reinigen — reinigen auf die strengste Art.

1. Joh.

1. Joh. 3, 3. Der Sünder muß sich bessern. Matth. 18, 3. Der Bekehrte der Heiligung nachjagen. Ebr. 12, 14. — Sie beruhiget das Herz. Der leidende Christ wird dadurch in der Geduld gestärket und seine Hofnung wird befestiget. Offenbahr. Joh. 21, 4.

6. Luc. 2, 39. Christliche Anweisung zur vernünftigen Vorbereitung auf die wichtigsten Schicksale unsers Lebens. 1. Sey immer Freund Gottes und der Tugend. 2. Bemühe dich immer, die Religion und die Gottseligkeit unter deinen Brüdern zu erhalten und zu verbreiten, wie Simeon. 3. Betrachte den Tod nur immer als Christ. Da wird er dir Freund — Wohlthäter — Anfang eines bessern Lebens.

7. 2 Timoth. 4, 8. Der Tod ist dem wahren Christen nie schrecklich. Denn er ist ihm 1. das Ende aller seiner Leiden in der Welt. — Wie mancherley sind sie nicht! Am Grabe aber entfliehen sie auf ewig allem Elende. 2. Der Anfang einer unaussprechlichen Seligkeit. Denn er versetzt sie ins ewige Reich Gottes.

8. Galat. 5, 6. Ein Unterricht von den kräftigsten Mitteln wider die Schrecken des Todes. 1. Der Glaube an Jesum 2. Die wahre und ungeheuchelte Gottseligkeit.

9. 2. Ti-

9. 2 Timoth. 2, 10. Die Stärke der Religion Jesu im Tode ihrer Verehrer. 1. Sie überzeugt sie von der Gnade Gottes und von der Vergebung der Sünden durch den Glauben an Jesum. Da benimmt sie dem Tode seine Macht — ziehet ihm seine Schrecknisse aus. 2. Von der süssen Unsterblichkeit und von dem ewigen Leben jenseit des Grabes. — Das heißt: Das Leben ans Licht bringen — oder von der Unsterblichkeit der Seele und vom ewigen Leben überzeugen. Joh. 11, 25. 3. Von der zukünftigen Auferstehung und Verklärung des Leibes. — Das ist das unvergängliche Wesen.

10. Apost. Gesch. 7, 58. Das Erbauliche für uns im Tode des Gerechten, der am Ende seines Lebens mit Wahrheit sagen kann: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Er giebt uns dadurch Beweise, 1. Von der Gewißheit der Vergebung seiner Sünden. 2. Von der Gewißheit der Unsterblichkeit seiner Seele. 3. Von der Hofnung des ewigen Lebens. — O! laßt uns ihm nachfolgen.

11. Ebr. 13, 7. Das Gedächtniß des Gerechten bleibe unter uns, auch nach ihrem Tode im Seegen. 1. Wir wollen ihr Ende betrachten, und selbiges soll uns lehrreich seyn. — Daß wir solche Freunde

tes

Gottes und seiner Menschen werden, wie sie waren — daß wir die Tugend so verehren, wie sie — uns unter einander so erbauen, wie sie es thaten. 2. Ihrem Glauben nachfolgen. An keiner Wahrheit des Heils zweifeln — Gott und Christo folgen — ihm ähnlich werden — Gutes thun, so viel wir können — treu bleiben bis ans Ende.

12. Offenbar. Joh. 14, 13. Auch im Tode bestätiget das Christenthum seine Ehre und Würde. Denn 1. alle seine wahren Verehrer sterben im tugendreichen Glauben an Jesum, und werden, so bald sie hier sterben, selig. 2. Sie ruhen sanfte von aller ihrer Arbeit hienieden auf Erden. 3. Ihre frommen Thaten folgen ihnen nach. — Wer wollte das Christenthum nicht lieben?

13. Galat. 6, 7. Was der Mensch säet, das wird er ernden. Die genaue Verbindung der Zeit mit der Ewigkeit. 1. Dieses Leben ist die Saatzeit. 2. Jenes aber ist die Ernde.

14. Luc. 2, 25. Der größte Ruhm eines Christen nach seinem Tode: Dieser Mensch war fromm und gottesfürchtig. 1. Er war also der, der er nach der Absicht seines Gottes und Heilandes seyn sollte. 2. Er ist aber auch nun der in der Ewigkeit geworden, der er nach der Absicht Gottes und seines Heilandes werden sollte. —

Nemlich ein glücklicher Bewohner jener neuen Welt, der nun Gott in alle Ewigkeit dient — Ein Seliger!

15. 2 Corinth. 5, 9. Die einzige sichere Regel, glücklich zu leben und glücklich zu sterben: Ringe immer nach dem Beyfalle deines Gottes und Heilandes. Also sey immer ein gehorsames Kind, das den Willen seines Vaters aus allen Kräften — beständig und ununterbrochen — freywillig und ohne Zwang und also aus wahrer Liebe thut. — Dann erfüllt er auch seine väterlichen Verheisungen: Er nimmt dich zu sich. — Kinder Gottes, die der Geist Gottes treibt, sind auch Erben Gottes und Miterben Jesu Christi.

16. Psalm 2, 7. Der Christ, der sich selbst vor den Richterstuhl seines Gewissens fodert, ehe er stirbt. 1. Er durchsucht sein ganzes Leben aufrichtig und spricht sich selbst das Urtheil des Todes. 2. Er sucht beschämt die Gnade Gottes in Christo und erlangt sie zu seiner Beruhigung. — Der Christ fodert sich nicht etwa nur dann und wann vor den Richterstuhl seines Gewissens, sondern das thut er täglich. Denn er übet sich, ein unbeflecktes Gewissen zu bewahren beyde vor Gott und den Menschen. — Er tritt aber auch deswegen vor den Richterstuhl seines eigenen Gewissens in der Absicht,

sicht, gewiß Fehler, Mängel, Schwachheiten und Sünden an sich zu finden. — Er bekennt seine Sünden aufrichtig — bittet um Gnade — er erlangt die gnädige Vergebung seiner Sünden.

17. 1 Timoth. 1, 15. Der größte Sünder bey seiner Prüfung und doch getrost. 1. Wie diese Prüfung muß beschaffen seyn, wenn sie heilsam seyn soll. Theils aufrichtig. Theils unpartheiisch. Theils in der Absicht, um Fehler zu finden und sich wahrhaftig zu bessern. 2. Den Grund zeigen, der ihn dennoch bey seiner Prüfung getrost macht. Zwey Wahrheiten: Christus ist für alle Sünder gestorben. — Er ist aber auch für die größten Sünder gestorben.

18. Psalm 25, 17. 18. Die Stärke der Religion Jesu im Tode ihrer Verehrer. 1. Sie beruhiget das Herz eines bekümmerten Sünders. 2. Sie versichert ihm die Vergebung seiner Sünden.

19. Matth. 25, 13. Der Tod unserer Mitbrüder der erwecklichste Prediger zur Busse. Er empfiehlt uns zwey überaus wichtige Wahrheiten: 1. Wir wissen weder Zeit noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen werde. 2. Drum müssen wir wachen.

20. Psalm 73, 24. Die väterlichen guten Absichten Gottes bey unserm Leben und

Tode. 1. Er leitet uns nach seinem Rathe. 2. Er nimmt uns endlich mit Ehren an.

Da ich die Leichenpredigten als ausserordentliche Auffoderungen Gottes an den Geistlichen betrachte, um alle Gelegenheiten, seine Gemeinde zu erbauen, zu benutzen; so wünsche ich es auch, daß er vorzüglich auf die Hauptumstände des Verstorbenen Rücksicht nehme. Denn diese geben ihm oft Stoff zu den allererbaulichsten Materien. Er muß seine Aufmerksamkeit immer mehr auf die Lebendigen richten, als auf die Verstorbenen. Das Verhalten der Verstorbenen muß er den Lebendigen lehrreich zu machen suchen. Bald die Lebendigen dadurch warnen — bald sie zur Nachfolge ermuntern — bald ihre Herzen dadurch beruhigen, aufrichten und trösten. Aber immer muß er die Wahrheit auf seiner Seite haben und selbiger im geringsten nichts vergeben. Dann wird er seiner Gemeinde Wohlthäter, weiser Rathgeber und theilnehmender Freund. Z.E. es stirbt einer plötzlich und durch einen unvermutheten Zufall. Er fällt sich zu todte, oder er wird unversehens erschlagen. So würde ich mir entweder die Worte wählen Pred. Sal. 9, 12. und würde die Wahrheit vortragen: Der arme Mensch ist so vielen plötzlichen Zufällen unterworfen, und dennoch lebt er oft so sicher in der Welt. 1. Diese Wahr-

heit

heit würde ich erklären, und sie mit so mancherley Erfahrungen bestätigen. 2. Daher würde ich den Zuhörern wichtige Regeln der Klugheit empfehlen. Theils der Mensch, der nicht mit Ernst an den Tod denket, hat keinen Vortheil davon, vielmehr hat er Schaden. Theils verscherzt er dadurch die kostbare Gnadenzeit, die ihm doch Gott zur Errettung seiner Seele gönnet. Theils ist alsdenn der Schade unwiederbringlich. Daher denket fleisig und beständig an den Tod, damit er euch nie unvermuthet überfalle. —

• Oder auch die Worte Matth. 25, 13. Die höchstnöthige und wichtige Pflicht, sich immer zu seinem Tode glücklich vorzubereiten. Denn 1. wir wissen nicht, wenn wir sterben werden. 2. Drum müssen wir immer wachen. — Und würde ich bey einer solchen Gelegenheit aufgefodert nur eine Leichenrede zu halten, so würde ich vom plötzlichen Tode reden. Dabey würde ich zeigen: 1. wem der plötzliche Tod schrecklich. 2. wem er aber erwünscht und glücklich sey. Ich würde die Zuhörer für aller Sicherheit und für aller Unbußfertigkeit liebreich warnen, und ihnen das Beyspiel lehrreich und nützlich zu machen suchen, und also recht mit ihnen als warnender Vater, weiser Rathgeber und theilnehmender Freund reden. —

Stirbt ein rechtschaffener Vater und hinterläßt eine arme Wittwe und noch unerzogene Kinder; so würde ich meine ganze Betrachtung vorzüglich auf die betrübten Hinterlassenen richten; ich würde ihnen doch Gott, ihren Vater, in seiner Liebe und höchst gütigen Gesinnungen darstellen; sie auf das Vertrauen auf Gottes Vorsorge weisen und ihr Herz zu beruhigen suchen. Ich würde mir die Worte wählen: Psalm 37, 25. und aus selbigen vorstellen: Ein Wort des Trostes für verlassene arme Waysen am Grabe ihres frommen Vaters: Gott verläßt sie nicht. 1. würde ich diese Wahrheit beweisen und ihnen viele Erfahrungen aus der Bibel zu Gemüthe führen. 2. Würde ich ihnen vorzügliche wichtige Lehren einschärfen. Die Hauptlehre ist Gottesfurcht und Rechtschaffenheit, ohne welche man sein Vertrauen auf Gott nicht setzen kann.

Oder die Worte: Psalm 37, 5. 6. Ein heilsamer Rath an verlassene Waysen am Grabe ihres Vaters. 1. Worinne dieser Rath bestehe — Habe deine Lust an dem Herrn — Befiehl ihm alle deine Wege — Hoffe auf ihn. 2. Den Nutzen davon — Er wird dir geben, was dein Herz wünschet. — Er wirds wohl machen. —

Oder Psalm 27, 10. Der getroste Muth betrübter Kinder am Grabe ihrer Eltern.

1. Wor-

1. Worauf gründet er sich? Auf die Uiberzeugung, Gott ist Vater, er kann uns nicht verlassen, und wir sind seine Kinder. 2. Auf die Versicherung der allgemeinen und besondern Vorsehung. Sorgt Gott für alle Geschöpfe, auch für den Wurm, vielmehr für den Menschen — für den Christen — für den Bruder Jesu — für den Erben des Himmels — So göß ich gewiß ein linderndes Oel in ihre Wunden.

Oder nach Beschaffenheit der Sache, die Worte: Tob. 4, 22. **Ein sehr wichtiges Wort an die Herzen bekümmerter Waysen am Grabe ihrer Eltern: Sorget nicht!** — 1. Sorget nicht! Denn ihr seyd zwar arm, aber fürchtet Gott und meidet die Sünde. 2. Thut Gutes, so werdet ihr genug haben. —

In solchen Predigten würde ich mich vorzüglich mit den Herzen der Kinder beschäftigen. Ihnen viele gute Lehren einschärfen, und dadurch den übrigen Eltern und der Jugend in meiner Gemeinde suchen nützlich und lehrreich zu werden. Und dieses um so viel mehr, weil ich gewiß weiß, daß bey einer solchen Gelegenheit die Herzen der Zuhörer leichter, als sonst jemals, können gerührt werden. Denn der Anblick des Beyspiels hat sie zur Aufmerksamkeit gereizet. Daher versündiget sich der Geistliche sehr, wenn er solche Gelegenheit nicht benutzet. Wenn er seine Leichenpredigt

ohne alle Rücksicht auf die besondern Umstände hält und sie nicht zur Belehrung seiner Zuhörer anwendet. Dieser Leichtsinn und diese Unachtsamkeit ist unverantwortlich. Ein solcher Maun hat ganz gewiß noch nicht der Nutzbarkeit seines Amtes nachgedacht. Wie traurig aber ist diese Erfahrung! Wie ist es möglich, daß wir diesen Leichtsinn vor Gott verantworten könnten!

Eben so würde ich den Umstand sowohl den leidtragenden Eltern am Grabe ihrer Kinder, als den übrigen Eltern in der Gemeinde suchen nützlich zu machen. Die Herzen der Eltern werden wohl nie stärker gerührt, als wenn sie ihre Kinder müssen zur Ruhe begleiten. Mir ist noch kein Vater in meinem Amte vorgekommen, der da nicht wäre äusserst gerührt gewesen. Hier sind also die Herzen weich, und Rührungen und guter Eindrücke fähig. Der Anblick dieser bekümmerten Eltern rührt gar leichte die Herzen anderer Eltern. Und nun habe ich vor mir gerührte Eltern, aber auch gerührte Kinder. Sollte denn das nicht für mich Auffoderung Gottes seyn, hier die Nutzbarkeit meines Amtes zu befördern? —

Die Erfahrung lehret es, daß die mehresten Eltern die Vorsicht, die gütige und höchst weise Vorsicht mit ihren Klagen bestürmen. Sind unzufrieden mit Gott, und glauben, als thäte ihnen Gott unrecht. Meine Pflicht wäre

re es also, die Ehre Gottes und seiner preiswürdigen Regierung zu retten! Aber auch das Herz solcher bekümmerten Eltern zu beruhigen. Ich würde aber auch zugleich Rücksicht nehmen müssen auf die übrigen Eltern und Kinder in der Gemeinde, um ihnen auch ein Wort zu seiner Zeit zu sagen. Wäre dieses nicht Pflicht? Foderte dieses nicht Weisheit und Klugheit von mir? Sollte mich denn dazu nicht die Menschenliebe dringen? Ich weiß gewiß, sie winken mir, meine Brüder! hier ihren ganzen Beyfall entgegen! Bey solchen Fällen würde ich mir die Worte wählen: Matth. 20, 15. und aus selbigen diese Wahrheit beweisen: Gott handelt nie ungerecht, auch bey den härtesten Schicksalen, die uns treffen. 1. Denn alles, was er uns entziehet, gehört ihm. Es ist sein Eigenthum. Nur uns war es anvertraut. Nur Haushalter sind wir. 2. Er handelt immer mit uns nach seiner höchsten Güte. Er ist Vater — sucht das Glück seiner Kinder zu bewirken! Geht also nichts zu unserm Verderben! — Wir versündigen uns also, wenn wir mit Gott wollen unzufrieden seyn. So murren wir wider unser Glück und wider unsre Wohlfahrt. —

Oder Joh. 13, 7. Der verborgene Rath Gottes bey dem Grabe unserer Kinder, der uns aber gewiß in der Zukunft entsiegelt wird. 1. Würde ich diese Wahrheit aus den

preiswürdigen Eigenschaften Gottes erklären. 2. Die Pflichten zeigen. Theils mit dem Rathe Gottes zufrieden zu seyn und ihn in der Stille zu verehren. Theils sein Herz zu beruhigen und auf die selige Zukunft desto gewisser zu hoffen.

Oder Luc. 7, 15. Süsse Hofnungen bekümmerter Eltern am Grabe ihrer Kinder. 1. Worinne sie bestehen. Das Kind lebt glücklich — Sein Leib steht wieder auf — An jenem Tage bekommen die Eltern sie wieder. 2. Was sie wirken? theils Zufriedenheit mit Gott und mit seiner weisen Regierung — theils Ruhe des Gemüths — theils gestärkte Hofnung der Zukunft. —

Bey frommen Kindern, die Gottes Gnade gleichsam frühzeitig zur Seligkeit vorbereitet, würde ich mir die Worte wählen: Buch der Weisheit 4, 10—14. Wie fürtreflich entwickelt der Verfasser die weisen Absichten Gottes am Grabe frommer Kinder. Allenthalben entdeckt er höchste Weisheit und höchste Güte Gottes. Wie sanft weiß er die Herzen der Eltern zu beruhigen und ihnen linderndes Oel in ihre Wunden zu giessen. — Machen wir es, meine Brüder! wie er, so werden wir unsern Gemeinden Wohlthäter. Und bey solchen ausserordentlichen Begebenheiten kann der Geistliche vorzüglich seine Weisheit und Klugheit und die rechte Güte seines Herzens beweisen.

Vor-

Vorzüglich aber müssen wir bey zweyen besondern Zufällen Weisheit und Vorsichtigkeit beweisen. **Der eine** ist, wenn sich ein notorischer Sünder in der Gemeinde noch auf seinem Krankenbette zu bekehren scheint. **Der andere** aber, wenn er als Bösewicht stirbt. Das sind zwey Gelegenheiten, wo ein Geistlicher, wenn er nicht Pastoralklugheit besitzt, gar leichte anstossen und der Gemeinde schädlich werden kann. Bey dem ersten, der sich noch auf dem Krankenbette zu bekehren scheint, muß er sich sorgfältig hüten, daß er ihn ia! nicht selig preißt! Denn die Busse auf dem Krankenbette ist immer mißlich. Uns bleibt es hienieden verborgen, ob dieser Baum, der nun so lange Jahre unfruchtbar gewesen ist, noch in den letzten Stunden einige Tragknospen erhalten habe, welche in der Zukunft, in jener Welt, noch werden zur Reife kommen. Dieses weiß nur der Allwissende, wir aber nicht. Denn wollten wir ihn mit Gewißheit selig preisen, so würden wir die übrigen Zuhörer in einem Irrthume bestärken, und selbigen gleichsam durch unsere Unvorsichtigkeit bestätigen. Nemlich daß man seine Busse bis auf das Krankenbette und bis ins Alter versparen könnte. O! wie schädlich würden wir ihr da werden! —

Was sollen wir denn sonst sagen? Die Liebe hoffet alles! So drücket sich der vorsich-

tige Geistliche aus. Wir wünschen es! wir hoffen es, daß er sich noch werde zu Gott gewendet haben! Aber immer müssen wir unsere Gemeinde für dem Aufschub der Busse nachdrücklich warnen. Ihr die Vortheile und das Glück einer frühzeitigen Gottesfurcht lebhaft vorstellen. Da dieses Vorurtheil in jeder Gemeinde herrschet, so ist es Pflicht für den weisen und klugen Geistlichen, sich selbigem bey aller nur schicklichen Gelegenheit zu widersetzen.

Das Sprichwort unter den Landleuten, wie gewöhnlich ist selbiges! Ende gut! ist alles gut! Kann es einen andern Sinn haben, als diesen: Wenn ich mich nur noch in der letzten Stunde am Ende meines Lebens bekehre, so ist es gut! Wer weiß es nicht, wie unter uns das tröstliche Wort: Gott sey mir Sünder gnädig! gemißbraucht und falsch verstanden wird. Daher wird ein kluger Geistlicher sich bey aller Gelegenheit diesem Vorurtheil widersetzen. — Bey solchen Gelegenheiten würde ich mir die Worte Pauli wählen: 1. Timoth. 1, 16. Mir ist Barmherzigkeit wiederfahren. Aus selbigen würde ich mir die Wahrheit wählen: **Wahrheit und Betrug in den Worten eines sterbenden Christen: Mir ist Barmherzigkeit wiederfahren!** 1. Wenn sind sie Wahrheit? Wenn er sich so aufrichtig gebessert hat, wie Paulus! — seine Besserung durch edele Thaten

ten bewiesen — bewiesen reine Liebe zu Gott und Christo und zu seinen Menschen. O! wie tugendreich wurde Paulus nach seiner Bekehrung! Wie unleugbar bewies er sie! — Wer kann aber das beurtheilen, wenn der Mensch bald darauf stirbt? Wir gewiß nie. Nur diesen ersten Keim der Besserung sieht der Allwissende. — Ein anders ist, die Tragknospen brechen auf — blühen — man siehet an dem Baume die Frucht. Nun sagen wir es mit Gewißheit, er ist ein fruchtbarer Baum. — 2. Wenn sind sie aber Betrug? Wenn sie der Heuchler sagt. Welch ein Betrug! Oft hält er die Todesangst, die Furcht für dem Tode und dem Richter, die Furcht, alles in der Welt zu verlassen, für eine göttliche Traurigkeit über seine Sünden — für eine heilsame Veränderung seines Herzens. Nichts weniger. Denn kaum ist er der Gefahr entflohen, so sehen wir den alten Sünder wieder, der am Rande seines Grabes sprach: Mir ist Barmherzigkeit wiederfahren! — Dann würde ich mich zu der ganzen Gemeinde wenden und sie also anreden.

Ach! meine Freunde! werdet durch dieses Beyspiel ja! nicht sicher! Wir wünschen es ihm zwar von Herzen, daß dieses sein Bekenntniß möge Wahrheit seyn! daß ihm Barmherzigkeit wiederfahren sey. Und jener allgemeine Gerichtstag wird es uns entdecken, ob wir ihn zur rechten, oder zur

linken Hand des allgemeinen, gerechten und unpartheiischen Weltrichters antreffen werden! Ach! wie heilsam, wie beruhigend ist es doch, wer von seiner Bekehrung und von der Gnade Gottes schon längstens versichert ist! wenn er diese Versicherung mit sich auf sein Krankenbette nimmt! wenn er sein verändertes und gebessertes Herz schon längstens durch edele Thaten bewiesen hat — bewiesen durch Liebe gegen Gott über alles — durch Liebe gegen seine Menschen wenn er die Gnadenzeit so herrlich benutzt und so glücklich angewendet hat! Ey! wie ruhig kann da der fromme Christ sterben! Wenn ihm Gott selbst seinen ganzen Beyfall zuwinkt: Dieser Mann war fromm und gottesfürchtig! und wenn ihm sein Gewissen selbst das Zeugniß giebt, daß er untadlich gewandelt habe! Ach! laßt uns von der Stunde an darnach ringen! Es nicht biß aufs Krankenbette verschieben. Dort! dort ist es gefährlich und höchstmißlich! —

Oder ich würde mir die Worte wählen: Sirach. 18, 22. und von der Busse auf dem Krankenbette reden. 1. Sie ist unsicher und gefährlich. Denn wie läßt sichs mit Gewißheit darauf rechnen, daß vor unserm Abschiede noch eine Krankheit hergehen werde; oft erscheint der Tod plötzlich und rückt uns in einem Augenblicke aus der Zeit in die Ewigkeit! — Hernach wissen wir es auch nicht, ob die Krankheit von der Art seyn werde, daß wir den Gebrauch nnsers Verstandes behalten

werden.

werden. Vielleicht läßt uns der Schmerz nicht zum Nachdenken kommen. Und gesetzt, wir wären so glücklich, wird denn unsere Krankheit so lange dauren, als es zu Vollendung eines so wichtigen Geschäftes nöthig ist? 2. Sie ist schwer. Denn dazu wird erfodert viel Kampf und Gebet, viele und anhaltende Uiberlegung, grosse und langwierige Arbeit, Uiberlegung des ganzen Lebens! Dazu ist das Krankenbette gar nicht bequem. Der Zustand eines Kranken, wie bedenklich, wie zerstreuend ist er! 3. Sie ist aber auch unzuverläßig. Der Entschluß der Besserung ist nicht Liebe zu Gott, nicht Haß gegen die Sünde — sondern die Furcht des Todes. — Hernach ist das sicherste Kennzeichen der wahren Besserung und Veränderung des Lebens, die Lebensbesserung. Aber wo ist diese? Daher der so vernünftige, gute und heilsame Rath: **Bessere dich, weil du noch sündigen kannst — weil du noch gesund und munter bist.** —

Oder die Worte: Luc. 15, 2. **Jesus nimmt die Sünder an! kein Wort zur Sicherheit, sondern zur Erweckung und zum Troste.** Diese Wahrheit würde ich beweisen. Jesus nahm keine Sünder an, die Sünder blieben, sondern die die Sünde aufrichtig verabscheueten und sich wahrhaftig besserten. Das Exempel der Zöllner und die Gleichnißrede Jesu zeigen diesen Verstand.

Also

Also sichere Sünder finden hier keinen Zufluchtsort. Auch die nicht, die aus Bosheit die Busse verschieben biß ins Alter, oder biß sie krank werden. — Nur erweckten Sündern sind es Worte der Belehrung, daß wenn sie die Gnade Jesu aufrichtig suchen und sich zu bessern redlich wünschen, denen hilft er. — Und denen, die mit aufgewachten und beunruhigten Gewissen zu ihm kommen! — Hernach würde ich mich zu der Gemeinde wenden und ihr zeigen, daß sie dieses Wort nicht müsse sicher machen, sondern vielmehr von der Stunde an sich aufrichtig zu bessern. —

Oder das Wort: Luc. 18, 13. Eine richtige Erklärung des so oft unter den Christen gemißbrauchten Seufzers: Gott sey mir Sünder gnädig! 1. Ihn erklären. Das Beyspiel des Zöllners und die Absicht Jesu, warum er dieses Beyspiel anführt, zeigen die richtige Erklärung. Nur wahrhaftig gebesserte Menschen können das sagen. Nur denen ist Gott gnädig. 2. Von allen Mißdeutungen retten. In der letzten Stunde eines Unbekehrten, wenn er sonst nichts thut, hilft ihm der Seufzer gar nichts. — Auch bey denen, die sich nicht bessern wollen, ist er gar von keiner Wirkung. Er hat keine Zauberkraft, das Herz des Sünders im Augenblick zu bessern und umzuschaffen. Welche Thorheit, sich das einzubilden und sich selbiges

ges vorzustellen! — O! meine Zuhörer! welch ein Betrug! wie gefährlich ist er! Wo ist denn da der Glaube, der durch die Liebe thätig ist? Wo die edeln und frommen Thaten? Wo die Aehnlichkeit mit Gott und Christo? Wo die Liebe zu Gott und zu seinen Menschen? Was soll uns nun der Seufzer nutzen? —

Eben so thöricht ist das Sprichwort: Ende gut! ist alles gut! — Nein! nein! vorher muß ein wahres frommes, tugendhaftes Leben gehen. Fruchtbar in lauter guten Werken muß uns Gott finden! Dann heißt es erst recht: Ende gut! ist alles gut. — Welche Undankbarkeit gegen Gott, seinen Schöpfer und Wohlthäter, gegen Jesum, den Erlöser, liegt nicht in diesem Worte! Wie? So wollet ihr das ganze Leben der Sünde widmen? Nur die letzten Augenblicke dem, dem wir gehören? Dessen Eigenthum wir sind? Der so viel an uns gethan hat? Müßten wir uns nicht für uns selbst schämen? — Und wie? Wenn das ganze Leben nichts nutzt? Was soll denn das Ende nutzen? u. s. w. So muß sich der Geistliche solchen Vorurtheilen bey seiner Gemeinde widersetzen. So wird er ihr Wohlthäter und ihr Rathgeber. So befördert er die Ehre des Christenthums.

Eben so weise und vorsichtig muß er den zweyten Fall zu benutzen suchen. Wenn nemlich

lich ein notorisch Unbekehrter in der Gemeinde stirbt. Hier muß er zwey höchstgefährliche Abwege vermeiden. Der eine, daß er sich ja! nicht durchs Bitten und Flehen, oder wohl gar durch Geschenke verleiten lasse, auf seiner geweyhten Kanzel ein Wort wider die Wahrheit zu reden, und ihm ein falsches Zeugniß zu geben. Der andere aber, daß er die Verwandten von ihm nicht beschimpfe. Was den ersten Abweg betrift, kan ihn ein weiser Prediger gar leicht vermeiden. Ich denke mir hier in der Person des Geistlichen allemal den redlichen, den rechtschaffenen Mann. Redlichkeit sollte doch wohl allemal, meine Brüder! das Siegel seyn, das wir an unserer Stirne trügen! Wird der wohl aus seinem Munde ein einziges unwahres Wort gehen lassen? Laster kann ein solcher Mann nie loben, noch sie mit einer Schminke überziehen. Ihm ist seine Redlichkeit und sein ehrlicher Charakter mehr werth, als alle Schätze der Erden. Lob kann man bey ihm nie erkaufen. Wahrheit steht ihm nur zur Seite, von dieser weicht er nie im geringsten ab. Er stellt daher solche traurige Beyspiele seiner Gemeinde zur Warnung vor, und zwar mit einer angegriffenen und betrübten Seele. Hier wird man den geliebten Vater im Tone des Mitleids hören. Sich zwar nicht zum Richter seiner

Brüder

Brüder aufwerfen und sie verdammen, aber doch die Wahrheit nicht verschweigen. Er wird die schrecklichen Folgen eines lasterhaften Lebens sowohl, als eines unseligen Todes zeigen. Aber immer mit kluger Mäßigung und Schonung des Verstorbenen.

Der andere Abweg ist dieser: daß er die Verwandten und Angehörigen nicht öffentlich beschäme und beleidige. Wie viele Geistliche fallen hier gar oft in den Fehler der Hitze. Sie kommen in den Affekt und vergehen sich. Wie unschuldig sind oft die Kinder eines solchen unglücklichen Vaters, das Weib eines solchen bösen Mannes, und die Anverwandten ihres unartigen Freundes. Sie öffentlich zu beschämen und vor der Gemeinde zu beschimpfen, ist wider die Menschenliebe, und ein solcher Geistliche hat keine Pastoralklugheit.

Das sicherste Mittel, allen diesen Abwegen auszuweichen, ist dieses. Entweder, ich würde den Hinterlassenen, wenn sie von mir eine Leichenpredigt verlangten, den guten Rath geben, ihm keine thun zu lassen. Denn, würde ich sagen, was soll ich von ihm sagen? Der Gemeinde kann ich ihn nicht als Muster und Beyspiel anpreisen! das wisset ihr selbst. Befolgen sie meinen Rath, so wäre es gut. Und doch würde ich dieses traurige Beyspiel bey der ersten schicklichen Gelegenheit zu benutzen

 suchen,

suchen, und meine Gemeinde bald für Sicherheit, bald für ein gottloses und ungöttliches Wesen warnen. Bestünden sie aber dennoch auf einer Leichenpredigt, so würde ich sie ihm halten. Ich würde von den traurigen und schrecklichen Folgen der Sünde zu meiner Gemeinde reden und sie väterlich warnen. Oder ich würde von dem Glücke derer, die Gott fürchten und auf seinen Wegen gehen, zu ihnen reden, und am Ende wünschen, daß dieser Verstorbene so ein guter Mann gewesen wäre. Weiter aber würde ich über ihn kein Urtheil fällen, sondern ihn Gott, seinem Herrn, überlassen. Ich würde vorzüglich meine Gedanken und ganze Aufmerksamkeit auf seine Familie richten; richten auf die übrigen Glieder der Gemeinde, und sie zur frühesten Gottseligkeit zu ermuntern suchen. So benutzte ich doch nach meiner Pflicht dieses Beyspiel. — Alsdenn würde ich mir die erste Gelegenheit nehmen und mit der hinterlassenen Familie ganz in der Stille reden; sie väterlich warnen, daß keiner von ihnen in seine unglückliche Fußtapfen treten möchte. So beschämte ich sie nicht öffentlich. —

Mancher Geistliche steht in den Gedanken, als hätte er da nach seiner Pflicht gehandelt, wenn er auf der Kanzel recht im Eifer geredt hätte. Wie bald aber entfährt ihm im Affekte ein Wort, und er beleidiget Menschen,

handelt

handelt wider die Liebe, setzt sich in Verdrüßlichkeiten und erbauet seine Gemeinde nicht. Nein! Sprache des sanften, des liebreichen, des mitleidigen Vaters, ist der rechte herrschende Kanzelton. Der beleidiget nicht, sondern er rührt die Herzen und gefällt. —

Vorzüglich müssen sich die Geistlichen nach dem allgemeinen Befehle des Christenthums strenge in ihrem Amte richten: Richtet nicht vor der Zeit, bis daß der Herr kommt! Der wird das gerechte Urtheil über alle Menschen aussprechen! Uns aber kommt das Richten und das Verdammen nicht zu, sondern wir müssen immer nach der Liebe das Beste hoffen. Lügenpredigten würden zwar unser ehrwürdiges Amt schänden und unsern Charakter beschmutzen; aber Menschen, die unsere Brüder sind, durch unsere Predigten zu beschimpfen und zu beschämen, würde gerade wider unsre Liebe und wider unsern Beruf seyn. Der Prediger kann sich immer als einen ehrlichen und redlichen Mann zeigen und dennoch wird er keinen von der Gemeinde beschimpfen und beschämen. Denn er hat Gelegenheit genug, das in der Stille auszurichten, was der Unvorsichtige öffentlich thut. Das Erste bessert — das Letzte aber erbittert die Gemüther und wendet sie von den Ermahnungen ab. Er verliert die Liebe und das Zutrauen und nun arbeitet er ganz vergebens.

Es herrscht in den Gemeinden des Herrn, so wohl in Städten, als auf dem Lande, noch ein Vorurtheil, welches sehr tief eingewurzelt ist. Ein Vorurtheil, da der Mensch seine Brüder oft, wenn sie sterben, lieblos beurtheilt; ein Vorurtheil, wo er so gar in die weise und oft verborgene Regierung Gottes einen verwegenen Eingriff thut. — Es ist dieses: **Wenn der Patiente auf seinem Krankenbette sehr vieles leiden muß, ehe er stirbt, so heißt es: Er hat gewiß noch etwas auf seinem Gewissen! Er hat sich gewiß recht versündiget, daß er so viel ausstehen muß.** Einer lispelts dem andern ins Ohr, und der gute, oft wahre Fromme, wird beleidiget! Hingegen stirbt einer ruhig und darf nicht viel leiden; so heißt es: **Er hat einen rechten sanften Tod gehabt! Das ist ein rechter frommer Mensch gewesen!** So machen sie also einen sanften Tod zum Kennzeichen der Frömmigkeit, Tugend und Gottseligkeit. Hingegen einen schweren Tod zum Kennzeichen der Ungnade Gottes und des unbekehrten Zustandes. Wie ist doch ein solches Urtheil gerade wider die Liebe! So machen sie oft aus einem sterbenden Bösewichte einen frommen, gottesfürchtigen Mann — Hingegen aus einem Frommen einen Bösewicht. Welche Versündigung! — Möchten doch die Menschen bedenken, **zuerst, daß die Natur einer Krankheit nicht sey, wie die andere,** sondern daß

immer

immer eine schmerzhafter sey, wie die andere. Diese Anmerkung bestätiget die Erfahrung sattsam. Daher nachdem die Krankheit ist, nachdem ist auch der Tod. Eine Krankheit befördert den Tod bald; eine andere aber langsam. Das trift den Frommen so wohl, als den Bösewicht. — **Hernach** ist ein Körper anders beschaffen, als der andere. Der Eine hat einen festen und starken Körper, der Andere aber einen schwächlichen und hinfälligen. Der erste wird nicht gleich durch die Krankheit zerstört, sondern nach und nach; oft langsam und mit anhaltenden Schmerzen. Der andere aber weit leichter. Wer ist nun von diesen beyden der Fromme, oder der Bösewicht? Wie lächerlich ist das Urtheil des gemeinen Mannes! Denn nach seiner Meynung müßten alle die, die einen starken und festen Körper haben und also viel ausstehen müssen, ehe sie sterben, lauter Bösewichter seyn. Wer sieht hier nicht sogleich die Unwahrheit? **Endlich** geschiehet doch nichts in der Welt von ohngefehr. Denn der höchstweise und gute Gott regieret die ganze Welt. Wenn also ein frommer Christ auf seinem Krankenbette noch sehr viel leiden muß, ehe er stirbt, kann denn der Gott, der sein Vater ist, nicht weise Absichten dabey haben? Kann er denn, der gütige Vater, dieses sein liebes Kind nicht zum Muster der Geduld, der Stille des Geistes, des

Vertrauens auf ihn für andere erwählen? Wie würden wir uns also versündigen, wenn wir über solche gute Menschen ein solch liebloses Urtheil fällen wollten! Nein! wir wollen vielmehr die höchste Weisheit und Güte Gottes am Krankenbette seiner Kinder verehren! Wir wollen uns nicht durch unsere Urtheile an unsern Brüdern versündigen. Vielmehr wollen wir Gott täglich bitten, daß er uns ein sanftes und seliges Ende aus Gnaden schenken wolle. Wir wollen uns durch den Eifer der Tugend und der wahren Gottseligkeit beständig zubereiten und alsdenn den Ausgang unsers Lebens dem Vater überlassen, der uns in Christo Jesu so herzlich liebt. — Aber wir wollen auch bey aller nur schicklichen Gelegenheit unsere Zuhörer für solche lieblose und sündliche Urtheile warnen. So werden wir ihnen Wohlthäter und weise Rathgeber.

Endlich wünschte ich auch noch, daß wir die Begräbnisse der Christen so feyerlich einzurichten suchen möchten, als es nur immer möglich wäre, damit doch jeder am Grabe des Christen noch den Gedanken lebhaft empfinden möchte: **Wie groß ist die Ehre und Würde, ein Christ zu seyn.** — Eine gewisse Gemeinde des Herrn, die sich bestrebt, den Gewohnheiten der ersten christlichen Kirche nachzueifern, begräbt ihre Todten recht feyerlich. Ihre Kirchhöfe, worauf sie die Todten begraben, sehen

sehen wie die schönsten Gärten aus, und die Gebräuche, mit welchen sie ihre Glieder zur Erde bestatten, haben mir gefallen, und mir viele Rührungen in meine Seele gedrückt. Möchten doch unsere Anstalten, unsere Todten zu begraben, auch so feyerlich seyn, damit sie auch da noch Zeugen von der Ehre und Würde des Christenthums wären, wie der Christ hier seine Laufbahn vollendet hat. —

In einer gewissen entfernten Gegend ist die erbauliche Art, die Todten zu begraben. So bald der Sarg eingesenket ist, so bald ergreift die Leichenbegleiter eine heilige Stille. Der Prediger nimmt eine Schaufel und wirft dreymal mit selbiger Erde auf den Sarg und spricht die Worte aus: **Du bist zwar Erde und wirst wieder zur Erde werden, woraus du genommen bist! Aber du bist Christ! deine unsterbliche Seele lebet fort! Und dein Leib wird in der künftigen Auferstehung, wenn Jesus dein Herr kommt, auferwecket werden!** — Welche fürtrefliche Religionswahrheiten drücket nicht dadurch der Geistliche seiner Gemeinde auch so gar am Grabe ihrer Glieder ein! — Diese Gewohnheit bestärket meinen Wunsch, daß wir die Begräbnisse der Christen doch so feyerlich einrichten möchten, als es die Ehre und Würde des Christen foderte! — Doch wie viel können wir, meine Brüder! durch unser eigenes

genes erbauliches Verhalten, durch unsere rührende Leichenpredigten, zur Feyerlichkeit der Begräbnisse unserer christlichen Zuhörer nicht beytragen! —

15.

Pastoralklugheit eines Geistlichen bey den Wohlthaten, die er von seiner Gemeinde bekommt.

Zu dieser Abhandlung gab mir ein rechtschaffener Prediger in meiner Diöces Gelegenheit. Er bat mich, daß ich ihm doch meine Gedanken eröfnen möchte über die Frage: **Wie hat sich ein angehender Prediger bey den Geschenken und Wohlthaten, die ihm von seiner Gemeinde gemacht werden, klüglich zu verhalten?** — So unempfindlich sind unsere Gemeinden nicht, daß sie die Nutzbarkeit unsers Amtes nicht erkennen und es nicht einsehen sollten, welch eine Wohlthat es sey, einen ehrlichen, rechtschaffenen und sie liebenden Mann zum Geistlichen zu erhalten. Uibertrift der neue Geistliche seinen Vorfahren so wohl an Vorzügen des Geistes, als an äusserlichen Vorzügen des Leibes, desto mehr gefällt er ihnen. Das beste Loos trift allemal die, welche an die Stelle eines Vorfahren kommen, den die Gemeinden nicht geachtet, nicht geliebt, nicht werthgeschätzt haben. Ist er auch

auch nur mittelmäßig besser, als sein Vorfahre, so jauchzet ihm der Greiß bis aufs Kind seinen Beyfall laut zu: **Das ist ein Mann! Besser könnten wir uns ihn nicht wünschen!**

Was ist die erste Wirkung der Liebe? Jeder öfnet ihm seine Hand und bringt ihm eine Wohlthat. Auch der Filz läßt sich nicht beschämen. Er bringt ihm auch ein Opfer seiner Liebe. Aber was ists? **Ein loderndes Feuer im Dornstrauche.** Es ist bald vorüber und läßt so geschwinde nach, als es entstand. Uibers Jahr heißt es: **Unser Herr Magister hat selbst genug! Er giebt keine Abgaben! Bekommt den vielen Decem!** Was ist der Erfolg? Die Quelle versiegt. Die Wohlthätigkeit hört auf.

Ich will bey dieser Sache meine Gedanken freymüthig eröfnen. Ich wünsche es aufrichtig und mit Uiberzeugung, daß kein Prediger von den Wohlthaten und Geschenken seiner Gemeinde leben möchte. Denn nicht alle sind gutdenkende Leute in seiner Gemeinde. Einige geben ihm diese Wohlthat wie ein Allmosen und ihnen wird der Geistliche so niedrig in ihren Augen, wie ein geringer Bettler. Das ist wider die Ehre und Würde unsers Amtes und einem rechtschaffenem Mann muß es äusserst empfindlich seyn, wenn er sich für eine Wohlthat und Geschenke biegen und schmiegen muß. Es ist dieses gerade wider

der seinen ehrwürdigen Charakter. Die erhabene Miene, mit welcher ihn der Stolze ansiehet, muß ihm äusserst empfindlich seyn und doch muß er sich für ihm ehrerbietig bücken. Thut ers nicht, so fällt die Wohlthat sogleich hinweg.

Ich entdecke hier in Wahrheit eine Ursache der Verachtung und Geringschätzung unsers ehrwürdigen Amtes, daß wir so oft auf Wohlthaten und auf Accidenzien gewiesen sind. Denn was ist das Beichtgeld anders, als Wohlthat, als ein Geschenke? Ich selbst befinde mich leider! in dieser elenden und kläglichen Lage. Hier mag die Erfahrung reden und Zeuge der Wahrheit werden, wie oft mancher rechtschaffene und redliche Mann in den größten Städten seufzet, daß seine Hauptbesoldung in Wohlthaten bestehet. Und wer hat sie in seiner Gewalt? Ein einziger Zufall und diese Quelle versiegt. Alles, was neu ist, gefällt. Hier ergiesset sich die Quelle in Ströme. Man wird unser gewohnt und es vertrocknet ein Strom nach dem andern.—

Kein Geschöpfe ist veränderlicher, als der Mensch. Was er heute lobet und erhebt, das tadelt er morgen. Was ihm heute gefällt, mißfällt ihm in wenigen Tagen. Lob und Tadel, Wohlgefallen und Mißfallen, hat der redliche und rechtschaffene Mann nie in seiner Gewalt. Daher verwandelt sich gar bald die

Wärme in Frost. Die Wohlthaten nehmen ab. Unglücklicher Mann, der von dem Wohlwollen und von der Gutthätigkeit seiner Gemeinde ganz abhangen muß. —

Es gehört eine edelmüthige Seele dazu, wenn er, da er bloß von den Wohlthaten seiner Gemeinde leben muß, seinen ehrwürdigen Charakter nicht verleugnen und sein Gewissen nie verletzen will. Wie äusserst behutsam muß er mit den fehlenden Gliedern seiner Gemeinde umgehen, um ihre Liebe nicht zu verlieren? Wie vieles muß er ganz stillschweigend übersehen? Zumal in diesen Tagen, wo man so gar die brüderliche Bestrafung und Ermahnung nicht mehr leiden will. Will er also immer nach seiner Pflicht und nach seinem Gewissen handeln, so verliert er ganz gewiß bey sehr vielen die Liebe. Verliert er die, so ist ängstliche Nahrungssorge sein trauriger Gefährte. Wäre mein Urtheil nicht gegründet, so zeige man mir das Gegentheil.

Ich habe ferner bey dieser Materie aus der Erfahrung angemerkt: **Nicht alle, die dem angehenden Prediger Wohlthaten erzeigen, thun es aus einer edeln und lobenswürdigen Absicht.** Der guten Seelen, die die Wohlthätigkeit, ohne eigennützige Absichten, recht nach dem Christenthumssinne, recht nach dem Wohlgefallen Gottes ausüben, sind immer sehr wenige. Doch hat

Religion

Religion und Tugend, Gottlob! noch in jeder Gemeinde ihre Verehrer und Freunde. Einige geben dem Prediger Wohlthaten, um sich dadurch bey ihm einzuschmeicheln und um einen nähern Zutritt zu ihm zu bekommen. Aber sie mißbrauchen bald die Güte des Geistlichen; verkleinern andere und schaden durch niederträchtige Klätschereyen seinem Hause und verhindern oft den Amtsseegen. —

Andere haben bey ihrer Wohlthätigkeit die unedle Absicht, den Geistlichen zu bewegen, daß ers mit ihren ausschweiffendem Leben nicht allzu genau nehmen möchte. Er soll ihnen durch die Finger sehen. — Noch andern thun es aus Heucheley, den Geistlichen zu betrügen, als wären sie recht gute Christen, dankbar gegen Gott, ihren Wohlthäter, erkenntlich gegen den, der an ihren Seelen arbeitete. In der That aber tragen sie das Siegel der Rechtschaffenheit nicht an ihrer Stirne. Ist der Geistliche nicht Menschenkenner, nicht weise mißtrauisch gegen seine Brüder, so wird er durch diese scheinbare Wohlthätigkeit auf einen sehr schlüpfrigen Weg geleitet, wo er gar bald ausgleiten kann. —

Wie glücklich ist der Geistliche, der nicht von Wohlthaten seiner Gemeinde leben darf! Dieser kann sein Amt mit rechter edelmüthiger Freudigkeit führen. Er kann noch einmal so getrost arbeiten. Hangt von dem Eigensin-

ne

ne vieler Glieder in seiner Gemeinde gar nicht ab. Wird nicht wie ein Bettler hingeworfen. Kann sein ehrwürdiges Ansehen behaupten. Fehlt dem Geistlichen Klugheit und weise Vorsicht, so entgehet er niederträchtigen und ihn äusserst beleidigenden Urtheilen nie. Dadurch aber legt er sich in seinem Amte unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Schadet sich und seinen Brüdern.

Allerdings gehört dazu eine besondere Klugheit und eine weise Vorsicht. **Zuerst** muß der Geistliche durchaus kein geiziges Verlangen nach den Wohlthaten in seiner Gemeinde zeigen, auch so gar allen Schein des Geizes und der Haabsucht vermeiden. Denn sonst wird er das Hohngelächter in der Gemeinde und verliert sein Ansehen. Er muß aber auch über das Verhalten der Seinigen wachen, daß weder sein Weib, noch seine Hausgenossen, die geizige Sehnsucht nach Wohlthaten blicken lassen. Das ist sonst der sicherste Weg zur Verachtung. Sie wissen es, meine Brüder! daß leider! die Welt immer das Schlimmste von dem Geistlichen denkt. Giebt er also noch durch sein unvorsichtiges Verhalten so gar Gelegenheit dazu, so druckt er auf das Urtheil der Welt das Siegel. Neandern, dem die Beurtheilungskraft ganz fehlte, führte das Schicksal zu einer volkreichen und guten Gemeinde, in welcher noch einige wohlhaben-

de

de und gutdenkende Glieder waren. Er machte bey den Angesehenen seinen Besuch. Sie nahmen ihn liebreich auf und behielten ihn zu Tische. Das gefiel dem guten Neander, aber noch mehr seinem Weibe. Allein er machte es zur Gewohnheit und zur Sitte. Wenn er was Gutes essen wollte, ließ er sich bey einem von den Angesehensten melden. Die Gemeinde merkte dieses gar bald, und sie bespöttelte die unkluge Aufführung ihres Geistlichen mit dem Spaßworte: Wo lassen wir uns denn heute melden, daß wir einen Braten essen! Wer fühlt hier nicht das Niederträchtige in dem Verhalten eines Geistlichen gegen die Wohlthaten in seiner Gemeinde! O! meine Brüder! wir wollen zwar die Wohlthaten, die uns gutdenkende Seelen zufliessen lassen, nicht mit Gewalt von uns stossen, aber weit entfernt sey es von uns, daß wir den Schein des Geizes von uns wollten blicken lassen. Denn unser ehrwürdiges Amt muß uns immer theuer und werth seyn. Wir müssen uns sorgfältig bestreben, auch alles zu vermeiden, was uns nur ein wenig beschmuzen könnte.

Lysander hingegen befand sich einmal mitten im Zirkel seiner Gemeinde und sang ein feyerliches Lied zum Lobe Gottes, des Regierers der Welten, wegen des wieder hergestellten Friedens. Der Gerichtsherr seines Orts ließ ihn durch seinen Bedienten ersuchen, daß er zu ihm

kommen

kommen und ein Glaß Wein mit ihm trinken sollte, weil er heute viele Arbeit hätte. Empfehle er mich seinem Herrn, war seine Antwort, und versichere er ihm meine Dankbarkeit für sein gnädiges Andenken an mich. Aber die Erbauung, die ich meiner Gemeinde schuldig wäre, verstattete mir dieses nicht, mich aus ihrem Zirkel leichtsinnig heraus zu drehen. Wie edel und lobenswürdig war nicht diese Aufführung! Denn hätte er sich auf diese Art um eines Glases Wein willen seiner Gemeinde entzogen, so hätte er ein Aufsehen gemacht, die Gemeinde in der Andacht gestöhrt und manchen Schwachen geärgert. Der Geistliche muß eine edele Ehrliebe besitzen. Mir schmeckt ein einfaches Gerichte, das ich im Zirkel der Meinigen geniesse, immer angenehmer, als eine kostbare Mahlzeit, die man mir als Wohlthat anrechnen möchte. Der Geistliche setze sich bey seiner Gemeinde in den Credit, daß jeder von ihm glaubt, es sey ihm nie um eine Mahlzeit zu thun. Man zeige doch auch bey Kleinigkeiten seinen edeln Charakter, damit unser Amt immer bey der Gemeinde ehrwürdig bleibe.

Hernach muß der Geistliche bey den Wohlthaten, die er von verschiedenen Gliedern seiner Gemeinde empfängt, nie ein niederträchtiger Schmeichler und Speichellecker, noch auch ein gewissenloser Heuchler werden. Er muß sich doch im-

mer als einen ehrlichen Mann zeigen. Leider! ist mancher Geistliche so unklug, und läßt sich durch Geschenke verblenden, oft gerade seiner Pflicht entgegen zu handeln, sein Gewissen zu verletzen und seinen ehrwürdigen Charakter zu beschmuzen. Oft genug macht der Geistliche den zu seinem Vertrauten und zu seinem Lieblinge, der ihm die mehresten Wohlthaten und Geschenke zufliessen läßt. Heftet also seine Ausmerksamkeit mehr auf die Wohlthaten, als auf den Wohlthäter. Giebt auf seinen Gang nicht genaue Achtung. Beurtheilt seine Wege nicht. Und wenn er ihn auch straucheln und fallen sieht, so richtet er ihn nicht mit der Vorsichtigkeit auf. Nein! er läßt ihn liegen, aus Furcht, wenn er ihn aufhelfen und auf den richtigen Weg zurücke führen wollte, er möchte seine Liebe verlieren, und dadurch die Quelle der Wohlthaten verstopfen.

Kann ich mir aber einen gewissenlosern Mann vorstellen, als ein solcher Geistlicher ist! Ihm ist eine kleine Wohlthat eines Sterblichen angenehmer, als der ganze Beyfall seines Gottes. Was meynen sie, meine Brüder! welch Urtheil soll ein solcher Mann von seinem Richter empfangen? Nein! Wohlthäter muß man lieben! für ihr Glück vorzüglich sorgen! sie für Gefahr warnen! Das ist edele Vergeltung der Wohlthat! Sie aber gefährliche Wege gehen zu lassen und nicht warnen,

nen, ihnen ihr Unglück nicht entdecken wollen, bloß aus Furcht, ihre Gunst zu verlieren, ist schändlicher Undank! Haß gegen sie ist es! Verleugnung aller Menschenliebe! Welch ein unedler Charakter! Er schändet jeden Menschen, noch mehr aber den Prediger!

Ich rechne gewisse Accidenzien mit Recht unter die Wohlthaten. Denn da hat manches Glied in der Gemeinde Gelegenheit, seine Liebe und Erkenntlichkeit gegen den Prediger zu beweisen. Der vernünftige und gutdenkende Zuhörer benutzt auch solche Gelegenheit weise und handelt nach Billigkeit und Erkenntlichkeit. Aber in welch einer Bedaurungswürdigen Gestalt erscheint mir der Mann im ehrwürdigen Priesterornate, der seine Arbeit nach den Wohlthaten seiner Zuhörer einrichtet. Wer sie ihm schlecht, und nicht so, wie er es sich eingebildet hat, belohnt, dem hält er eine ohne alle Erbauung eingerichtete Hochzeit- oder Leichenpredigt. Hingegen dem, dessen Erben, oder Angehörigen ihm seine Arbeit recht bezahlen, dem hält er eine fürtrefliche uud übertriebene Lobrede. So wird oft der Bösewicht, als Muster der Tugend der Gemeinde empfohlen, und der Geistliche schändet durch seine unverschämte Unwahrheit, Religion und Tugend und privilegiret ein lasterhaftes Leben. Hingegen der arme, aber fromme, tugendhafte und redliche Mann wird nicht

geachtet, sein Mustervolles Beyspiel, seine Redlichkeit und Aufrichtigkeit, seine Zufriedenheit mit Gott, seine Geduld im Leiden, seine Menschenliebe und sein erbaulicher Tod nicht berührt. Warum? Er kann sich mit keiner Leichenpredigt begraben lassen. Heil dem Geistlichen, der fromme Arme mit warmen Gefühl der Menschenliebe zu ihrem Grabe begleitet! und umsonst ihnen die erbaulichste Rede hält, und sie, als Muster der Tugend, seinen Zuhörern empfiehlt! Heil dem Geistlichen, der sich auf seiner Kanzel nie als Heuchler zeigt, sondern auch da seinem Amte und seinem würdigen Berufe Ehre bringt.

Eusebius, der alle Vorfallenheiten seines Amtes weise zu benutzen suchte, seegnete den frommen Armen in seiner Gemeinde, wenn er starb, und weihete ihm Thränen der Freude! Oft entwischte ihm am Grabe der Verehrer Jesu und der Tugend eine edele Thräne; sie floß ihm zur Ehre seines Amtes und zum Ruhme seiner großmüthigen Empfindungen. Wie? sprach er, mein Sohn! ihr wollt euren Vater, euren frommen Vater, nicht mit einer Leichenpredigt begraben lassen? Sein Leben ists werth, daß ich es der Gemeinde zum Muster anpreise! Wie viel Gutes hat dieser fromme Greiß gestiftet? Wie geduldig hat er sein Leiden getragen? Wie friedfertig hat er gewandelt? Und wie fürtreflich hat er seine Kinder

erzogen?

erzögen? So kennt ihn Jeder. Selbst sein Feind lobt ihn. Nein! nein! ich muß ihm eine Leichenpredigt halten! Er verdients! Das ist Auffoderung für mich. — Allein ich bin arm. Ich kanns nicht bezahlen! — Guter Mann! gehet ihr hin im Frieden! Gott seegne euch! Ich halte eurem guten Vater eine Leichenpredigt. Er verdients! — Bey einem solchen gutdenkenden Manne muß auch die kühnste Tadelsucht verstummen und der Freygeist muß ihn bewundern. — Hingegen starb der bekannte und in seiner Gemeinde ausgezeichnete Bösewicht. Man verlangte von ihm, daß er ihm eine Leichenpredigt halten sollte. So sagte er es freymüthig, und wenn es der Angesehenste war: Was soll ich von ihm sagen? Sein böser Wandel ist notorisch. Zur Warnung für andere muß ich ihn darstellen! — Es kommt mir aber auf ein Paar ganze Thaler nicht an. — Was denkt ihr? Mein Gewissen und meine Pflicht ist mir mehr werth, als die Schätze des ganzen Erdbodens. Wollt ihr mich dadurch gewinnen? Mich zur Sünde verleiten? Ey! schämt euch! Nein! von dem Augenblicke an denket der wichtigen Pflicht nach, in allen seinen Handlungen nach dem Beyfalle Gottes zu ringen und nie etwas wider sein Gewissen zu thun. — O! redlicher Mann! wie seegne ich dich! Dein Grabmahl bleibt mir ehrwürdig. Ich setze auf dein Grab dieses Denkmal: Hier ist das Grab des Man-

nes Gottes! Redlichkeit war das Siegel, das er an seiner Stirne trug. Heil dir Gemeinde! wo ein solcher braver Mann Lehrer, Wohlthäter, Erretter, Wegweiser, Muster und Beyspiel ist! Wie bald würde sich die ganze Welt bessern, wenn an jeder Gemeinde solche Männer arbeiteten, die nichts, sonst gar nichts, als das Heil ihrer Gemeinden suchten!

Hingegen mit welcher Empfindung der Wehmuth sehe ich auf die unter unsern Brüdern, welche ihre Arbeiten nach der Belohnung abmessen. Sind diese nicht niederträchtige Tagelöhner? sklavische und vom Geiz gefesselte Lohnwächter? Neander zankt sich im Beichtstuhle, wenn ihm seine Beichtkinder nicht satt Beichtgeld geben. Matthäus an der Zollbude, ein jämmerlicher Anblick. So gar im ehrwürdigen Ornate eines Geistlichen, eine klägliche Gestalt. Hat wohl ein solcher Mann mit einem stillen Gedanken seinen wichtigen Beruf überdacht? überdacht die Nutzbarkeit seines Amtes? O! möchte ich doch auf einmal diesen Schmuz von unserm ehrwürdigen Orden hinwegwischen können! Ist es ein Wunder, meine Brüder! wenn wir durch solche Auswüchse unter uns ganz hingeworfen werden und wenn sich jeder Spötter lustig über uns macht! Ich kann mir keinen niederträchtigern, schlechtdenkendern Geistlichen vorstellen, als der sich mit seinen Zuhörern um

Acci-

Accidenzien herum zankt. Presset er sie von Armen und Nothleidenden heraus, welch eine Unbarmherzigkeit und Härte! Der edele Mann beschämt auch den Filzigen, durch sein vernünftiges Betragen. Muster muß er immer bleiben. —

Sie sind aber meine Besoldung, von welcher ich und die Meinigen leben muß. — Die mehresten haben hier recht. Aber Geiz und Härte muß man doch nie blicken lassen. Denn solche Laster schänden allemal das Amt. Vernünftige, christliche Wohlthätigkeit läßt nicht in Armuth hinsinken. Denn sie trägt die ergiebigsten Interessen. Für diese Anmerkung redet noch immer die tägliche Erfahrung laut, und mancher rechtschaffene Geistliche wird sie aus seiner eigenen Uiberzeugung gewiß unterschreiben. Wohlthaten sollen uns also nicht zu niederträchtigen Schmeichlern, oder zu schmuzigen Geizigen machen; aber der Mangel derselben soll uns auch nicht zur Härte und Unbarmherzigkeit dahin reissen. Nein! wir wollen vielmehr immer edel und unserm Berufe würdig denken und handeln.

Der Geistliche muß ferner ja! nicht denken, als wenn die Wohlthaten immer aus einer guten und edeln Absicht ihm gegeben würden. Nein! da betrügt er sich. Sie fliessen oft aus sehr unreinen Quellen heraus. Man will die Liebe des Geistlichen da-

durch erschleichen und sich ihm aufdringen; man sucht einen nähern Zutritt zu ihm, um einen Einfluß in sein Amt nach und nach zu bekommen. Der allzu ofte Umgang mit seinen Beichtkindern artet bey einem unvorsichtigen Geistlichen in Familiarität aus. Diese aber ist so wohl dem Geistlichen selbst, als der Gemeinde schädlich. Dem Geistlichen, nach und nach entdeckt er ihm die Geheimnisse seines Herzens, welches ihm in der Zukunft gefährlich werden kann. Oder er überlegt nicht alle Ausdrücke; redet nicht klug und behutsam genug; entdecket dem Beichtkinde seine Schwäche; scherzt in seiner Gegenwart. Nicht immer bleibt der Zuhörer Freund. Wie? wenn er ein Feind des Geistlichen wird? Nun bedient er sich seiner Unvorsichtigkeit und seiner Schwäche zu seinem Nachtheile und die Folgen können für ihn äusserst gefährlich werden.

Ich kenne einen Geistlichen in N. an den sich vorzüglich ein reicher Einwohner seiner Gemeinde hieng. Der gute Mann erwählte ihn zu seinem Vertrauten, ehe er ihn geprüft hatte; redete mit ihm offenherzig; ließ ihm beynahe alle Geheimnisse seines Hauses sehen und wissen; scherzte mit ihm oft ganz unüberlegt und oft nicht der Würde seines Amtes gemäß. Der Bauer war ein spaßhafter, lustiger Mann; gab daher seinem unvorsichtigen Geistlichen Gelegenheit genug zum Scherze. Und der Geist-

liche

liche vergaß sich, daß aus seinem Munde nichts herausgehen sollte, als was wohl lautete. Unvermuthet zerriß durch einen Zufall die Kette der vertrauten Freundschaft. Der Geistliche, der sehr hitzig war, begegnete ihm beleidigend. Der Landmann begoß ihn mit Grobheit und fällte öffentlich über den Prediger die niederträchtigsten Urtheile. Die Sache wurde legal. Der Geistliche verklagte ihn. Was war der Erfolg? Auf Seiten des Geistlichen die äusserste Prostitution vor seinen Vorgesetzten und beynahe wäre er der Remotion nicht entgangen.

Dieses wahre Beyspiel, meine **Brüder!** flöse uns doch grosse Behutsamkeit ein, daß wir uns durch die Wohlthaten unserer Zuhörer nicht fesseln, nicht auf Thorheiten hinleiten lassen. Wir müssen allenthalben einen festen Charakter beweisen. Der muß weder durch widrige Zufälle erschüttert, noch durch Wohlthaten verändert werden. Immer muß uns Vorsichtigkeit, Weisheit und Klugheit an der Seite stehen und alle unsere Schritte begleiten. Der Geistliche muß sich nie niederträchtig hinwerfen, aber auch nie Stolz und Hochmuth verrathen. Sein Haus muß nur für die offen stehen, die sich mit ihm von ihren mancherley Umständen ihres Lebens unterreden wollen, und die also seinen Rath suchen. Verschlossen aber muß es allen denen bleiben, welche nur in die Häuser schleichen, um etwas zu

erhaschen, das sie austragen können, und wenn sie sich auch vorher durch viele Wohlthaten anmelden liesen. Es ist immer glücklicher, die Wohlthaten zu verlieren, als sich durch diese Wohlthaten um seine Gemüthsruhe und um seinen Amtsseegen bringen.

Wer von den Zuhörern bey dem Geistlichen immer aus und eingehet, der kommt allemal in den Verdacht, als trüge er ihm alles zu. Daher wird er von der Gemeinde gehasset und verfolgt. Aber selbst der Geistliche bringt sich dadurch um sein Zutrauen und um seine Liebe; legt sich unüberwindliche Hindernisse der Fruchtbarkeit seines Amtes in den Weg. — Glaubt der Geistliche gleich allen Nachrichten, die ihm dergleichen Liebesdiener hinterbringen, so kann er sich schwer versündigen. Er beleidiget oft die Unschuld und kränket die Redlichkeit, die bey ihm angeschwärzt worden ist. Es ist ein wahres Glück für den Geistlichen, wenn er solche Verleumder und mit ihnen ihre Wohlthaten verliert. Er entgehet vielen Verdrüßlichkeiten und bleibt in Ruhe. Er bleibt in Ansehen und Liebe bey seiner Gemeinde. Die Rechtschaffenen achten ihn und verehren ihn als ihren Freund und Wohlthäter.

Der Geistliche muß sich ferner hüten, daß er aus Wohlthaten, die ein freywilliges Geschenke sind, nicht einen Zwang und künftige Schuldigkeit machen will.

Ein

Ein solches Verhalten, wie unklug ist es! und welch einen unedeln Charakter beweist ein solcher Mann dadurch? Dadurch schadet er sich nicht nur selbst, sondern auch allen seinen Brüdern. Sich selbst! denn nun verliert er die Wohlthaten auf einmal und alle Quellen der Wohlthätigkeit versiegen. Für neue Lasten scheut sich jeder, und will seinen Nachkömmlingen keine neue Beschwerden verursachen. Seinen Brüdern aber schadet er, indem es immer einer dem andern erzählt, mit dem warnenden Zusatze: So machens die Geistlichen! Der Filzige ergreift diese Gelegenheit mit Vergnügen, und beschöniget dadurch seine Härte und seinen Geiz gegen die Geistlichen. Der Gutdenkende aber wird etwas behutsamer und wird von der Wohlthätigkeit gegen sie abgeschreckt.

Eusebius wurde von seiner Gemeinde mit grosser Liebe aufgenommen. Der gutdenkende Schultheisse trug es der Gemeinde vor: Wir wollen dieses Jahr unserm lieben Herrn Pfarrer sein Feld ackern und selbiges besäen. Der Mann verdient es! — Der größte Theil der Gemeinde stimmte ihm mit Vergnügen bey. Einige aber machten die Einwendung: Wenns nur kein Recht wird! Der Herr Pfarrer könnte es niederschreiben und wir müßten denn allen unsern neuen Predigern umsonst ackern und ihr Feld besäen. Man

weiß es schon, wie es gehet. Es ist das nicht der erste Fall! — Der Schultheisse mochte dawider vorstellen, was er nur wollte, er wurde überschrieen. Endlich fiel der Schluß dahin aus, daß ihnen der Herr Pfarrer einen Revers geben sollte, damit es ja! nicht ein Recht würde. Der Schultheisse mußte nachgeben. Er schickte also einige Abgeordnete zu ihm, die sich von ihm diesen Revers ausbitten sollten. Wie sie dieses ihrem Geistlichen entdeckten, sahe er sie freundlich an. Ich danke euch, meine lieben Kinder! sprach er, auf einer Seite für eure Liebe gegen mich, daß ihr mir meinen Anfang bey euch erleichtern wollet. Wenn ihr es alle aus guten Herzen thätet, so wäre mir dieses angenehm. Aber auf der andern Seite beleidiget ihr mich, daß ihr mich für einen so unbilligen Mann haltet, als würde ich aus Wohlthat einen Zwang und Schuldigkeit machen. Noch würde ich meinen Nahmen bey meinen vernünftigen und frommen Nachfolgern stinkend machen, wenn ich eure Liebe als Zwang und künftige Schuldigkeit einschreiben wollte. Dieser euer Gedanke gegen mich betrübt mich. Daher versichert der Gemeinde meine Liebe und meinen Dank für ihren guten Willen. Keinen Revers würde ich ihr aber nie ausstellen. Dazu habe ich meine weisen Ursachen. Wer mir diese Liebe nicht aus guten Absichten erzeigen will, sondern nur aus Verdruß, von dem verlange ich keine

Wohlthat.

Wohlthat. Ich weiß, Gott wird mir schon meinen schweren Anfang erleichtern. — Sie sahen einander an und stutzten über diese Antwort. Sie giengen ganz betreten hinweg. — Der Schultheisse erwartete sie mit einer auf seiner Miene ausgedruckten Sehnsucht. Denn er stimmte durchaus in diesen Rath nicht. Sie kamen und hingen alle ihre Köpfe. Sie hinterbrachten den andern Gliedern die unerwartete Antwort des Geistlichen. Das habe ich mir schon eingebildet, sagte der gutdenkende Schultheiß. Ich lobe den Herrn Pfarrer, daß ers nicht thut. Was wollt ihr nun thun? — Es war eine allgemeine Stille. Jeder sahe einander an. Sagte aber keiner kein Wort. Wißt ihr was, ich ackere dem Herrn Pfarrer, so viel ich kann, umsonst und will es ihm auch bestellen. Macht ihrs, wie ihr wollt. — Sie schüttelten die Köpfe. Einer lispelte es dem andern ins Ohr: Da habt ihr den Liebediener. — Der Schultheisse hielte auch sein Wort. Sein gutes Beyspiel reitzte andere zur Nachfolge. Auch der sonst Hartherzige und Filzige schämte sich. Kurz, die Aecker des Geistlichen wurden umsonst geackert und bestellt und keiner verlangte einen Revers. Aber Eusebius dachte auch viel zu edel, als daß ers niederschreiben wollte. Denn er wußte es, daß Niemand zu Wohlthaten könnte gezwungen werden. — Betrübt aber genug, daß mancher unvorsichtige und unweise

Mann

Mann unter uns, durch sein unkluges Verhalten, die Leute auf solche schlechte Gedanken bringt, daß sie auch so gar dem Geistlichen nicht mehr trauen. Wie wehe thut es mir, daß dieser Gedanke aus meiner Feder fliessen muß. Wie könnte ich ihn aber zur Warnung und zur Vorsichtigkeit angehender Geistlichen gar verschweigen? Denn durch die Fehler anderer werden wir am sichersten zur Amtsklugheit hingeleitet.

Endlich hüte sich ja! der Geistliche, daß er keine Geschenke und Wohlthaten von denen annimmt, die etwas bey ihm suchen, das er ohne Verletzung der Gesetze nicht thun kann. Ist er ein redlicher Mann, so kann er ihrem Gesuche nicht fügen. Dann werden sie wider ihn aufgebracht und werfen ihm die Wohlthat zur Schmach vor. Der ehrliche Mann fühlt die geringste Beleidigung aufs empfindlichste. — Vorzüglich aber hüte er sich, wenn er zwey Partheyen hat, da nur einer seine Entscheidung gefallen kann, daß er auch von keiner die geringste Wohlthat annehme. Der Theil, dem er nicht recht geben kann, wird wider ihn heftig aufgebracht. Er sucht alles vor, was er nur kann. Kommt etwa so gar die Feder eines Juristen, der kein Priesterfreund ist, dazu, so wird oft die Kleinigkeit durchs Vergrösserungsglaß angesehen und der Geistliche gemißhandelt. —

Ich

Ich weiß es meine Brüder, daß mancher Geistliche darüber in grosse Verdrüßlichkeiten gerathen ist, der diese Klugheitsregel nicht geachtet hat. Wie viele Processe haben sich durch das Zuschreiben lediger Kirchstühle entsponnen, welche, wenn sich der Geistliche nicht ganz rein von Geschenken gewußt hat, eine betrübte Wendung für ihn genommen haben. Und wenn auch die Geschenke von keiner Wichtigkeit sind, so ist es doch dem ehrlichen Manne äusserst empfindlich und höchst unangenehm, wenn ihm solche zur Schmach vorgeworfen werden. Chrisander hatte einen ledigen Weiberstand in seiner Kirche, zu welchem sich keiner nach den Gesetzen bestimmter Verwandter meldete. Die erste Person, die sich meldete, bekam ihn. Schon hatte er diesen Stand einer Person versprochen, wie sich noch eine zu selbigem meldete. Liebe Frau! sprach er zu ihr, ich bedaure es, sie meldet sich zu spät, ich habe ihn schon einer andern versprochen. Mein Wort aber muß ich als ein ehrlicher Mann halten. Sie ließ sich aber durch diese Antwort nicht abschrecken, sondern hielte desto ernstlicher um den Stand an. — Es ist alles vergebens. Ich handele nach der Billigkeit. Jene Person hat sich zuerst gemeldet und sie hat noch keinen Sitz in der Kirche lösen können. Sie aber hat ihren Sitz und hat sich später gemeldet. Daher gönne sie dieser Person den Sitz. — Ich

habe

habe ihnen bereits etwas in ihre Küche verehret; es soll aber mehr folgen! — Wie? sie mir? In die Küche? Ich soll mein Wort zurücke nehmen? Selbiges nicht halten? O! der Charakter eines ehrlichen Mannes ist mir mehr werth, als alle Schätze der Erden. Nehme sie also dieses Geschenke gleich mit sich. Wo nicht, so schicke ichs in ihrem Nahmen sogleich dem ersten Armen, der mir einfällt. — Die gute Frau stutzte. Und wie es ihr Chrisander so theuer versicherte, daß er fest bey seinem Entschlusse verbleiben würde, nahm sie das Geschenke ganz stille wieder zu sich und schlich beschämt zum Hause hinaus. — Wohl dem Geistlichen, der so klug und vorsichtig denket und handelt. Es wurde zwar daraus ein Prozeß. Aber er konnte nicht anders, als zur Befriedigung des Geistlichen ausfallen. — Die erste Person, der er den Sitz versprochen hatte, erhielte ihn. Chrisander wich auch dem allergeringsten Verdachte des Eigennutzes aus. Denn es war eine sehr arme Person. Selbst seine Vorgesetzten gaben ihm das Lob der Unpartheylichkeit und der Rechtschaffenheit. Seine Gemeinde aber sahe es ein, daß man ihn durch keine Geschenke und Wohlthaten gewinnen könnte. Desto mehr ehrten, liebten und schätzten sie ihn, als einen redlichen und rechtschaffenen Mann. So wurde er der ganzen Gemeinde Muster und Beyspiel; Freude der Rechtschaffenen und der Ruhm der Redlichen.

chen. Auch seine Asche ist ihnen noch heilig. Sein Andenken bleibt bey ihnen im Seegen.

16.

Pastoralklugheit des Geistlichen gegen seinen Schuldiener.

Die Erfahrung ist leider! mehr als zu wohl gegründet, daß oft die bittersten Feindschaften zwischen dem Prediger und seinem Schuldiener wüten. Aber wie entsetzlich wird nicht dadurch die Gemeinde oft geärgert und alle Erbauung gehindert. Denn die herrschende Uneinigkeit zwischen dem Geistlichen und seinem Schuldiener ist ein wilder Strom, der alles überschwemmt und eine grosse Zerrüttung und Zerstörung anrichtet. Der Geistliche und sein Schuldiener müssen immer auf eine gemeinschaftliche Erbauung sehen. Jeder muß das Seine zu diesem Zwecke beyzutragen suchen. Wenn aber das Reich mit sich selbst uneins wird, das wird wüste. Wen haben die Schulkinder näher vor Augen, als Muster, dem sie nachfolgen sollen? Ist es nicht ihr Lehrer? Was nutzen alle fürtrefliche Lehren, wenn das Leben des Schuldieners nicht mit selbigen vollkommen übereinstimmet? Der Schuldiener muß seiner Schuljugend Muster und Beyspiel seyn. Und wie wohl stehts in einer

Gemeinde, wo der Geistliche so wohl, als der Schuldiener, selbige gemeinschaftlich erbauen.

Ich will die Ursachen der Uneinigkeit zwischen dem Geistlichen und Schuldiener nicht untersuchen. Sie kann oft an dem Geistlichen, oft an dem Schuldiener und oft an beyden zugleich liegen. Genug! die Hauptregel bleibt für beyde diese: So viel an euch ist, habt mit Jedermann Friede! Ich will nur meine Gedanken **übers kluge Verhalten eines Geistlichen gegen seinen Schuldiener** entwerfen, und selbige meinen jüngern Amtsbrüdern mittheilen.

So wie der Geistliche in seinem ganzen Amte ein sehr vorsichtiger und kluger Mann seyn muß, so muß er in seinem Verhalten gegen seinen Schuldiener besonders diese kluge Vorsichtigkeit beweisen. Der Schuldiener ist in seinem Amte an den Geistlichen seines Orts gewiesen. Folgsamkeit und thätige Erfüllung alles desjenigen, was sein Vorgesetzter in seinem Amte von ihm fodert, ist seine Pflicht. Ein Geistlicher, der die Wichtigkeit des Amtes seines Schuldieners und die mancherley Mühseligkeiten desselben kennet, wird ihn jederzeit mit wahrer Liebe behandeln. Er wird in seinen Foderungen nicht zu strenge, aber auch nicht so nachläßig seyn. Eine allzu grosse Strenge erbittert und erweckt endlich

Unlust

Unlust und Verdruß. Nachläßigkeit aber schwächt den Eifer der Erfüllung der Pflichten, und ziehet einen sehr merklichen Schaden nach sich. Eine allzu strenge Behandlung erweckt den Verdacht eines stolzen Befehlhabers und hochmüthigen Gebieters. Der Erfolg ist Widerspenstigkeit und Bemühung, das eiserne Joch von seinen Schultern abzuschütteln und sich in Freyheit zu setzen. Denn Niemand trägt gerne Fesseln. Nachläßigkeit aber schläffert das edelste Gemüthe ein, und macht die besten Kräfte unthätig und unwirksam. Die Mittelstrasse ist die beste. Nicht zu strenge, aber auch nicht zu nachgebend.

Das Amt eines Schuldieners ist ein sehr ehrwürdiges Amt, wenns gleich die Welt nicht erkennen will. Was ist edler, als eine vernünftige und christliche Bildung der Jugend? Was hat in das Glück eines Staats einen merklichern Einfluß, als die Erziehung der Jugend zu guten Christen und zu nützlichen Bürgern dieser Welt? Man schliesse nur ein Jahr unsere Schulen, und dann sehe man eine gänzliche Wildheit der Sitten. Mir und allen vernünftigdenkenden ist gewiß ein braver Schuldiener ein Mann, der von der Welt alle Achtung verdienet. Der fürtrefliche Herr von Rochov, wie vorzüglich zeichnet er die Lehrer seiner Schule aus! ziehet sie oft an seinen Tisch, und zeigt bey jeder Gelegenheit,

wie hoch er sie schätze, und wie lebhaft er von ihrer Nutzbarkeit überzeugt sey. Selbst Fürsten der Länder fühlen die Nothwendigkeit, ihre Staaten mit nützlichen und brauchbaren Schuldienern zu besetzen. Sie scheuen keine Kosten. Errichten Schuldiener Seminarien und freuen sich über die edele und nützliche Erziehung ihrer Bürger. —

Solche brave und nützliche Leute sind unserer Liebe und Achtung werth. Durch unser liebreiches, sanftes und menschenfreundliches Bezeigen, zeichnen wir uns selbst aus, daß wir die Würde nützlicher Aemter zu schätzen wissen. Von uns, meine Brüder! hängt sehr viel ab, daß der Landmann seinen Schuldiener werth schätze und in Ehren halte. Sieht der Landmann, daß der Geistliche seinen Schuldiener ehrt und ihn nicht verächtlich hinwirft, so schützt er ihn dadurch zugleich für der Verachtung und Geringschätzung des Landmanns. Ein Geistlicher, der an seiner Stirn das Siegel des Menschenfreundes trägt, wird nie seinen Schuldiener beherrschen und sklavisch behandeln wollen, sondern er wird ihn mit Liebe und Sanftmuth zu regieren suchen. Süsse Harmonie und edler Friede wird zwischen beyden herrschen. Der Schuldiener, überzeugt von der Güte des Herzens seines Predigers wird durch das sanfte Gefühl der Gegenliebe gereizt, ihm einen folgsamen und gehorsamen Sinn

zu beweisen. So wird der gute Mann die Bürde seines Amts nur halb empfinden, und sein sonst mühsames Amt mit Vergnügen thun. Die Schuljugend liebt den Mann ungemein, den ihr Herr Pfarrer liebt und werthschätzt, und nun folgen sie ihm desto williger. Der Nutzen ist immer auf der Seite des Predigers. Er bekommt nützliche und gute Zuhörer. Wie der verständige Gärtner tragbare Bäume, wenn er seine Baumschule wohl wartet, und die jungen Bäume wohl bearbeitet. Wird aber der Gärtner verdrüßlich gemacht, so wird er untüchtig und seine Baumschule verwildert. Wie mancher brave Schuldiener ist durch das unweise Verhalten seines Geistlichen verdorben worden. Er wurde verdrüßlich gemacht; verlohr die Lust; ließ den Muth sinken und seine Schuljugend verwilderte.

Doch muß sich der Geistliche für einer allzu grossen Vertraulichkeit und für einem allzu familiären Umgang sorgfälrig hüten. Denn diese Unvorsichtigkeit bringt ihn endlich um sein Ansehen und um seine Würde. Der tägliche specielle Umgang mit ihm schwächt das Ansehen des Geistlichen und das kann ihm in der Zukunft gefährlich werden. Es ist dieses immer eine Wirkung der Unvorsichtigkeit. Vertraulichkeit locket die Geheimnisse aus dem Herzen auf die Zunge. Der Geistli-

che redet alsdenn oft das, was er in Gegenwart seines Schuldieners nicht reden sollte; er thut eine Handlung, die er dem Schuldiener nicht sollte sehen lassen. Wenn der Mann keine edele Seele besitzt, wie gefährlich kann er ihm in der Zukunft werden?

Mir sind solche traurige Beyspiele genug bekannt, wo ein schlauer Schuldiener seinem Pfarrer die Geheimnisse seines Herzens heraus lockte; ihm Gelegenheit zu diesem und jenem Urtheile gab, und in sehr kurzer Zeit machte er davon den übeln Gebrauch. Der Prediger wurde bald in Klätschereyen, die ihm keine Ehre brachten, verwickelt; bald in Processe hinein gezogen; bald wurde wider ihn die bitterste Feindschaft erregt. Mir ist hier der Gedanke eines verklärten **Gellerts** unvergleichlich: **Wer dir als Freund nicht dienen kann, kann allemal als Feind dir schaden.** Daher habe ich zwar meine Schuldiener herzlich geliebt, aber ich bin mit keinem vertraulich umgegangen. Sie sind also auch nicht eher zu mir gekommen, als wenn sie etwas in Amtssachen mit mir zu reden hatten. Denn, meine Brüder! wir können uns nicht vorsichtig genug verhalten. Oft hält es der Schuldiener mehr mit der Gemeinde, als mit seinem Pfarrer. Daher locket er ihm oft dieses und jenes Wort, oder dieses und jenes Urtheil heraus. Er trägts der Gemeinde gleich wie-

der

der zu; setzt wohl noch etwas hinzu; legt dadurch den Grund zu ärgerlichen Verdrüßlichkeiten.

Ich hatte einen gewissen vornehmen Mann in der Gemeinde, der mir mein Amt immer beschwerlicher machte. Er übte oft gegen mich diese und jene kleine Näckerey aus. Mein Schuldiener trug auf beyden Achseln. Oft nahm er die Gestalt eines Engels des Lichts an sich, und hinterbrachte mir im höchsten Vertrauen dieses und jenes von ihm, welches mich ärgern sollte. Aber ich verbat mir gleich alle Nachrichten, und bat mir dieses von ihm ernstlich aus, von allen solchen Sachen in der Zukunft mit mir gar nicht zu reden. Gab ihm zugleich den Rath, sich ja! zu hüten, daß er sich zu nichts wider mich von ihm sollte brauchen lassen. Denn es möchten sonst für ihn daher übele Folgen entstehen. Er wurde roth, schwieg stille und nahm sich sehr in Acht. Und so suchte ich ihm nun alle Gelegenheit zu benehmen, wo er mir gefährlich werden konnte. Sonst aber, wenn er zu mir kam, sich in Amtssachen mit mir zu unterreden, nahm ich ihn mit herzlicher Liebe auf; behandelte ihn mit Sanftmuth; zeigte ihm meine Bereitwilligkeit, ihm gerne zu dienen; that es wirklich, wo ich konnte. Was war der Erfolg? Er furchte sich für mich und nahm sich sehr in Acht. Er versäumte keine Stunde in seinem Amte.

Aus der allzu grossen Vertraulichkeit entspringt endlich Niederträchtigkeit. Weder der Geistliche, noch der Schuldiener denken endlich edel gegen einander. Der Schuldiener erlaubt sich alsdenn in Gegenwart seines Pfarrers kleine Unanständigkeiten, und der Geistliche vergißt oft auch seine Ehre und Würde. Der Geistliche braucht seinen Schuldiener zu seinen Taglöhner im Hause. Nothwendig wird er in seinem Amte nachläßig, und der Schade, welcher seiner Schuljugend zugefügt wird, ist von traurigen Folgen. Der Geistliche aber wirft sich vor seinem Schuldiener weg und macht sich ihm zum Sklaven. Der Schuldiener hat ihn völlig in seiner Gewalt. Nun kann er ihm in seinem Amte nichts, auch gar nichts sagen. Oft wird er störrisch und zerreißt das Band der Freundschaft, so ist Prostitution die erste Folge für den Prediger.

Neander hatte einen Schuldiener, der sich von ihm zu allen brauchen ließ. Er war mehr als Knecht und Taglöhner. Manche Schule wurde versäumt und die christliche Erziehung vernachläßiget. Selbst die Gemeinde hielte sich über den familiären Umgang ihres Pfarrers mit dem Schuldiener auf. So gar böse Zungen spöttelten über selbigen, und man redete manches, welches weder ihm, noch seinem Pfarrhause Ehre brachte. Der Schuldiener starb, und an seine Stelle kam ein junger

ger, aber edel denkender Mann. Dieser ließ sich von seinem Pfarrer nicht mißbrauchen. Er that sein Amt; kam nicht eher zu ihm, als wenn es sein Beruf war. Der Geistliche foderte ihn einmal auf, in seinem Hause als Tagelöhner zu arbeiten. Er schlug es ihm unter dem Vorwande aus, er müßte seine Schulstunden abwarten. Der Geistliche befahl es ihm, seine Schulstunden zu schliessen. Der gute Mann aber fühlte seine Pflicht, und wollte sich da nichts hindern lassen. Der Geistliche wurde aufgebracht; seine Frau Liebste feuerte ihn noch mehr an. Der brave Schuldiener wurde aufs empfindlichste gedrücket. Oft besuchte der Geistliche die Schule; fand immer etwas zu tadeln; tadelte ihn in Gegenwart der Schuljugend beissend und beleidigend, und wo er ihm sein Amt erschweren konnte, das geschahe gewiß. Der brave Mann trugs mit Geduld. Aber wie er es nicht länger ausstehen konnte, klagte er es seinen Vorgesetzten. Diese machten aller dieser Näckereyen gar bald ein glückliches Ende. Unmöglich kannte dieser Neander seine Pflicht. Denn wenn der Geistliche seinen Schuldiener schlecht behandelt, so legt er den Beweis an den Tag, daß er der Nutzbarkeit seines Amtes gar nicht nachgedacht habe.

Alexander lebt mit seinem Schuldiener in der größten Vertraulichkeit. Er ist

sein beständiger Gesellschafter. Der Schuldiener nimmt sich gegen seinen Geistlichen sehr viele Freyheiten heraus, durch welche sein Ansehen ungemein leiden muß. Er kann sich selbiger oft auf Kindtaufen und auf Hochzeiten nicht enthalten. Selbst die vernünftig denkenden Landleute schütteln oft die Köpfe. Noch gefährlicher wird der Schuldiener dem Geistlichen. Denn er ist ein Schmeichler und ein witziger Kopf. Er bietet sich zu allen Diensten an. Hält für ihn die Betstunden sehr oft; versieht den Nachmittagsgottesdienst, daß der Herr Pfarrer sanft auf seinem Stuhle ausruhen kann. Die allzu grosse Vertraulichkeit ziehet ganz gewiß auf beyden Seiten Vernachläßigung der Pflichten nach sich. Daher entspringt auf der einen Seite Ungehorsam und Widerspenstigkeit; auf der andern Seite aber endlich Härte und Strenge.

Der Geistliche mußte sich endlich die allzugrossen Freyheiten, die sich sein Schuldiener in seiner Gegenwart heraus nahm, verbitten. Aber sie unterblieben nicht. Endlich beschwerte sich der Geistliche über seinen Schuldiener. Das war es eben, was er wünschte. Nun legte er seinen Schaafspelz ab, und zeigte seine wahre Gestalt. Legte seinen Vorgesetzten das Verzeichniß aller für seinen Pfarrer gehaltenen Betstunden und Gottesdienste vor; verlangte eine Vergütung aller seiner Bo-

thengänge und aller derjenigen Dienstleistungen, zu welchen ihn der Geistliche aufgefodert hatte. Wie beschämt wurde hier der Geistliche, und wie viel mußte er hier von seiner Ehre und Würde verlieren. Die Gemüther wurden gegen einander so sehr erbittert, daß das Consistorium bewogen wurde, den Schuldiener zu versetzen.

O! meine Brüder! sind wir nicht immer vorsichtig und handeln nach einer vernünftigen Pastoralklugheit, wie viel können wir uns in unserm ehrwürdigen Amte schaden! Nie muß zwischen uns und unsern Schuldienern eine familiäre Vertraulichkeit herrschen. Ich liebe ihn, als Freund; behandele ihn als einen nützlichen Mann; regiere ihn sanft, als einen, der mir anvertrauet ist; verachte ihn nicht; ich schätze ihn werth, wenn er seine Pflichten strenge erfüllt; will er straucheln, ich warne ihn liebreich; ist er gefallen, ich richte ihn freundschaftlich auf; fragt er mich um Rath, ich gebe ihm selbigen gerne; kann ich ihm dienen, das thue ich mit Vergnügen. Er ist ein Mensch; daher übersehe ich oft diesen und jenen Fehler mit Geduld. Mit einem Worte: ich gehe der Regel nach: So viel an euch ist, habt mit allen Menschen Frieden. Deßwegen aber herrscht zwischen mir und meinem Schuldiener niemals Familiarität.

Das sieht die Gemeinde und sie lieben uns beyde ungemein. Sie schätzen meinen Schuldiener werth, weil sie sehen, daß ich ihn schätze. Sie kränken ihn nicht, weil sie es von mir nicht sehen. Sie schätzen sich glücklich, einen solchen braven Mann zum Schuldiener zu haben, weil sie sehen, daß ich mit ihm zufrieden bin. Und so herrschet süsser Friede in der Gemeinde. Jeder thut sein Amt mit Vergnügen und erfüllt seine Pflichten mit Lust.

Der vernünftige Geistliche muß manches an seinem Schuldiener übersehen, so lange es nur mit seinem Gewissen bestehen kann. Denn er ist Mensch und hat seine Fehler. Ist er aber ein edler Mann, der an seiner täglichen Besserung arbeitet, um sich immer in seinem Amte nützlicher zu machen, so ist ihm schon der Wink, den ihm sein Geistlicher giebt, genug, seine Besserung zu bewirken. Der Schuldiener, der immer getadelt wird, wird endlich der Tadelsucht gewohnt und bessert sich in keinem Stücke. Endlich wird er aufgebracht und glaubt, die Tadelsucht sey die Lieblingsneigung des Geistlichen und verliert die Liebe.

Hierzu gehöret eine grosse Vorsichtigkeit und ein kluges Verhalten. Der kluge Geistliche bemerket zwar alle Fehler, die sein Schuldiener versieht, hält sie ihm aber nicht gleich vor. Wartet auf eine schickliche Gelegenheit

und dann redet er ein Wort zu seiner Zeit zu seiner Besserung. Das Gemüthe des Schuldieners ist heiter. Er nimmt diese freundschaftliche Correction mit Liebe auf; sieht das gute Herz seines Geistlichen und bessert sich wirklich.

Die Fehler können nun verschieden seyn. Ist es ein Fehler seines Amtes, daß er seine Arbeit nicht nützlich, oder nicht zweckmäßig genug einrichtet, den tadelt er nie in der Gegenwart der Schuljugend. Denn da würde der Geistliche den Schuldiener um sein Ansehen bringen und den Seegen seines Amtes ganz verhindern. Er redet vielmehr mit ihm ganz in der Stille davon und doch nie gerade zu, sondern bey einer guten Gelegenheit. Das beste ist, entweder er besucht nach seiner Pflicht die Schule sehr fleißig; unterredet sich in seiner Gegenwart mit seiner Schuljugend; katechesirt mit ihr zweckmäßig; führt die beste Buchstabir- und Lesemethode ein. Der aufmerksame Schuldiener lernets seinem Pfarrer ab; ahmet ihm nach und bessert sich. Oder er giebt ihm ein sehr nützliches Buch, z. E. **Rists Unterricht für die Schuldiener in niedrigen Schulen**; geht selbiges mit ihm durch; bringt ihn selbst dahin, daß er alle die Regeln ausübt; so bessert sich sein Schuldiener, ohne daß er ihm die Fehler entdecket hat, die er die Zeit her bey seinem Unterrichte begangen hat.

Und das ist die beste Klugheit eines Geistlichen. Da beleidiget er seinen Schuldiener nie und es bleibt immer zwischen beyden süsser Friede und eine gute Harmonie. Ein verständiger Geistlicher besiegt manche Fehler seines Schuldieners, durch seinen eigenen Unterricht und durch seine weisen Anstalten in der Schule, ohne daß er es merket. So kann er nicht empfindlich, noch böse, noch verdrüßlich werden. —

Sind es Fehler bey dem öffentlichen Gottesdienste. Entweder er singt ohne Andacht und Ehrfurcht; viel zu geschwinde; oder er giebt auf die Schuljugend in der Kirche gar nicht Achtung. So braucht ihm dieses der Geistliche gar nicht vorzuhalten, zumal wenn er ihn als einen empfindlichen und hitzigen Mann kennet und wenn er daher Uneinigkeit und Verdrüßlichkeit befürchtet. Sondern ein vernünftiger Geistliche hält die Schulkinder an, daß sie die Predigten nachschreiben müssen und gehet sie entweder in dem Nachmittagsgottesdienste, oder Montags bey dem Besuche der Schule katechetisch durch. Dadurch benimmt er der Schuljugend die Gelegenheit zu plaudern und reitzt den Schuldiener selbst mit zur Aufmerksamkeit auf die Predigt an. So besiegt er auch nach und nach den Fehler, ohne ihn seinem Schuldiener vorzuhalten. —

Wird ohne alle Andacht gesungen, so liegt freylich die Schuld an dem Schuldiener.

Denn

Denn dieser hat die Gesänge seiner Schulkinder und der Gemeinde in seiner Gewalt. Singt er langsam, so muß ihm die ganze Gemeinde folgen. Aber um es ihm nicht einmal vorzuhalten, kann es der vorsichtige Geistliche also machen. Er schärft seiner Schuljugend die Pflicht der Andacht des öffentlichen Gottesdienstes ein; ermahnet sie zum langsam Singen. Bittet endlich seinen Schuldiener, daß er sie ia! dazu mit Ernst anhalten möchte. Er fühlt sich gewiß selbst. Aber er kann nicht auf den Geistlichen empfindlich werden. Denn er hat ihm ia! nichts vorgehalten. —

Hat er den Fehler, daß er im Aeusserlichen nichts auf sich hält; in keinem reinlichen Anzuge einhergehet und in seiner Schulstube nicht auf Ordnung und Reinigkeit hält. So kann sichs der Geistliche einbilden, wenn er ihn deßwegen auch in Liebe tadeln wollte, daß er würde empfindlich werden. So gebe er genau auf die Reinigkeit und auf den ordentlichen Anzug der Schulkinder Achtung. Bestrafe sie in der Gegenwart seines Schuldieners, wenn sie da etwas versehen. Besitzt er nur noch einige Ehrliebe, so fühlt er sich selbst und bessert sich. So habe ich es mit meinen Schuldienern gemacht. Ich habe ihnen keine Fehler vorgehalten, sondern auf Gelegenheit gewartet, wo ich gelegentlich meine Absicht habe erreichen können, ohne mit ihnen selbst

davon

davon zu reden. Wenn alle Geistliche das thäten, so würde beständig süsser Friede zwischen ihnen und ihren Schuldienern herrschen. —

Mancher Geistliche hält seinem Schuldiener seine Fehler auf frischer That vor. Was ist der Erfolg? Das Gemüthe wird erbittert. Der Schuldiener vergißt sich. Aus dem kleinen Funken wird ein grosses um sich greiffendes Feuer. Noch unvorsichtiger handelt er, wenn es in Gegenwart seiner Schuljugend geschiehet. Das ist strafbares Versehen und der Geistliche verdient einen harten Verweis. Denn er muß nicht selbst an der Verachtung und Geringschätzung seines Schuldieners arbeiten, sondern ihn in Ehren zu halten suchen. Thut er das nicht, so fehlt ihm Klugheit und Vorsichtigkeit. —

Mancher Schuldiener, der ein boshaftes Herz hat, sucht sich, wo er sich getroffen fühlt, an seinem Pfarrer zu rächen. Da mißbraucht er oft die Verse der geistlichen Gesänge. Sucht sich einen solchen Vers zum Ausgange des Gottesdienstes aus und zeigt einen durchaus boshaften Charakter. Denn das ist schändlicher Mißbrauch der geistlichen Lieder und eine süsse Selbstrache, die sein boshaftes Herz verräth. Mir ist dieser Fall ein einziges mal begegnet. Ich fühlte mich, so bald mein Schuldiener diesen Vers zu singen anfieng,

und die ganze Gemeinde ärgerte sich daran. Ich ließ mir aber gar nichts merken. Hielte ihm auch gar nichts vor. Sondern wie er die Lieder zu dem nachmittäglichem Gottesdienste von mir verlangte, schrieb ich ihm auch gleich den Vers zum Ausgange vor. Er stutzte. Denn es war sonst nie geschehen. Er fragte mich sehr betreten nm die Ursache. Ich aber bat ihn, deßwegen nicht länger in mich zu dringen, sondern er sollte nur seiner Pflicht getreu handeln, und gewiß glauben, daß ich zu dieser Entschliessung wichtige und gegründete Ursachen haben würde. Er thats, und nahm sich desto mehr in Acht. So weicht der Geistliche den größten Beleidigungen aus. Davon erfährt die Gemeinde nichts, und sie wird nicht geärgert.

Der kluge und vorsichtige Geistliche muß es nie dahin kommen lassen, daß ihm sein Schuldiener alles zum Verdrüß thut. Geschiehet dieses, so liegt die Schuld ganz gewiß an dem Geistlichen selbst. Entweder er beherrschet seinen Schuldiener aus Stolz und Selbsterhebung, und behandelt ihn sklavisch und niederträchtig; oder er macht sich im Anfange mit ihm allzu sehr familiär. Im ersten Falle sucht er das eiserne Joch zu zerbrechen und wagt alles. Und daher entspringt die Erbitterung, und das ist die Grundlage zu den allergefährlichsten Feindseligkeiten. Im zweyten

ten Fall vergiebt sich der Geistliche sein Ansehen. Der Schuldiener, der unweise Schuldiener wird herrschsüchtig und verfällt auf Beleidigungen. Ein Wort giebt das andere. Und nun ist das Aergerniß unvermeidlich.

Es giebt Schuldiener, welche rechte grobe Fehler an sich haben. Sie sind oft der Trunkenheit und der Spielsucht ergeben. Wie viele Klugheit gehört dazu, einen solchen Mann zu bessern, und ihn von diesem schändlichen Leben zurücke zu halten. Mit Gewalt ist es nie rathsam und oft ohne alle Wirkung. Ihn gleich bey seinen Vorgesetzten zu verklagen, ist desperate Kur. Das Beste ist, wenn der Geistliche mit Bitten, Flehen und Ermahnen nicht müde wird; die besten Gelegenheiten ergreift, ein Wort zu seiner Zeit zu reden. Oefterer Besuch und Uiberraschung in seinen Schulstunden, macht ihn auf sich selbst aufmerksam und ermuntert ihn zur Vorsichtigkeit. Da ein solcher Schuldiener auf Kindtaufen und Hochzeiten neben seinem Herrn Pfarrer sitzt, so laß er ihn nie aus seinen Augen. Wenn die Mahlzeit vorbey ist, und der Geistliche verläßt die Gesellschaft, so gewöhne er dem Schuldiener an, daß er zugleich mit ihm gehet. Nehme er ihn mit sich in seine Wohnung und behandele er ihn überaus liebreich. Ich weis, daß durch ein solches kluges Verhalten des Geistlichen mancher ist gewonnen und von seiner

ner bösen Lebensart zurücke geführet worden. Denn die Liebe bessert und macht gute Menschen. Strenge erbittert und macht das Gemüthe oft nur desto störrischer und widerspenstiger. Die Liebe aber beschämt und gewinnt oft das boshafteste Gemüthe. Läßt er sich aber durch ein solches vernünftiges und weises Verhalten nicht bessern, so ist auch die Hofnung seiner glücklichen Aenderung ganz umsonst und vergebens. Dann verdient er keine Nachsicht mehr. Sondern nun muß das allgemeine Wohl der Schuljugend und der ganzen Gemeinde vorgezogen werden. Dieses ist aber das Letzte, wenn alle Versuche umsonst und vergebens sind.

Der Geistliche findet oft an seinem Orte einen alten, doch ehrwürdigen Schuldiener. Freylich einen solchen guten Manne fehlt das Feuer und die Munterkeit bey dem Unterrichte in seiner Schule. Diesen trage er mit vieler Liebe und Geduld. Er bedenke, daß er in dem Berufe, den ihm Gott verordnet hatte, seine besten Kräfte verzehret habe. Der gute Mann wollte gerne arbeiten, aber das Vermögen fehlt ihm nun. Er verdienet alle Achtung, weil er bey Sorge und Kummer grau geworden ist. Wer alte, abgelebte Leute verachtet und geringschätzt, verdient der wohl, daß er das Glück eines hohen Alters erreiche? Wie empfindlich muß es einem solchen

würdigen Alten seyn, wenn er verachtet wird, und wenn er seine grauen Haare mit Kummer in sein Grab bringen soll? Es zeigt eine unedele Seele an, wenn man eines Alten spotten kann. Nein! jedem Vernünftigen und Gutdenkenden ist der Anblick ehrwürdig, und er erfüllt den Befehl seines Gottes: Vor einem grauen Haupte stehe auf! Man nehme es einem solchen alten Greiß nicht übel, daß er sich wenig wird sagen lassen. Denn das Alter ist mehrentheils eigensinnig. Und die Thätigkeit fehlt ihm.

Daher muß ein Geistlicher, der einen solchen Greiß zum Schuldiener hat, sich der Schuljugend vorzüglich annehmen und diesem guten Mann sein Amt zu erleichtern suchen. Dieses fodert die Pflicht der Menschenliebe, und zeigt das gute Herz und die edeln Gesinnungen eines Geistlichen. Keine edelere That kann der Geistliche verrichten, als wenn er die zitternden Hände dieses Mannes unterstützt. Man lasse ihn so lange arbeiten, als er kann. Unsere Schulstellen sind mehrentheils schlecht: Kaum daß ein ehrlicher Mann seinen nothdürftigen Unterhalt auf selbigen hat. Dringt man ihm einen Substituten auf, so legt er sich viele Jahre eher in sein Grab. Ich möchte mir aber, wenn ich sein Geistlicher wäre, diesen Vorwurf nicht machen. Denn ich weiß nicht, ob mein Verhalten alsdenn mit

der

der Menschenliebe bestehen könnte. Lieber wollte ich einen grossen Theil der Unterweisung der Jugend über mich nehmen. Zumal, da es die Erfahrung lehret, daß eine Stunde eines Geistlichen mehr nutzt, als einige Stunden eines Schuldieners, der die Sache nicht verstehet. —

Wider alle Liebe handeln diejenigen Geistlichen und versündigen sich, welche einen solchen alten, ehrwürdigen Mann kränken; ihm hart begegnen; ihn zum Seufzen zwingen und ihm sein elendes Leben noch verbittern. Nein! meine Brüder! wir wollen solche gute Leute als Väter lieben und sie in Ehren halten; sie durch unser liebreiches, sanftes und menschenfreundliches Verhalten erfreuen. Noch sterbend werden sie uns seegnen. Und das wird uns eine angenehme und höchst erfreuliche Erinnerung seyn. Und wird wohl Gott solche edele That unbelohnt lassen? Schon das Beyspiel eines Geistlichen, der so edel denket, wie viel Gutes stiftet das nicht in der Gemeinde! Da er das Alter ehret, so nimmt er gleichsam alle die alten ehrwürdigen Greise in der Gemeinde in seinen Schutz; macht sie bey der Jugend ehrwürdig. Sie hält sie zwiefacher Ehre werth. Keiner erfrechet sich, das Alter zu verspotten. So stellt er in der Gemeinde die alte, Gott und Menschen wohlgefällige Aufführung wieder her, die der Vernunft und dem

Christenthume Ehre macht; das Alter in Ehren zu halten: Denn ein graues ehrwürdiges Haupt, welch ein rührender Anblick!

Mir ist es eine wahre Seelenfreude, mit einem alten, ehrwürdigen Greise zu reden. Sein Anblick drücket meiner Seele Hochachtung und Werthschätzung ein. Denn diese Empfindung hat Gott durch seinen eigenen Befehl in meine Seele gepflanzt. Die lasse Ich mir nicht auslöschen. Die Welt mag hier denken, wie sie will. Ein alter ehrwürdiger Mann ist zweyfacher Ehre werth. Ein gutdenkender, edelgesinnter Landprediger in meiner Diöces schrieb an mich: Mein Schuldiener ist ein alter, abgelebter, doch redlicher Mann. Reformation in der Schule ist ihm unbegreiflich. Denn er glaubt, sie wäre ganz unnöthig. Ich will seine Schwachheiten mit grosser Geduld tragen. Ich will desto öfterer seine Schule besuchen. Ich will aber selbst Schule halten. Edeler, guter Mann! Gott belohne ihre fürtreflichen Gesinnungen!

Der Geistliche trift auch oft an der Gemeinde, zu welcher ihn Gott ruft, einen jungen feurigen Schuldiener an. Er ist ein Bedienter eines angesehenen und vornehmen Mannes gewesen. Er versteht zwar einen Tisch zu decken, aber keine Schule mit Nutzen zu halten. Dabey ist er noch stolz und leichtsinnig.

Subordination ist ihm oft unerträglich. Er gründet sich auf die Gnade seines vorigen Herrn. Ein solcher Mann läßt sich oft nicht viel sagen; will das nicht thun, was ihm der Geistliche empfiehlt; bleibt auf seinem Kopfe; beurtheilt oft den Rath des Geistlichen schief, und fället beleidigende Ausdrücke. Mit einem solchen Manne muß man überaus sanft und vorsichtig umgehen. Gar sich nicht merken lassen, daß man ihm etwas befehlen wolle. Der Geistliche muß durch eine kluge Zurückhaltung und vorsichtige Aufführung sich bey ihm in Ansehen setzen. Er besuche seine Schule sehr oft; richte sie nach seinem Wohlgefallen nützlich ein; halte sie oft selbst; nehme die Kinder einige Stunden nach den Schulstunden auf seine Stube. Sieht der Schuldiener, wie seine Schuljugend unter der Aufsicht des Geistlichen wächset und zunimmt; und hat er noch die geringste Ehrliebe, so legt er seinen Eigensinn ab; befolgt den Rath des Geistlichen. So besiegt ihn der Prediger mehr durch Liebe, als durch Strenge.

Es giebt gewisse Stunden, wo das Gemüthe des Schuldieners freundschaftlicher Vorstellungen fähig ist, derer bediene sich der kluge Geistliche. Rede oft mit ihm von den Eigenschaften eines guten Schuldieners. Er thue gar nicht, als wenn er ihm dadurch wollte gute Lehren geben. Er empfehle ihm oft dieses

und jenes nützliche Buch, aber er dringe es ihm nicht zum Lesen auf. Endlich wird er begierig, selbiges zu lesen. Er lieſets, es gefällt ihm und er bessert sich.

Handeln sie, meine Brüder! nie nach diesen Grundsatze: Der Schuldiener muß gehorsam seyn! Er muß das thun, was ich ihm befehle! Nein! **Gehorsam muß nicht Zwang seyn, sondern Wirkung der Liebe.** Dadurch haben es sehr viele versehen, daß sie alles haben zwingen wollen. Es gehet nicht! Ein kluges Nachgeben, eine sanfte liebreiche Behandlung bringts weiter, als ein strenger, harter Befehl. Dadurch wird oft der beste Schuldiener verschlimmert.

Hier habe ich die Erfahrung auf meiner Seite. Eusebius bekam einen Schuldiener, welcher Bedienter eines vornehmen Mannes gewesen war. Er brachte einen unartigen Stolz mit sich, und suchte das Joch der Subordination von seinen Schultern gleich im Anfange abzuschütteln. Eusebius war etliche Wochen hinter einander mehr Schuldiener, als Geistlicher. Er ließ sichs gefallen. Doch hatte es die Wirkung, daß der neue Schuldiener sahe, wie man seine Schularbeit mit Nutzen verrichten könne. — Sein Schuldiener that, was er wollte; er machte die Schule aus nach seinem Belieben, und verreißte, wenn es ihm gefiel.

fiel, ohne dem Eusebio ein Wort davon zu sagen. Der Geistliche ließ in die Schule läuten und unterrichtete die Schuljugend. Gab ihm aber nicht die geringsten Verweise, sondern trug ihn mit sehr grosser Geduld. Er wartete auf eine schickliche Gelegenheit. Diese kam. Sein Schuldiener war verreist. Ein Patiente verlangte das heilige Abendmahl, und gegen Abend war eine Nothtaufe. Beydes verrichtete der Geistliche ohne Schuldiener. Die ganze Gemeinde murrete und war aufgebracht. Eusebius aber suchte sie zu besänftigen. Der Schuldiener hörte es, und glaubte doch, es möchte keinen guten Ausgang gewinnen. Daher kam er und entschuldigte sich bey dem Geistlichen. Diese Gelegenheit ergriff Eusebius und warnte ihn liebreich, stellte ihm die traurigen Folgen lebhaft unter die Augen. Uiberzeugte ihn, daß sein Herr, auf dessen Gnade er sich so sehr gründete, ihn gewiß bey seiner Nachläßigkeit und Versäumniß seiner Pflichten nicht schützen würde. Bat ihn, in Zukunft seine Pflichten strenge zu erfüllen.

Bey aller Liebe und Vernunft, mit welcher ihn der Geistliche begegnete, wurde er sehr aufgebracht; drückete sich sehr unartig aus und versündigte sich. Eusebius ließ ihn gehen. Denn er sahe es vorher, daß er sich selbst den Grund zu seinem Verderben legen würde, weil alle Ermahnungen an ihm fruchtlos waren.

Er wurde gegen die Eltern aufgebracht, die sich über seine schlechte Aufführung aufgehalten hatten, und ließ es ihren Kindern in der Schule entgelten. Hier fiel nun die ganze Gemeinde auf den Entschluß, alle die Beschwerden dem Consistorio zu melden. Es geschahe. Es wurde dem **Eusebio** der Bericht abgefodert. Das that er der Wahrheit gemäß. Der Schuldiener wurde hart angesehen, wie er es verdiente, und bey **Remotionsstrafe** zu seiner Schuldigkeit angewiesen. **Eusebius** aber bekam den Befehl, auch gleich das geringste Versehen von ihm zu berichten. Was war der Erfolg? Der Schuldiener wurde gebessert und folgte dem Rathe seines Geistlichen, an dem er aufs strengste angewiesen worden war. Durch diese seine schlechte Aufführung verlor er auch die Gunst seines Herrn, und das demüthigte ihn noch mehr. —

Dieses Beyspiel und sehr viele andere bestätigen meine Gedanken: **Man sollte keinen Bedienten ein so wichtiges und dem Staate so nützliches Amt anvertrauen, wo man nicht vorher von seiner Geschicklichkeit und Redlichkeit überzeugt wäre.** Man sollte Schulmeisterseminarien errichten, in welchen geschickte Männer zu einem so wichtigen Amte vorbereitet würden. Sonst hat der Geistliche mit solchen Leuten seine Noth, und das Wohl der Gemeinde wird doch nicht befördert. Besitzt

der

der Prediger nicht Klugheit und ist selbst ein hitziger Mann, so ist die nächste Folge Aergerniß für die Gemeinden, und ein unaussprechlicher Schade für die Schuhjugend.

Hat der Geistliche oft einen unruhigen, zanksüchtigen und störrischen Schuldiener, so legt ihm die Vorsehung ein grosses Leiden auf. Ist der Geistliche da nicht vorsichtig und klug, so entspringen daher ärgerliche Auftritte. Wie oft hat sich der Schuldiener und der Geistliche öffentlich mit einander überworfen? sich geschimpft? ehrenrührig von einander gesprochen? so gar einander Schläge angeboten? sich oft öffentlich geschlagen? Ein Geistlicher, der es so weit kommen läßt, besitzt gewiß keine Klugheit. Er muß den Schuldiener gar in keine solche Hitze kommen lassen, daß er sich gegen seinen Pfarrer mit Worten vergehen kann. Geschweige denn, daß er auf die Frechheit verfallen sollte, ihm Schläge anzubieten. Ganz gewiß versiehet es der Geistliche im Anfange. Er setzt sich nicht in Ansehen bey ihm. Entweder er ist in seiner Gegenwart unvorsichtig; oder er hält nicht auf Ehre; oder er macht sich zu familiär mit ihm; oder es fehlt ihm sonst am Verstande. Denn sonst wäre es die größte Verwegenheit, wenn ein Schuldiener alle Achtung gegen seinen Geistlichen aus den Augen lassen wollte.

Biß zum öffentlichen Zanke und Uiberwerfung muß es kein verständiger Geistlicher mit seinem Schuldiener kommen lassen. Läßt ers biß dahin kommen, so ist es schon versehen. Man darf nur nicht hitzig seyn, und nach einer vernünftigen Pastoralklugheit handeln, so setzt sich gewiß der Geistliche solchem niederträchtigen Bezeigen seines Schuldieners nie aus. Wäre er aber doch bey allen vernünftigen Verhalten des Predigers, ein solcher unartiger Mann, so verdient er kein Mitleiden. Denn ein solcher ist keiner Besserung fähig. Es ist alsdenn Wohlthat für die Gemeinde, wenn das Consistorium einen solchen unartigen Mann absetzt. Denn wie will er die Schuljugend christlich und vernünftig erziehen, wenn er selbst noch ungezogen ist? —

Aber am aller unvorsichtigsten handelt der Prediger, wenn er wider die Aufführung seines Schuldieners predigt; ihm von der Kanzel herab seine Fehler vorwirft. Da handelt der Geistliche strafbar. Denn er muß darauf sehen, daß der Schuldiener weder bey der Gemeinde, noch bey der Schuljugend sein Ansehen verliert. Hernach bessert ein solches Verhalten den Schuldiener nie, es erbittert vielmehr noch sein Gemüthe, macht ihn hartnäckiger und boshafter. Ich bin es gewiß überzeugt, bricht ein öffentliches Aergerniß

niß bey der Gemeinde, zwischen dem Prediger und seinem Schuldiener aus, so liegt die Schuld ganz gewiß mit an dem Prediger. Er hat ihn nicht klug genug behandelt. Denn zu einem öffentlichen Aergernisse läßts der vorsichtige und kluge Prediger gar nicht kommen. Er löscht ganz gewiß das Fünkchen aus und läßt selbiges nie in Flamme ausbrechen.

Diese Gedanken wird gewiß mancher brave Geistliche unterschreiben und mir seinen Beyfall zuwinken. Einen hitzigen Mann muß man nicht noch mehr in Hitze setzen. Ein kluges, vernünftiges Nachgeben, eine zu seiner Zeit weislich angebrachte Ermahnung, väterliche Bestrafung richtet mehr aus, als alle unzeitige Strenge. Mancher Geistliche treibt seine Subordination zu hoch; behandelt seinen Schuldiener, als Sklaven, im gebieterischen, rauhen und empfindlichen Tone, mit harten, beleidigenden Ausdrücken. Dadurch giebt er der Hitze des Schuldieners nur noch mehrere Nahrung. Artet sie dann in Ungezogenheit aus, an wem liegt die Schuld?

Ich habe in meinen Aemtern verschiedene Schuldiener gehabt, sie waren von verschiedenen Gemüthsarten. Aber mich hat keiner auf eine grobe und ungesittete Art beleidiget. Denn ich gab keinem hierzu Gelegenheit. Ein höfliches, freundschaftliches und liebreiches Bezeigen des Geistlichen, kann auch den störrischen

schen und hitzigen Schuldiener nie wider seinen Pfarrer aufbringen.

Oft ist sein Schuldiener mehr Oekonom, als Schuldiener. Es ist leider! zu beklagen, daß man für die Verbesserung der Schulstellen und für die Vermehrung der Einkünfte so wenig Sorge trägt. Viele Männer, die recht nützlich und in ihren Aemtern brauchbar wären, werden von der Sorge der Nahrung so geplagt, daß sie allen Muth sinken lassen. Sie verfallen oft ins Niederträchtige und verschlimmern ihre Sitten. Oft wird ein solcher recht genöthiget, eine wohlhabende Bauerstochter zu heyrathen. Dadurch bekommt er aber oft verschiedene Aecker. Eine neue Versuchung. Er wird, wenn er nicht recht auf sich aufmerksam bleibt, gar bald ein Bauer, gehet seiner Feldarbeit nach und vernachläßiget oft seinen Hauptberuf. Ist der Geistliche unvorsichtig und hitzig, so kann sich bald dadurch die bitterste Feindschaft und eine oft weit um sich greiffende Uneinigkeit entspinnen. Der rechtschaffene Geistliche muß freylich darauf sehen, daß er in dem Unterrichte seiner Schuljugend nichts versehe. Er muß auf gute Ordnung und treue Verwaltung seines Amts halten. Aber nie im Sturm, nie aus Zwang, sondern allemal mit Klugheit. Der Geistliche besuche oft und ganz unvermuthet die Schule, so daß der Schuldiener sich

nie

nie eine Stunde für seinem Besuch sicher zu seyn glaubt. Das macht ihn schon aufmerksam und vorsichtig und erhält ihn immer in seinem Fleise.

Freylich muß der Geistliche seine Schule nicht immer an gewöhnlichen Tagen besuchen. Denn sonst dünket sich der Schuldiener an den übrigen Tagen in der Woche sicher und ist er niederträchtig, so thut er, was er will. —

Hernach sey der Geistliche immer aufmerksam, ob die Schule zu der bestimmten Zeit angehe. Merket er das Gegentheil, so besuche er sie gleich. Ist der Schuldiener auf dem Felde, so halte er selbst Schule. Er braucht hier seinem Schuldiener keinen Vorhalt zu thun. Denn er fühlt sich gewiß selbst und nimmt sich alsdenn in Acht. So habe ichs gemacht. Ich war gleich da, wenn ich merkte, daß der Schuldiener nicht zugegen war, und hielte die Schule. Bißweilen hatte ich bereits eine ganze Stunde Schule gehalten, ehe er kam. Wie er mich sahe, erschrack er. Er entschuldigte sich sehr. Ich gab ihm aber nicht die geringste Antwort; unterrichtete die Kinder weiter fort. Dann sprach ich: Nun will ich ihm den fernern Unterricht überlassen. Er bat noch einmal um Vergebung. Auch darauf antwortete ich ihm kein Wort, sondern empfahl ihn und sein Amt der Gnade Gottes. Dadurch richtete ich mehr aus, als wenn

wenn ich ihm sein Versehen vorgehalten hätte. Er konnte nicht empfindlich werden und ich erreichte doch meine Absicht. Er nahm sich sehr in Acht. So habe ich mich mit ihm nie überworfen. Es blieb immer Harmonie und Friede.

Auch hier versieht es mancher Geistliche. **Lysander** machte sich mit seinem Schuldiener im Anfange familiär, spielte täglich mit ihm in der Dame und sie giengen mit einander wie Brüder um. Der Schuldiener verlor den Respect gegen den Pfarrer. Er that, was er wollte. Er versäumte oft die Schule, um dem Pfarrer die Zeit zu vertreiben. Der Geistliche ließ es geschehen. Die Gemeinde brummte und wollte sich beschweren. Endlich fiel es **Lysandern** ein, seinen Schuldiener strenge zu halten und auf Subordination zu dringen. Der Schuldiener wurde empfindlich und grob. **Lysander** kam in die Hitze und vergieng sich durch schlechte Ausdrücke. Der Schuldiener verklagte ihn und machte an das Consistorium ein Schreiben, welches ein Tagebuch des Geistlichen in sich hielte, was er an jedem Tage gethan und oft in seiner Gegenwart geredt hatte. Was war der Erfolg? Auf Seiten des Predigers Prostitution und Aergerniß. Auf Seiten des Schuldieners, Erbitterung und Bosheit. Der Geistliche predigte wider den Schuldiener, und

der

der Schuldiener stach den Prediger durch verschiedene Verse aus den Liedern an, die er sich zum Ausgange aussuchte. Die ganze Gemeinde ärgerte sich an solcher schändlichen Aufführung. Endlich mußte das Consistorium sie beyde trennen. Wo lag da der Grund? Nicht wahr in dem unweisen Verhalten des Geistlichen gegen seinen Schuldiener. Verliert der Prediger einmal den Respect, alsdenn ist es um ihn geschehen.

Der Geistliche muß aber auch seinem Schuldiener beystehen und ihn wider die Bosheit und Beleidigungen verschiedener Glieder in der Gemeinde schützen. Es kann seyn, daß er oft in seiner Schulzucht allzu hitzig ist. Diese Hitze muß der Geistliche zu lenken wissen, daß er mehr mit Liebe, als mit Strenge seine Schuljugend erziehet. Er gewöhne ihm an, daß er kein Kind, welches eine Züchtigung verdient, eher strafe, als in seiner Gegenwart. So ist der Schuldiener bedeckt, und nun nimmt der Prediger die Verantwortung auf sich. Er gebe ihm immer die Anweisung, sich wegen der Schulzucht mit keinem, der ihn deßwegen zur Rede setzt, einzulassen, sondern daß er sie gleich an seinen Pfarrer weise, so bleibt er in Ruhe.

Es giebt in jeder Gemeinde Eltern, die ihre Kinder verzärteln, die sie sehr beklagen, wenn sie eine Züchtigung erhalten haben, und die dann den Schuldiener gleich in der ersten Hitze über-

lauffen und sich mit ihm überwerfen. Diese Unart muß abgeschafft werden. Denn theils verliert der Schuldiener bey den Kindern sein Ansehen und sein Amt wird verächtlich; theils werden andere Kinder wider ihn ungehorsam und störrisch gemacht; theils wird dadurch der Grund zu vielen bittern Feindschaften gelegt, die oft weit um sich greiffen und traurige Wirkungen nach sich ziehen. Ist der Schuldiener ein furchtsamer Mann, so straft er gar nicht mehr, und seine Schuljugend verschlimmert sich und verwildert. Ist er aber ein empfindlicher und hitziger Mann, so rächet er sich oft unbillig an den armen Kindern und verliert die Liebe.

Wider beydes muß der kluge Geistliche mit Vorsichtigkeit arbeiten. Am besten, er übernimmt die Schulzucht alleine. Läßt sich von seinem Schuldiener wöchentlich das Verzeichniß von der schlechten Aufführung der Kinder machen. Untersucht es strenge. Und dann läßt er sie, nach ihrem Versehen in seiner Gegenwart von dem Schuldiener bestrafen. So bleibt der Schuldiener in Ruhe.

Freylich nunmehro kommt aller Verdruß auf den Geistlichen. Dieser aber kann eher mit solchen unartigen Eltern ein Wort zu seiner Zeit reden, als der Schuldiener. Sie wagen sich aber auch nicht so leichte an den Prediger. Mir ist es nur auf dem Lande zweymal

mal geschehen, daß mich die Eltern wegen der Schulzucht überlauffen sind. Wie ich ihnen meine Gedanken in Liebe eröfnete, so unterblieb es. Der Erfolg war, daß mein Schuldiener auch in seinem Amte in Ruhe gelassen wurde, und er that sein Amt mit Vergnügen und mit Lust.

So muß der Geistliche immer der Arm seyn, auf welchen sich der Schuldiener stützen kann. Ist das nicht, so wird manches Gute verhindert. Ist der Geistliche aber ein solcher braver Mann, dem selbst das Glück und die vernünftige christliche Erziehung der Kinder am Herzen liegt, so wird er gewiß auch von seiner Schuljugend geliebt. Die Liebe aber erwecket Gehorsam uud Respect. Der Geistliche, wenn er also nur will, kann ein rechter nützlicher und brauchbarer Mann seyn. Und ist ers, so wird man an dem Orte süssen Frieden und Harmonie zwischen ihm und seinem Schuldiener sehen.

Immer sehe aber der Geistliche darauf, daß er seinem Schuldiener eine vernünftige und christliche Ehrliebe beybringe. Ein Schuldiener, der nichts auf sich hält, verliert seine Achtung und macht sein Amt verächtlich und hindert seinen Amtsseegen. Es ist aber das Niederträchtigkeit und Herabwürdigung seiner Ehre, wenn sich der Schuldiener in die Gasthöfe, mitten unter einen Hauf-

sen müßiger Leute setzt, und läßt sich von ihnen mißhandeln. Es ist mehr als Niederträchtigkeit, wenn der Schuldiener in den Gasthöfen die Karte spielt, und dort als Spielmann aufwartet. Er wirst sich selbst weg und setzt sich groben Mißhandlungen aus; verliert sein Ansehen und wird vor seiner Schuljugend lächerlich. Was ist denn ein solcher Mann in seinem Amte nütze? Er legt täglich den Beweis an den Tag, daß in ihm eine schlechtdenkende, niederträchtige Seele wohne. Der Prediger lasse es ihm bey jeder schicklichen Gelegenheit merken, wie werth er ihn schätzen würde, wenn er die Ehre und Würde seines wichtigen Amtes zu behaupten suchte. Er ziehe ihn bißweilen mit an seinen Tisch, und suche, ob er in ihm eine gewisse Ehrliebe zu erwecken vermögend sey. Rede oft unvermerkt mit ihm von der Ehre und Würde seines Amtes; von der grossen Pflicht, Niemanden ein Aergerniß zu geben; rede oft recht im warmen Eifer von dem Werthe eines Schuldieners, der seinem Amte Ehre machte. Gebe ihm die Landschulbibliothek fleisig zu lesen. Lese ihm selbst oft solche wichtige Stücke aus selbiger vor. Ich hoffe, nach und nach werde er ihn gewinnen. Freylich meine Brüder! gehts nicht gleich auf einmal! Man muß nur nicht ermüden; man muß immer mit Ermahnen und Bitten fortfahren. Doch die Sache nie übertreiben.

Denn sonst wird ers gewohnt, und unsere Ermahnungen rühren ihn nicht mehr.

Aber freylich müssen wir ihm selbst Muster der Ehrliebe seyn, und selbst auf uns etwas halten. Ich hoffe, wir gewinnen ihn endlich doch, wo nicht eher, doch gewiß alsdenn, wo er mit Schaden klug wird und braucht unsern Beystand. Dann wollen wir in herzlicher Liebe zu ihm reden, und ihm die traurigen Folgen. so lebhaft als wir nur können, unter seine Augen stellen. Wir wollen uns dann bemühen, selbige in ihrem Lauffe zu hemmen. Gewiß er wird sich schämen und bessern. Den Schuldiener zu verklagen, ist die letzte, aber desperate Kur. Nicht eher muß diese vorgenommen werden, bis daß kein Mittel angeschlagen hat, und wir auch keine Hofnung haben, daß es je anschlagen werde.

17.

Uibers kluge Verhalten des Geistlichen gegen seine Wohnung.

Meine jüngern Amtsbrüder wundern sich nicht, daß ich ihnen meine Gedanken über das kluge Verhalten des Geistlichen gegen seine Wohnung eröfne. Die Sache ist wichtiger, als mans glaubt. Ich kenne Geistliche, die sich durch ihre Unvorsichtigkeit theils sehr schwer an dem Vermögen der Kirche versün-

diget, theils oft so gar ihre Liebe von der Gemeinde verloren haben und sind in die allergefährlichsten Processe dadurch verwickelt worden. —

Ich will die Sache mit wahren Beyspielen erläutern. **Theodor** wurde an eine Gemeinde berufen, wo freylich die Pfarrwohnung ein altes, doch noch festes und dauerhaftes Gebäude war. Der gute Mann war Hofmeister in einem vornehmen und angesehenen Hause gewesen. Er hatte eine tapezierte Stube, und alles um ihn herum war ganz modern und reinlich. Freylich in dem ganzen Hause herrschte noch der alte Geschmack. Stuben, Oefen, Fenster zeigten von dem Alterthume. Doch war alles noch brauchbar, und es hatten in dieser alten Wohnung viele brave Männer gelebt, bey welchen Ordnung und Reinigkeit vorzüglich herrschte. Die modernen Meubels verdrängten das Alterthum und gaben der Wohnung ein neues Ansehen. Keinem von seinen braven Vorfahren fiel es ein, tapezirte Stuben und moderne Oefen zu haben, sondern sie dankten Gott für die ruhige Wohnung und gedachten: Es ist ein gemiethetes Haus! Wie lange wirst du selbiges bewohnen? Gott lasse uns nur recht viel Gutes stiften und versichere uns seines Beyfalls, so leben wir auch in einer alten Wohnung ruhig und glücklich. Theodor aber sahe seine künftige Wohnung an und

telte den Kopf. Seine Unzufriedenheit leuchtete ihm aus jeder Miene hervor. Schon sahe der Schultheisse die Vorsteher und Aeltesten der Gemeinde bedenklich an, und winkte ihnen eine viel bedeutende Miene zu, verdrehete die Augen und seufzete. — Kann die Wohnung nicht äusserlich reparirt werden? Sie sieht ia! wie ein Schaafstall aus! fragte sie Theodor etwas hastig. Die Vorsteher der Gemeinde schwiegen alle stille und zuckten die Achseln. Der Schultheiß aber führete das Wort alleine: Es haben rechte brave Männer in diesem Schaafstalle gewohnet, und sie waren zufrieden. Unser seliger Herr Magister dankte Gott immer für diese Wohnung und verlangte keine Reparatur. — Es muß aber die Reparatur geschehen. Denn man hat keine Ehre in ein solches Loch zu ziehen! — Beynahe wäre es bis zu einem heftigen Zanke gekommen. Denn die Gemüther waren entrüstet. — Nun gieng Theodor erst in die Wohnung hinein. Hier kann ich unmöglich wohnen! sprach er sehr hastig. Die Treppe muß ganz verändert und die Stuben tapeziret werden. Neue Fenster und neue Oefen sind auch nöthig. Mit einem Worte, hier muß erst eine Hauptreparatur gemacht werden, ehe ich einziehen kann. — Der Schulheiß antwortete: Was höchstnöthig ist, das muß geschehen. Aber was zum Staate gehöret, das gehet uns nichts an. Es haben so brave Geistliche in

diesem Hause gewohnt, sie haben keine tapezirte Stuben gehabt. — Das hört ihr nun, es muß geschehen! — Ey! wenn sie es für ihr Geld machen lassen, das wird ihnen Niemand wehren. — Ihr werdet schon müssen! — Dazu kann uns Niemand zwingen. — Das sage ich euch, in diese elende Hütte ziehe ich nicht. — So zieht ein anderer guter Mann gerne in selbige. — Das kommt nicht auf euch an! — Wir sind einfältige Leute. Wir reden, wie wirs meynen. Da die Gemeinde bauen muß, so läßt sie sich nicht zwingen. — Das wird euch schon gezeigt werden. — Das wollen wir erwarten.

Was war der Erfolg? Einer schlich sich nach dem andern fort, und endlich war Theodor noch ganz alleine in der Pfarrwohnung.

Noch mehr wurde er dadurch entrüstet und wider seine neue Gemeinde aufgebracht. Er ließ den Schultheissen rufen. Aber der ließ sich verleugnen. Er fragte nach dem Vorsteher, aber er war auch nicht zu finden. Er verlangte die Altarleute; diese waren auch nicht anzutreffen. Mit einem Worte, keiner aus der Gemeinde wollte weiter etwas mit ihm zu thun haben. So hatte er die Gemüther derselben wider sich aufgebracht. Unterdessen waren die Vorsteher der Gemeinde zu einem Advokaten gelauffen, und stellten ihm ihre Noth vor. Sie liessen sich ein Schreiben machen, und verbaten

ten sich diesen jungen unvorsichtigen Candidaten zu ihrem Pfarrer. Der Advokat stellte das Verlangen des Candidaten recht lächerlich vor; redete von Stolze und von Schwäche des Gemüths des Candidaten. Die ganze Gemeinde unterschrieb dieses Schreiben Mann für Mann. Der denominirte Candidat bekam die Weisung. Wenn er seine künftige Wohnung verschönern und die Stuben tapeziren wollte, das stünde ihm frey, nicht aber auf Unkosten der Gemeinde, sondern auf seine eigene Unkosten. Das nothwendigste aber würde die Gemeinde besorgen. Der würdige Herr Generalsuperintendent aber gab ihm eine weise Ermahnung, in seinem Amte Klugheit und Vorsichtigkeit anzuwenden, daß er die Gemüther seiner Zuhörer nicht wider sich aufbrächte und erbitterte, sondern vielmehr ihre Liebe suchte. Denn ein Prediger ohne Liebe, ohne von seiner Gemeinde geliebet und geachtet zu werden, wäre der unglücklichste Mann. —

Achtete er denn diesen heilsamen Rath? Nichtsweniger, er unterhielte in seiner Seele einen Unwillen gegen diese guten Leute. Der Tag seiner Einführung kam. Niemand freuete sich auf diesen Tag. Man sahe vielmehr Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit überall. Doch seine Probepredigt gefiel. Und wenn

er sonst klug und vorsichtig gehandelt hätte, so würde man ihn gerne und mit Liebe aufgenommen haben. Der Herr Generalsuperintendent fragte die Gemeinde, ob sie ihn gerne annähme? — Der Schultheiß bat sich aus, daß er mit der Gemeinde hinausgehen dürfte. Er kam wieder, aber die bedenkliche Miene, die er machte, fiel so wohl dem Generalsuperintendenten, als dem Amtmanne gewaltig auf. Eine allgemeine Stille herrschte in der Gemeinde. Endlich fieng er also zu reden an: Wir haben an seiner Lehre und Leben nichts auszusetzen. Seine Probepredigt hat uns auch ungemein gefallen. Aber es muß bey dem Alten bleiben. Seine Stuben lassen wir für unser Geld nicht tapeziren. Bestehet er darauf, so verlangen wir ihn zu unsern Pfarrer durchaus nicht. Das ist der Wille der ganzen Gemeinde. Denn wir haben brave Prediger gehabt, sie haben das von uns nicht verlangt. — Der Herr Generalsuperintendent, der ein sanfter Mann war, antwortete ihm liebreich: Lieber Mann, davon ist die Rede nicht. Ihr habt also wider seine Lehre und Wandel nichts einzuwenden, ihr seyd auch mit seiner abgelegten Probepredigt zufrieden! Das ist es, worauf wir sehen müssen. Das andere wird sich schon geben. — Nein! antwortete ihm der Schultheiß, wenn wir ihn erst haben, alsdenn werden wir in Prozesse verwickelt. Das wollen wir lieber vermeiden.—

Das hört ihr, es soll hernach ausgemacht werden! — Der Herr Amtmann legte ihm durch seine ernsthafte und vielbedeutende Miene das Stillschweigen auf. — Der neuangehende Prediger wurde dabey bald blaß, bald roth. Und der Erfolg war auch betrübt! Denn dadurch legte er sich den Grund zu seiner künftigen Verachtung und Geringschätzung. Was die Gemeinde befürchtete, geschahe wirklich. Denn er verwickelte sie in verschiedene Prozesse und die Uneinigkeit stieg täglich, so daß seine Vorgesetzten bewogen wurden, ihn nach einigen Jahren zu translociren. Und er hatte dadurch die gute Gemeinde mehr verschlimmert, als erbauet und gebessert.

Ich wollte meinen jüngern Amtsbrüdern mehrere dergleichen Beyspiele, die ich erlebet habe, erzählen; aber dieses ist schon lehrreich genug, ihnen zu zeigen, wie sich der Geistliche durch sein unvorsichtiges und unweises Verhalten, wegen der Verschönerung und Reparatur seiner Pfarrwohnung, um alle Liebe und um alles Zutrauen bringen kann, und wie er sich dadurch selbst den Grund legt, den Seegen seines Amtes zu verhindern. Ich will daher meinen jüngern Amtsbrüdern meinen Rath mittheilen und ich zweifele nicht, wenn sie ihn ganz unpartheiisch prüfen werden, daß sie ihn überall in der Erfahrung werden gegründet finden.

1. Wenn

1. Wenn der Geistliche, oder der Candidat, zu seinem Amte berufen wird, so zeige er sich seiner neuen Gemeinde nicht eher, als an dem Tage seiner Probepredigt und seiner Einführung. Denn gehet er vorher zu ihr und besiehet seine künftige Wohnung, so giebt man auf alle seine Mienen und auf alle seine Worte genau Achtung. Er ist Mensch, wie bald entfähret ihm ein Wort. Die Gemeinde erhascht selbiges und legt es ihm schlimmer aus, als ers gemeynt hat. Dieses einzige unbedachtsame Wort kann schon den Grund zum Widerwillen gegen ihn legen. Oder die Gemeinde merkt an ihm, daß ihm die Wohnung nicht gefalle. Dieses ist ihr höchstunangenehm. Sie macht Schlüsse daraus, die allemal zum Nachtheile des neuen Geistlichen ausfallen.

Gott hat mich zu verschiedenen Gemeinden geführt, ich habe aber nie den Ort, noch die künftige Wohnung besehen. Sondern meine Gedanken waren allemal diese: Da mich Gott, mein Herr ruft, so will ich ihm gehorsam folgen und hingehen, wohin er mich sendet. Sendet er aber mich, so finde ich gewiß Liebe bey der Gemeinde. Und dann gefällt mir der Ort und die Wohnung gewiß. Denn von der Gemeinde als Vater, Wohlthäter und Freund geliebet zu werden, das erleichtert mir ganz gewiß alle Beschwerlichkeiten

ten und macht mir auch meine altväterische Wohnung angenehm. Denn ich wohne in selbiger mit Zufriedenheit. Was war der Erfolg? Wenn die Gemeinden sahen, daß ich gerne bey ihnen war und daß ich sie liebte, so durfte ich ihnen nur einen Wink geben, daß ich dieses und jenes Nöthige gerne möchte repariret haben, so geschahe es ohne alle Widerrede. Denn der Landmann will durchaus nicht mit Zwang beherrscht, sondern mit Liebe behandelt seyn. Zwang kann er durchaus nicht leiden! Eusebius wurde von seiner Gemeinde zärtlich geliebet. Die Wohnung war zwar eine ganz neue Wohnung, aber weil alle Stuben gegen Mitternacht lagen, und die Wohnung mit Sumpf umgeben war, waren sie alle feuchte und ungesund. Eusebius fühlte sich schwächlich und kränklich. Denn seine Natur konnte durchaus die Feuchtigkeit nicht vertragen. Gott gab ihm bald einen Ruf zu einer neuen Gemeinde. Seine Zuhörer erfuhren dieses. Sie baten ihn herzlich, daß er sie nicht verlassen sollte. Mann für Mann erklärte sich, ihm eine Stube zu bauen, welche nicht feuchte wäre, damit seine Gesundheit nichts mehr leiden sollte. Was wirket doch die Liebe! Daher suche man nur erst die Liebe der Gemeinde zu besitzen, so kann man gewiß nach und nach erlangen, was man wünschet.

Für diese Anmerkung redet die Erfahrung unleugbar. Wie oft hat diese und jene Gemeinde, die ihren Geistlichen liebte, ihm die schönste Wohnung nach seinem Wohlgefallen erbauet. Hätte er es mit Zwang gefodert, so würde er seine Absicht nie erreichet haben. Meine jüngern Amtsbrüder haben die Liebe und folgen mir. Wenn sie zu dieser, oder jener Pfarrstelle berufen werden, fragen sie nicht einmal nach der Pfarrwohnung. Gehen sie hin, wohin sie Gott ruft. Denken sie: Es haben nun so viele brave Geistliche vor mir in diesem Hause gewohnt. Du willst Gott bitten, dir ein zufriedenes Herz zu schenken. Das willst du mit dir in deine neue Wohnung nehmen. Dann lebest du glücklich, auch in der elendesten Hütte!

2. **Wenn der Geistliche zu einer Gemeinde berufen wird, wo seine Pfarrwohnung ein sehr altes Gebäude wäre, so denke er sich nur immer diesen Gedanken lebhaft:** Es ist ein gemiethetes Haus! Wie lange wirst du in selbigem wohnen! Kommst du in deine Todesstunde, so mußt du selbiges verlassen. Wenn du auch also nicht alle Bequemlichkeiten hättest, so willst du dir dieses gar wohl gefallen lassen. Wenn wir so christlich denken, und so sollten wir doch wohl alle denken? so werden wir nie mit Gewalt auf unnöthige Verschönerungen dringen und der Gemeinde nie beschwerlich werden. —

Es

Es ist wahr, der Geistliche muß auf gute Ordnung und auf Reinlichkeit in seinem Hause halten. Selbst der Landmann sieht darauf, und der Anblick guter Ordnung und der Reinlichkeit in der Pfarrwohnung erwecket ihm gute Gesinnungen gegen den Geistlichen. Gute Ordnung und Reinlichkeit kann aber in der ältesten Wohnung herrschen. Denn es kommt auf unsere gute innere Einrichtung an. Guter, moderner Hausrath ziert auch die elendeste Hütte. — Hernach darf sich der Geistliche nicht schämen, wenn seine Stube nicht tapezirt, wenn der Ofen und die Fenster nicht nach der neuen Mode gemacht sind. Denn das Haus ist nicht sein Eigenthum, sondern er wohnet nur in selbigem zur Miethe. Wer wollte denn das auf seine Rechnung schreiben? Vielmehr verdient ein solcher guter Mann allen Dank und alles Lob, daß er aufs sorgfältigste alle unnöthige Unkosten vermeidet, und wenn er das Wohl seiner Gemeinde und das Beste des Kirchenvermögens, seiner Gemächlichkeit vorziehet. Ich lobe den Geistlichen, dem die Liebe und süsse Harmonie mit seiner Gemeinde mehr werth ist, als eine tapezirte Stube, durch welche er die Liebe seiner Gemeinde verlieret und dem Kirchenvermögen einen grossen Schaden zuziehet. Genug! der redliche und gutgesinnte Geistliche denket sich oft den Gedanken: Du wohnest in einem gemietheten Hause! Kannst du nur in

selbi-

selbigem sicher und ruhig wohnen, so willst du zufrieden seyn.

3. Wenn der Geistliche zu einer neuen Gemeinde gerufen wird, so überlege er bey seiner alten Pfarrwohnung vorzüglich dieses. Die Reparatur derselben ist **entweder** eine Schuldigkeit der Gemeinde, **oder** der Kirche. Ist es eine Schuldigkeit der Gemeinde, so überdenke er christlich, wie hoch die Unkosten seiner Einführung der Gemeinde bereits gekommen sind. Manche arme Wittwe fühlt es noch und der Arme in der Gemeinde muß sich manches abbrechen, um diese Unkosten zu bezahlen. Dringt nun der Geistliche gleich auf Reparatur in seiner Pfarrwohnung, so legt er der Gemeinde eine schwere Last auf, die ihr äusserst empfindlich wird. So arbeitet er die Liebe gegen ihn aus ihren Herzen. Er erwecket in ihnen Unzufriedenheit und Mißvergnügen. Diese Unzufriedenheit kann um sich greiffen und mehrere Nahrung bekommen, so entstehet so gar daher Streit und Uneinigkeit. Die Liebe verwandelt sich gegen den Geistlichen in Widerwillen, in Haß und Widerspenstigkeit. Oft wird er dadurch in sehr verdrüßliche Prozesse verwickelt, die aber immer die Liebe schwächen und die Gemüther verbittern. So hindert er nicht nur seinen Amtsseegen, sondern er raubt sich so gar seine Zufriedenheit, zerrüttet seine

Gesund-

Gesundheit und verkürzet sich sein Leben. So handelt er gerade seinem Beruf entgegen. Niemand hört ihn mehr gerne. Niemand folgt ihm aus Liebe. Wer kann alsdenn alle die Versündigungen überdenken, die daher entspringen? —

Und gesetzt, die Gemeinde erfüllte auch seinen Wunsch und ließ ihm seine Wohnung verschönern und zur Bequemlichkeit einrichten. So bedenke er die Armen in der Gemeinde, denen er vergebliche Lasten auflegt, und sie zum Seufzen bewegt. Er schadet sich dadurch selbst und handelt wider die Liebe. Vergißt, daß er Menschenfreund und liebreicher Vater seyn muß. Mein Gott! wie viele Zänkereyen und geldzersplitternde Uneinigkeiten und Streitigkeiten sind oft daher entsprungen, durch welche der Geistliche alle Liebe bey seiner Gemeinde verloren und sich ganz um seinen Amtsseegen gebracht hat. Denn muß die Gemeinde zu einer solchen Reparatur gezwungen werden, so ist es für den Geistlichen allemal von sehr gefährlichen Folgen. —

Neander, ein junger Candidat, der einen gewissen jugendlichen Stolz besaß, wurde nach N. berufen, wo freylich seine Pfarrwohnung ein sehr altes Gebäude war. Es war der Gemeinde ganz allein ihre Schuldigkeit, für die Reparatur zu stehen. Sein Vorfahre war ein guter Mann, der sich bestrebte, mit

seiner Gemeinde in Ruhe und in Zufriedenheit zu leben. Daher verlangte er gar keine Hauptreparatur, sondern er ließ nur immer das nöthigste bessern. Wie aber der gute Neander an diese Stelle kam, so drang er auf eine Hauptreparatur. Wider diese setzte sich die Gemeinde mit aller Macht. Der Geistliche hatte aber die Gerichte auf seiner Seite. Zu diesen nahm er seine Zuflucht. Die Gemeinde bekam eine nachdrückliche Auflage. Dadurch wurde schon die ganze Gemeinde wider den Geistlichen aufgebracht. Die Gemeinde macht aber zu der Reparatur keine Anstalt. Der Geistliche beschwerte sich bey den Gerichten. Sie bekamen eine geschärfte Auflage. Diese erbitterte sie desto mehr gegen den Geistlichen. Die Vorsteher der Gemeinde thaten die dringlichsten Vorstellungen, es wäre ihnen ganz unmöglich; sie baten den Geistlichen, daß er noch einige Zeit in Geduld stehen möchte. Sie wollten nach und nach sammlen, und alsdenn gerne die Reparatur besorgen. Der Geistliche aber war unerbittlich und hart. Er bestand auf seinen Verlangen. Noch einmal verdoppelten sie ihre Bitte. Aber der Geistliche ließ sich nicht dadurch bewegen. Die Vorsteher der Gemeinde verliessen ihn mit einem erbitterten Gemüthe. Die Zuhörer wurden ganz wider ihn aufgebracht. Sie beschwerten sich bey ihrer Landesobrigkeit. Die Pfarrwohnung wurde besichtiget; die Reparatur

für

für unnöthig befunden; der Geistliche wurde mit seinem Gesuche abgewiesen. Was war der Erfolg? Der Geistliche verlor gegen seine Gemeinde die Liebe, und die Gemeinde ihr Zutrauen gegen ihm. Der gute Mann wurde oft gekränkt und gedrückt. Er starb in frühen Jahren. O! meine Brüder! wie bald können wir durch Unvorsichtigkeit die Liebe der Gemeinde verlieren, und uns selbst höchst unglücklich machen. Sollte nicht mancher von ihnen diese Anmerkung aus eigener Erfahrung unterschreiben?

Ist aber die Reparatur die Schuldigkeit der Kirche, so, daß sie aus dem Kirchenvermögen muß bestritten werden; so überdenke er doch ja! wohl, daß er der Vormund von dem Vermögen der Kirche sey. So schwer die Versündigung eines Vormundes gegen das Vermögen seines Unmündigen ist, noch schwerer ist die Versündigung eines Geistlichen gegen das Vermögen der Kirche. Seine heilige und theure Pflicht ist es, für die Erhaltung und Vermehrung desselben zu sorgen, und sich allemal als einen christlichen und gewissenhaften Vormund zu zeigen. Ohne dringende Noth, muß er das Vermögen der Kirche nicht verringern. Denn sonst versündiget er sich und zeigt vor seiner Gemeinde keinen edeln Charakter. Die Kirche hat das Vermögen nicht darum, um dem Prediger seine Pfarrwohnung zu verschönern, sei-

ner Eitelkeit und seinem Stolze ein Opfer zu werden; sondern darum hat es Gott, durch die fromme Vorsorge rechtschaffener Geistlichen der Kirche geseegnet, daß wenn etwa ein Unglück über diese Gebäude einbrechen sollte, die Kirche und Pfarrwohnung wieder könnten aufgebauet werden. Daher muß es einem rechtschaffenen Geistlichen eine wahre Freude seyn, wenn unter seiner guten und weisen Aufsicht jährlich das Vermögen der Kirche wächset. Dadurch wird er zugleich seiner Gemeinde Muster und Beyspiel und erwirbt sich eine allgemeine Liebe. Er bewahret aber auch zugleich dadurch seine Gemüthsruhe, und Gott hat an seinem Wohlverhalten einen Wohlgefallen.

Eusebius bekam den Beruf an eine Gemeinde, wo die Pfarrwohnung eines der ältesten Gebäude war. Er zog in selbige ruhig ein, und mit ihm eine wahre Zufriedenheit. Denn er hatte die Liebe seiner ganzen Gemeinde. Der Schultheiß sprach zu ihm: Freylich lieber **Herr Pfarrer**, wird ihnen die altväterische Wohnung nicht gefallen! Aber unsere arme Kirche hat wenige Capitalien. Lieber **Mann**, antwortete ihm der gute **Eusebius**, wenn mich Gott in meinem Amte seegnet, und die Gemeinde liebt mich und folgt mir, daß ich viel Gutes stiften kann, so gefällt mir auch die älteste Wohnung. Denn da

ziehet

zieht zugleich in meine Wohnung Ruhe und Zufriedenheit ein. Diese Antwort gefiel dem Schultheissen so sehr, daß ers zum Lobe des Geistlichen seiner ganzen Gemeinde erzehlte. Und nun wuchs die Liebe gegen ihn recht merklich. **Kleinigkeiten, oder was durch das Versehen der Seinen war zerbrochen worden, ließ er aus seinem eigenen Vermögen wieder ausbessern.** Das letzte ist Pflicht für jedem Geistlichen, der ein ehrlicher Mann ist. Denn wie kommt denn die Kirche dazu, daß sie den Schaden, der der Pfarrwohnung durch Unvorsichtigkeit, oder durch Lüderlichkeit des Gesindes ist zugefügt worden, tragen soll? Es ist dem Prediger keine Ehre, wenn in den Kirchrechnungen jährlich etliche Thaler für zerbrochene Fenster stehen, die doch durch die Schuld des Gesindes, oder der Kinder sind zerbrochen worden. Diese Ausgabe sollte weggestrichen werden. Denn das Vermögen der Kirche muß nie ein Opfer des Leichtsinns und der Unachtsamkeit werden.

Man glaubts nie, wie sich ein Geistlicher durch unnöthige Reparaturen in seiner Pfarrwohnung versündigen kann, und wie er der Kirche ihr Vermögen raubt. Die Erfahrung ist aber ganz unleugbar. Neander, ein stolzer Mann, sahe, daß seine Kirche einiges Vermögen hatte. Es fiel ihm ein, sich eine Visitenstube bauen zu lassen. Er erschlich dazu die

Einwilligung seiner Vorgesetzten. Die Kirche verlor ein ansehnliches Vermögen. Das war nothwendig Versündigung. Denn es war eine sehr unnöthige Ausgabe. Noch grösser wurde die Versündigung, daß er darüber die Reparatur des Dachs der ganzen Wohnung vergaß. Mithin verschlimmerte sich das Gebäude jährlich. Was war der Erfolg? Nun mußte an dem Dache eine Hauptreparatur vorgenommen werden, welche noch die wenigen Capitalien der Kirche verzehrte. Kann das wohl mit der Pflicht eines gewissenhaften Aufsehers auf das Vermögen der Kirche bestehen? Muß er nicht vielmehr das Wohl seiner Kirche, seiner Gemächlichkeit und seiner Eitelkeit vorziehen? O! wie versündiget sich mancher Geistliche an dem Vermögen seiner Kirche, und wills doch nicht glauben! — Einem rechtschaffenen Manne muß es zum innigsten Vergnügen gereichen, wenn unter seiner guten Aufsicht das Vermögen seiner Kirche merklich wächset und zunimmt. Wird aber ein Capital nach dem andern unnöthig zugesetzt, so gereicht ihm diese seine schlechte Aufsicht zur Schande, und er zeigt vor den Augen seiner Vorgesetzten und seiner ganzen Gemeinde einen sehr unedeln Charakter.

4. **Muß der Geistliche immer daran lebhaft denken, daß er das Glücke geniesse, mit den Seinen in seinem ihm angewiese-**

nen Hause ganz frey zu wohnen. Eine Glückseligkeit, welche man allerdings hochschätzen muß. Ein rechtschaffener Geistliche wird allemal diese Wohlthat mit dankbarer Seele erkennen. Gesetzt nun, meine Brüder! die Wohnung wäre nicht so ganz nach unserer Bequemlichkeit eingerichtet, so erleichtert uns doch die Wohlthat einer freyen Wohnung diese kleine Beschwerlichkeit. Es wäre also wahre Undankbarkeit, wenn man nicht mit einer altväterischen Wohnung wollte zufrieden seyn. Genug, wenn wir nur in selbiger trocken und sicher wohnen können, so wollen wir zufrieden seyn.

Ich kenne rechtschaffene und brave Geistliche, welchen die Gemeinde, weil sie von ihr herzlich geliebet wurden, ihre alten Wohnungen wollte neu bauen lassen, sie dankten aber für diese ihre guten Gesinnungen. Sie stellten sich die Unruhe lebhaft vor, in welche sie würden versetzt werden; sie überdachten es klug und weise, daß vielleicht die Glieder der Gemeinde dadurch wider sich selbst unter einander könnten in Uneinigkeit gerathen; sie sahen es ein, daß in einer neuen Wohnung im Anfange ungesund zu wohnen wäre. Daher wollten sie lieber in dieser alten Wohnung ruhig leben, als durch die Verschönerung ihrer Wohnung sich in eine unvermeidliche Unruhe versetzen. Wer lobet nicht die guten Gesin-

nungen solcher Geistlichen? Wer billiget nicht ihren guten Entschluß?

Wie aber, habe ichs denn eine Ehre, wenn ein angesehener und vornehmer Mann zu mir kommt, und ich muß ihn in eine Stube führen, die ganz vom Alterthume zeigt? — Ordnung und Reinigkeit ist die Zierde der Wohnung. Bewohnt sie so gar ein rechtschaffener braver Mann, so zieht der die Achtung ganz auf sich. Der vornehme und angesehene Mann freuet sich, in einer solchen altväterischen Wohnung einen ehrlichen Mann zu finden und ihn da zu umarmen. In seinen lehrreichen Unterredungen findet der Geist die Nahrung, die er sucht, und er bemerket gewiß das Alterthum der Wohnung nicht. —

Und wie kann denn das alte, ganz aus der Mode gekommene Gebäude dem Geistlichen zur Last gelegt werden? Ist denn das Haus sein Eigenthum? Nein! nur ihm ist es ein gemiethetes Haus. — Einem edeln Mann ist die niedrigste und elendeste Hütte, welche der Sitz der Unschuld, der Tugend, der Menschenliebe, der Demuth, der Gefälligkeit und der Redlichkeit ist, weit angenehmer und ehrwürdiger, als der prächtigste Pallast, in welchem die Unschuld ihre Ehre, die Tugend ihre Würde verliert; wo die wahre Frömmigkeit verachtet; wo die wahre Religion verleugnet und

wo der Menschenfreund beleidiget wird. — Denken sie, meine theuresten Brüder! nicht alle eben so? Fürtrefliches Priesterhaus! in welchem alle, die in selbigem wohnen, ihre Mitmenschen erbauen! Dieses ist wohl die edelste Zierde! Und diese sucht nur der redliche, der rechtschaffene Mann. Findet er selbige, so ist ihm die Wohnung theuer und werth und wenn sie die unansehnlichste Hütte mit Stroh gedeckt wäre. Genug, es ist das Haus, in welchem ein braver, rechtschaffener Mann wohnet.

5. **Wird der edeldenkende Geistliche allen möglichen Schaden an seiner Wohnung zu verhüten suchen.** Denn das Haus, in welchem er wohnet, ist nicht sein Eigenthum. Es ist nur eine gemiethete Wohnung. Daher versündiget er sich, wenn diese Wohnung, durch die Nachläßigkeit der Seinen, oder des Gesindes ruiniret wird. Daher muß er alle kleine Reparaturen besorgen, durch welche eine künftig grössere kann abgewendet werden. In der Pfarrwohnung muß Ordnung und Reinigkeit herrschen. Auch da muß er seiner Gemeinde das lehrreichste Muster seyn. Der Anblick macht doch gar keinen guten Eindruck, wo Unordnung und Unreinigkeit herrschet. Was soll man von dem Geistlichen denken? Stehet er seinem Hause nicht wohl vor, wie soll er die Gemeinde Gottes regieren? —

Eusebius besuchte einen seiner Amtsbrüder. Seine Wohnung war ganz modern. Seine beste Stube war aber die Wohnung der Hühner. Alles war voller Unflath. Tische und Stühle waren unsauber. Der Geistliche fühlte selbst das Unanständige. Daher wollte er sich entschuldigen. Sehen sie, sprach er, so ists auf dem Lande. Man kanns nicht so reinlich halten, wie in der Stadt. Die Oekonomie macht sehr viele Unordnung. Hühner muß man halten. — Aber der gute Mann dachte bey sich selbst: Die Stuben muß man nicht zum Hühnerhause machen! Ordnung und Reinigkeit muß doch allenthalben herrschen! Hält der Geistliche etwas auf sich, und liebt er immer die Veredelung seiner Sitten, so wird man den braven Mann gleich bey dem Eingange in seine Wohnung, allenthalben gewahr werden. Er wird immer edel denken, und eben so edel handeln.

18.

Kann man, ohne Verletzung seines Gewissens, um ein geistliches Lehramt anhalten?

Ich habe dieser Materie gar oft in der Stille nachgedacht, und habe die Gründe aufmerksam erwogen; aber noch bis auf diesen Augenblick bin ich so lebhaft von der Wahrheit

heit überzeugt, daß es nie mit dem Gewissen bestehen könne, wenn jemand um ein geistliches Lehramt anhält. Ich weiß es wohl, daß wir jetzo nicht unmittelbar berufen werden, sondern allemal durch gewisse Mittelspersonen. Aber da ich nach Vernunft und Schrift glaube, daß auch nicht das geringste in der Welt weder von ohngefehr, noch von einem blinden Zufalle herrühre, sondern daß Gott die ganze Welt regiere, so muß ein gutgesinnter und christlich denkender Mann in der Welt, bey allen Veränderungen und Begebenheiten seines Lebens, auf nichts so sehr merken, als darauf, daß er versichert werde, es sey **wahre Führung und Leitung Gottes seines himmlischen Vaters.** Diese Uiberzeugung giebt mir alleine sanfte Beruhigung meines Herzens.

So wohl der Candidat, als der bereits im Amte stehende Prediger, müssen beyde das Ihre thun. Der Candidat muß seine Seele mit den brauchbarsten und nützlichsten Wahrheiten erfüllen. Er muß eine feine Gelehrsamkeit besitzen; sich Menschenkenntnisse sammeln und sich zu einem nützlichen und brauchbaren Werkzeuge in der Hand seines Gottes vorbereiten. Er muß sich durch eine gute Aufführung besonders auszeichnen. Empfehlung genug, zur baldigen Beförderung. — Ein Candidat, der das Seine verstehet und der

die Gaben von Gott hat, einem Lehramte mit Nutzen vorzustehen, muß nicht eine blinde Liebe zu seinem Vaterlande haben, sondern dem Winke der göttlichen Vorsicht folgen, der ihm oft Gelegenheit giebt, weit eher in einem fremden Lande, als in seinem Vaterlande befördert zu werden. Mir sind sehr viele Beyspiele derer bekannt, welche ausser ihrem Vaterlande ihr Glück weit besser gemacht haben, als sie es nie in selbigem würden erhalten haben. Noch freue ich mich der Tage, die ich ausser meinem Vaterlande zugebracht habe und noch seegne ich das Haus, wo mirs so wohl gieng. Was ist uns nöthiger, als Menschenkenntnisse? Und wo lernen wir sie besser, als in fremden Ländern? Gewiß kein geschickter, nützlicher, frommer und christlich gesinnter Candidat darf ängstlich um ein Amt sorgen. Gott kennt ihn; Gott weiß, wo er wohnt; braucht ihn Gott, so wird er gewiß gerufen. —

Und es ist sehr gut, wenn wir nicht jung in ein so wichtiges Amt kommen. Das geistliche Lehramt erfodert ein ernsthaftes Wesen; mancherley Erfahrungen in Seelenführungen; mancherley Prüfungen. Ein flüchtiger, eitler, unvorsichtiger Mann, wie wenig wird der erbauen. Aber ein Mensch von gesetzten, ernsthaften Gemüthe, durch mancherley Widerwärtigkeiten geprüft, wie stille, wie gelassen wird er seinen Gang fortgehen; das Seine mit

Redlich-

Redlichkeit thun und für edler Begierde brennen, der Welt und seiner Gemeinde nützlich zu seyn.

Der im Amte aber stehende Geistliche, sorge auf seiner uneinträglichen Pfarrey nie ängstlich. Er sey nur immer ein gutdenkender, nützlicher, redlicher und rechtschaffener Mann; vermehre täglich seine Kenntnisse; lege von seiner treuen Amtsführung immer die besten Beweise an den Tag. Gott weiß ihn und kennt ihn genau. Er weiß, wo er wohnet. Denn er arbeitet immer unter seinen Augen. Ist er über weniges getreu gewesen, Gott ruft ihn gewiß in ein ansehnlicheres Amt und setzt ihn, als einen treuen Haushalter, gewiß über viele.

Das ist meine Ueberzeugung, welche ich öffentlich bekenne und von selbiger haben mich nun so viele Beyspiele redlicher Männer überzeugt. **Eusebius**, ein rechtschaffener geschickter Candidat, der aber durchaus nicht anders in ein geistliches Lehramt eingehen wollte, als auf eine rechtmäßige Art, muß lange warten, biß man ihm selbiges anbiete. Immer blieb er ruhig; ließ seinen Muth nicht sinken; setzte sein Vertrauen auf die Vorsehung und weise Regierung Gottes. Endlich wurde er aufgefodert, in einer Vacanz eine Predigt zu thun. Er thut sie; er gefällt; wird berufen und stärket

ket seine Brüder in der Uiberzeugung, daß Gott die Schicksale seiner Menschen ordne. —

Theodor will durchaus nicht ein niederträchtiger Speichellecker werden; verlangt durchaus kein Amt durch Ränke und schlechte Handlungen; verabscheuet die Vocation der Verliebten; die Vocation als eine Belohnung für seinen anmuthigen Zeitvertreib und wie sonst die artige Welt ihren Dienern und Anbetern zum Brode hilft. Nein! freudig und ohne schamroth zu werden, will er bey seiner ersten Predigt, als Seelsorger, mit einer heitern Miene sagen: **Ich, als ein berufener Diener Gottes!** Man lacht ihn aus; hält ihn für einen Sonderling. Er läßt sich durch nichts irre machen. Gehet seinen Gang ganz ruhig fort. Er wird aber ein Zeuge von der Wahrheit: **Gott regieret und ordnet die Schicksale der Seinen.**

In einem Manne, der bey jeder ansehnlichen vacanten Pfarrstelle sich meldet, lauft und rennt, wohnet eine eitele und niederträchtige Seele und legt vor den Augen seiner Vorgesetzten und des Publikums einen sehr schlechten Charakter an den Tag. Er zeigt, daß ihm das Glück und das wahre Wohl seiner Gemeinde nicht am Herzen liege, sondern daß er selbiges seinem Vortheile willig aufopfere. Was soll man von einem Manne denken, der seine

Gemeinde

Gemeinde noch nicht kennet und sehnet sich schon wieder nach einer andern? Kann ein solcher für die geistliche Glückseligkeit seiner Zuhörer sorgen? Denket er der wichtigen Absicht seines Lebens nach? Nimmermehr. Ein solcher Miethling hat verschiedene Ursachen. Seine herrschende Neigung ist entweder der Stolz. Er sieht seine Geschicklichkeit immer durch ein Vergrösserungsglaß an. Ist in sich selbst verliebt und glaubt, er sey weit gelehrter, als alle seine Brüder. Ist mit Gott und mit seiner weisen Regierung beständig unzufrieden. Murret in der Stille über sein Schicksal. Uiberschwemmt das Consistorium mit Bittschriften. So bald eine ansehnliche Predigerstelle im Lande vacant wird, so bald ist er auch der erste, der um selbige nachsucht. Er wagt alles. Fällt aus einer Niederträchtigkeit in die andere. Genug, wenn er nur das gesuchte Amt bekommt, so ist er ganz unbekümmert, wie er in selbiges eingegangen ist. Und doch ist er verwegen und dreuste genug, rufts seiner Gemeinde mit einer frohen Miene von der Kanzel zu: **Ich, als ein ein berufener Diener Gottes!** Und die Gemeinde denket: **Wir wissens wohl, wie du zu uns gekommen bist.** Sie schütteln die Köpfe und verlachen ihn. — Ob zwar der Mann eine der allereinträglichsten Stellen des Landes erhascht hat, so ist er doch noch nicht damit zufrieden. Er schnappt täglich nach einer Superintendur und

wünsch

wünscht sehnlich, daß ihm bald einer Platz machen möchte. Und kaum hat einer die Augen geschlossen, so ist er der erste, der nachsucht. Wagt alles. Kein Weg ist so niederträchtig für ihn, er geht ihn. Er machts so unverschämt, daß selbst endlich seine Vorgesetzten bewogen werden, den allgemeinen Befehl an die Geistlichkeit und an die Candidaten ergehen zu lassen, **daß keiner sich unterstehen soll, um eine vacante Stelle anzuhalten.** Was hilfts aber? Ein solcher niederträchtiger Mann läßt seinen Stolz durch kein Gesetz einschränken. —

Oder es ist die Begierde nach einträglichen Einkünften, um desto besser sich füttern zu können. Er lebt bloß in der Welt, um sich zu mästen. Je einträglicher also die Pfarrey ist, desto lieber ist sie ihm. Unbekümmert, ob er Gutes stiftet und das geistliche Wohl seiner Zuhörer befördert, das liegt ihm nicht an seinem Herzen. Allenthalben zeigt er einen sehr unedeln Charakter und sehr schlechte Gesinnungen. Es ist zu beklagen, daß wir solche unedeldenkende Brüder unter uns haben. Sie arbeiten an unserer Verachtung und Geringschätzung; schänden das ehrwürdige Amt; die Welt verliert die Achtung für unsern Stand.

Der Sache wäre am leichtesten abzuhelfen, wenn unsere Vorgesetzten bloß auf Geschick-

schicklichkeit und Redlichkeit sähen; wenn sie selbige suchten zu belohnen, und einen solchen geschickten, fleißigen und redlichen Mann allen übrigen vorzögen; wenn sie keine andere Absicht hätten, als allemal jede Stelle mit einem tüchtigen und geschickten Mann zu besetzen; so würden sich solche Miethlinge durch ihre schlechte Aufführung, den Weg zur fernern Beförderung verschliessen. Die Vorgesetzten würden ihre Schreiben bey Seite legen; auf selbige gar keine Rücksicht nehmen. Just sich das Gesetz machen, daß die, welche anhielten, nie sollten befördert werden. So legte sich die Sache gleich.

Der gute und rechtschaffene **Chrysander** lebte bey einer sehr kleinen Gemeinde. Seine Besoldung war etwas über 200 Mfl. und noch über dieses bestand sie mehrentheils aus dem Ackerbau. Der gute Mann mußte mit seiner Familie wirklich Noth leiden. Er konnte seine Kinder nicht so erziehen, wie ers wünschte. Er ließ sich im Anfange nichts irre machen. Arbeitete an der Besserung und an der geistlichen Glückseligkeit seiner Zuhörer emsig fort. Stiftete daselbst so viel Gutes, als er konnte. Er nahm doch immer ein ruhiges Herz mit sich auf seine Studierstube und suchte seine Geschicklichkeit durch Erweiterung seiner nützlichen Kenntnisse zu bereichern. Seine Einkünfte erlaubten es ihm zwar nicht, daß er viele Bücher kauffen konn-

te. Er behalf sich also mit borgen. Wo er ein gutes Buch sahe, das bat er sich aus. Jeder rechtschaffene Amtsbruder unterstützte ihn auch mit wahrem Vergnügen. Diesen guten Mann besuchte ich. Ich überraschte ihn auf seiner Studierstube. Es lagen um ihn her die besten, die nützlichsten Schriften, aus welchen er sich das brauchbareste herauszoge. Er empfieng mich mit einer heitern und zufriednen Miene. Wie gehts? lieber Mann! — Ich kann Gott nicht genug für seine Gnade danken. — Das freuet mich, daß sie doch nicht klagen. — Worüber sollte ich klagen? Gott giebt mir und den Meinen Gesundheit. Meine Kinder wachsen, an meiner Hand geleitet, zu meinem Vergnügen heran. Ich unterrichte sie selbst. Und das ist mein seligstes Geschäfte. Meine Gemeinde folgt mir. Sie liebet mich und reichet mir meinen wenigen Unterhalt mit Vergnügen. Ich kann es gar nicht leugnen, daß sich oft in mir die Sorge der Nahrung regen will, aber ich unterdrücke sie sogleich durch die lebhafte Vorstellung der gütigen Vorsehung meines Gottes, und gleich wird mein Herz wieder ruhig. — Warum läßt man sie denn aber so lange hier sitzen? — Anhalten will ich nicht. Gott kennet mich, und meine Vorgesetzten sollten mich auch kennen. Ich thue das Meine, und überlasse es alles Gott, der die ganze Welt regiert. Ich bitte nur Gott um ein zufriedenes stilles Herz. Und das giebt er mir. —

Da lobe ich sie, lieber Mann! daß sie so edel und ihrem heiligen Amte so würdig denken. Gott wird gewiß für sie sorgen. Denn er weiß, wo sie wohnen. Das ist auch mein Glaube.

Es geschahe auch. Nicht lange darauf berief ihn eine christlich gesinnte adeliche Dame, und gab ihm, wegen seiner Redlichkeit und Rechtschaffenheit, eine sehr ansehnliche Pfarrstelle. Wie freudig wurde dieser gute Mann, und sein Vertrauen auf die weise und höchstgütige Vorsehung Gottes wurde dadurch ungemein gestärket und befestiget.

Ein Mann, der um ein geistliches Lehramt anhält, verleugnet die Uiberzeugung von der Vorsehung und weisen Regierung Gottes, welche er doch immer seiner Gemeinde anpreisen soll. Er selbst soll ihr auch darinne Muster und Beyspiel seyn. So bald als man die göttliche Vorsehung und die weise Regierung leugnet, oder nur selbige bezweifelt, so bald wird die Beruhigung der Seele erschüttert. Fällt diese Wahrheit weg, so bald muß uns die Zufriedenheit verlassen. Und keine Wahrheit hat einen so grossen Einfluß in die Ruhe der Seele, als diese. Weiß ichs, glaube ich es, daß kein Haar von meinem Haupte ohne den Willen Gottes herabfallen kann, so weiß und glaube ich das auch gewiß, daß mir ohne den Willen Gottes nicht das allergeringste begegnen kann. Wie oft hat Jesus diese wichtige Leh-

re seinen Zeitgenossen vorgetragen, und sie ihnen durch sein eigenes Beyspiel eingeschärft und empfohlen. Die wichtige Lehre von der Vorsehung und von der weisen Regierung Gottes zeigt er ihnen in den rührendsten Bildern. Sorgt Gott für das Gras und für die Blumen auf dem Felde, welche doch nur heute stehen und morgen sind sie verblühet; wie vielmehr wird er nicht für die Menschen, die seine Lieblinge sind, sorgen? Güldene Worte: Euer himmlischer Vater weiß alles, was ihr bedürfet. —

Von dieser fürtrefflichen Wahrheit soll und muß doch jeder Geistliche lebendig überzeugt seyn. Er muß sie selbst seinen Zuhörern anpreisen; sie bey jeder Gelegenheit auf selbige verweisen; sich ihren ängstlichen Sorgen der Nahrung widersetzen; ihnen einen richtigen und edeln Begriff von der weisen und höchst gütigen Vorsehung Gottes beyzubringen suchen. Sonst ist er nicht christlicher Volkslehrer.

Der Geistliche muß also nothwendig der erste seyn, der diese Wahrheit glaubt, der sie aber auch durch sein eigenes Beyspiel beweiset, empfiehlt und einschärft. — Wie aber, wenn er in seinem Amte beständig klagt; immer eine unzufriedene Seele beweist; so reißt er das durch sein eigenes Beyspiel wieder nieder, was er durch seine Lehre bauen wollte. — Wird eine

eine Pfarrstelle vacant, er ist der Erste, der sich zu selbiger meldet, so beweißt er es ja! für den Augen seiner Zuhörer, daß er von der Vorsehung und von der weisen Regierung Gottes nicht überzeugt sey. Er verleugnet sie durch sein Beyspiel; schändet die Ehre und Würde des wohlthätigen Christenthums; wird ein Verführer anderer, und stiftet ein grosses Aergerniß in der Gemeinde. Wie schadet sich doch der Mann selbst, der auf der Kanzel dem Volke die Zufriedenheit mit Gott, die Stille und die Gelassenheit des Geistes, das Vertrauen auf Gott und auf seine gütige Vorsehung anpreißet, aber er selbst ist unzufrieden; ringt beständig nach einer einträglichen Stelle. Wie schändet sich der Mann doch selbst, der seinen Zuhörern von der Kanzel herab zuruft: Euer himmlischer Vater weiß alles, was ihr bedürfet! Drum sorgt doch nicht ängstlich! Und er selbst verleugnet diese Wahrheit durch sein ganzes Leben hindurch! Was sagt dieser und jener Zuhörer? Es muß nicht wahr seyn, was unser Herr Pfarrer sagt. Denn sonst würde er doch nicht so lauffen und rennen, so bald eine einträgliche Pfarrey offen stehet! Die guten Leute haben recht. Aber reißt er ihnen nicht selber die Uiberzeugung von der Vorsehung Gottes aus ihren Herzen? Wird er nicht ein Verführer des Volks? Wie groß ist der Schade! Nein! meine theuresten Amtsbrüder! wie wir lehren, so wollen

wir wandeln, und es durch unser ganzes Leben hindurch beweisen. Glauben wir eine höchst gütige und weise Vorsehung, so lassen sie uns auch selbige selbst zeigen, durch eine wahre Stille des Geistes, durch eine edele Zufriedenheit mit allen seinen Wegen. Lassen sie uns dem Volke Muster und Beyspiel werden, daß es einsiehet, daß dies ein sehr grosser Gewinn sey, wer gottselig ist und lässet ihm genügen; daß der nicht zu Schanden werde, der auf Gott hoffet, und der ihm vertrauet; daß es die wahre Religion des Herzens sey, alle seine Wege Gott zu befehlen, auf ihn zu hoffen, und gewiß zu glauben, er werde es alles wohl machen.

Thut aber das der Geistliche nicht, so stellet er sich vor den Augen des Publikums, als einen Gottesverleugner dar, und würdiget sich selbst von seiner Ehre und Würde, ein Mensch und Christ zu seyn, herab. Jeder Vorgesetzte sollte sein böses Herz beklagen, und ihm seinen Unwillen empfinden lassen. Denn das verdiente er. Religion ist bey einem solchen Manne ein Gewerbe und, christlich zu reden, blosse Gewohnheit, so wie dem Tagelöhner sein Tagewerk.

Was sagt aber ein solcher Mann? **Man darf sich doch aber nicht blind auf die göttliche Vorsehung verlassen. Der Mensch muß auch das seine thun.** — Das ist recht. Sich auf die göttliche Vorsehung blind

zu verlassen, heißt Gott versuchen. Dieses darf der Christ durchaus nicht. Eine edele, vernünftige und christliche Sorge muß der Mensch beständig zu erhalten suchen. Es ist recht, der Mensch muß immer auch das Seine thun. Lächerlich wäre es, wenn er seine Hände unthätig in seinen Schooß legen und sich doch auf die Vorsehung Gottes verlassen wollte; er würde an den Bettelstab gerathen, oder wenn er diesen nicht ergreiffen wollte, so würde er verhungern müssen. Nein! er muß sich auch aller der guten Mittel bedienen, die Gott in der Welt weise geordnet hat, und dann kann er sich auf die Vorsehung Gottes gründen und gewiß glauben, es werde ihm nichts mangeln. Aber nur in dem Gedanken denken wir nicht einerley: das Seine thun. Was heißt denn das? Nicht wahr, sich aller erlaubten Mittel in der Welt bedienen, die Gott weise verordnet hat, um seine guten Entzwecke dadurch zu erreichen? — Ist denn das Anhalten um eine vacante Stelle nicht ein solches Mittel? — Kein erlaubtes Mittel ist es nicht. Denn der Mensch muß sich nicht selbst den Ort bestimmen, wo er hin will; sich nicht die Gemeinde selbst erwehlen, an welcher er arbeiten will. Gott muß ihm dieses selbst bestimmen, sein Herr, dessen Diener er ist. Hernach wird er nie um eine geringe, sondern gewiß allemal um eine ansehnliche und einträgliche Stelle anhalten. Was verräth er? Nicht

 wahr,

wahr, ein mit voriger Stelle, aber auch ein mit der weisen Regierung und Vorsehung Gottes unzufriedenes Herz? Das heißt nicht das Seine thun. Sondern da thut der Geistliche das Seine, wenn er sich immer zu einem nützlichern und brauchbarern Lehrer der Kirche Gottes vorbereitet; und durch seine weise und kluge Amtsführung zeigt, daß ihm nichts an seinem Herzen liege, als die geistliche Wohlfahrt seiner Zuhörer? —

Wo erfahren es aber die Vorgesetzten? — Sind sie alle redliche und rechtschaffene Männer, denen selbst die gute Sache der Gemeinden Gottes wichtig ist, so werden sie gewiß die unter ihrer Aufsicht stehende Geistliche genau zu kennen sich bemühen. Jeder Superintendent muß in seiner Diöces seine Geistlichen kennen. Man suche alsdenn den geschicktesten Mann, den Mann, der sich um seine Gemeinde verdient gemacht hat, heraus und besetze mit selbigen die ansehnlichsten Stellen der Geistlichen im Lande. So gehts alles ordentlich zu. — Geschiehet das aber? — Bey einem wohl eingerichteten Staate geschiehet es gewiß. Da würden viele Versündigungen in ihrem Lauffe aufgehalten. — Wo aber das nun nicht geschiehet? — So muß man doch nie um eine vacante Stelle bestimmt anhalten, sondern lieber vorher seinen Wunsch, zu einer andern Stelle zu gelangen

gen, seinen Vorgesetzten entdecken. Aber dann ruhig dabey bleiben und die Sache alsdenn dem Gott überlassen, der alles regieret.— Ja! solche Fälle sind selten, wo Einer, ohne angehalten zu haben, weiter gesetzt wird. — Gesetzt, es wäre wahr. So will ich lieber unter den Edeln Einer seyn, die sich in ihren Führungen ganz Gott und seiner Vorsehung überlassen; durch stille seyn und hoffen ihren Herrn verherrlichen, als unter den vielen Unedeln, die durch Lauffen und Rennen, Gott und seine Vorsehung verleugnen. Ich will lieber Einer von den Wenigen seyn, die sich durch Rechtschaffenheit und Redlichkeit in ihren Aemtern auszeichnen, als unter den vielen, denen der Bauch ihr Gott ist, und die Reichthümer dieser Erden ihre irrdische Belohnung. Mir soll jede Christenthums Wahrheit theuer und ehrwürdig seyn. Keine will ich durch meinen Wandel verleugnen, keine durch mein Leben verkennen. Mein ganzer Wandel soll Zeuge von meiner innern Uiberzeugung seyn. Ist das wahr, wie es ewig wahr ist, daß Gott der Regierer aller Welt sey, und daß er die Schicksale aller Menschen, als Vater und Versorger weise ordne; ist das wahr, wie es ewig wahr ist, daß in der Welt, auf dem ganzen Erdboden Gottes, nichts von ohngefehr geschehe, so will ich dem Gott vertrauen; mich durch seine Gnade zu einem nützlichen

Werckzeuge in seiner Hand machen; über das Wenige, worüber er mich gesezt hat, treu seyn; ist es dann sein Wille, mich über Vieles zu setzen, so geschiehet es gewiß. Was soll ich Gott vorgreifen und mich an ihm versündigen. Er ist der Herr, dessen Diener ich bin. Er mache, wie es ihm wohlgefällt.

Müßte ich mich nicht für mich selbst schämen, wenn ich schlechter und niederträchtiger Mittel mich bedienen sollte! Ich sollte ein kriechender Speichellecker der Menschen werden? Der Wahrheit, der theuren Wahrheit, um der Welt zu gefallen, etwas vergeben? Durch Geschenke meinen ehrwürdigen Charakter besudeln und die Ehre meines Amtes beschmutzen? Eine schlechte, unedele Seele! Ein Mann, der gar kein Amt verdienet. Denn der so niedrig denkt, erhebt sich nie biß zum Edeln, nie biß zum Mustervollen. Kriecht immer im Staube und verfällt ins Niederträchtige. —

Soll ich aber bey meiner Redlichkeit und Rechtschaffenheit verhungern? — Das habe ich noch nie erlebt. Noch biß auf diesen Augenblick, hat Gott seine Verheissungen erfüllt. Ich habe noch nie gesehen, den Gerechten verlassen. Richte dich mein Bruder! nach deinen Einkünften! Ordne deine Ausgabe nach der Einnahme weise! gewiß du kommst in der Welt durch. Und siehet es Gott,

daß

daß du dich und die Deinen nicht mehr erhalten könntest, sollte denn der liebe Vater, der so ein gutes Herz hat, nicht für dich und für die Deinen sorgen? Hier wirst du aufgefordert, dein Vertrauen auf seine Vorsehung ganz unleugbar zu beweisen. Sey Christ! und beweis dich als Prediger und Lehrer des wohlthätigen Christenthums! Sey also männlich und stark und befiehl dem Herrn, dem du dienest, alle deine Wege! Hoffe auf ihn! Gott wirds wohl machen! Habe ich nicht recht?

Es werden aber so viele glücklich, die solche Wege gehen, sie halten bey jeder Gelegenheit an. Es glückt ihnen. Die es aber nicht thun, die bleiben im Elende und müssen die Tage ihres Lebens mit Kummer berechnen. — Wen nennen sie denn in der Welt glücklich? Ich kenne keinen Glücklichen, als den, der die wahre Gemüthsruhe besitzt. Nicht wahr?— Da haben sie recht. Aber kann denn das Anhalten um ein geistliches Amt, nicht mit der wahren Gemüthsruhe bestehen? — Diese gründet sich alleine auf die Versicherung der Gnade Gottes und auf das Bewußtseyn, daß Gott einen Wohlgefallen an mir habe. Wenn kann er aber einen Wohlgefallen an mir haben? Nicht wahr nur alsdenn, wenn ich nach dem Willen Gottes lebe und wenn ich mit dem, wie mich Gott führt, zufrieden bin?—

Ja!

Ja! ohne Gottes Willen geschiehet doch nichts in der Welt? — Gott läßt aber auch sehr vieles zu, welches er nicht mit Gewalt hindern will. Vieles läßt Gott zu, bald zur Demüthigung des Menschen; bald zu seiner Demüthigung, damit es ihm ein Mittel zu seiner Besserung werde. Ist das nicht auch wahr? Denn mein Freund! sie müssen das überlegen: Ich weiß es nie, wie es mir in meinem künftigen Amte ergehen werde. Was für Widerwärtigkeiten auf mich warten, weiß ich nicht. Wie wenn es Gott gefiel, mich in dem neuen Amte zu prüfen und ich wäre es nicht versichert, daß mich Gott nach seinem Willen in das Amt geführet habe, wo wäre denn da meine Gemüthsruhe? Wo die christliche Gelassenheit? Wo die Stille des Geistes? Wenn ich aber gewiß weiß, Gott hat mich berufen; ich habe diese Stelle nicht ängstlich und unrechtmäßig gesucht; sondern es war der Wille meines Herrn! Gut! so gehe es mir, wie es will und ich kann ruhig seyn. Denn nun weiß ich es, Gott ist mit mir. Er wird mich schon schützen; für mich sorgen und mich erhalten. Hier bleibt mein Geist ruhig. Und ich bin bey allen Widerwärtigkeiten doch glücklich. Ist das nicht wahr? —

Da haben sie recht. Aber kann ich denn nicht auch so ruhig seyn? — Nimmermehr. Wenn es ihnen in dem neuen Amte

Amte nicht nach Wunsche gehet; sie werden verfolgt, gedrückt und beängstiget; es brechen Fluthen der Trübsale über sie aus. Wo nun Ruhe her für ihre bekümmerte Seele? Was sagt ihnen ihr Herz? Hättest du gewartet, biß daß dich Gott gerufen hätte; hättest du dich nicht in dieses Amt gedrungen; wärest du bey deiner vorigen Gemeinde geblieben; so träfe dich vielleicht dieses Leiden nicht. —

Es hätte mich aber am vorigen Orte eben das Leiden treffen können! — Das ist wahr. Aber alsdenn hätten sie die wahre Ruhe der Seele behalten und hätten das Leiden nach dem Wohlgefallen Gottes ertragen. Hier aber fehlt ihnen die Gemüthsruhe. —

Ey! wer so denken will? — Müssen wir denn nicht alle also denken? Denn die wahre Gemüthsruhe ist dem Menschen und Christen seine grösseste Glückseligkeit auf Erden. Ist das nicht wahr? — Das kann ich gar nicht leugnen. — Folglich müssen sie mir es eingestehen, daß es Pflicht einem vernünftig denkenden Menschen sey, sich in allen Veränderungen seines Lebens seinem Gott zu überlassen und ganz stille abzuwarten, wie er ihn in der Welt führen will. Dann nun behält er seine edele Gemüthsruhe. —

Wie viel sind denn aber derer, die so edel denken? — Gut! gesetzt es wären ihrer

wenige,

wenige, da doch Gott immer unter seinen Dienern noch rechtschaffene hat, so lassen sie uns zu der Anzahl dieser wenigen gehören. Es wird uns nie gereuen.

Ich will ihnen diese Wahrheit mit sehr vielen mir bekannten Beyspielen erläutern. **Theodor** war van seiner Jugend auf, durch so viele herrliche und ganz unleugbare Proben von der Vorsehung Gottes überzeugt. Daher setzte er sein Vertrauen auf keinen Menschen. Er machte sich zwar keinen mit Vorsatze zu seinem Feinde, aber er suchte auch die Gewogenheit anderer nicht ängstlich. Er gieng immer seinen Weg ruhig fort, und handelte beständig rechtschaffen und befleisigte sich der Redlichkeit. Bereitete sich zu einem nützlichen und brauchbaren Werkzeug in der Hand seines Gottes zu. Bewies immer ein gutes Herz. Er verließ die Akademie und Gott wies ihm ausser seinem Vaterlande eine ansehnliche Hofmeisterstelle an. Hier gewann er die Liebe und die Achtung aller, die mit ihm in diesem Hause waren. Noch nicht wünschte er ein geistliches Amt zu begleiten, ob er sich gleich täglich dazu zubereitete, um selbigem einmal mit Nutzen vorzustehen. Aber Gott rief ihn auch wider seinen Willen in selbiges. Er bekam ganz unvermuthet den Ruf wieder in sein Vaterland. — Weil er zu diesem Rufe nicht das allergeringste beygetragen hatte, so wagte er es nicht,

nicht, diesen Ruf auszuschlagen, und zog ihn allen seinen guten künftigen Aussichten vor. Ganz überzeugt, daß es der Wille seines Gottes sey, übernahme er das Lehramt. Er wußte nicht, wie viele Leiden daselbst auf ihn warteten. Es traf ihn eine Widerwärtigkeit auf die andere. Er verlor aber nie die Stille des Geistes und die Ruhe seiner Seele. Was machte ihn denn so getrost? Das lebendige Bewußtseyn, daß ihn Gott an diese Stelle angewiesen hatte. Daher setzte er sein Vertrauen auf die Vorsorge seines Gottes, und glaubte gewiß, es könne nie zu seinem Verderben gehen. Wie oft sagte er zu mir: **Freund!** wäre ich nicht von der Göttlichkeit und von der Rechtmäßigkeit meines Berufs überzeugt, ich wäre längstens kleinmüthig und verzagt worden. Aber die Göttlichkeit meines **Rufs** macht mich getrost und ruhig. So ertrage ich alle meine Leiden mit christlicher Geduld und Gelassenheit. — Diesen guten Mann hat Gott an fünf verschiedene Gemeinden gerufen, und doch hat er nie um eine angehalten. Wie glücklich ist der Geistliche, der sich so ganz Gott überläßt! der Gott im geringsten nicht vorschreibt, sondern mit einer zufriedenen Seele wartet, bis daß er ihn sendet. Der kann auch bey allen Schicksalen seines Lebens ruhig und gelassen seyn. O! meine **Brüder!** wir wissen nie das Leiden, das auf uns wartet. Sind wir aber nicht von der Göttlichkeit und Recht-

mäßig-

mäßigkeit unsers Berufs überzeugt, wie kleinmüthig und verzagt müssen wir alsdenn im Leiden seyn! Denn wir sind des Wohlgefallens Gottes nicht versichert. Daher tragen wir immer eine gewisse nagende und uns marternde Unruhe mit uns herum. Aber wie heiter ist die Miene eines Mannes im Leiden, welcher sich auf das Bewußtseyn gründet, bey Gott in Gnaden zu stehen. Daraus werden sie es, **meine Brüder!** mit Uiberzeugung einsehen, daß es Gewissenssache sey, nie um eine geistliche Stelle anzuhalten, sondern sein Vertrauen vernünftig auf die gütige Vorsehung und weise Regierung Gottes zu bauen.

Es sind mir auch so viele Beyspiele derer bekannt, welche, weil sie Gott verliessen, sich in ansehnliche Aemter drangen, und nicht stille es abwarteten, bis daß sie Gott, ihr Herr, rief, nie recht ruhig worden sind. Sie haben mir es selbst oft mit Wehmuth gesagt, daß sie wünschten, sie hätten diese Veränderung nie unternommen. **Neander** arbeitete an einer kleinen Gemeinde, wo ihn aber jedes Glied derselben herzlich liebte. Er war an selbiger einige Jahre, und hatte nie den geringsten Verdruß erlebet. Es ist wahr, die Einkünfte waren ihm sehr knapp zugeschnitten, aber es hatte doch bereits mancher rechtschaffene Mann mit seiner Familie daselbst ruhig und glücklich gelebt. Auf einmal verlor er alle Lust, an dieser Gemeinde

meinde zu bleiben. Er bestürmte seine Vorgesetzten mit einer Bittschrift uach der andern. Endlich erlangte er, was er suchte. Er hatte an dieser neuen Gemeinde, welche ihn mit Liebe aufnahm, nicht lange gearbeitet, gerieth er in Uneinigkeit mit einigen Gliedern in der Gemeinde. Diese griff gar bald weiter um sich, und war von solchen traurigen Folgen, daß er darüber die Liebe der Gemeinde verlor. Schon bedauerte er seine Veränderung, und wünschte noch bey voriger Gemeinde zu seyn. Dabey blieb es nicht. Es erfolgte ein Unglück und eine Widerwärtigkeit auf die andere. Er zog sichs zu Gemüthe und starb in seinen frühen Jahren. O! wie wahr ist es: Man warte es stille und gelässen ab, bis daß uns Gott ruft, oder besser, bis daß man von der Göttlichkeit und von der Rechtmäsigkeit seines Berufs überzeugt ist, so verliert man nie die Freudigkeit in seinem Amte, nie den getrosten Muth im Leiden. Man wird nie zaghaft und kleinmüthig, sondern lehnet sich mit voller Zuversicht auf die Güte seines Gottes. Wie kindlich dreuste kann ein solcher Mann zu Gott im Gebete reden: **Du, der du mich selbst hieher gerufen, und mir selbst dieses Amt angewiesen hast, du wirst mich schützen. Denn es ist nicht meine, sondern es ist deine Sache.**

Unser Beruf hat wohl allemal mehr zu bedeuten, als der Ruf eines Stadtschreibers,

wie sich der verdienstvolle D. Leß ausdrücket, in seiner christlichen Moral §. 238. Denn unser hauptsächlicher Beruf ist das geistliche Wohl der Seelen zu befördern. Wir haben den Beruf, unsern Zuhörern bey allen ihren geistlichen Angelegenheiten beyzustehen. Die specielle Seelsorge ziehet uns gar oft den Haß und die Verfolgung anderer zu. Der Geistliche ist wegen seines wichtigen Amtes gar sehr vielen Verdrüßlichkeiten ausgesetzt. Wer kann ihn bey allen Vorfallenheiten seines Lebens besser und kräftiger trösten und schützen, als seine lebendige Uiberzeugung seines rechtmäsigen, seines göttlichen Rufs. Können wir aber das, meine Brüder! wenn wir nach dem Dienste gelauffen, selbigen mit Aengstlichkeit gesucht haben, und wenn wir unerlaubte, schlechte Mittel angewendet haben, um diesen Zweck zu erreichen. O! welches Mitleiden fühlt hier meine Seele, wenn ich mir solche unter unsern Amtsbrüdern vorstelle, welche Gott nicht ruft, sondern die sich selbst in ihre Aemter dringen! Man sey immerhin leichtsinnig, und verlache den, der einen göttlichen, rechtmäsigen Beruf noch hochschätzt. Mit der Zeit verkehrt sich der Leichtsinn in Ernsthaftigkeit. Dann wünscht man sich einen rechtmäsigen Beruf, aber es ist zu spät.

Die Sache ist zu ernsthaft, meine Brüder! als daß wir mit einem strafbaren Leichtsinne

sinne in ein so wichtiges Amt treten wollten! Denn unser Beruf ist von der größten Wichtigkeit. Menschen, die sich der Sohn Gottes, Christus Jesus, mit seinem Blute zum Eigenthume erkauft hat, des Wohlgefallens Gottes und jener ewigen Seligkeit theilhaftig zu machen, muß uns die angelegentlichste Sache seyn. Zu diesem äusserst wichtigen Geschäfte wollten wir mit Leichtsinn, mit kindischer Unachtsamkeit schreiten? Ohne Leitung der höhern Gnade? Ohne Beystand, ohne Seegen des Allerhöchsten? Nicht von ihm geführt? Seines Beyfalls nicht versichert? Nicht als seine Knechte, die bey ihm in Gnaden stünden? Wie weit würden wir es denn bringen? Muß er nicht sein Gedeyen zu unserer Arbeit geben? Was hilft alles pflanzen, wenns Gott nicht begiesset?

Man rümpfe hier die Nase, wie man will, ich bleibe hier bey meinem alten deutschen Glauben: Alles ist an **Gottes Seegen und an seiner Gnade gelegen.** Wie weit werden wir denn kommen ohne Gott und ohne seine Gnade? Was werden wir ohne ihn ausrichten? Wohl dem Geistlichen, der von der Rechtmäßigkeit und Göttlichkeit seines Berufs überzeugt ist, der weiß es auch, daß Gott mit ihm sey. Wie glücklich und geseegnet wird ein solcher Mann arbeiten! O! ewig sey es von allen Dienern Gottes entfernt, daß sie mit

einer schlecht und niedrig denkenden Seele ein so wichtiges Amt über sich nehmen sollten! Der erste Schritt in selbiges, müsse nach dem Wohlgefallen des Herrn seyn, dem wir in selbigem dienen wollen. So wird es uns nie gereuen, Geistliche gewesen zu seyn. Geseegnet ist der Mann, der täglich den guten Vorsatz ausübt, als ein treuer Diener Gottes zu leben und als ein solcher zu sterben. Heil sey über ihn und über seiner Familie.

Ein Mann, der auf eine unrechtmäsige, kriechende und niederträchtige Art in ein geistliches Amt schleichet, versündiget sich, so oft er auf seiner Kanzel zu dem Volke spricht: Ich als ein berufner Diener Gottes. Ist er von der Rechtmäsigkeit und Göttlichkeit seines Berufs nicht überzeugt, so sagt er eine Lüge. Was muß ein solcher Mann, wenn er noch edler Empfindungen und Gefühle fähig ist, in seiner Seele empfinden? Tausend beschämende Anklagen und ihn marternde Widersprüche. Aber, wer vermögend ist, die gröszte Niederträchtigkeit zu begehen, der verliert die Schamhaftigkeit und leert sein Herz von edeln Empfindungen aus. Er sagt die offenbarste Unwahrheit und schämt sich nicht mehr. Genug! er hat nun seinen Dienst und sein Futter. Mehr hat er nicht gesucht. Und nun lügt er dreuste.

Unglückliche Geistliche, die nichts als Broddiener sind! Sollten die die Wichtigkeit ihres Berufs und die Würde ihres Amtes kennen? Sollten die wohl jemals nachgedacht haben, was ihre Pflicht wäre? Diese predigen, weil sie predigen müssen. Sie sind aber ganz unbekümmert, ob es mit Nutzen und Seegen geschiehet. O! wie viele werden es an jenem Tage wünschen, nie Prediger gewesen zu seyn! Das sind die Miethlinge, die alle Gestalten an sich nehmen. Unter den Weltleuten spielen sie die feinste Rolle, und Niemand kennet sie als Geistliche. Sie spielen eine Rolle, welche man ihnen giebt. Bey gutgesinnten, rechtschaffenen Verehrern Jesu binden sie die Larve der Heucheley vor das Angesichte, und erscheinen in der ehrwürdigen Gestalt der Verehrer Jesu. Im Herzen aber glauben sie gar nichts. Bey den Verkehrten handeln sie verkehrt, und beschmuzen die Würde ihres Amtes. Sie richten sich nach den Neigungen der Grossen und nach der Religion des Hofes. Sie treten auf als Lehrer des Christenthums, und schämen sich doch des Zeugnisses von Jesu, dem Gekreuzigten, dessen versöhnender Tod doch alleine die Ursache der Gnade Gottes und der Vergebung der Sünden ist. So vergeben sie ihrem Herrn, dessen Diener sie sind, alle seine Rechte, und verleugnen den, der sie erkauft hat. Kaum tragen sie noch dann und wann das Gewand der christ-

lichen Prediger, sonst aber ist ihnen die Kleidung des Weltmannes angenehmer.

Woher kommt denn das? Sie sind um die Rechtmäsigkeit und Göttlichkeit ihres Berufs ganz unbekümmert. Sie denken der Würde ihres Amtes gar nicht nach. Sie überdenken ihre schwere Verantwortung nicht. Daher sehen sie gelassen zu, wie der Unglaube die Dämme durchbricht und alles überschwemmet. Sie vergeben dem Erlöser seine Rechte; schweigen stille, wie er gelästert wird. Denn sie suchen die Ehre mehr bey Menschen, als bey Gott. Und doch nennen sie sich christliche Prediger. Diese Unwahrheit, wie abscheulich ist sie!

Aber noch abscheulicher versündigen sie sich. Die Kirche beruft sie. Sie versichern es ihr mit einem theuren Eide, von den Wahrheiten, die die Gesellschaft, zu welcher sie als Lehrer berufen werden, glaubt und verehrt, nicht im geringsten abzuweichen. So bald sie in das Amt getreten sind, weichen sie von dem Lehrbegriffe dieser Gesellschaft ab. Sie verwirren das Volk. Aergern so manche unschuldige Seele. Handeln gerade wider die Liebe. Thun sie es alle aus wahrer Uiberzeugung? Gewiß nicht, sondern sie beten es andern ohne Prüfung nach. Sie haschen nach dem Ruhme der Welt. Man sage hier, was man will. Man lobe sie, als selbst-

den-

denkende Köpfe. Man erhebe ihr Genie. Gott bewahre mich, daß ich nur etwas wider meine Uiberzeugung vortragen sollte. Ich weiß und glaube es, und da macht mich Niemand irre, daß ich Gott, meinem Herrn, dessen Diener ich bin, für jede Predigt, die ich ans Volk gehalten habe, müsse die strengste Rechenschaft geben. Auch jede Erklärung und jede Auslegung der Schrift muß ich vor Gott an jenem Tage verantworten. Dieser Gedanke, so wahr er ist, so behutsam und vorsichtig macht er mich. Ich bete keinem nach. Sondern ich prüfe alles. Nicht einmal, sondern ich wiederhole diese Prüfung; theile meine Gedanken andern einsichtsvollen und Wahrheit liebenden Männern mit. Uiberlege die Sache reiflich und mit einem ruhigen Geiste. Aber ich muß Gottes Gnade rühmen. Mich hat noch keiner irre gemacht. Mir ist noch die reine, alte Wahrheit theuer und werth. Denn mir ist die Bibel keine wächserne Nase. Sondern sie ist mir das theure Religionsbuch, darinnen mir mein Gott und Vater seinen Willen aufs deutlichste gesagt hat. Seinen Willen, den er nicht auf Schrauben setzt. Uiber diesen seinen klaren und deutlichen Willen soll ich halten. Das ist mein Beruf, als Lehrer und als sein Diener. Eine solche Gesinnung gehört zur Göttlichkeit und Rechtmäßigkeit des Berufs. Auch den Rechten Gottes nicht das

 gering-

geringste zu vergeben, sondern über selbige strenge zu halten. Wer das nicht thut, der ist nicht treuer Diener Gottes. Nicht rechtschaffener, christlicher Lehrer. Er handelt seinem Berufe entgegen. Bleibt nicht bey der Wahrheit.

Sag also, mein Bruder! nicht: Ich als ein berufener Diener Gottes! Denn du verleugnest die Rechte deines Herrn, und vergiebst ihm seine Ehre. Bist Lügner und redest die Wahrheit nicht! —

Allenthalben verfällt also ein Geistlicher ins Niederträchtige, der um die Göttlichkeit und Rechtmäsigkeit seines Berufs so ganz unbekümmert ist. Unglückliche Gemeinde, die von einem solchen Miethlinge geführt werden soll! Unglücklicher Lehrer, der an ihr arbeitet! Mir sind so viele Beyspiele bekannt, wo Gott recht zeigte, daß er wider sie war. Denn sie waren wider ihn. Sie haben kein Glück und keinen Seegen in ihren Aemtern gehabt. Ein Unglücksfall traf sie nach dem andern. Und sie empfanden die traurigen Folgen ihres Leichtsinnes. O! Heil sey dem guten, dem rechtschaffenen Manne, der sich durch sein ganzes Leben hindurch Gott widmet und ihm ganz stille und gelassen alle seine Wege empfiehlt! Der sich den Ort nie selbst bestimmt, wo er arbeiten will, sondern wartet, biß daß er rechtmäsig berufen wird. Nur der kann sich des

Schutzes

Schutzes, des Beyfalls und der Gnade seines Gottes erfreuen. Nur der besitzt in seinem Amte eine edele Freymüthigkeit, Ruhe in seinem Gewissen und freuet sich des Bewußtseyns, ein Freund des Gottes zu seyn, der alle seine Schicksale weislich ordnet und regieret.

Ein Mann, der bey jeder ansehnlichen vacanten Pfarrstelle anhält, bringt sich bey seiner Gemeinde um alle Liebe und also auch um den Seegen seines Amtes. Es ist unmöglich, daß er nicht oft mit seinem ängstlichen und kriechenden Suchen durchfallen sollte. Denn es sitzen sehr viele an dem Teiche Bethesda. Er kanns nicht allemal hindern, daß nicht einer vor ihm, wenn sich das Wasser bewegt, hineinspringe und die Pfarrstelle erhasche. Er muß also bleiben, wo er ist. Unmöglich bleibt es seiner Gemeinde unbekannt. Die guten Leute schliessen daraus, daß er sich von ihnen wegsehne und daß er also auch nicht gerne bey ihnen sey. Sie machen daraus den Schluß: Er habe sie nicht mehr lieb. Werden also gegen ihn ganz gleichgültig. Diese Gleichgültigkeit schwächt die Liebe; der Verlust der Liebe aber macht ungehorsam und widerspenstig. Daher verschliesset sich ein solcher Mann den Zugang zu den Herzen seiner Zuhörer, bringt sich um ihr Zutrauen und bringt sich um den Seegen seines Amtes. —

Wie traurig und betrübt sind nicht da die Folgen? Ich weiß, daß dadurch ein solcher unvorsichtiger Mann gar oft den Grund zur Verwilderung und Verschlimmernng seiner Gemeinde gelegt hat. Er hat dadurch nicht nur die Hochachtung und Werthschätzung gegen sich selbst, sondern so gar gegen das ganze geistliche Amt aus den Herzen seiner Zuhörer herausgearbeitet. Schadet nicht nur sich, sondern allen seinen Brüdern. Denn sie glauben nun, jeder Geistliche habe eine solche unedel und schlechtdenkende Seele. — Was muß uns aber, meine Brüder! mehr am Herzen liegen, als die Liebe unserer Zuhörer gegen uns zu erhalten. Denn was wollen wir an ihnen ausrichten, wenn sie uns nicht lieben? Und werden sie uns denn folgen, wenn sie glauben, wir wären nicht gerne bey ihnen? Schadet sich also der Geistliche nicht selbst, wenn er bey jeder ansehnlichen vacanten Pfarrstelle, um weitere Beförderung nachsuchet?

Wie aber, wenn auf dem kleinen und uneinträglichen Dienste ich meine Familie, die zahlreich worden ist, unmöglich mehr versorgen kann, würde ich mich denn da versündigen, wenn ich um eine ansehnlichere und einträglichere nachsuchte? — Mein Bruder! denkest du edel, als christlicher Prediger, so kannst du zwar deine Noth in den Schooß deiner Vorgesetzten ausschütten.

ten. Das ist Pflicht, aber nie um diese und jene vacante Stelle nachsuchen. Das letzte ist Handlung schlechter Seelen. Du darfst aber auch nie ein unrechtes Mittel anwenden, deinen Zweck zu erreichen; nicht kriechend und niederträchtig betteln; nicht Speichellecker werden; nicht durch Geschenke dir den besten Dienst erkauffen; nicht durch Heyrath hineinschleichen; nicht die verstellte und fromme Miene, um Menschen zu betrügen, an dich nehmen. Denn alle diese Wege zeigen eine niederträchtige und unedeldenkende Seele; einen Sklaven böser herrschenden Neigungen. Wer eine Pflicht verletzt, verletzt sie alle. Mir und allen Rechtschaffenen, ist ein solcher Mann aller Verachtung werth.

O! wie gut würde es um die Gemeinden des Herrn stehen, wenn jeder Geistliche den Werth eines rechtmäsigen Berufs hochschätzte! Und wenn keiner in dieses wichtige und ehrwürdige Amt gieng, als ganz geleitet von der Hand dessen, der die ganze Welt regieret. Möchten doch alle Vorgesetzten solchen Miethlingen und niederträchtigen Broddienern den Eingang in die Gemeinden des Herrn verschliessen! Wie wohl würde es um unser Amt stehen. Nie würde es von seiner Ehre und der Prediger nie von seinem Ansehen so tief herabgewürdiget worden seyn! Was ist also das

Resultat?

Resultat? Ein rechtschaffener Geistliche wird nie um eine erledigte Pfarrstelle bestimmt nachsuchen. Er wird das Seine als Christ thun und dann alle seine Wege dem empfehlen, der alle Schicksale seiner treuen Diener nach Weisheit und Güte ordnet. Kann einem solchen rechtschaffenen Manne die Beruhigung seines Herzens fehlen? O! meine Brüder! lassen sie es uns alle so edel denken. So denken wir unserer Ehre und Würde gemäß! Und denn sind wir des Beyfalls Gottes versichert.

19.

Uiber den Amtsseegen eines Predigers.

Wie oft ist nicht dem rechtschaffenen Geistlichen der Gedanke niederschlagend, wenn er in seinem Amte so wenig Seegen von seiner Arbeit siehet. Liegt ihm das Heil der Seelen recht am Herzen, wie kummervoll muß nicht sein Gemüthe gar oft gemacht werden. Ich habe in meinem Leben Gelegenheit genug gehabt, mich darüber mit manchem redlichen Manne zu besprechen, und ihm oft ein Wort zu seiner Aufrichtung und zu seiner Beruhigung zu reden.

In den Tagen, die uns die höchst gütige Vorsicht erleben läßt, ist der rechtschaffene Geist-

Geistliche gar oft in der Lage, Freudigkeit und seinen getrosten Muth zu verlieren. Denn wie viele Feinde des Kreuzes Jesu hat dieser und jener nicht oft mitten in seiner christlichen Gemeinde! Wie unedel ist oft das Leben vieler Glieder seiner Kirche! Wie wenige gute Muster, die andere zur Nachahmung reizen, werden oft gefunden! Der eitele Sinn so vieler reißt Achtung und Werthschätzung des wohlthätigen Christenthums aus der Seele vieler schwachen Christen. Der wilde Strohm der Aergernisse überschwemmt die Gemeinde und reißt das Gute mit sich fort. Wie viele sind derer, die keine öffentlichen Gottesdienste besuchen, die das heilige Abendmahl, als das eigenthümliche Gesetz Jesu, verachten? Wie kühn wird ein Laster nach dem andern, und hebt sein Haupt verwegen empor und unterdrücket die Tugend? Wie viele verführerische Schriften werden oft in der Gemeinde gelesen, welche den Geist des Christenthums schwächen; die Gesinnungen so vieler Glieder unedel machen? Und wie breitet sich täglich das Verderben in der Kirche Jesu sichtbar aus! Das sieht der redliche, der rechtschaffene Geistliche. Es thut ihm in der Seele wehe. Er kanns aber nicht ändern. Aber wer verdenkets einem solchen guten und braven Manne, wenn er darüber einen geheimen Kummer in seiner Seele empfindet! wenn er sich innigst deßwegen betrübt, und wenn er oft in diesem angrei-

angreiffenden Kummer die Frage aufwirft: Liegt der Mangel des Amtsseegens vielleicht an mir selber? Versehe ich vielleicht etwas dabey in meiner Amtsführung? Heil dem braven Manne, der sich selbst täglich prüft! Dadurch wird er zu einem desto redlichern Eifer mehr angefeuert.

Uiber diese wichtige Materie will ich also meinen jüngern Amtsbrüdern, meine Gedanken mittheilen. Durch den **Amtsseegen** verstehe ich das Gute, das der Geistliche durch die Gnade Gottes in seiner Gemeinde stiftet. Dieser Amtsseegen ist **theils** ein unvollkommener, wenn die Glieder der Gemeinde anfangen nachzudenken und auf ihr Heil einiger massen aufmerksam zu werden; **theils** ein vollkommener, wenn viele Glieder der Gemeinde sich wahrhaftig bekehren, und gute Christen werden. Dieser ist das Siegel unsers Amtes. 1 Cor. 9, 2. und das Zeugniß vor dem Richterstuhle Christi, daß wir redlich gearbeitet haben. Daher berufen sich so oft die Apostel des Herrn auf diejenigen in den Gemeinden, die sie gepflanzt hatten, die der wohlthätigen Lehre des Christenthums gehorsam worden waren. Sie sehen sie als Zeugen ihrer Redlichkeit und Rechtschaffenheit an. Sie freuen sich durch sie des Seegens ihres Amtes. Und wenn nur eine Lydia durch

unser

unser Amt gewonnen und ein Cornelius ein rechtschaffener Verehrer Jesu wird; so sind sie beyde schon unverwerfliche Zeugen unserer Redlichkeit und Rechtschaffenheit. Der Geistliche verspühret seinen Amtsseegen, wenn die sichern und rohen Sünder anfangen und kommen zum Nachdenken; sie machen einen Abschnitt ihres unartigen Wandels; sie schweifen nicht mehr so frech aus, wie vorher. Da ist schon viel gewonnen. Denn nun kann die Gnade Gottes die Hindernisse besiegen und die guten Empfindungen und Gesinnungen veredeln. Die Sünden werden nicht mehr so ungescheut ausgeübt; nicht mehr so frech begangen; eine gewisse äusserliche Schamhaftigkeit ergreift die Sünder. Schon viel gewonnen, wenn es der Geistliche durch seine Ermahnungen und Vorstellungen dahin bringen kann. Und je mehrere nun wirklich durch sein Amt gewonnen und wahrhaftig bekehret werden, desto unleugbarer wird er von dem Seegen seines Amtes überzeugt. Fehlt aber dieser Amtsseegen, an wem liegt da die Schuld?

Sie kann freylich an dem Geistlichen selbst liegen. Und wie verschieden können da die Ursachen seyn. Bald hat er eine unrechte Lehrart. Er predigt entweder allzu dogmatisch, und verfällt dabey ins trockene, oder allzu exegetisch und geräth auf unnütze Subtilitäten, vergißt darüber die nöthigsten und

nütz-

nützlichsten Wahrheiten des Heils, die er zur Beförderung der Glückseligkeit der Zuhörer mit allem Fleise treiben sollte. Die Zuhörer können aus seinem Vortrage gar nichts merken. Der Vortrag interessirt sie nicht. Sie verlieren die Aufmerksamkeit und die Lust, ihn zu hören. So macht er sie selbst gegen ihr Glück gleichgültig. Er arbeitet ihnen das Vergnügen an dem Worte Gottes aus ihren Herzen. Wie viele sind denn derer nicht, welche gar nicht in ihren Reden ans Volk, die wichtigsten und für die geistliche Wohlfahrt der Zuhörer interessantesten Wahrheiten vortragen. Man höre manche predigen, man wird die Gemeinde gewiß bedauren. Ist es denn da ein Wunder, wenn ein solcher Mann keinen Seegen in seinem Amte siehet? Man lese nur einen **Zerrener**, einen **Goldhagen**, einen **Brückner**, wie fürtreflich sind ihre Reden ans Volk? Man lese einen **Leß**, einen **Zollikofer**, einen **Sturm**, einen **Seiler**, **Rosenmüller**, wie intereßiren nicht ihre öffentlichen Vorträge das menschliche Herz. Wenn da die Zuhörer ohne Rührungen, ohne Entschliessungen bleiben, so liegt gewiß die Schuld an diesen fürtreflichen Männern nicht, sondern ganz gewiß an den Zuhörern.

Und müssen wir denn nicht dem Erlöser selbst und seinen Aposteln nachahmen? Wie

Wie wichtig und allgemein nützlich sind nicht die Wahrheiten, die der Erlöser dem Volke vorträgt? Wie für die geistliche Wohlfahrt der Menschen waren nicht die Lehren der Apostel? Sollen wir jetzo nicht ihre Stelle erfüllen? Suchen wir nicht mit einem warmen Eifer die besten, die nützlichsten Wahrheiten heraus, die wir dem Volk vortragen wollen, was wollen wir denn da Gutes stiften? —

Es kann auch seyn, daß dieser und jener Geistliche diese Nothwendigkeit bey seinem Vortrage empfindet und fühlt; er trägt wirklich eine nützliche Wahrheit des Heils vor; aber nicht in Rücksicht auf seine Gemeinde; so wird er doch wenig durch selbige ausrichten. Denn der vorsichtige und seinem Zwecke gemäß arbeitende Prediger muß sich zu seinem öffentlichen Vortrage just die Wahrheit heraussuchen, die seiner Gemeinde vorzüglich nützlich ist. Daher muß er sie genau kennen. Er muß wissen, welche Vorurtheile herrschen besonders in seiner Gemeinde? Welche Laster und Sünden haben hier die Herrschaft? Fehlts den Gliedern der Gemeinde an den ersten Buchstaben des Christenthums? u. s. w. Wenn er das nicht weiß, so wird er immer in den Wind reden. Die Gemeinde verschlimmert sich. Daher muß der rechtschaffene Mann, wenn er auf seine Predigt denket, immer seine Gemeinde vor

Augen haben. Nach selbiger so wohl die Wahrheit selbst, als die Beweise derselben richten. Wenn er das nicht thut, so wird er wenig Seegen von seiner Arbeit sehen. —

Oft aber arbeitet der Geistliche bey seinem Vortrage bloß auf den Verstand seiner Zuhörer, und läßt den Willen derselben ohne alle Bearbeitung liegen. Sie sehen also den Einfluß in ihre Glückseligkeit von der Wahrheit nicht ein. Sie bleiben kalt und ohne alle Entschliessungen. Sie werden nicht gerührt, noch erweckt. Das Gewissen schläft ruhig fort. Der Amtsseegen erfolgt nicht. —

Oder er predigt bloß für den Willen. Aber ohne Verstand, ohne daß sie es einsehen, warum soll ich das thun? Warum soll ich das unterlassen? Nie wird ein solcher Vortrag seine guten Wirkungen zeigen können. Freylich, meine Brüder, kann der Mangel des Seegens unsers Amtes an uns selbst liegen. Wenn wir das Wort nicht weislich theilen. Allzu gesetzliche Predigten wenden das Herz der Zuhörer von der Liebe des wohlthätigen Christenthums ab; machen es ihm zur Last, zur Beschwerde. Sie fliehen selbiges. Denn der Geistliche bringt ihnen keine Lust bey, Christen zu werden. Wie oft denkt dann dieser und jener: Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? wer kann das thun? das vollbringen? Das kann kein Mensch! Selbst der

Geist-

Geistliche nicht. So schrecket er sie von dem ersten Schritte zum Christenthume ab, und sie bleiben, wie sie sind, kalt, träge, nachläßig und alle Entschliessung zur Besserung. Nein! das Christenthum ist keine Last, sondern es ist ein wahres Vergnügen, ein Christ zu seyn. Man gebe nur den Leuten die leichtesten Mittel an die Hand; man zeige ihnen die leichteste Uiberwindung aller Schwürigkeiten; man ermuntere sie zum Vertrauen auf die Gnade Gottes; man erwecke in ihnen die Lust zum Gebete, Liebe zu dem würdigen Gebrauche der theuren Gnadenmittel, besonders des heiligen Abendmahls. Man dringe nur auf Redlichkeit und Rechtschaffenheit; durch die Gnade Gottes ist das Christenthum leichte. —

Oder er prediget allzu evangelisch, tröstet zur Unzeit; so macht er unthätige Christen, die nichts thun wollen. Gott soll alles thun, sie aber wollen ganz unthätig die Hände in den Schooß legen. Er prediget Jesum, aber ganz unvorsichtig. So verlassen sich so viele blind auf die Erlösung Jesu; glauben bey dem Dienste ihrer Sünden Schutz bey Jesu zu finden. Dadurch schänden sie die Ehre der theuren Erlösung, machen sichere Sünder, die den Heiland verleugnen, und die Kraft seiner Leiden entehren. Nein! in der grossen Lehre der Erlösung liegen die stärksten Bewegungsgründe zur Tugend und Gottseligkeit! zum Eifer der Sünde abzusterben, und durch sein ganzes

Leben hindurch die Ehre der Erlösung zu verkündigen. Gott! wie weise, wie vorsichtig muß nicht der Geistliche handeln, wenn er durch seinen Vortrag ans Volk die Glückseligkeit seiner Zuhörer befördern will! Welche strenge Verantwortung wird Gott von jedem Vortrage seiner Knechte an jenem Tage fordern? Gewiß, wir können uns diese Sache nicht wichtig, nicht ernsthaft genug vorstellen. Denn es betrift das Heil der Seelen, die der Sohn Gottes theuer erkauft hat. —

Beydes ist sehr fehlerhaft in dem Vortrage des Geistlichen. Auf seiner Kanzel nichts, auch gar nichts von Jesu zu predigen, nichts von der Gnade Gottes in Christo Jesu gegen den Menschen, nichts von den Gnadenwirkungen und von den Leitungen des heiligen Geistes, das heißt, aus Christen natürliche Menschen machen! Da führt der Geistliche das Gebäude der eigenen Gerechtigkeit auf, bildet stolze, aufgeblasene Pharisäer; verleugnet die Ehre Gottes in Christo; schwächt die Liebe Gottes gegen die Sünder; erniedriget ihre Ehre, Hoheit und Würde, theuer Erkaufte Jesu zu seyn, herab; nimmt ihnen das stärkste Motiv der Tugend und der wahren Frömmigkeit; raubt ihnen die sanfteste Beruhigung; den süssesten Trost im Leiden und im Tode! Schadet also mehr, als daß er nutzen will. Fehlt da der Amtsseegen, wer ist Schuld

daran?

daran? Zumal, wie muß er die deutlichsten Sprüche heiliger Schrift drehen und wenden; oft selbigen grosse Gewalt thun; und wie oft muß er dem Volke das wichtigste verschweigen?

Welch Motiv zur Tugend ist wohl stärker, angreiffender und wichtiger, als dieses: Wenn ich meinen Zuhörern einen Gott zeige, der, um sie glücklich zu machen, auch das Theureste für sie dahin gegeben hat, nemlich seinen eingebohrnen Sohn! Wie stark muß diese Liebe seyn! wie ernstlich und aufrichtig das Verlangen nach meinem Glücke! Könnte ich es denn verantworten, wenn ich diesen Gott nicht wieder lieben wollte? Wenn ich ihn durch Sünden betrüben und beleidigen wollte? Und wenn ich meine Zuhörer unter das Kreuze Jesu, des Sohnes Gottes führe, und zeige ihnen die großmüthige Liebe desselben; wenn ichs ihnen gleichsam sehen lasse, wie theuer sie erkauft sind; sollte nicht ein jeder, der nur der grossen Sache ein wenig nachdenket, seine Ehre und Würde fühlen, ein Christ, ein so hoch begnadigter Mensch zu seyn? Sollte er nicht im Danke und Lobe zerfliessen? Sollte er sich denn nicht entschliessen, seinen liebenswürdigen Heiland so wohl an seinem Leibe, als an seinem Geiste zu preisen? Was müßte das für ein Herz seyn, welches hier nichts empfinden, nichts fühlen sollte?

Wie matt, wie kraftlos sind die Motive, die der Philosoph zur Ausübung der Tugend angiebt. Wie weit lassen die Motive des Christenthums jene hinter sich zurücke! Die Motive des Christenthums haben aber auch das Eigenthümliche, daß sie Menschen zugleich zu dem führen und leiten, der ihnen zur Ausübung der Tugend und zur Vollbringung des Guten, das Wollen so wohl, als das Vollbringen giebt. Hier behauptet das wohlthätige Christenthum beständig seinen Vorzug. Wenn solchen philosophischen Predigern der Amtsseegen fehlt, wer wundert sich darüber? Und wie viele solche Prediger treten jetzo nicht auf? Sie schämen sich des Zeugnisses von Jesu. O! Freund! wenn deine Gemeinde verwildert, so suche die Ursache bey dir selbst. Denn du bist nicht christlicher Prediger, nicht Lehrer des wohlthätigen Christenthums. Deine Absicht ist es auch nicht, Nachahmer Jesu zu bilden; so legst du dem Christenthume ein Hinderniß nach dem andern in den Weg. —

Eben so arbeiten die dem Zwecke des evangelischen Lehramtes gerade entgegen, welche sonst nichts, als Christum predigen. Es ist wahr, die Grundwahrheit des wohlthätigen Christenthums, ist Christus Jesus, der Gekreuzigte, der auferstandene und erhöhete Heiland. Es ist wahr, sein versöhnender Tod ist die einzige Ursache der Begnadigung der

Menschen, der Vergebung ihrer Sünden, der Beruhigung des Herzens, und der gegründeten Hofnung des ewigen Lebens. Aber mit dieser Hauptwahrheit sind alle übrige Wahrheiten des ganzen Christenthums unzertrennlich verbunden. Sie hängen mit einander so genau zusammen, wie eine Kette mit ihren Gliedern. Sie sind alle nöthig, nützlich und ehrwürdig. Keine muß dem Volke verschwiegen, keine ihm geraubt werden. Jede muß bey aller sich schickenden Gelegenheit dem Volke ins Gedächtniß gerufen werden. Thut man dieses nicht, so zerreißt man mit Fleiß die Kette. Christus Jesus ist nicht nur Gottversöhner, Stellvertreter, Heiland, Lamm Gottes; sondern er ist auch Prophet und König. Als Prophet hat er uns den ganzen Rath Gottes von unserer Seligkeit gesagt, mancherley Pflichten eingeschärft und nachdrücklich befohlen. Diese müssen wir wissen, wenn wir sie erfüllen sollen. Als König müssen wir unter ihm leben und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

Paulo war nichts lieber, als JEsus Christus, der Gekreuzigte; ihm war nichts theurer, wie die grosse Lehre von Jesu und seinem versöhnenden Tode. Aber hat er sonst nichts gesagt? Wie viele theure Pflichten hat er seinen Zuhörern empfohlen? Wie viele wichtige Lehren ihnen angepriesen? Er predigte nicht nur

vom Blute und Wunden. Sondern er verbindet diese theure Lehre mit andern nöthigen Lehren recht genau. Er verschwieg sie dem Volke nicht. Er theilte Gesetz und Evangelium, als ein weiser Lehrer genau. Eben so müssen wirs machen, wenn wir rechte evangelische Prediger seyn wollen. Thun wir das nicht, so erziehen wir unthätige Christen, die gar nichts thun. **Sie reden zwar viel vom Heilande, aber sie thun seinen Willen nicht.** Sie nehmen zwar eine heilige Miene an, aber sie behalten ein unheiliges Herz. Sie sind Heuchler, und im Grunde Verleugner Jesu, ihres Erlösers, der sie erkauft hat. Denn nur die sind seine Freunde, die seinen Willen thun. Solche Prediger legen einen gefährlichen Grund zur Heucheley. Aber Gott sieht nicht auf unsere Miene, nicht auf unsere Worte, sondern auf unsere Gesinnungen und Thaten. Was hilft das mir, wenn ich mich besser, als andere meine Brüder achte, aber ich gefalle Gott nicht, und Gott kennt mich nicht als seinen Nachahmer? Ein Heuchler ist doch in jeder Absicht ein höchstunglücklicher Mensch.

Ein angesehener Geistliche sagte einmal zu mir: **Was martern und quälen sie doch ihre Zuhörer mit dem Gesetze?** Sie müssen sie doch endlich, wenn sie Ruhe finden sollen, zu Jesu weisen? Warum führen sie denn

selbige

selbige nicht gerade dahin? Warum erst durch einen Umweg? — Ich gab ihm aber diese Antwort: Wenn ein Kranker den Arzt suchen soll, muß er erst seine Krankheit und seine Wunden fühlen. Hält er sich nicht für einen Kranken, so geht er vor dem Hause des geschickten und berühmten Arztes ganz ruhig vorüber. Achtet den Arzt nicht. Denn er verlangt seine Hülfe nicht. Wie soll ein Sünder Ruhe bey Jesu suchen, wenn er sich nicht unruhig fühlt? Ein Gesunder braucht des Arztes nicht. Ein Sünder, der seine Sünden und sein Elend nicht erkennt, wird der Jesum suchen? Die Wunde muß erst dem Kranken schmerzen. Dann fragt er nach dem Wundarzte. Und der Kranke muß sich schwach fühlen, dann folgt er mir, wenn ich ihm den Arzt empfehle. Eher aber nicht. — Er sahe mich bedenklich an, schwieg stille und seufzete. — Habe ich unrecht, mein Freund! — Er gab mir keine Antwort. Ein Afterarzt heilt die Wunde geschwinde zu. Was ist aber der Erfolg? Sie schwärt unter sich und wird desto gefährlicher. Einige Zeit empfindet er Linderung und Ruhe, aber bald darauf sind die Schmerzen unerträglich. Das Gewissen des Sünders läßt sich bald einschläfern und einwiegen. Es schweigt stille. Aber desto empfindlicher redet selbiges, wenn es der Richter wachend macht.

O! der

O! der Weg zu Jesu geht langsam. Es ist nicht ein Sprung von der Sünde zum Heilande. Ehe man zu ihm kommt und bey ihm bleibt, kostet es Kreuzigung, Tödung der Begierden, Ueberwindung der Neigungen; Absterben der Sünde; Ablegen des alten Menschen; Veränderung der Gesinnungen; das aber ist nicht Verharschung der Wunde, sondern völlige Reinigung derselben. So redet die Schrift, so müssen evangelische Prediger handeln.

Jesu die Sünden zwar bekennen, aber gleich wieder die vorigen Sünden lieben und thun, ist mehr als Gotteslästerung und Verleugnung der theuren Erlösung. Denn Christus ist nicht ein Sündendiener, sondern ein Sündentilger. — Wer das lieset, der merke drauf. Der prüfe sich, ob ihn das Wort trift. Trifts ihn, so bessere er sich und predige Christum, den Gekreuzigten, zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Damit ihm und seinen Zuhörern das theure Wort von dem Kreutze Jesu, Gottes Kraft werde. Thut er das nicht, so wundere er sich nicht, wenn er keinen Seegen in seinem Amte siehet. Denn er theilt das Wort vom Kreutze nicht recht und trägt selbiges nicht so weise und vorsichtig vor, als er es doch sollte.

Ich führe meine Zuhörer auch nur zu Jesu. Aber bald stelle ich ihnen Jesum als ihren Gottversöhner, Heiland und Stellvertreter, bald als ihren grossen Propheten, bald als den erhabenen Wohlthäter und Menschenfreund, bald als ihren König, bald als ihr erhabenes Muster und Vorbild, bald als ihren Fürsprecher bey dem Vater, bald als die einzige Ursache der Vergebung und der Seligkeit; bald als den Anfänger und Vollender ihres Glaubens vor. Aber immer in der Verbindung mit den andern nöthigen und nützlichen Wahrheiten. So predigte ihn Paulus und so auch wir, wenn wir evangelische Prediger seyn wollen. Und darinne macht mich nichts irre. Die Bibel weißt uns nur auf Jesum! Auf Jesum, wenn wir uns bekehren; auf Jesum, wenn wir dem Vater gefallen; auf Jesum, wenn wir der Heiligung nachjagen; auf Jesum, wenn wir erhörlich beten; auf Jesum, wenn wir etwas Gutes thun; auf Jesum, wenn wir im Leiden geduldig seyn; auf Jesum, wenn wir getrost sterben; auf Jesum, wenn wir selig werden sollen! Freylich muß Jesus unser Alles in Allen seyn! Das ist wahr. Das sagt die Bibel. Also müssen wir alle Wahrheiten auf Jesum zurücke führen. Und das thut ein evangelischer Prediger. Der ist ein Lehrer des wahren Christenthums!

Oft

Oft prediget er aber auch nicht deutlich, nicht faßlich, nicht ordentlich genug. Er prediget bald in poetischen, schwülstigen Redensarten, die zwar die Ohren erfreuen, aber Verstand und Herz leer lassen. Bald gewöhnt er sich einen romanenmäßigen Vortrag an. Es folgt eine Schilderung auf die andere. Der arme Zuhörer hört den Prediger, er gefällt ihm, ober er bekommt hier weder Nahrung für seinen Verstand, noch Ermunterung zur Tugend für den Willen. Er führt ihn nicht in die Bibel, um sie mit Verstand zu lesen. So bleibt sie den mehresten Zuhörern ein versiegeltes Buch. Und da der junge Geistliche selbst die Bibel nicht viel achtet, so drücket er durch sein Beyspiel seinen Zuhörern zugleich eine gefährliche Geringschätzung derselben in ihr Gemüthe ein. Er treibt die Hauptwahrheiten des Christenthums nicht mit Fleiß, so sehen es endlich die Zuhörer gar nicht mehr ein, was sie glauben und wie sie leben müssen, um sich des Beyfalls Gottes zu versichern. Was ist da die sicherste Folge? **Der Mangel des Seegens in seinem Amte.** Ein rechtschaffener Geistliche muß sich bemühen, mit seinen Zuhörern so deutlich, so faßlich und so ordentlich zu reden, als es ihm nur immer möglich ist. Auch der gemeine Christ muß aus seiner Predigt viel Gutes, zur Beförderung seiner wahren Glückseligkeit erlernen. Auch er muß aus Uiberzeugung sagen:

Wir

Wie nöthig, wie nüzlich ist das mir! Wie heilsam ist für mich diese Wahrheit! Wie deutlich und verständlich für mich ist dieser Vortrag! Just so stelle ich mir die Wahrheit vor. So gefällt der Geistliche; so rührt er und sein Vortrag nuzt den Zuhörern. —

Die Gedanken, die einmal ein grosser Gelehrter über die Predigten eines berühmten Geistlichen schrieb, sind unvergleichlich. Ich habe, schreibt er, den Mann predigen gehört. Da wurde nie an die theologische Metaphysik gerührt, die weder leben, noch sterben, aber desto bündiger zanken lehrt. Es war keine Andachtsübung, kein in drey Treffen getheilter Angrif an die verstockten Sünder, oder wie die Kurrentartikel aus der Kanzelmanufactur heissen, auch war es keine kalte heydnische Sittenlehre, die nur den Sokrates in der Bibel aufsucht und also Christum und die Bibel entbehren kann, sondern er predigte den, von dem Gott der Liebe verkündigten Glauben der Liebe, der vertrauen, dulden, ausharren und helfen lehrt, und unabhängig von allen Freuden und Leiden der Welt, durch eigenthümliche Ruhe und Zufriedenheit belohnt. Er predigte seinen Zuhörern wahres, wohlthätiges Christenthum in die Herzen und reitzte sie zum Tugendeifer an. Seine Beredsamkeit floß wie ein sanfter Strom und bahnete sich We-

ge

ge durch Felsen; er nahm ein, überredete, überwältigte, je nachdem es ihm gefiel. Sein Blick und seine Sprache glühete und er verbreitete um und neben sich Aufmerksamkeit auf die Wahrheit, die er vortrug. Interessant war sie allemal seinen Zuhörern. Sie sahen ihren Nutzen ein. Sie glaubten sie und übten sie aus. Man sahe es ihm gleichsam an, daß er selbst von der Wahrheit aus voller Uiberzeugund redete. Wärme des Herzens, eigenes Selbstgefühl, lag auf jedem Ausdrucke. Dort in jenem Winkel weinte ein Elender Thränen des Danks, daß ihn dieser Vortrag aufgerichtet und getröstet hatte. Dort seegnete ein anderer diesen guten Mann, daß er ihn in seinem guten Vorsatze gestärket hätte. Dort hub ein anderer seine Hände zu Gott empor und versprach ihm Besserung seines Lebens. Dort wischte sich noch Einer die Thräne guter Empfindungen aus den Augen, die ihm dieser rührende Vortrag abgelocket hatte. Groß war der Seegen einer einzigen erbauiichen und zweckmäßigen Predigt ans Volk. —

Ich weiß wohl, meine Brüder! daß wir nicht alle einerley Gaben haben. Denn bey der Austheilung derselben kann man die Weisheit und die Güte Gottes nicht verkennen. Aber lassen sie das auch seyn. So müssen wir doch nach dem Maase der Kräfte wuchern; sie nach dem Wohlgefallen unsers Herrn brauchen;

chen; und allemal gemeinnützige, zur Beförderung des Glücks der Zuhörer dienliche Wahrheiten vortragen; mit einem durch die Liebe Gottes und seiner Menschen durchdrungenen Herzen reden. Das sollen und können wir doch wohl alle thun. **Paulus und Johannes**, beyde arbeiteten im Dienste Gottes nach ihren Kräften. Einer auf diese, der andere auf jene Art. Aber sie kommen doch immer auf einem Wege wieder zusammen, nemlich **Menschen zu wahren Gottes und Christi Verehrern zu machen und dadurch so wohl ihr zeitliches, als vornemlich ihr ewiges Glück zu befördern.** Ist das nicht andem? Gut! sey du Paulus, oder Johannes! sey nur ein redlicher und rechtschaffener Mann und wuchere zur Ehre Gottes mit deinen Kräften. Kann dir da der Seegen in deinem Amte fehlen? Würden zwar nicht alle deine Zuhörer gute, nützliche Menschen; so liegt doch die Schuld nicht an dir. Auch der beste Gärtner, der seine Bäume wohl bearbeitet, sieht doch hier und da einen unfruchtbaren Baum, der auch nicht die geringste Trageknospe zeigt. Doch freuet er sich seiner Arbeit. So hoffte es Paulus, an seinen Zuhörern nicht vergeblich gearbeitet zu haben. Und so kanns jeder rechtschaffene und treue Diener Jesu Christi auch gewiß hoffen.

Predigest du aber, mein Bruder! nur

Menschen

Oft prediget er aber auch nicht deutlich, nicht faßlich, nicht ordentlich genug. Er prediget bald in poetischen, schwülstigen Redensarten, die zwar die Ohren erfreuen, aber Verstand und Herz leer lassen. Bald gewöhnt er sich einen romanenmäßigen Vortrag an. Es folgt eine Schilderung auf die andere. Der arme Zuhörer hört den Prediger, er gefällt ihm, aber er bekommt hier weder Nahrung für seinen Verstand, noch Ermunterung zur Tugend für den Willen. Er führt ihn nicht in die Bibel, um sie mit Verstand zu lesen. So bleibt sie den mehresten Zuhörern ein versiegeltes Buch. Und da der junge Geistliche selbst die Bibel nicht viel achtet, so drücket er durch sein Beyspiel seinen Zuhörern zugleich eine gefährliche Geringschätzung derselben in ihr Gemüthe ein. Er treibt die Hauptwahrheiten des Christenthums nicht mit Fleiß, so sehen es endlich die Zuhörer gar nicht mehr ein, was sie glauben und wie sie leben müssen, um sich des Beyfalls Gottes zu versichern. Was ist da die sicherste Folge? Der **Mangel** des Seegens in seinem Amte. Ein rechtschaffener Geistliche muß sich bemühen, mit seinen Zuhörern so deutlich, so faßlich und so ordentlich zu reden, als es ihm nur immer möglich ist. Auch der gemeine Christ muß aus seiner Predigt viel Gutes, zur Beförderung seiner wahren Glückseligkeit erlernen. Auch er muß aus Uiberzeugung sagen:

Wie nöthig, wie nützlich ist das mir! Wie heilsam ist für mich diese Wahrheit! Wie deutlich und verständlich für mich ist dieser Vortrag! Just so stelle ich mir die Wahrheit vor. So gefällt der Geistliche; so rührt er und sein Vortrag nutzt den Zuhörern. —

Die Gedanken, die einmal ein grosser Gelehrter über die Predigten eines berühmten Geistlichen schrieb, sind unvergleichlich. Ich habe, schreibt er, den Mann predigen gehört. Da wurde nie an die theologische Metaphysik gerührt, die weder leben, noch sterben, aber desto bündiger zanken lehrt. Es war keine Andachtsübung, kein in drey Treffen getheilter Angrif an die verstockten Sünder, oder wie die Kurrentartikel aus der Kanzelmanufactur heissen, auch war es keine kalte heydnische Sittenlehre, die nur den Sokrates in der Bibel aufsucht und also Christum und die Bibel entbehren kann, sondern er predigte den, von dem Gott der Liebe verkündigten Glauben der Liebe, der vertrauen, dulden, ausharren und helfen lehrt, und unabhängig von allen Freuden und Leiden der Welt, durch eigenthümliche Ruhe und Zufriedenheit belohnt. Er predigte seinen Zuhörern wahres, wohlthätiges Christenthum in die Herzen und reitzte sie zum Tugendeifer an. Seine Beredsamkeit floß wie ein sanfter Strom und bahnete sich Wege

ge durch Felsen; er nahm ein, überredete, überwältigte, je nachdem es ihm gefiel. Sein Blick und seine Sprache glühete und er verbreitete um und neben sich Aufmerksamkeit auf die Wahrheit, die er vortrug. Interessant war sie allemal seinen Zuhörern. Sie sahen ihren Nutzen ein. Sie glaubten sie und übten sie aus. Man sahe es ihm gleichsam an, daß er selbst von der Wahrheit aus voller Uiberzeugund redete. Wärme des Herzens, eigenes Selbstgefühl, lag auf jedem Ausdrucke. Dort in jenem Winkel weinte ein Elender Thränen des Danks, daß ihn dieser Vortrag aufgerichtet und getröstet hatte. Dort seegnete ein anderer diesen guten Mann, daß er ihn in seinem guten Vorsatze gestärket hätte. Dort hub ein anderer seine Hände zu Gott empor und versprach ihm Besserung seines Lebens. Dort wischte sich noch Einer die Thräne guter Empfindungen aus den Augen, die ihm dieser rührende Vortrag abgelocket hatte. Groß war der Seegen einer einzigen erbauiichen und zweckmäßigen Predigt ans Volk. —

Ich weiß wohl, meine Brüder! daß wir nicht alle einerley Gaben haben. Denn bey der Austheilung derselben kann man die Weisheit und die Güte Gottes nicht verkennen. Aber lassen sie das auch seyn. So müssen wir doch nach dem Maase der Kräfte wuchern; sie nach dem Wohlgefallen unsers Herrn brauchen;

chen;

chen; und allemal gemeinnützige, zur Beförderung des Glücks der Zuhörer dienliche Wahrheiten vortragen; mit einem durch die Liebe Gottes und seiner Menschen durchdrungenen Herzen reden. Das sollen und können wir doch wohl alle thun. Paulus und Johannes, beyde arbeiteten im Dienste Gottes nach ihren Kräften. Einer auf diese, der andere auf jene Art. Aber sie kommen doch immer auf einem Wege wieder zusammen, nemlich Menschen zu wahren Gottes und Christi Verehrern zu machen und dadurch so wohl ihr zeitliches, als vornemlich ihr ewiges Glück zu befördern. Ist das nicht andem? Gut! sey du Paulus, oder Johannes! sey nur ein redlicher und rechtschaffener Mann und wuchere zur Ehre Gottes mit deinen Kräften. Kann dir da der Seegen in deinem Amte fehlen? Würden zwar nicht alle deine Zuhörer gute, nützliche Menschen; so liegt doch die Schuld nicht an dir. Auch der beste Gärtner, der seine Bäume wohl bearbeitet, sieht doch hier und da einen unfruchtbaren Baum, der auch nicht die geringste Trageknospe zeigt. Doch freuet er sich seiner Arbeit. So hoffte es Paulus, an seinen Zuhörern nicht vergeblich gearbeitet zu haben. Und so kanns jeder rechtschaffene und treue Diener Jesu Christi auch gewiß hoffen.

Predigest du aber, mein Bruder! nur

Menschen zu gefallen; nur deine Geschicklichkeit der Welt zu zeigen; nur einen eiteln Ruhm zu erjagen, so suchest du nicht die Ehre deines Herrn, sondern deine Ehre. Leer bleibst du denn des Seegens deiner Arbeit. Wer hat die Gnade Gottes bey seiner natürlichen Geschicklichkeit nöthiger, als der Diener des Evangelii? Wie nützlich und unentbehrlich ist ihm das Gebet zu Gott, um seinen Beystand? Schöpfe du aus dieser reichhaltigen Qvelle eine Gnade nach der andern, so arbeitest du gewiß zum Glücke der Seelen! Wie geseegnet wird dann deine Arbeit seyn! —

Hinweg also von unsrer Kanzel alle poetische, neumodische Redensarten! Hinweg mit allen zusammengesezten kühnen Ausdrücken! Hinweg mit allen kühnen Schwunge des Redners! Immer der Wahrheit angemessen sey der Ausdruck! Gemeinverständig sey er! Das ist die edelste Beredsamkeit. **Beredsamkeit des Herzens ist die Güte einer Predigt.** Glaubts der Prediger selbst nicht, was er vorträgt; fühlt, empfindet er die Wahrheit selbst nicht, wie soll sie der Zuhörer empfinden? Ein blinder Führer stürzt in die Grube. Die beste Wahrheit wird matt, und kann ihre Kraft nicht beweisen, wenn sie ohne Selbstgefühl vorgetragen wird. Was gehört aber dazu? Selbsterkenntniß, Selbstgefühl seiner Bedürf-

dürfnisse und seines geistlichen Unvermögens; Verlangen nach der Gnade Gottes; eigene Liebe zu seinem Glücke; aufrichtige Sorge für die Seele und ein aufrichtiger Umgang mit Gott im Gebete.

Oft greift aber auch der Geistliche die Sünden und Laster nicht mit der Klugheit an, wie er doch sollte. Er verfolgt sie nicht, und dringt nicht in die geheimsten Schlupfwinkel ein; gehet nicht bis auf die erste Quelle zurücke. Berührt sie nur oben hin. So verstopft er die Quelle nie. Arbeitet nicht an der Verbesserung und Veredelung der Gesinnungen. Es geschiehet keine Sünde, der Sünder, der sie thut, hat seine Drehungen und Wendungen. Er sucht seine Entschuldigungen und Beschönigungen. Diese muß ihn der Geistliche oft unvermerkt zu entkräften suchen. Sie ihm aufs deutlichste und aufs leichteste widerlegen. Thut er das nicht, und weiß er diese Entschuldigungen nicht, so wird er wenig bessern. Der Zuhörer muß bey dem Vortrage des Geistlichen, durch seine eigene Empfindungen, gezwungen bekennen! just so denke ich! just so handele ich! das trift mich! das sind just meine Entschuldigungen! das sind meine Ausflüchte! Nun sehe ichs ein, ich komme mit selbigen nicht durch. Ich muß mich bessern! Ein solcher weiser Prediger trift das Herz, und ein solcher Vortrag bessert die Sünder. —

Aber wie viele sind denn derer, die diese Weisheit besitzen? Eifern sie zwar oft wider die Laster, so geschiehet es bald mit Unverstand; bald sagt er nur das Register der Sünden her. Nie aber zeigt er seinen Zuhörern die Quellen, aus welchen dieses stinkende Wasser kommt; nie die erste Anlage und Gelegenheit zu dieser und jener Sünde; nie die traurigen Folgen dieser und jener Sünde. Sondern wenn ers ia! sagt, so geschiehet es nur obenhin; nur in allgemeinen Ausdrücken; ohne Wärme des Geistes; der Zuhörer verfällt auf die Gedanken: Der Geistliche muß so reden. Sein Amt bringt es so mit sich. Wer weiß, ob dieses, oder jenes auch eine solche grosse Sünde sey? Da folgt keine Besserung. Wenn er aber dem Zuhörer die traurigen Folgen der Sünden bis zum Anschauen hinführet, so stutzt er; stehet stille und oft besinnet er sich. —

Nur muß sich der Geistliche hüten, daß er sich nicht so ausdrücket, als wenn gleich die traurigen Folgen der Sünden ihn treffen würden. Denn da siehet oft der Zuhörer das Gegentheil. Gottlose trägt Gott oft sehr lange mit Geduld und mit väterlichen Verschonen. Denn er hat Geduld mit ihnen, und will nicht, daß nur Einer verlohren gehe, sondern daß sich Jedermann endlich noch bessere! Sondern er muß ihnen Gott predigen als den, der endlich

alles

alles Gute noch in Ewigkeit belohnet, welches hier nicht ist belohnet worden; und daß er endlich in der Ewigkeit alles Böse bestrafe, das hier nicht ist bestraft worden. Denn was der Mensch säet, das wird er erndten. **Es bleibt kein Böses unbestraft und kein Gutes unbelohnt.** Geschiehets nicht hier, so geschiehet es gewiß in der Ewigkeit! Dadurch macht er viele in ihren Sünden schüchtern, und sie denken nach. Andern benimmt er dadurch ihre Ausflüchte und sie werden gewonnen. Und so arbeitet er gewiß nie ohne Seegen. Ob sich zwar nicht gleich alle bessern, so siehet er doch einige der Wahrheit gemäß wandeln und dem Christenthume Ehre bringen. Auch der Heiland konnte nicht alle durch seinen Vortrag gewinnen, doch blieb er nie ohne Seegen.

Wenn ich unter meinen Brüdern umher schaue, so werde ich freylich immer mehr und mehr in dieser meiner Meynung gestärket, daß der Mangel des Amtsseegens gar oft an den Geistlichen selbst liege. — Dort rührt sich gleich einer von ihnen und ruft mir etwas hastig zu: **Nicht übereilt! nicht übereilt! Ich habe mirs gleich eingebildet, daß die Schuld auf uns geschoben werde.** — Geduld! ich werde es gleich beweisen, und die Wahrheit aus unleugbarer Erfahrung bestätigen. Alle brave Geistliche werden gewiß mit

mir zufrieden seyn. Die getroffen werden, werden die Nase rümpfen. Mögen sie es doch! Genug! die Wahrheit bleibt Wahrheit, und wenn sie auch mißfällt. — Ist der Geistliche selbst unbekehrt und führet er einen ärgerlichen Wandel, so reißt er in seiner Gemeinde mehr nieder, als was er erbauet. Die Pharisäer und Schriftgelehrten waren Heuchler. Sie ernährten in ihren Seelen den Menschenhaß; verfälschten die reine Lehre der wahren Gottesverehrung mit Menschensatzungen und mit unreiffen Einfällen; konnten die Wahrheit nicht leiden; Hinderten die nicht das Gute? Uiberredeten sie nicht das Volk, daß sie die Lehre Jesu, die so wohlthätige Lehre desselben nicht annahmen? Daß sie ihn und seine herrliche Wunder verachteten, und daß sie sich so oft an Wahrheit und Unschuld und Tugend versündigten? Flößten die nicht dem armen unwissenden Volke einen unauslöschlichen Haß gegen Jesum ein, so gar, daß er nicht eher konnte gestillet werden, als bis ihre Hände von dem Blute dieses Unschuldigen rauchten? Und wer hat dem Laufe des Evangelii und der Ausbreitung der wohlthätigen Religion Jesu mehr entgegen gearbeitet, als sie? Die Nachricht von den Schicksalen der Apostel Jesu, wie viele Beweise liefert sie nicht von dieser Wahrheit; die zwar traurig genug ist, aber leider! ist sie doch ganz ausser allen Zweifel gesetzt. Und so wohl die alte als die neuere

Ge-

Geschichte lehret es sattsam, was für traurige Folgen der unbekehrte Zustand eines Geistlichen oft in der Gemeinde nach sich gezogen hat.

Es ist wahr, das Wort Gottes bleibt ein kräftiges und ein wirksames Wort, es verkündige und trage selbiges ein bekehrter, oder ein ungeistlich Geistlicher vor. Weder der bekehrte Zustand des Predigers erhöhet die Kraft des göttlichen Worts, noch der unbekehrte Zustand desselben verringert selbige. Die wohlthätige Religion Jesu bleibt wohlthätig in ihren Lehren und Pflichten, es empfehle selbige dem Volke ein bekehrter, oder ein unbekehrter Prediger. Aber das ist nur mehr als zu wahr: Die Vorstellung, der Vortrag eines frommen rechtschaffenen Geistlichen, der aus edeln Selbstgefühle von der Wahrheit spricht, findet mehr Eingang in die Herzen der Zuhörer, als der Vortrag eines Geistlichen, der unbekehrt ist. **Er kommt vom Herzen und dringt wieder ins Herz.** Was der fromme Mann seinen Zuhörern empfiehlt, übet er selbst aus. **Er ist also nicht allein Lehrer, sondern auch Muster. Nicht allein Wegweiser, sondern auch Vorgänger.** Was er lehrt, das glaubt und thut er selbst. Er redet mit einer solchen Wärme des Geistes, die die eigene Uiberzeugung, als Siegel der Wahrheit mit sich führt. Der fromme Geistliche

empfiehlt die Tugend der Barmherzigkeit. Er aber ist selbst barmherzig, nach dem erhabenen Muster seines Herrn, dem er dienet. Er empfiehlt die Menschenliebe; er aber selbst ist der edelmüthige Menschenfreund, der Gott über alles und seine Brüder als sich selbst liebet. Er warnet für den Geiz, und er selbst fliehet dieses Laster. Er bestraft Rachgierde und Feindseligkeit und Unversöhnlichkeit; er aber selbst hält mit Jedermann Frieden. Er warnt für allen Arten des Betrugs; er aber selbst ist Niemanden etwas schuldig, und muß er ia! was borgen, so bezahlt er als ein rechtschaffener Mann, wie ers versprochen hatte. In seinem Hause herrscht Ordnung und Wohlanständigkeit. Seine Kinder erziehet er christlich. Allenthalben ist er Muster, das seine Gemeinde zur Nachahmung reizet. Einen solchen braven Mann liebt und schätzt die Gemeinde. Was ihr der sagt, das glauben sie ihm. Was ihr der sagt, das thun sie willig. Die göttlichen Wahrheiten finden ofne Ohren und gute Herzen. Der Saame des göttlichen Worts fällt auf einen guten Acker. Der Saame bringt Frucht. Das Wort Gottes zeigt seine Wirkung. Ein solcher Mann, wie viel Gutes stiftet er nicht? Warum? Das Wort Gottes, oder der Vortrag eines solchen Geistlichen findet nicht solche Hindernisse, die sich der unbekehrte Geistliche selbst in den Weg legt. Liebe bildet gehorsame Herzen; sie

sie sind zur Aufnahme der Wahrheit und zur Ausübung der Pflichten bereits durch selbige vorbereitet. Das Wort Gottes kann seine Kraft beweisen. Ist das nicht an dem? Habe ich hier nicht die allgemeine Erfahrung auf meiner Seite? Wer kann sie leugnen?

Hingegen, was soll der Geistliche ausrichten, der unbekehrt ist? Was er prediget, glaubt er selbst nicht. Die Tugend, die er empfiehlt, übet er selbst nicht aus. Das Laster, das er bestrafet, thut er selbst. Unglückliche Gemeinde, wo man ihr die Worte Jesu empfehlen muß, die er einmal seinen Jüngern zur Warnung empfahl: Auf Mosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das ihr halten sollet, das haltet und thuts; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun. Sie sagens wohl, aber sie thuns nicht. Edele, gute Seelen zwingt er, daß sie seufzen; sichere Sünder aber macht er dadurch noch sicherer und unempfindlicher. Leitet sie zum Unglauben. Denn was sagen sie? Es muß doch nicht wahr seyn, was der Geistliche prediget. Wäre es wahr, so thät ers ia! selbst; so lebte er ia! selbst darnach. Was ist der Erfolg? Die Gemeinde verschlimmert sich.

Hier sollten die Vorgesetzten aufmerksamer und und strenger seyn. Denn ein einziger

ger bößgesinnter Geistliche kann sehr viel Böses stiften. Er verschlimmert nicht nur seine eigene Gemeinde, sondern er stecket auch andere Gemeinden durch sein böses Beyspiel an. Ein Geistlicher, der ein schändlicher Trunkenbold ist, pflanzt das Laster in seiner Gemeinde fort. Einen solchen Mann sollte man nachdrücklich warnen. Wären diese Warnungen umsonst, so ist es für die Gemeinde und für andere eine grosse Wohlthat, wenn er abgesetzt wird. Denn sonst wird der Strom der Verführung in seinem Lauffe nicht gehemmt. Er bricht sonst desto gefährlicher durch, überschwemmet alles und reißt das wenige Gute noch ganz mit sich dahin. Was soll ein solcher lasterhafter Prediger für Gutes stiften? Wie kann er an dem Heile der Seelen arbeiten? Wie viele wird er vielmehr irre machen und durch sein böses Beyspiel verführen? Es ist besser, ein solches faules Glied wird von dem Leibe abgesondert. Denn sonst steckt er die übrigen an. —

O! welch eine Wohlthat! wenn der Geistliche ein solcher guter Mann ist, der, wie er lehrt, auch lebt und wandelt. Der mit Paulo zu seiner Gemeinde sagen kann: Folget mir nach, lieben Brüder! wie ihr mich habt zum Vorbilde! Einen solchen Mann sollte man zweyfacher Ehren werth halten! Denn er verdients. Er wird seiner Gemeinde

Vater,

Vater, Wohlthäter, Freund, Wegweiser und Erretter. Er läßt das innere Licht seines Glaubens äusserlich vor den Leuten leuchten, daß sie seine gute Werke sehen und ihren Vater im Himmel preisen. Und wenn auch ein solcher guter Mann durch sein Amt nicht alle in der Gemeinde gewinnet, so macht er doch die Sünder schüchtern, daß sie so leichte nicht thun, was ihnen gelüstet. Sie nehmen sich in Acht und wandeln sehr behutsam und sehr vorsichtig. Wenigstens werden der Kraft des göttlichen Worts nicht so viele Hindernisse in den Weg gelegt. —

Einen Candidaten von rauhen Sitten, von schlechter Aufführung, der einen Hang zur Spielsucht, oder zu dieser und jener Ausschweiffung blicken ließ, sollte man nie in ein so ehrwürdiges und wichtiges Amt setzen. Man sollte mit einem Worte in der Wahl, eine geistliche Stelle zu besetzen, weit behutsamer und weit vorsichtiger seyn. Denn die traurigen Folgen können oft nie in ihrem Lauffe aufgehalten und gehemmet werden. Und wie groß ist die Versündigung, nur den Geringsten, der an Jesum glaubt, ein Aergerniß zu geben! O! weise fürtrefliche Regel des wohlthätigen Christenthums: **Seyd der Gemeinde Gottes nicht ärgerlich!** Unbegreiflich ist es, warum oft die Bosheit so sehr geschützt wird! Ist es nicht besser, wenn

eine Familie das leidet, was sie sich selbst zuziehet, als daß eine ganze Gemeinde verwildert? Ich mag, um die Ehre dieses ehrwürdigen Amtes zu schonen, keine solche Beyspiele anführen, wo der unbekehrte und schlechtdenkende Geistliche die beste Gemeinde durch sein sündliches Leben verschlimmert. Ich bitte vielmehr Gott, daß er alle seine Knechte heiligen wolle, damit durch ihr Amt so wohl seine Ehre, als das Glück der Seelen möge befördert werden. Nie stehe doch in der Zukunft der ehrwürdige Nahme eines Geistlichen in dem Register der Trunkenbolde, der Geizigen, der Betrüger, der Bankerotmacher und wie die schwarzen Nahmen der Lasterhaften sonst heissen. Denn unser Beruf, Gutes in der Welt zu stiften, ist sehr wichtig und heilig. Den wollen wir beständig vor unsern Augen haben und diese geseegnete Absicht zu erreichen suchen.

Wenn der Geistliche in seiner Amtsführung keine Klugheit besizt, so kann er sich gar bald um sein Ansehen bey der Gemeinde bringen. So wie sein Ansehen sinket, so sinket die Liebe der Gemeinde, und wie diese erkaltet und verschwindet, so verliert er den Seegen seines Amtes. Was soll doch ein Mann in der Gemeinde Gutes stiften, der gar keine Beurtheilungskraft besitzt, sondern sich oft durch seine Urtheile und durch sein un-

weises

weises Verhalten lächerlich bey selbiger macht. **Neander** läßts so sehr von sich blicken, daß ihm an einem Kindtaufen oder Hochzeitessen sehr viel gelegen sey. Die mehresten in der Gemeinde rümpfen darüber ihre Nasen und schütteln die Köpfe. Schon dadurch legt er sich einen Grund zur Verachtung und Geringschätzung. Aber schon dadurch verhindert er sich seinen Amtsseegen. **Lysander** ist sehr leichtglaubig. Er glaubt alles, was ihm vorgeschwatzt wird. Erdichtete Gespensterhistörgen sind ihm Wahrheit, und durch ein erdichtetes Gespenste vertreibt ihn die Gemeinde gleich aus ihrer Gesellschaft. Was ist der Erfolg? Der Leichtsinnige macht sich über ihn lustig und er bringt sich um sein Ansehen. Einem Manne, der keine Beurtheilungskraft besässe, sollte man ein solches wichtiges Amt durchaus nicht anvertrauen. Denn er wird in selbigen mehr niederreissen, als erbauen. —

Wenn sich der Geistliche das in seinen Kopf setzt, sich über alle Urtheile der Welt hinüber zu setzen, so schadet er der Gemeinde. Er handelt schon nicht nach der Liebe, wenn er nur den Geringsten ärgert. Er verleugnet die Klugheit und die Vorsichtigkeit. Er pflanzt durch sein Beyspiel den Weltsinn fort und öfnet der Gleichstellung der Welt Thür und Thor. Die Glieder seiner Gemeinde erlauben sich manches. Auch sie fra-

gen nichts nach dem Urtheile anderer. Sie thun, was ihnen gelüstet. Und was sagen sie: Machts doch unser Herr Pfarrer selbst so. In seinem Hause wird täglich getanzt, gescherzt, gelacht und gespielt. Er ist zwar allen Menschen schuldig; aber dieses rührt ihn nicht. Seine Frau Liebste borgt täglich mehr auf, und wo sie einen anführen kann, das thut sie mit Vergnügen. So wird dadurch der Grund zur Prostitution und zur Verachtung gelegt. Nun lasse man einen solchen Geistlichen noch so erbaulich predigen, was wird er denn dadurch ausrichten? Wird er dadurch Seelen gewinnen und bessern? Nimmermehr. So hindert er sich an seinem Amtsseegen selbst. —

Theodor ist bey seiner Gemeinde nicht Vater, nicht Freund, nicht liebreicher Rathgeber, sondern strenger Befehlshaber. Er will übers Volck herrschen, und bedauerts nur, daß er nicht gegen die Widerspenstigen sich der Peitsche bedienen darf. Er übersieht auch das kleinste Vergehen nicht, sondern er behandelt jedes scharf und strenge, aber nie mit Liebe. Er behandelt jeden, wie der strengste Richter oft seinen Inquisiten. Der Fehlende darf sich mit keinem Worte vertheidigen, sonst kommt er in eine abscheuliche Hitze. Fertiget jeden mit wenigen Worten ab und nun weißt er ihm die Thüre. Hilft

das nichts, so nimmt er gleich seine Zuflucht zum weltlichen Arme; verklagt die guten Leute; stürzt sie in vergebliche Unkosten und was wird nun der Erfolg? Bessern sich die Leute? Nein! sie werden vielmehr gegen ihn erbittert, verlieren die Liebe und werden boshaft. So verschließt er dem Worte Gottes den Eingang in die Herzen seiner Zuhörer. —

Ein alter, ehrwürdiger und erfahrner Prediger besuchte einmal einen jungen, raschen Geistlichen, den seine Gemeinde als Zuchtmeister flohe und als strengen Sittenrichter knechtisch fürchtete. Dieser fragte ihn nach seinem Amtsseegen. Dieser junge Prediger rühmte es besonders, daß ihm die weltliche Obrigkeit treulich in seinem Amte beystünde. Es gieng beynahe keine Woche hin, wo nicht dieser und jener in seiner Gemeinde gestraft, oder doch wenigstens ins Gefängniß geworfen würde. Sie fürchteten sich also für ihn, wie ein Kind fürs Feuer. Die Obrigkeit war im Orte gegenwärtig. Daher bemerkte sie alles. Wenn einen in der Kirche der Schlaf übereilte, oder er redete mit seinem Nachbar nur ein Wort, so wurde er vorgefodert und bestraft. — Der alte erfahrne Eusebius schüttelte den Kopf und gab ihm folgende Antwort: Es ist zwar gut, die Obrigkeit thut hier ihr Amt und die Zuhörer werden gestraft. Sie nehmen sich auch in Acht, aber

bloß

bloß aus Furcht für der Strafe. Gott will aber in seiner wohlthätigen Religion keine Sklaven haben. Zwang, knechtische Furcht ist nicht in der Liebe. Er verlangt den kindlichen Sinn, denn willigen Gehorsam. Fehlt der, so ist es nicht Christenthumssinn. Hernach ist ein äusserlicher, ehrbarer Wandel noch lange nicht dasjenige, was das wohlthätige Christenthum fodert. Das sucht die gänzliche Besserung des Menschen herfür zu bringen. Es fängt an der Veredelung der Gesinnungen an und beweiset sich durch einen frommen und tugendhaften Wandel, der Gott und Menschen gefällt. — Und überdieses befürchte ich, sie bringen sich um ihre Liebe. Denn gewiß, man betrachtet sie nicht als den liebreichen, gutgesinnten Vater, sondern als den strengen Sittenrichter und Zuchtmeister. Nicht wahr man fliehet sie? — Daran liegt mir nichts. Man halte mich immer für einen strengen Sittenrichter. Wenn ich nur meine Absicht erreiche. — Erreichen sie denn ihre Absicht? — Allerdings. — Es möchte ein vergeblicher Wettstreit werden. Daher will ich gleich die einzige wahre Absicht unsers ehrwürdigen Amtes feste setzen: Nemlich wir sollen durch unser Amt unsere Zuhörer zu Nachfolgern Gottes und zu Nachahmern Christi machen, die aus dringender, herzlicher Liebe zu Gott und Christo, das Gute thun und das Böse unterlassen. Diese

Absicht

Absicht erreichen sie durch Strenge und durch den Arm der Obrigkeit nie. Knechtische Furcht erwecken sie wohl, aber nicht redliche Liebe. — Genug wenn sie nur das Laster fliehen. Sie mögen es fliehen aus Furcht für der Strafe, oder aus Liebe zu Gott. Darum bin ich unbekümmert. — Nein! mein Freund! so sind sie nicht ein evangelischer Prediger. Paulus, und alle Apostel, wie viele gute Christen haben sie gebildet, aber sie konnten sich nie auf den Arm der damaligen Obrigkeit lehnen. Denn die heydnische und jüdische Obrigkeiten waren wider sie. Und selbst der Heiland, wie viel Gutes hat er in der Welt gestiftet. Alle seine Lehren waren Seegen der Welt Und die damalige Obrigkeit haßte ihn und schmachtete blutdürstig nach seinem Verderben. Beweiß genug, daß wir uns in unserm Amte vorzüglich auf die Gnade Gottes und auf den höhern Beystand gründen und verlassen sollen. Denn unser Amt ist ein Amt, das die Versöhnung prediget und unser ehrwürdiger Beruf ist der: **Wir bitten an Christus statt, laßt euch mit Gott versöhnen!** Zwang kennt das Christenthum nicht!— Wenn aber die Liebe nichts hilft? — So müssen sie erst die Stufen der Ermahnungen an den Widerspenstigen brauchen! Von Stufen zu Stufen fortgehen und in Bitten, Flehen und Ermahnen nicht müde werden. — Wenn aber das alles umsonst ist? — Gut! dann wagen

wagen sie doch diesen letzten Schritt. Aber das ist allemal desperate Kur, welche nur in äussersten Nothfalle muß vorgenommen werden. Ein vernünftiger und geschickter Arzt schneidet und brennet nicht eher, als biß kein anderes Mittel mehr übrig ist. Warum wollen wir denn nicht eben so klug und vorsichtig uns verhalten? Warum wollen wir gleich brennen und schneiden, da vielleicht noch gelindere Mittel zureichend sind, unsere Absicht zu erreichen? — **Es ist aber recht gut, wenn die weltliche Obrigkeit mit dem Geistlichen gut harmoniret?** — Ey! das ist fürtreflich. Aber der kluge Geistliche muß sein Vertrauen nicht alleine auf den weltlichen Arm setzen. Denn da wäre er oft verlassen genug. Er sey nur immer ein rechtschaffener Mann. Er arbeite redlich unter der Gnade seines Gottes. Ich habe immer noch den alten Glauben: **Sein Wort kommt nie leer wieder zurücke, es richtet gewiß das aus, wozu es Gott sendet.** Ein Acker läßt sich nicht mit Gewalt verbessern. Gott, als der Herr der Natur, muß dazu sein Gedeyen geben. Giebt Gott nicht fruchtbare Witterung, so trägt der mit Gewalt gedüngte Acker doch keine Frucht; oft mehr Unkraut, als guten Saamen. Ist das nicht wahr? — Da haben sie recht. —

Mein theurer Freund! ich kann sie durch mein Beyspiel warnen. Ich habe zwar

sehr

sehr selten meine Zuflucht zu dem weltlichen Arme in meinem Amte genommen. Aber wie ich in mein Amt kam, war ich so jung, wie sie; so rasch und aufbraussend, wie sie; ich glaubte, es müßte alles so gehen, wie ichs wünschte. Aber ich lief einmal mit meiner Hitze an; stoß mich an den Kopf, daß ich zurücke prallte; besann mich aber gleich, und gieng ganz langsam, so wie mich die Liebe leitete. Ich überwand ein Hinderniß nach dem andern; meine Liebe drang durch; der Widerspenstige wurde gewonnen; das Laster wurde schüchtern und ich erreichte hie und da meine gute Absicht, ohne daß ich meine Zuflucht zu dem weltlichen Arme nahm. Der Geistliche muß sich bestreben, daß er es mit Paulo in Wahrheit sagen kann: **Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, und das ist Christus und seine wohlthätige Lehre.** Denken sie nicht auch also? — Da haben sie zwar recht, aber wenn der Geistliche und die weltliche Obrigkeit mit einander harmoniren, so haben meine Vorstellungen ein besonderes Gewichte. — Aber sie legen doch dem weltlichen Arm nicht die Kraft bey, Menschen zu bekehren. Denn dieses kommt alleine dem Worte Gottes zu. — Nein! das just nicht, aber das Verhalten der Obrigkeit trägt doch ungemein viel zur Erhaltung guter, äusserlicher Ordnung bey. — Das will ich gar nicht leugnen. Nur muß der Prediger

sich nicht allzusehr auf den Beystand der Obrigkeit verlassen. Denn sonst wendet er gar bald die Liebe seiner Zuhörer von sich ab, und verschliesset seinen Ermahnungen den Eingang in ihre Herzen. Was ist denn der Erfolg? Er bringt sich um den Seegen seines Amtes.

Wie sind nun, meine jüngern Brüder! alle die Anmerkungen in der Erfahrung gegründet, daß es gar oft an dem Geistlichen selbst liegt, wenn er keinen Seegen in seinem Amtes siehet. — **Aber liegt es denn nicht auch oft an den Zuhörern?** Allerdings. Oft richtet auch der geschickteste und fromme Geistliche bey seinen Zuhörern nichts aus. Wie der Acker, worauf der fruchtbare Saame ausgestreuet wird, verschieden ist, eben so verschieden sind die Herzen unserer Zuhörer, bey dem Vortrage der theüren Religionswahrheiten. Der Säemann streuet oft den fruchtbarsten Saamen aus. Aber fällt er auf ein fest getretenes Land, oder felsenhartes, oder mit Dornen bewachsenes Land, so kann der Saame seine Fruchtbarkeit nicht zeigen. Eben dieses Schicksal hat oft das Wort Gottes. Doch bleibt es ein kräftiges Wort, wenn es gleich seine Kraft an den Herzen der Menschen nicht beweisen kann. Hört der Mensch den erbaulichsten Vortrag mit zerstreuenden Gedanken an; ist die Seele desselben mit verschiedenen Wollüsten und mit angreiffender Sorge der

Nah-

Nahrung erfüllt; so wird er gewiß nicht gerührt noch bekehrt.

Dringen wir tiefer in diese Materie ein, und nehmen wir die unleugbarste Erfahrung zu Hülfe, so finden wir besonders folgende wichtige Hindernisse, die die Zuhörer der Kraft des göttlichen Worts in den Weg legen. **Viele unterdrücken die durch das Wort Gottes in ihre Seelen gelegte gute Rührungen und Empfindungen gleich wieder.** Sie denken selbigen nicht nach; betrachten sie nicht mit einer gewissen Ruhe der Seele und Stille des Geistes. Was geschieht? In wenigen Augenblicken sind diese guten Rührungen geschwächt und endlich verlöschen sie ganz. Wie Agrippas. Er wurde durch den Vortrag des Apostels gerührt. Er empfand die Macht und Stärke seiner Gründe, worauf er sich berief. Er konnte auch dawider nicht das Geringste einwenden. Er selbst gestand es ein: Beynahe überredest du mich, daß ich ein Christ würde. Warum wurde er es denn nicht? Weil er die Gründe, durch welche er ihm die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu bewies, nicht mit einem ruhigen, stillen und nachdenkenden Geiste betrachtete. Daher unterdrückte er die in seine Seele gelegte gute Rührungen. — So wird oft dieser und jener Zuhörer durch den Vortrag des Lehrers recht in die Enge getrieben. Er sieht sein Elend ein;

aber auch die Nothwendigkeit seiner Besserung und der Veredelung seiner Gesinnungen. Er geht bestürzt und nachdenkend aus dem Hause des Herrn. Aber was geschiehet? Er lenket seine Gedanken auf einen andern Gegenstand; denket nicht wieder an diese Rührungen; so bleibt er, wie er ist und wird nicht gebessert. So machte es Felix. Der Vortrag des Apostels rührte ihn stark. Er fühlte sich getroffen. Denn er erschrack, wie er von der Pflicht der Keuschheit, der Gerechtigkeit und von dem zukünftigen Gerichte predigte. Aber er wollte selbigen nicht ruhig nachhangen, nicht ruhig und stille nachdenken; dachte an etwas anders, und so schwächte er die in seine Seele gelegten guten Rührungen. Er blieb, wie er war.

O! wie viele Brüder hat nicht Felix noch immer unter unsern Zuhörern. Die Wahrheit trift sie. Sie sehen sich in ihrer Gestalt. Aber ihre Lieblingssünden fesseln ihre Gedanken, und ziehen die Betrachtung von ihrer Gestalt hinweg. So kann das Wort des Herrn seine Kraft nicht beweisen. Und der fromme Prediger arbeitet an solchen Seelen ganz ohne Seegen. Da liegt aber die Schuld an den Zuhörern, nicht aber an den Geistlichen.—

Oder der Zuhörer, welchem der Geistliche seine Gefahr aufdecket, seine Lieblingssünden bis ins Innerste verfolgt, sie auch so gar

in

in ihren geheimen Winkeln aufsuchet; ihm alle seine Beschönigungen, Drehungen, Wendungen und Ausflüchte benimmt, wird aufgebracht. Der Vortrag ist ihm empfindlich. Er wirft einen Haß auf den Prediger. Er entzieht sich dem öffentlichen Gottesdienste. Nun leert er sein Herz von allen frommen Empfindungen aus; er überläßt sich ganz seinen Lieblingssünden; versäumt die Gelegenheit, wo er könnte in seinen Sünden und in seiner falschen Ruhe gestöhrt werden. Was kann nun der Geistliche dafür, daß er an ihm ohne Seegen arbeitet? —

Oder der Zuhörer versäumt die ihm von Gott selbst vorgeschriebenen Gnadenmittel. Er betet nicht zu Gott um Gnade; liest nicht zweckmäsig in dem Worte Gottes; bedient sich des heiligen Abendmahls nicht. Nothwendig wird er gegen das Gute immer gleichgültiger und unempfindlicher. Er wird also nicht gewonnen. Die Unschuld des Predigers liegt hier am Tage. Freylich ist es also auch unleugbar, daß man den Mangel des Amtsseegens auch gar oft bey den Zuhörern selbst suchen müsse. —

Wie wohlthätig waren alle Lehren Jesu des Erlösers; wie liebreich gieng er allen verirrten Seelen nach; wie unermüdet, wie redlich und rechtschaffen arbeitete er nicht an der Beförderung ihres Glücks; an der Verede-

lung ihrer Gesinnungen; an der Verbesserung ihres Wandels; aber wie viele gewann er doch nicht? Die Pharisäer und die Schriftgelehrten blieben hart und widerspenstig und bewiesen die abscheulichste Bosheit des Herzens. Sie blieben Heuchler, und liebten ihre Gewohnheitssünden fort. Liessen sich in selbigen nicht stöhren. Sie verwahrten recht der Gnade Gottes und der Kraft des Vortrags alle Zugänge zu ihrem Herzen. Die Aeltesten im Volke hiengen so feste an ihren Vorurtheilen, und liessen sich von selbigen nicht losreissen. Sie wurfen so gar einen tödtlichen Haß auf Jesum. — Viele hatten die Ehre bey Menschen lieber, als die Ehre bey Gott; viele liessen sich durch Menschenfurcht und durch Menschengefälligkeit zurücke halten, daß sie der Wahrheit nicht gehorchten. So lehrte oft der Heiland ohne Seegen. Und eben dieses Schicksal hatten nach ihm seine Apostel. Wie wenigen Eingang fanden sie mit der wohlthätigen Lehre Jesu bey den Jüden? Das Wort vom Kreuze war den Jüden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit, nur wenigen war es Kraft Gottes, oder ein kräftiges und wirksames Wort. —

So dürfen wir uns nicht wundern, meine Brüder! wenn wir oft bey aller unserer Rechtschaffenheit und Redlichkeit, bey aller Klugheit und Vorsichtigkeit, bey aller Wär-

me des Herzens, ohne Seegen arbeiten. Die Ursache liegt oft gerade an der übeln Beschaffenheit unsrer Zuhörer. Diese aber allemal zu heben, oder sie zu besiegen, liegt nicht allemal in unserer Gewalt. Soll der Saame seine Früchte zeigen, so muß er auf ein gutes Land fallen. Geschiehet das nicht, so bleibt er unfruchtbar. O! wie verschieden sind unsere Zuhörer! Wie verschieden müssen also die Wirkungen unsers Amtes seyn!

Jedoch, man lasse nur nie seinen Muth sinken, sondern arbeite, gestützt auf die Gnade Gottes, redlich fort. Denn oft fällt das Wort des Herrn als ein Saame auf dieses und auf jenes Herz. Er schlägt Wurzel, aber er wird noch verhindert, daß er seine Früchte zeigen kann. Jetzt trift ihn ein Umstand, den eine höhere Vorsehung weise ordnet und regieret; die Hindernisse werden gehoben; noch zeigt das Wort Gottes seine Kraft. Oft erst auf dem Krankenbette. Und da wir nun das Geheime nicht sehen, sondern es dem Herzenskündiger stille überlassen müssen, so hoffe und glaube ich gewiß, daß an jenem Tage mancher unsere Ehre und Freude vor Gott seyn werde, von dem wir es hier nicht gewußt haben. Wir müssen nur nie kleinmüthig und zaghaft werden. **Denn unser Beruf ist es, auf Hofnung fort zu arbeiten.** Diese Hofnung aber wird keinen treuen Knecht Jesu zu

Schanden werden lassen. Beruhigung genug für uns, wenn wir nur in diesem unserm Amte nie etwas mit Vorsatz versäumet haben. Denn Gott fodert von keinem seiner Diener etwas, als nur daß sie treu sind; daß sie mit dem ihnen vertrauten Pfunde redlich arbeiten.

Wie kann sich also der Geistliche bey dem Mangel des Seegens in seinem Amte beruhigen? Wie wichtig muß uns allen diese Untersuchung seyn! wenn wir uns anders täglich selbst richten, damit wir nicht von Gott gerichtet werden. Der Geistliche muß ein redlicher, rechtschaffener Mann, und von der Rechtmäßigkeit seines Berufs überzeugt seyn. Schon hier wird ihm sein Gewissen das gute Zeugniß geben, daß er in seinem Amte mit Wissen und Willen nichts versehen habe. Er muß also auf sich selbst genau merken und seine ganze Amtsführung überdenken. Er ist selbst bekehrt und der Gnade Gottes versichert; daher durchdringt ihn die Liebe Christi dergestalt, daß er durch sein ganzes Amt hindurch nichts, als die Beförderung der Ehre Gottes und Jesu und das ewige Heil der Seelen sucht. Er ist ein aufmerksamer Wächter, der alle Gefahr anzeigt und ernstlich warnet. Er ist ein guter Hirte, der das Heil seiner Zuhörer unermüdet sucht. Er ist ein liebreicher Vater, der sie als seine Kinder liebet; ihr theilnehmender Freund. Er geht

den

den Verirrten mit aller Treue nach; suchet sie auf bessere Gedanken zu leiten und von dem Wege des Verderbens abzubringen. Er zeiget ihnen auf das allerdeutlichste das Unglück und Verderben der Sünde; arbeitet ihren Vorurtheilen muthig und mit Klugheit entgegen; giebt ihnen die faßlichste Anleitung zur wahren Sinnesänderung und zur Veredelung ihrer Gesinnungen; empfiehlt ihnen die leichtesten Mittel, diese gute Absicht zu erreichen; läßt keine Gelegenheit unachtsam vorbey, wo er ein Wort zu seiner Zeit reden kann; benutzt sie beständig als wichtige Auffoderungen Gottes, an dem Heile der Seelen zu arbeiten; dienet also jedem mit seinem Amte treu und redlich. So kann er, wenn er auch wenigen Seegen in seinem Amte siehet, doch ruhig und freudig seyn. Denn Gott sodert von seinen Knechten nichts mehr, als daß sie nur treu sind; daß sie mit dem Pfunde, das ihnen Gott, ihr Herr, gegeben und es ihnen anvertrauet hat, nach aller Möglichkeit wuchern; daß sie keine Gelegenheit, Gutes zu stiften, unbenutzt vorbey gehen lassen. Thun sie dieses, wie ruhig, wie vergnügt können sie nicht alsdenn seyn!

Wenn Paulus, der treue Apostel Jesu Christi, auch oft wenigen Seegen von seiner Arbeit sahe, so wurde er doch nicht muthlos, sondern sein Gewissen gab ihm das fürtrefliche Zeugniß der Redlichkeit und der Rechtschaffen-

 heit.

heit. Daher redet er seine Zuhörer bey seinem Abschiede also an: Ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, alle die, durch welche ich gezogen bin und geprediget habe das Reich Gottes. Darum zeuge ich euch an diesem heutigen Tage, daß ich rein bin von aller Blut. Denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündiget hätte alle den Rath Gottes. Wie ruhig und wie stille im Gewissen war er nicht! Denn er wußte, daß er treu und redlich gearbeitet hatte in seinem Amte. Die Ursache des Mangels des Amtsseegens lag also nicht an ihm, sondern ganz allein an seinen Zuhörern. —

Sey also, **mein Bruder!** nur in deinem Amte kein Miethling, sey guter Hirte der Schaafe, so kannst du ruhig seyn und hast nicht Ursache, dir in deinem Amte Vorwürfe zu machen. Selbst der gütige Erlöser, wie oft sahe er wenigen Seegen von seiner wohlthätigen Arbeit. Die Pharisäer und Schriftgelehrten blieben widerspenstig und verstockt und ihre Bosheit erreichte täglich einen höhern Gipfel. Die Aeltesten im Volke blieben steif und unbiegsam bey ihren eingewurzelten Vorurtheilen. Selbst das Volk, wenigstens viele unter selbigem, wurden nicht gewonnen. Das böse Beyspiel ihrer Vorgesetzten riß sie hin und sie widersprachen der Wahrheit und

blieben

blieben ihr ungehorsam und widerspenstig. An wem lag aber die Schuld? Nicht an dem gütigen Erlöser. Denn der konnte sich vor ihren Augen auf seine Treue und Redlichkeit berufen. **Wie oft habe ich euch versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammlet!** Wie oft habe ich euch alle Gnade Gottes aufrichtig angeboten; euch die Wege zu eurer Errettung gezeigt; an eurer Sinnesänderung unermüdet gearbeitet; euch zu eurem Glücke gerufen; **aber ihr habt nicht gewollt!**—

Wie ruhig kann doch der rechtschaffene Prediger in seinem Amte seyn, wenn ihm Gott und sein Gewissen das Zeugniß giebt, daß er unter der Gnade Gottes treu und redlich gearbeitet habe. Daher, **meine Brüder!** schonen sie auf der Kanzel keine Sünde. Zeigen sie ihren Zuhörern die Natur derselben; aber auch ihre unausbleiblichen schrecklichen Folgen; machen sie ihnen selbige recht anschauend, daß sie überzeugt werden, **die Sünde sey der Leute Verderben.** Warnen sie jeden, nicht einmal, sondern beständig. Zeigen sie ihnen die Art und Weise, wie sie zum Nachdenken können gebracht werden. Entdecken sie ihnen die leichtesten Mittel, bekehrt und gebessert zu werden. Suchen sie nach aller Weisheit und Klugheit den Strom der Laster in seinem Lauffe zu hemmen und aufzuhalten; bessern sie,

so viel sie können, die durchgebrochenen Dämme wieder aus. Widersetzen sie sich nach aller Möglichkeit der Unwissenheit und breiten unter ihren Zuhörern eine richtige Gottes und Christi Erkenntniß aus. Eilen sie Jedem, der ihren Unterricht, ihren Rath braucht, mit Vergnügen entgegen. Thun sie alles, was sie thun können, mit Treue, mit Redlichkeit, mit unermüdeten Eifer; so zeigen sie sich als treue Diener Gottes, die sich des Beyfalls ihres Herrn gewiß versichern können. Gesetzt nun, sie sehen den Seegen nicht gleich, wie sie es doch wünschen, so kennt Gott ihre Redlichkeit. Und dieses Bewußtseyn muß ihren Kummer stillen und ihre Herzen mit Trost erfüllen.

Ich besuchte einmal den alten, rechtschaffenen **Eusebium**, dessen Freundschaft mir, wegen seiner Pastoralklugheit, sehr theuer und werth war. Mein Gemüthe war durch eine melancholische Laune sehr angegriffen. Der gute Mann bemerkte es gleich an mir. Warum sind sie so niedergeschlagen? fragte er mich. — Ach! Freund! ich sehe so wenig Seegen in meinem Amte. Ich habe viele unter meinen Zuhörern, die der Wahrheit nicht gehorchen! — Liegt denn das an ihnen? — Nein! da giebt mir mein Gewissen das gute Zeugniß. Ich thue unter der Gnade Gottes, was ich nur kann. Ich versäume keine ein-

einzige Gelegenheit, wo ich etwas Gutes stiften kann. Und das weiß Gott, dessen Diener ich bin. — Gut! warum sind sie denn nun so niedergeschlagen? — Daß das wohlthätige Christenthum verachtet wird. — Es ist wahr, dieses muß jedem wahren Christen empfindlich seyn und noch empfindlicher dem Prediger, der das Heil seiner Zuhörer redlich sucht. Aber kann er denn das ändern? — Freylich nicht! — Gut! so wollen wir die Sache dem Herrn im Gebete desto angelegentlicher empfehlen, der diese Seelen mit seinem Blute erkauft hat. Wir wollen sie an Christus Statt bitten: Lasset euch versöhnen mit Gott! Wollen sie aber nicht folgen, was können wir denn dazu? — Aber wir sind doch Menschen. Vielleicht versehen wir auch bißweilen dieses und jenes. — Das ist immer möglich. Wir sind Menschen und haben also unsere Fehler. Wenn wir aber nur aus Bosheit und mit Vorsatz nicht fehlen. Das muß nie geschehen. Und wenn wir den Fehler einsehen, so wollen wir ihn zu verbessern suchen. Glauben sie es gewiß, es ist keine Gemeinde des Herrn so klein, der theure Heiland hat in selbiger seine wahren Verehrer, aber auch seine Feinde. Und so lange die Welt stehen wird, wird auch das Unkraut unter dem Waitzen sich befinden. Gott trägt die Frechen und die Widerspenstigen mit grosser Gedult. Hier müssen wir seine Nachahmer seyn. Was wir nicht ändern

können

können, müssen wir Gott empfehlen, der wirds wohl machen! Genug, wenn Gott unsere Amtstreue kennet, mehr fodert er nicht von uns. — Aber das ist just das Wichtigste.— Das ist es auch. Aber die Amtstreue ist mit der Redlichkeit und Rechtschaffenheit verbunden, und fließt aus der herzlichen Liebe, die wir Christo schuldig sind. Durchdringt uns diese Liebe, so kann uns auch die Amtstreue nicht fehlen. Daher überdenken sie folgende Gedanken: Der Prediger, wenn er auch nicht gleich Seegen von seiner Arbeit siehet, muß durchaus seinen Muth nicht gleich sinken lassen, sondern er muß getrost und nur auf Hofnung fortarbeiten. Wer würde den Gärtner loben, der, wenn er einige Zeit einen jungen, oder einen unfruchtbaren Baum wohl gewartet, ihn umhacket und gedünget hätte, aber er sähe nicht gleich an ihm seine Fruchtbarkeit, sich nun nicht weiter um ihn bekümmern, ihm alle weitere Pflege, Wartung und Aufsicht versagen wollte? Wäre er denn ein rechtschaffener Mann? Handelte er nach Weisheit und Verstand? Erfüllte er die Pflicht eines redlichen, eines klugen Gärtners? Nein! der verständige Gärtner arbeitet an ihm fort; verdoppelt seinen Fleiß und seine Aufmerksamkeit; thut noch alles, was er kann. Wiederholet seine Versuche, und ist oft zufrieden, wenn es ihm nur scheint, daß sich hie und da nur eine Tragknospe ansetzen wollte. So müssen wir in un-

serm Amte seyn. Wir finden oft viele unfruchtbare Bäume unter den Jungen und Alten. Diese müssen wir vorzüglich zu bearbeiten suchen. Aber wir dürfen nicht müde werden. Endlich zeigt sich doch an diesem und jenem noch eine Tragknospe. Zeigt sie sich aber gar nicht, gut! so liegt die Schuld an den Menschen selbst. Ists nicht also? — Ja! da haben sie recht. Aber wird nicht der beste Gärtner oft ungedultig? — Was hilfts ihm aber? Wirds dadurch besser? Ich habe noch keinen Gärtner gesehen, der aus Ungedult einen unfruchtbaren Baum fruchtbar gemacht hat. Die Sache läßt sich gar nicht zwingen. Es steht nicht in der Gewalt des Gärtners. Auf seinen Fleiß und auf seine Geschicklichkeit kommt es freylich sehr viel mit an. Aber giebt Gott nicht fruchtbare Witterung, so ist oft sein Fleiß und sein unermüdeter Eifer umsonst. Doch beruhiget er sich damit, daß ihm sein Herr, der seine Arbeit siehet, das gute Zeugniß giebt, daß er nichts versehen und nichts versäumet habe. Solche gute Leute wollen wir in unserm Amte seyn. Alsdenn können wir uns beruhigen, wenn wir auch gleich nicht immer den Seegen von unserer Arbeit sehen.

Und mein Freund! nehmen sie den Landmann. Seine ganze Arbeit ist immer Hofnung. Er bearbeitet seinen Acker auf Hofnung. Er streuet seinen Saamen aus auf

Hof-

Hofnung. Er beschneidet seine Bäume auf Hofnung. Siehet nicht gleich den Seegen seiner Arbeit. Wird er ungedultig? Nein! er wartet auf den Seegen stille und gelassen. Und oft, wenn er alles gethan hat, was die Pflicht von ihm foderte, und Gott giebt seinen Seegen und sein Gedeyen nicht dazu, so ist alle seine Arbeit umsonst. Doch beruhiget er sich, daß er überzeugt ist, daß der Mangel des Seegens nicht von ihm komme, und daß er bey seiner Arbeit nichts versehen habe. Das Wort Gottes ist ein Saame, den streuen wir aus. Er ist an und vor sich selbst fruchtbar, und wenn er nicht verhindert wird, so zeigt er seine Kraft und seine Fruchtbarkeit gewiß. Aber wie viele Umstände, die nicht in unserer Gewalt stehen, können das verhindern. Das Herz der Menschen ist bald ein hartes, bald ein unachtsames, bald ein leichtsinniges Herz. Das Wort kann seine Kraft und seine Wirksamkeit nicht beweisen. Gut! da liegt doch aber die Schuld nicht an dem Prediger. Streuen sie also nur, mein theuerster Amtsbruder! das Wort Gottes redlich aus. Es wird doch nicht leer wieder zurücke kommen. Es wird doch das ausrichten, wozu selbiges Gott sendet. Pflanzen sie getrost fort. Gott wirds schon begiessen und sein Gedeyen dazu geben. Denn es ist die Sache Gottes, dessen Diener wir sind. Wir sind nur Werkzeuge

in seiner Hand. Lassen sie uns jede Gelegenheit mit Weisheit benutzen. —

Oft liegt der Saame einige Zeit, ehe er seine Fruchtbarkeit beweisen kann; und oft steht der Baum da und scheint, als wenn alle Arbeit an ihm sollte vergebens und umsonst seyn. Aber endlich kommt ein durchdringender, fruchtbarer Regen. Der Saame erholt sich; schlägt Wurzel und zeigt zur Freude des Arbeiters seine Fruchtbarkeit. Der Landmann siehet es und freuet sich, daß seine Arbeit nicht ist umsonst gewesen. Der sonst unfruchtbare und halb erstorbene Baum erholt sich; schlägt aus und zeigt hie und da eine Tragknospe. Ist das nicht wahr? — O! Freund! sie haben recht. Ich will meinen Muth in meinem Amte nie sinken lassen. Ich will auf Hofnung fortarbeiten. Das wohlthätige Christenthum wird doch siegen. Das Wort des Herrn wird doch seine Fruchtbarkeit beweisen. Sie haben recht! Wenn mir Gott und mein Gewissen das Zeugniß geben, daß ich treu gearbeitet habe, was will ich denn mehr verlangen. Sehe ich keinen Seegen, so bin ich doch nicht Schuld daran. —

Ja! mein Freund! sie müssen noch das bedenken. Oft läßt uns doch Gott bisweilen hie und da den Seegen unserer Arbeit sehen. Wir sind nicht allwissend. Wo Gott hinsiehet, können wir nicht.

Was Gott weiß, wissen wir nicht. Dort ruft uns Gott an dieses und an jenes Sterbebette. Wie oft werden wir da erfreuet. Das Wort Gottes zeigt sich in voller Wirksamkeit. Auf einmal zeigt der Baum, der uns unfruchtbar zu seyn schiene, viele fürtrefliche Tragknospen. Das sehen wir, freuen uns und danken Gott für den verborgenen Seegen unserer Arbeit. Und glauben sie es, jener Tag, wo wir alle vor Gott, dem Richter über alles, erscheinen werden, wird uns viele sehen lassen, die vor Gott unsre Ehre, Freude und Krone sind, als Zeugen, daß unsere Arbeit nicht ist vergeblich gewesen. Drum lassen sie uns nur immer treu auf Hofnung fortarbeiten. Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn. Ehe wir zu ihnen fallen, müssen sie lieber zu uns fallen. —

Gesetzt nun, ich sähe wenig Seegen in meinem Amte, und die Schuld liegt nicht an mir, wie verhalte ich mich denn dabey weise und klug? — Zuerst müssen sie durchaus ihren Muth nicht sinken lassen. Denn sonst verlieren sie die Lust zu ihrer Arbeit und versündigen sich. Wenn dem fleißigen Gärtner, oder dem fleißigen Landmann seine Arbeit fehl schlägt, so hören sie nicht beyde zu arbeiten auf. Denn sonst würde in sehr kurzer Zeit der Garten so wohl, als der Acker verwildern und der Schade wäre ungemein

groß. Nein! beyde arbeiten fleißig fort und verdoppeln so gar noch ihre Arbeit und ihren unermüdeten Fleiß. Endlich sehen sie doch noch den Segen ihrer Arbeit und ihrer Mühe. So müssen wirs machen. Je weniger Seegen wir sehen, desto fleißiger, desto eifriger müssen wir arbeiten und niemals unsere Hände läßig in unsern Schooß legen. Wir müssen uns immer durch die Hofnung ermuntern und stärken lassen. —

Hernach müssen wir desto eifriger zu Gott beten. Die Sache läßt sich nicht zwingen. Gott selbst zwingt keinen mit Gewalt zu seiner Besserung. Gott aber hat die Seelen der Zuhörer in seiner Gewalt. Er kann sie lenken. Er wird sie schon endlich solche Wege führen, daß sie noch gewonnen werden. Nun geben sie genau auf die Wege Gottes Achtung. Diese Gelegenheit ergreiffen sie mit Vergnügen. Benutzen sie selbige weise. Endlich siegt das Wort doch noch, welches in so vielen Jahren seine Fruchtbarkeit nicht beweisen konnte.

Wenn wir ins Amt kommen, haben wir oft noch das jugendliche Feuer beysammen. Wir glauben, es müßte alles so gehen, wie wirs uns einbilden. Aber, lieber Mann! es gehet nicht. Wir erreichen oft unsere Absichten, so löblich sie sind, gar nicht. Denn alles hat seine Zeit. Wer ganz stille, gelassen, langsam und Schritt vor Schritt gehet, der

gehet gewisser, stösset nicht an, und erlangt seine Absicht immer gewisser, als der, der schnelle Fortschritte thut, wie bald, stößt der an und fällt, und erreicht seine Absicht nicht. — Da haben sie recht. Das bestätiget meine eigene Erfahrung. Auch ich bin durch Schaden klug und vorsichtig geworden. Der langsame Schritt ist immer gewisser, als das schnelle und unbedachtsame Laufen. Hitze ist gefährlich. Sanftmuth gewinnet. —

Bedenken sie auch noch das. Wenn wir immer sichtbar den Seegen unserer Arbeit sähen, wie stolz würden wir werden. Wir würden uns selbigen, nicht aber der Gnade Gottes, zuschreiben, der er doch alleine zugehöret. O! wie demüthigt uns das, wenn der Herr oft den Seegen unserer Arbeit vor unsern Augen verbirgt. Das treibt uns zum Gebete. Ermuntert uns zu desto grösserm Fleiße, und dann geben wir Gott die Ehre und bekennen es: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, welcher ist Christus! Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin! — Da haben sie recht. In diesen Fehler verfallen gar oft junge, muntere Geistliche, die noch wenige Erfahrung besitzen. Wie bald werden die stolz, wenn sie Seegen in ihrer Arbeit sehen. — Ach! mein Freund! diesem Fehler sind oft erfahrne alte Prediger ausgesetzt. Denn unser Herz ist ein trotziges Herz.

Es

Es blehet sich gewaltig auf. Aber so sucht uns Gott immer in der Demuth zu erhalten, und sorgt für uns väterlich, daß wir uns nicht erheben. Das erkannte jener grosse Apostel. Lassen sie es uns Gott zu seiner Ehre bekennen.

Wie aber, wenn ich einigen Seegen in meiner Arbeit sehe! — Das ist grosse Gnade Gottes. Aber doch können wir uns oft betrügen. Denn es giebt auch Heuchler. Sie nehmen immer die Gestalt der Kinder Gottes an sich. Daher sind wir immer in Ungewißheit und müssen die Beurtheilung des Amtsseegens Gott, der der Herzenskündiger ist, überlassen. Sehen wir aber hier und da einen Seegen; unsere Schuljugend wächset an der Erkenntniß und an der Gottseligkeit; die sichern Sünder werden eingezogener; der Tugendhafte frömmer. Mit einem Worte, sie laufen fein. So wollen wir Gott dafür desto inbrünstiger und herzlicher danken; es der Gnade Gottes alleine zuschreiben und desto treuer, redlicher und fleißiger unsere Berufsarbeit treiben und mit Vergnügen dem vollen Lohne in der Ewigkeit entgegen sehen. — **O! Freund! wie danke ich ihnen für diesen Unterricht! Ich will ihn recht benutzen. Er soll mich zur beständigen Selbstprüfung reizen; mich aber soll er desto treuer und redlicher in meinem Amte machen.** — Es ist wahr, mein Freund! wir Prediger leben jetzo in be-

denklichen Zeiten, die wir aber nicht ändern können. Es ist wahr, es fehlen den gemeinen Leuten Muster der Tugend. Nur hier und da bricht ein Licht aus der dicksten Finsterniß hervor. Es ist auch das wahr, der Geist der Nachahmung ergreift unsere Gemeinden, und sie folgen den Verführern oft blind. Es ist auch das wahr, die vielen Schriften wider die Religion und wider das wohlthätige Christenthum, richten einen entsetzlichen Schaden an. Aber deßwegen wollen wir unsern Muth nicht sinken lassen, wenn wir gleich sehen, wie oft der Seegen unsers Amtes vereitelt wird. Gott läßt diese Umstände weise und höchstgütig zu. Er muß seine Absichten haben. Und gewiß, alle diese verwirrten Umstände müssen sich noch in der Folge der Zeit zur Ehre des wohlthätigen Christenthums entwickeln. Desto getroster auf die Vorsehung Gottes, wollen wir ruhig fortarbeiten. Gott wird mit uns seyn. Die Pforten und alle Mächte der Höllen werden die Lehren der Religion doch nicht überwältigen. Jesus Christus wird doch siegen. Seine Lehre, seine göttliche Lehre wird doch ihre Kraft beweisen. Jesus Christus wird seine Verehrer behalten. Nur wir wollen, als Lehrer des Christenthums, seine Ehre, Würde und Fürtreflichkeit, durch unsern frommen und rechtschaffenen Wandel zeigen. Wir wollen es immer beweisen, daß Niemand glücklicher sey, als der wahre Christ.

Ist

Ist Gottes Gnade und sein Beyfall bey unserer Arbeit, so können wir nie ohne Seegen arbeiten. Und bleiben wir treu, so werden wir den vollen Lohn auch gewiß empfangen. — Das glaube ich gewiß, und daran soll mich niemand irre machen. Ein rechtschaffener Geistlicher, wie nützlich ist er der Welt! Immer ist er der Welt ein unverwerflicher Zeuge, wie wohlthätig das Christenthum sey. Ein Seegen der Welt!

Diese Unterredung mit dem Eusebio hat mich ungemein aufgerichtet, und mich in der Führung meines Amtes ungemein gestärket. Ich muß es bekennen, daß mich der Anblick des Mangels des Amtsseegens oft niederschlug und mein Gemüthe in eine verdrüßliche Laune versetzte. Aber nun thue ich das Meine, und das Uibrige überlasse ich Gott gänzlich. Genug, wenn mir Gott und mein Gewissen das Zeugniß geben, daß ich treu in meinem Amte bin, so kann ich ruhig und zufrieden leben. So liegt die Schuld nicht an mir. Weiß das mein Herr, so bin ich glücklich. Denn dieser kennt meine Unschuld und jener Tag wird sie retten.

Aber, meine Brüder! wie viel gehört nicht zu der wahren Amtstreue! Gott erwecke doch unter seinen Dienern in seiner Kirche einen solchen edeln Eifer, daß sie nach nichts mehr ringen, als daß sie treu in diesem wichti-

gen Amte erfunden werden. Dann werden sie gewiß auch durch mancherley Seegen in selbigem erfreuet werden. Nur eine Seele vom Tode gerettet zu haben, welch eine göttliche That!

20.

Uiber die allgemeine Erbauung des Geistlichen in seiner Gemeinde.

Der Geistliche ist von Gott berufen, um seine Zuhörer zu weisen, verständigen und christlichgesinnten, tugendhaften, ehrlichen und frommen Leuten zu machen. Jeder Mensch ist ein Glied an dem allgemeinen Staatskörper der Welt. Aber er ist doch nicht immer ein nützliches, ein brauchbares Glied. Dafür soll der Geistliche sorgen, daß es jeder in seiner Gemeinde werde. Daher darf er nie dasjenige, was Gott in Ansehung der gemeinschaftlichen Erbauung befohlen hat, unterlassen. Dieses aber bestehet darinnen, **daß er bey jeder Gelegenheit seinen Zuhörern suche erbaulich zu werden.** Sein bestes Muster in diesem Stücke, ist der hochgelobte Heiland. Er hielte, wie er sein Lehramt antrat, zwar keine besondern Erbauungsstunden, sondern wie es die Gelegenheit mit sich brachte, so redete er etwas Gutes, zur Beförderung des Glücks seiner Zuhörer.

hörer. Er versäumte keine Gelegenheit an dem Heile der Zuhörer zu arbeiten, sondern wie sie sich ihm darbot, so benutzte er sie. Sahe er eine Menge heilsbegieriger Menschen vor sich, so unterwies er sie von den nöthigsten und nützlichsten Wahrheiten des wohlthätigen Christenthums und streuete den fruchtbringenden Saamen des Worts Gottes aus. Suchte ihn ein erweckter Nicodemus in der Nacht auf, um vor Menschen unbekannt, sich von dem Glücke seiner Seele mit ihm zu unterreden; auch diesen wies er nicht von sich, sondern er benutzte diese erwünschten Augenblicke, als Lehrer des Volks, als edelmüthiger Menschenfreund. Rief man ihn in den Zirkel einiger Freunde, auch da richtete er seine Gegenwart nützlich und überaus erbaulich ein. Mit einem Worte, der gütige Erlöser ließ keine Gelegenheit unbenuzt dahin gehen, sondern er stiftete in jeder so viel Gutes, als ihm nur immer möglich war.

Und eben so machten es die Apostel nach ihm. Sie bedienten sich jeder Gelegenheit weise, die sich ihnen darbot, Menschen zur wahren Christenthums Erkenntniß zu führen. Am Pfingstfeste, an welchem Tage das herrliche Wunder der sichtbaren Ausgiessung des heiligen Geistes über die Apostel geschahe, war eine grosse Menge Menschen versammelt; ganz in Verwunderung gesetzt über das, was sie

gesehen und gehöret hatten; ganz aufmerksam gemacht über die Apostel, an welchen sich Gott so ausnehmend verherrlichet hatte. Dieser Gelegenheit bediente sich Petrus weise. Er fieng öffentlich an die versammelte Volksmenge zu reden an; nahm Gelegenheit, von dem zu ihnen zu reden, was sich vor wenigen Tagen unter ihnen zugetragen und welches viele von ihnen mit ihren Augen selbst angesehen und betrachtet hatten! Nemlich, daß ihre Obersten und Vorgesetzten Jesum, den Mann mächtig von Thaten und Worten, getödet und ans Kreutze geheftet hätten. Aber eben der sey der wahre Meßias; sein Leiden sey allein die Ursache der Vergebung aller ihrer Sünden und der Seegen der ganzen Welt. Das Mittel aber, diese Vergebung, die ihnen Jesus durch sein Leiden und Sterben erworben hätte, zu erlangen, sey der wahre Glaube an Jesum. Er drang auf wahre Besserung des Lebens, wodurch sich eben der Glaube thätig und lebendig beweiset. Dieser fromme Mann stiftete eine beynahe allgemeine Erbauung. —

Und so machte es Paulus. Er drang sich keinem auf; lehrete nicht in Winkeln; schlich nicht in die Häuser; sondern er benutzte die Gelegenheit, Erbauung zu stiften und der Welt mit seinem Unterrichte und mit seinen Lehren nützlich zu seyn, so wie sie sich ihm darbot. Keinen, der

aus

aus aufrichtigen Herzen seinen Unterricht verlangte, schlug er es ab, sondern er war immer geschäftig und thätig und brannte für Begierde, Jesum Christum, den Gekreutzigten, unter seinen Brüdern zu verherrlichen. Auch er drang sich keinem auf, sondern er bewies auch bey seinem redlichen Eifer Menschen zu bessern, Vorsichtigkeit und Weisheit. Wie viele unleugbare Zeugnisse hat nicht dieser Apostel davon in seinem Leben an den Tag gelegt.

Dieses kluge Verhalten muß uns Mustervoll seyn und uns zur Nachahmung reitzen. Der gutdenkende Geistliche, der die Nutzbarkeit seines Amtes überdenket, muß keine Gelegenheit, die sich ihm in seiner Gemeinde darbietet, Gutes zu stiften, eine allgemeine Erbauung unter seinen Zuhörern zu befördern, unbenutzt vorbey streichen lassen. Er muß jede benutzen. Er darf sich zwar seinen Zuhörern nie aufdringen. Denn eine aufgedrungene Erbauung schadet mehr, als daß sie nutzt. Aber er muß, wo er ein Wort zu seiner Zeit reden kann, sich allemal thätig beweisen. Hier bindet sich der Geistliche weder an den Ort, noch an die Zeit. Er erbauet nicht nur seine Zuhörer in dem Hause des Herrn, sondern auch auf dem Felde, in ihren Gesellschaften, in seinem Hause, wenn sie zu ihm kommen; in ihren Häusern, wenn

sie ihn verlangen; bey freudigen und bey traurigen Begebenheiten. Niemals aber gerade zu, oder doch wenigstens selten; aber mehrentheils unvermerkt. Denn dadurch kann er das mehreste Gute stiften und wahre Erbauung befördern. Und da zeigt er sich erst in seiner Amtsklugheit und legt einen Beweis an den Tag, daß er, die Nutzbarkeit seines Amtes zu befördern, recht nachgedacht habe. **Sekten, Zwiespalt in der Gemeinde, Zerrüttungen der Gemüther, muß er durchaus vermeiden.** Denn sonst reisset er mehr nieder, als daß er Gutes befördern will. Es muß eine allgemeine Erbauung seyn. An selbiger muß jeder Theil nehmen können. Auch der, der keinen Theil daran nimmt, muß nicht dadurch in seiner Herzens Härtigkeit gestärket werden.

Cleand, ein junger, munterer Prediger. Er brennt für Begierde, recht viel Gutes zu stiften. Nur die Art und Weise, wie ers thun will, ist nicht lobenswürdig. Er fängt in seinem Hause Erbauungsstunden an. Seine Stube ist viel zu enge, als daß sie die ganze Anzahl seiner Zuhörer fassen könnte. Einige müssen also wegen Mangel des Raums zurücke bleiben, andere aber haben andere Ursachen. Viele, die diese Erbauungsstunde besuchen, verfehlen des Entzwecks. Sie halten sich für bessere Christen, als jene, die

sie nicht besuchen können, oder nicht wollen. Sie verfallen auf den geistlichen Stolz und Hochmuth; bekommen einen pharisäischen Sinn. Viele aber von jenen, nehmen daher Gelegenheit, über diese zu spötteln und so erblicket man eine gänzliche Zerrüttung der Gemüther. Selbst der Geistliche legt sich Hindernisse in den Weg. Redet er auf seiner Kanzel von der Glückseligkeit wahrer Christen und rühmet ihren Seelenzustand; das eignen sich alle die gleich zu, die seine Erbauungsstunden besuchen. Und es ist doch wohl unleugbar, daß sie nicht alle wahre Christen, wahre bekehrte und begnadigte Kinder Gottes sind. Denn auch unter den zwölf Jüngern Jesu war ein Judas. Die andern aber, welche diese Erbauungsstunden nicht besuchen, fühlen den Werth des Vortrags gar nicht. Denn sie stehen in dem Wahne, als meynte sie ihr Lehrer gar nicht. — Zeigt er den Unbekehrten ihren unglücklichen und höchstbejammernswürdigen Zustand, so denken viele von denen, die seine Erbauungsstunden besuchen, er meynte die, welche sich in selbigen nicht mit einfinden. Nehmen den Pfeil des göttlichen Worts, werfen ihn lieblos auf ihren unschuldigen Nechsten und versündigen sich. Die aber, die diese Stunden nicht besuchen, glauben, der Vortrag ziele ganz alleine auf sie. Sie werden unwillig und verdrüßlich; verlieren die Liebe zu ihrem Seelsorger; verschliessen ihm ihre

Herzen.

Herzen. So schadet er der guten Sache und der allgemeinen Erbauung ungemein.

Was ich hier schreibe, schreibe ich wohl überdacht; aus eigener Erfahrung; aus gegründeter Uiberzeugung. Gott bewahre mich, daß ich mit meinem Urtheile der guten Sache nur im geringsten schaden wollte. Denn da kenne ich die schwere Versündigung und die noch schwerere Verantwortung vor Gott. Ich habe solche Erbauungsstunden angefangen, aber um meine Gemeinde nicht zu zerrütten, und Zwiespalt in ihr anzufangen, habe ich sie bald wieder unterlassen. Ich habe alsdenn vielmehr, nach dem Beyspiele Jesu und seiner Apostel gesucht, jede Gelegenheit, die sich mir zur Erbauung darbot, zu benutzen und ich arbeitete glücklicher und gesegneter. Gott hat mich nun zu vier Gemeinden gerufen. Ich habe es jeder versichert, daß jedem Gliede der Gemeinde mein Herz und Haus beständig offen stünde. Jeder, der sich mit mir erbauen wollte, sollte und könnte getrost zu mir kommen. Hätte er ein Anliegen, er sollte mir selbiges aufrichtig entdecken. Wäre er unwissend, ich wollte ihn gerne unterrichten. Wäre er schwach, ich wollte ihn zu stärken suchen. Wäre er betrübt und traurig, ich wollte ihn aufrichten. Wäre er in Noth, könnte ich sie ihn erleichtern, gerne wollte ich thun. Das ist die rechte Art evangelischer

scher Prediger. So machte es ihr Herr selber — so seine ersten Lehrer, die Apostel. So sollen und müssen wir es machen. Denn wir müssen alle Gelegenheiten, die sich uns darbieten, als Auffoderungen Gottes ansehen, an dem Heile der Zuhörer zu arbeiten. Thun wir das, so arbeiten wir gewiß nach dem Wohlgefallen unsers Herrn, der uns berufen hat. —

Meine Brüder! sie versündigen sich, wenn sie ihren Zuhörern den Zugang zu ihnen versperren; wenn sie sich bald in ihre Stube verschliessen und keinen vor sich lassen; bald wenn ihre Hausgenossen ihre Gegenwart denen verleugnen müssen, die sie sprechen wollen. Wie, wenn der Zuhörer seine Noth ihnen klagen; sie um Rath fragen, oder sie zu einem Patienten rufen wollte? Versäumeten sie nicht die Gelegenheit Gutes zu stiften? Wie wollten sie denn das verantworten? Nein! unser Herz und Haus muß jedem offen stehen. Wer seine Thür für seinen Zuhörern verschliesset, der will die Nutzbarkeit seines Amtes durchaus nicht befördern. Er will seiner Gemeinde nicht Seelsorger, nicht Rathgeber, nicht Lehrer, nicht theilnehmender Freund seyn. Er will nicht nach dem Wohlgefallen seines Herrn arbeiten, und will seine Kräfte nicht in seinem Dienste verzehren. Welch eine Versündigung!

Theodor arbeitet zwar an einer kleinen Landgemeinde, aber er erbauet sie durch Lehre und Wandel ganz ungemein. Er hält zwar keine Erbauungsstunden in seinem Hause, und dennoch befördert er Religion und Tugend ganz ungemein. Er ist ein wachsamer, lieber Vater, der das Glück seiner Gemeinde immer zu befördern sucht. Sein Beobachtungsgeist ist beständig geschäftig, und er giebt genau auf Jeden Achtung. Das aufkeimende Laster bemühet er sich gleich zu ersticken. Er dringt sich keinem auf; sondern er benützt jede Gelegenheit, wie sie sich ihm darbietet. Bald überrascht er seinen fehlenden und strauchelnden Zuhörer auf dem Felde, redet mit ihm von dem gütigen Schöpfer, der durch die ganze weite Natur Freuden und Vergnügen verbreitet. Sucht ihm Liebe, Werthschätzung, Bewunderung und Gehorsam in seine Seele zu flösen. Redet von weiten von der seligen Pflicht, diesen Wohlthäter über alles zu lieben; seine wohlthätigen Gesetze vor Augen zu haben; seinen guten Willen mit innigstem Vergnügen zu erfüllen, und sein ganzes Leben fruchtbar zu lauter guten Werken zu machen. Redet mit ihm von dem Unglücke der Sünder, wenn sie selbst an ihrem Verderben arbeiteten und sich durch jede Sünde um ihr Glück brächten. Das redet er mit einer heitern, menschenfreundlichen Miene, mit einem warmen Eifer für die Ehre Gottes, mit herzlicher, sichtbarer Liebe gegen

seine Zuhörer. Der Mann fühlts; wird gerührt; in seinem Inwendigen beschämt. Er wird erbauet und gebessert. —

Die Stunden, die er in der Gesellschaft, im Zirkel seiner Zuhörer zubringt, sucht er ihnen allen lehrreich zu machen. Er streuet hier, als Vater und Freund, die nützlichsten Lehren aus; arbeitet an der Besserung und Veredelung ihrer Sitten; sucht bey ihnen die rechte Gottes- und Christi Erkenntniß zu erweitern und zu befestigen; lehret sie die rechte Gottesverehrung, wie er im Geiste und in der Wahrheit anzubeten sey. Streuet hier weise Regeln bey ihrer Berufsarbeit aus. Sucht sie zu guten, christlichgesinnten Leuten zu machen, und zeigt sich unvermerkt als Lehrer, weiser Rathgeber und Seelsorger. Immer arbeitet er nach Weisheit. Er läßt keine Gelegenheit unbenutzt vorbey. Wird er ans Krankenbette gerufen, so siehet er nicht nur auf den Patienten, sondern auf alle Hausgenossen; giebt ihnen gute Lehren; streuet einen guten Saamen auf Hofnung aus. Und das thut er mit solcher Weisheit und Vorsichtigkeit, daß Niemand beleidiget wird. Jeder hört ihn gerne und freuet sich seines Unterrichts und seiner Ermahnungen.

Was ist der Erfolg? Theodor hat eine wohlgezogene Gemeinde. Es geht in selbiger alles ordentlich zu. Er ist ein wahrer und auf-

richtiger Verehrer Jesu, der sein Leben zur Erlösung der Sünder am Kreuze niedergelegt hat. Er klebt nicht an seinem System, wie eine Spinne an dem Gewebe. Er ist kein blinder Nachbeter. Nein! er ist lebendig überzeugt, daß die Lehre von dem versöhnenden Tode Jesu die Grundwahrheit der christlichen Religion sey. Die wahre Schriftlehre. Er ist lebendig überzeugt, daß der versöhnende Tod Jesu ganz alleine die Ursache der Gnade Gottes und der Vergebung der Sünden bey Gott sey. Er ist lebendig überzeugt, daß der Mensch nur alles Gute und alle Gnade, so wohl in dieser als in jener Welt von Gott um Christi willen bekomme. Daher sucht er Jesum recht unter seinen Zuhörern zu verherrlichen. Er zeigt sich als einen christlichen Prediger, oder als einen Lehrer des wohlthätigen Christenthums. Giebt ihnen bey jeder schicklichen Gelegenheit die leichteste Anleitung, alles, was sie thäten, zur Ehre und Verherrlichung Jesu zu thun. Uiberführet sie, daß die Besserung des Lebens und ihr Tugendeifer, die traurigen Folgen ihrer begangenen Sünden nicht aufheben könnte. Denn ihre Besserung des Lebens sowohl, als ihr Eifer der Tugend, wären unzulänglich und mangelhaft, und die Gnade Gottes müßte immer beyde bessern. Er zeigts ihnen zwar, daß die weise und heilsame Absicht des versöhnenden Todes Jesu, wäre ihre Besserung des Lebens. Denn sie müßten nun dem ganz zur Ehre

re leben, der sein Leben für sie zu ihrer Erlösung niedergeleget hätte. Sie müßten wie fruchtbare Reben an dem Weinstocke seyn. Aber doch alles durch die Gnade Gottes in Christo Jesu, dem Erlöser. Ohne selbige könnten sie nichts thun. Er weißt sie auf die deutlichsten und faßlichsten Sprüche der heiligen Schrift, die nicht auf Schrauben stehen. Auf die positive Lehre derselben, die Jesus der wahre Sohn Gottes mit seinem Blute und Tode versiegelt und mit seiner Auferstehung bekräftiget und ausser allen Zweifel gesetzt hat. Er führt sie oft mit ihren Gedanken in die letzte, äusserst wichtige Stunde des Todes, und zeigts ihnen, durch sein eigen Beyspiel, daß sie dort nichts trösten, nichts beruhigen, nichts aufrichten könne, als die wichtige und theure Lehre von dem blutigen Tode Jesu Christi. Und das alles thut er mit einer Wärme seines Herzens, so, daß ihm seine Zuhörer seine innere Uiberzeugung an seiner Miene ansehen können. So bildet er immer wahre Verehrer Jesu und flößet ihnen eine herzliche Liebe gegen ihren Heiland ein. So wird sie eine christliche Gemeinde, an der Gott einen Wohlgefallen hat.

Theodor siehet, wie der Geist der Verführung, wie eine Pest, in der Finsterniß schleiche, und so manche edele Seele verführe und ihr Religion und Christenthum aus dem Herzen reisse. Daher verwahrt er sie bey jeder

Gelegenheit für Verführung. Er redet oft unvermerkt und bey jeder schicklichen Gelegenheit von der Unschätzbarkeit der Bibel, als eine der größten Wohlthaten für das menschliche Geschlecht. Zeigts ihnen, was wir der Bibel ganz allein für herrliche und trostreiche Wahrheiten zu verdanken haben. Wahrheiten, die uns die beste Weisheit lehren, das Herz in allem Leiden beruhigen, und so gar im Tode getrost machen. Zeigt ihnen das Glück der Familien, die fleisig und zweckmäsig die Bibel lesen. Zeigt ihnen aber auch das Unglück derer, die dieses Wort verachten. Sie verlieren nach und nach ihre wenige Erkenntniß der Wahrheiten des Heils; leeren ihre Herzen von Religionsgefühlen aus; werden leichtsinnig und auf ihr ewiges Heil unaufmerksam; arbeiten gerade an ihrem Verderben. Bittet sie, daß sie sich nie irre sollten machen lassen. Gott foderte von ihnen nichts mehr, als daß sie seinem Worte glaubten und selbigem folgten. Was sie wissen und glauben müßten, wenn sie Gott gefallen wollten, hätte ihnen Gott so deutlich gesagt, daß es jeder verstehen könnte. Nach diesem Worte sollten sie sich richten. Mehr foderte Gott von ihnen nicht. Warnt sie für der Lesung aller Schriften, die sie nicht kenneten. Bittet sie, daß ehe sie ein Buch lesen wollten, sollten sie ihn erst um Rath fragen. So verhütet er Verwirrung und Verführung in seiner Gemeinde. Die Gemeinde liebt ihn

und

und folgt ihm. Da er selbst kein Rohrstab ist, welchen jeder Wind neuer Lehre hin und her wehen kann, sondern er steht nach seiner Uiberzeugung feste, so suchet er ganz unvermerkt allen Unordnungen und allen Verführungen in seiner Gemeinde vorzubeugen. Und welche Erbauung stiftet er da nicht?—

Theodor, wenn er es erfähret, daß dieser und jener in seiner Gemeinde diese oder jene ihm schädliche Schrift lieset, so läßt er dieses keinem merken. Er warnet für die Lesung dieser Schrift niemals öffentlich. Denn er weiß, daß er dadurch nur noch mehr die Neubegierde anderer rege machen würde. Sondern er redet mit dem Mitgliede seiner Gemeinde ganz in der Stille. Und das erfährt Niemand. Daher thut er auch mehr Gutes in der Stille, als öffentlich. Und das ist eben die edele Art christlicher Prediger.—

Er saß einmal unter seinen Zuhörern, wie ein Vater im Zirkel seiner Kinder. Er bemerkte, daß sie keine zufriedene Herzen hatten, sondern die mehresten waren niedergeschlagen und seufzeten. Was fehlt euch lieben Leute? Warum seyd ihr betrübt? — Gott! es sind jetzo schwere Zeiten. Der Landmann hat seine Last und seine Beschwerlichkeiten.—Glaubt doch nicht, daß nur euer Stand seine Lasten allein habe, jeder Stand hat die seinigen. Gott, euer gütiger Schöpfer, hat euch aber

zur Freude dieses Lebens erschaffen. Habt ihr denn nicht auch manche Freude? — Wir wissen, besonders jetzo von keiner zu sagen, besonders in diesem Jahre, welches ein hartes Mißjahr ist. Wir wissen nicht, wie wir unser Vieh, wegen Mangel des Futters durchbringen wollen. — Mich trift ia! das Schicksal eben so gut, wie euch. Und sehet, wie heiter ist meine Miene, wie ruhig mein Herz! — Ja! das können sie. Sie geben niemanden nichts. Was haben wir aber für Abgaben? — Da habt ihr recht. Aber da habt ihr doch die Ausgaben nicht, die ich habe. Aber das wollen wir alles übergehen. Wißt ihr denn schon, daß ihr euer Vieh nicht durchbringen werdet? — Ja! wir haben so bald Winter. — Wißt ihr denn, wie lange er anhalten werde? — Das wissen wir freylich nicht. — Gut! denket doch an das Wort, und das glaubet doch: **Was unser Gott erschaffen hat, das will er auch erhalten.** Gebet doch Gott die Ehre und bekennet diese Wahrheit, durch die Stille des Geistes, durch das Vertrauen auf Gott und auf seine weise Regierung. Gewiß, Gott wird euch beschämen. Thut ihr doch nur das Eurige, Gott wird auch gewiß das Seinige thun. —

Ein alter ehrwürdiger und redlicher Greiß antwortete im Nahmen der ganzen Gesellschaft: **Unser Herr Pfarrer hat recht.** Ich habe

habe es so oft in meinem Haushalte erlebet. Auch das Wenige hat der liebe Gott so geseegnet, daß wir noch übrig behalten haben. Hingegen haben wir oft unser Vertrauen auf den grossen Vorrath gesetzt, und es ist eher alle worden, als wir es gedacht haben. Darum ist das mein alter Glaube: Alles ist an Gottes Seegen und an seiner Gnade gelegen. Gott kann und wird auch das Wenige seegnen. — Dieser ehrwürdige Alte redet zu euch aus seiner langen Erfahrung. Folgt seinem Beyspiele nach und glaubt seinem Worte. So band sich Theodor an keinen Ort und an keine Zeit, seiner Gemeinde erbaulich zu seyn, sondern wo sich ihm eine Gelegenheit darbot, diese benutzte er mit Freuden. Und eben dadurch zeichnet sich der Geistliche in der Güte seines Herzens aus, und zeigt, daß er wahre Pastoralklugheit besitze.

Ein Geistlicher, der die Nutzbarkeit seines Amts befördern will, muß immer in seiner Gemeinde dahin arbeiten, **daß er die alte apostolische Art** der Erbauung, der gemeinschaftlichen Erbauung wieder einführe, die in gegenwärtigen Zeiten so ganz aus der Mode gekommen ist. Fürtreflicher Ausdruck der Bibel! sie nennet uns Brüder! nicht nur darum, weil wir uns einander recht aufrichtig und herzlich lieben sollen, als uns selbst, sondern weil wir auch an dem allgemeinen

Glücke der Welt, besonders aber auch einzelner Glieder, unermüdet arbeiten sollen. Der Geistliche ist glücklich, der es in seiner Gemeinde dahin bringt, daß ein Zuhörer an dem andern arbeitet; daß einer den andern wahrnimmt; einer den andern ermahnet und daß einer den andern mit sanftmüthigem Geiste zurechte weiset. Eine solche brave Gemeinde handelt gerade nach dem Sinne der christlichen Religion und drücket die feinsten Gesinnungen der ersten Christen aus. Das war ein Grundgesetz des erhabenen Stifters des wohlthätigen Christenthums, daß immer einer an der Erbauung und an der Besserung des andern arbeiten soll. Daher ist auch der Hauptcharakter der Glieder dieser Religion, die Liebe, und zwar die aufrichtige und herzliche Bruderliebe. Unmöglich kann ein solcher gutdenkender Mensch seinen Bruder in der Irre gehen sehen, daß er nicht einen geheimen Kummer seines Herzens empfinden sollte. Aber wird er nicht durch das Glück gereizet werden, der Erretter desselben zu seyn? Die aufrichtige und durch den Glauben an Jesum gewirkte Menschenliebe, ist immer thätig, geschäftig und wirksam. Sie wünschet nicht nur dem Bruder alles Gute, sondern sie befördert auch selbiges auf alle nur mögliche Art. Diese ihre Wirkungen legt sie bald durch brüderliche Ermahnungen, bald durch weise Warnungen, bald durch liebreiche sanfte Vorstellungen an den Tag. Ergreift den strau-

chelnden Bruder und läßt ihn nicht sinken. Richtet den Gefallenen auf und läßt ihn nicht ohne Rath und Hülfe liegen; tröstet die Traurigen und Betrübten; trocknet ihnen sanft ihre Thränen ab; verbindet ihnen ihre Wunden und erquicket sie. Solche gute, edelgesinnte Menschen macht das wohlthätige Christenthum.

So gieng seinen Gliedern der liebenswürdige Erlöser mit seinem ruhmvollen Beyspiele voraus; seine ächte Glieder folgen ihm nach und sind fruchtbar an lauter guten Werken. Eben das schärften alle seine Apostel den wahren Christen nach seiner Himmelfahrt ein. Paulus sagt: *Meine Lieben, so jemand durch einen Fehl unter euch übereilet würde, so helft ihm zurechte mit sanftmüthigem Geiste, die ihr geistlich gesinnet seyd!* Und wie allgemein war die Erbauung in den ersten christlichen Gemeinden. Einer vermahnte immer den andern. Einer reizte den andern zur Geduld, zur Standhaftigkeit und zur Glaubenstreue an. So herrschte in den ersten christlichen Gemeinden eine allgemeine Erbauung. O! wie wurde in selbigen der Nahme Jesu verherrlichet und sein Ruhm verkündiget! So dachten die Lehrer, und eben so ihre Zuhörer. *Wer wird geärgert, sagt Paulus, und ich brenne nicht?* Es thut mir äusserst wehe und ich brenne für Begierde, den Strom des Aer-

gernisses zu hemmen, und selbiges in seinem Laufe auzuhalten. Und wie sorgten die ersten Lehrer dafür, daß die faulen unnützen Glieder von dem Körper abgesondert wurden, damit sie nicht noch mehrere anstecken möchten! Wer wünscht sich nicht mit mir wieder zurücke in jene glücklichen Tage des ersten Christenthums, in welchen Unschuld, Redlichkeit, Menschenliebe herrschte, und wo immer einer den andern als Bruder umfaßte, ihn durch sein Beyspiel in dem Tugendeifer stärkte, und ihn in seinem Laufe, wenn er schwach werden wollte, unterstützte.

Noch immer hat der Herr in seiner Kirche hier und da seine treuen und redlichen Diener, die der Geist des ersten Christenthums noch beseelt. Die Welt kennet sie vielleicht nicht, aber Gott und ihre Gemeinden kennen sie. Die Welt achtet sie freylich nicht. Denn sie gehören zu den Stillen im Lande. Die Liebe Christi durchdringet sie. Sie achten alles für nichts gegen die überschwengliche Erkenntniß Jesu Christi ihres Herrn. Sie suchen durch ihr Amt sonst nichts, als die Ehre dessen zu befördern, der die Gemeinde mit seinem eignen Blute erkauft hat. Diese rechtschaffenen Männer sind freylich keine selbstdenkende Köpfe. Denn sie können von der uralten Christenthumslehre nicht abgehen. Denn ihr Herr, der in die Welt kam, um die Wahrheit

zu lehren und die Neutestamentliche Religion zu stiften, hat sie mit seinem blutigen Tode versiegelt, und mit seiner Auferstehung bekräftiget. Würden sie diese sonnenklare Wahrheit verleugnen, so müßten sie den selbst verleugnen, dessen Diener sie sind. Denn sie sind Lehrer des Christenthums — Lehrer der Christenthumsreligion — christliche Lehrer. Sie sind zwar freylich nicht **Männer von Genie**, nach der Sprache der Welt, denn dazu sind sie zu gewissenhaft, das Wort Gottes zu verdrehen und die klaren Aussprüche der Bibel zu mißhandeln. Sie lehren das Volk nach ihrer Uiberzeugung. Suchen ihre Zuhörer durch Christum zu Gott und zu seiner Gnade zu führen. Predigen Christum, den Herrn und das Haupt der Gemeinde, der uns zur Weisheit, zur Gerechtigkeit zur Heiligung und zur Erlösung von Gott ist gemacht worden. Predigen den Tod Jesu, als die einzige Ursache der Vergebung der Sünden. Predigen den Glauben an Jesum den Gekreuzigten, als das Mittel der Vergebung der Sünden theilhaftig zu werden. Predigen aber die Lehre von dem blutigen Tode Jesu nicht als eine Lehre, bey welcher der freche Sünder sicher bey seinen Sünden bleiben könnte. Nein! sie dringen auf Besserung des Lebens und auf die Veredelung ihrer Gesinnungen. Nehmen die stärksten Motive zum Eifer der Tugend und der Heiligung desto emsiger nachzufolgen, aus dieser höchstwichtigen

Lehre

Lehre her. Dringen auf Rechtschaffenheit, auf Ehrlichkeit und auf Gottseligkeit. Dringen vorzüglich auf edele Menschen- und Bruderliebe. Sie reden mit ihnen so oft von der unendlichen Liebe Gottes und Christi gegen die Sünder und stellen ihnen das blutige Leiden des Erlösers, als den stärksten Beweis der Liebe Gottes und Jesu gegen das ganze menschliche Geschlechte dar. Rufen ihnen immer die höchstwichtigen Worte zu: **Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zu erst geliebet!** Reitzen sie so wohl durch ihre Lehren, als durch ihren Wandel und Beyspiel zur edeln Menschenliebe an. Und so bilden sie gute, redliche Leute. Die Gott fürchten und ihren Fürsten ehren. Die der Obrigkeit unterthan und gehorsam sind. Die sich unter einander herzlich als Brüder lieben. Keiner verachtet den andern, keiner verkleinert, noch drücket den andern. Keiner vervortheilet den andern im Handel. Jeder nimmt den andern wahr; giebt als Bruder auf ihn Achtung. Warnet ihn, wenn er fehlen will, mit Liebe. Wenn er gefehlet hat, kehret alles zum besten; entschuldiget ihn und redet Gutes von ihm. Wenn er wirklich gefallen ist, richtet er ihn auf mit sanftmüthigen Geiste. Da ist ein Herz und ein Sinn. Jeder dienet dem andern mit der Gabe, die er von Gott empfangen hat. Da herrscht kein Eigennutz, keine Selbsterhebung und Verachtung anderer; keine Geringschä-

tzung der Brüder; da ist kein Neid und kein Streit, sondern süsser Friede und angenehme Harmonie. Sie drücken durch ihren Wandel den fürtreflichen Sinn Christi und seiner wohlthätigen Religion aus. Selbst die Welt schätzt solche Leute hoch, theuer und werth, und sie selbst muß es bekennen, daß der Christ der nützlichste Mensch sey und daß das wahre Christenthum alleine solche edele Menschen bilde. Hätten die Fürsten der Länder lauter solche christlichgesinnte Lehrer und lauter solche christliche Gemeinden, die an die Sitten des ersten Christenthums am nächsten angränzten, wie glücklich würden sie nicht seyn?

Eusebius hats in seiner Gemeinde in diesem Stücke sehr weit gebracht. Selten daß einer den andern beleidiget. So bald er es aber erfährt, so bald giebt er sich alle Mühe, die Gemüther zu vereinigen. Bey aller nur schicklichen Gelegenheit redet er von den Sitten der ersten Christen und macht sie mit dem Geiste der ersten wahren Christusverehrer recht bekannt. So machtens die ersten Christen! So waren sie gesinnt. Und dieses ist seine Lieblingsmaterie in ihren Gesellschaften. Macht ihnen aber auch zugleich die Glückseligkeit der ersten Christen in ihrem Unschuldsvollen Lebenswandel so anschauend und führt sie ihnen so nahe, daß sie alle wünschen, ihnen in ihren Gesinnungen vollkommen ähnlich zu werden.

Vor-

Vorzüglich giebt er sich alle Mühe, die Vorgesetzten, Aufseher und Vorsteher in der Gemeinde zu gutgesinnten Leuten zu machen. Denn sind diese gewonnen, so wird ihr Beyspiel andern erbaulich und lehrreich. Welche edele Gesinnungen hatte er dem Schultheissen eingeflößt. In der ehemahligen grossen Theurung, mußte eine arme Wittwe ihren einzigen Acker verkaufen, um sich mit ihren Kindern für den Hunger zu schützen. Sie ersuchte ihn, vor der Gemeinde selbigen öffentlich auszubieten. Er thats, aber er setzte gleich hinzu: Ich hoffe es nicht, daß einer von uns so unchristlich denken und den Acker dieser armen Wittwe an sich bringen werde. Das Christenthum verpflichtet uns, diese arme Wittwe zu unterstützen. Was wird denn auf einen kommen? Ich mache den Anfang. Ich hoffe, daß sich keiner ausschliessen wird. Es geschahe. Die gute Frau bekam Brod für sich und für ihre Kinder. Aber sie behielte auch diesen ihren letzten Acker. Was macht doch das Christenthum für gute Menschen!

Und ein guter Mensch, wie viele kann er bessern und durch sein Beyspiel zu guten Menschen machen! So dachte der Geistliche des Orts, so die Vorsteher, so das ganze Dorf.— Er hielte auf strenge Ordnung. Bey ihren öffentlichen Zusammenkünften durfte keiner kein unartiges Wort reden. Das erstemal

bekam

bekam er einen liebreichen Verweis, so daß er das Unartige seines Ausdrucks empfand. Das zweytemal wurde er gestraft. Keiner durfte sich mit dem andern überwerfen, sondern alles mußte in Liebe abgethan werden. Diese Gemeinde zeichnete sich durch Höflichkeit, durch Veredelung der Sitten und durch ein thätiges Christenthum für vielen andern Gemeinden aus. Der Fürst des Landes bekam seine Steuern und kein Einziger durfte in Resten bleiben. Denn sie befolgten den Befehl des Stifters des Christenthums: Gebt dem Kayser, was des Kaysers ist und Gott, was Gottes ist. — Einer ermahnete aber auch den andern. Keiner strauchelte ungewarnt. Keiner blieb liegen, wenn er gefallen war. Jeder eilte ihm zu Hülfe und richtete ihn wieder auf. Mit einem Worte, es herrschte in dieser Gemeinde der wahre Sinn der ersten Christen. Diesen hatte ihr aber der fromme, rechtschaffene Eusebius, so wohl durch seine erbaulichen Predigten und Catechisationen, als auch durch seinen Umgang und durch sein eigenes fürtrefliches Beyspiel eingeflößet. So viel kann ein einziger rechtschaffene Geistliche ausrichten.

Sorgten doch die Fürsten der Länder für lauter solche rechtschaffene Männer, wie geseegnet würden ihre Staaten seyn. Der Fürst handelt gerade wider sein eigenes Interesse, der die Geistlichen nicht achtet und sich um

die

die Besetzung dieser geistlichen Aemter nicht bekümmert. Ist der Geistliche kein wahrer Verehrer Jesu; hat er selbst nicht den ächten Christenthumssinn; wie soll er denn selbigen seiner Gemeinde beybringen? Denket er selbst nicht christlich, wie soll er denn seiner Gemeinde einen christlichen Sinn einflösen? Ist er ein Neuling, der nicht über die reine Christenthumslehre hält, so wird er seine Gemeinde gar bald verwirren. Dient er nur ums Brod, so macht er aus seinen Zuhörern eigennützige Menschen, die nie ohne Interesse handeln. Mit einem Worte, er schadet der Gemeinde mehr, als daß er ihr nutzet. **Und eine Gemeinde kann eher verwildern, als daß eine verwilderte Gemeinde wieder gebessert werden kann.** Die Erfahrung ist hier auf meiner Seite. Einem rechtschaffenen Prediger, bleibt es also seine Hauptpflicht, daß er in seiner Gemeinde die alte apostolische Art einer allgemeinen Erbauung wieder einführe. Der Edele erhebet sich von Stufe zu Stufe. Läßt Aberglauben und Unglauben weit hinter sich. Arbeitet im Gebiete des Lichts. Breitet um und neben sich Wohlthätigkeit aus. Besiegt sanft die Gemüther der Menschen. Erweckt in ihnen edele Gesinnungen. Nachahmung wird rege. Die Thätigkeit zeigt sich in ihren Wirkungen. Der Tugendeifer greift um sich. Eine sichtbare Besserung ist der Erfolg. Dieser wird erschüttert; jener gerührt; dieser wird

er-

erwecket; jener beschämt. Endlich werden sie beyde gewonnen. So zeigt sich das Christenthum wohlthätig in seinen fürtreflichen Wirkungen. Das Christenthum, das doch von so vielen verachtet wird. Doch den Jüdischgesinnten ist Christus ein Aergerniß — den heidnischgesinnten aber eine Thorheit. Die Athenienser verehren lieber einen unbekannten Gott. Sie ziehen das Neue, dem Alten, Nützlichen vor. Die Welt hascht nach dem Schatten und verliert darüber das Licht. Der Philosoph verhüllt sein Antlitz und scheitert an Geheimnissen. Christusreligion führet sie zum Lichte. Sie aber lieben die Finsterniß mehr, als das Licht. Sie ringen nach dem Beyfalle der Welt und dieser ist ihnen weit mehr werth, als der Beyfall bey Gott. Wenn der Hirte die Heerde nicht liebet, treibt sie auf sumpfigte Weide, gönnet ihr die gesunden und heilenden Kräuter nicht, so wird sie krank und er richtet unter ihr Verderben an. Die Application ist leichte. Der Erfolg aber ist desto betrübter. Die Verkündigung ist schwer. Die Verantwortung aber ist desto schrecklicher. Betrübt genug, daß mans nicht glaubt.

Der Geistliche, der in seiner Gemeinde eine allgemeine Erbauung stiften, und an der Besserung derselben arbeiten will, muß das genau erkennen und erwegen, daß nicht er, son-

 dern

dern Gott die Menschen erwecke; durch sein Wort das Gemüthe erschüttere; daß seine Gnade die Menschen bekehre und sein guter Geist sie leite und führe. Der Geistliche ist nur Werkzeug in der Hand Gottes. Er streuet den fruchtbringenden Saamen des göttlichen Worts aus, und trauet es der Gnade zu, daß selbiges das ausrichten werde, wozu es Gott sendet. Er pflanzet und begiesset, Gott aber giebt dazu sein Gedeyen. Wenn der Säemann auch den alleredelsten Saamen ausstreuet, so wird er doch seine Fruchtbarkeit nicht zeigen, wo nicht Gott, der unendliche Regierer der Welt, durch eine fruchtbare Witterung ihn erquicket, und ihm dadurch Wachsthum und Gedeyen schenket. Daher wird sich der Geistliche in der Bekehrungssucht keine übertriebene Hitze beherrschen lassen. Denn sonst legt er sich unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Bekehrung und Besserung der Menschen ist nicht Zwang. Denn die Gnade Gottes arbeitet nie unwiderstehlich. Sie hebt die Hindernisse. Wer ihr aber widersteht, der wird nicht bekehrt. Das Wort Gottes ist zwar lebendig und kräftig, aber seine Kraft kann durch das Verhalten der Menschen bald geschwächt, bald gänzlich verhindert werden. Der Saame bleibt ein fruchtbringender Saame, er falle auf welches Land er wolle. Fällt er aber auf einen festgetretenen Weg, oder auf ein felßartiges Land, oder

mitten unter die Dornen, so kann er seine Kraft nicht zeigen. Die Schuld liegt nicht an dem Saamen. Wie verschieden sind unsere Zuhörer! So kann das Wort Gottes auch nicht bey allen seine Kraft und seine Wirkung zeigen. Hier hilft kein Zwang des Predigers; seine übertriebene Hitze schadet noch mehr der guten Sache.

Poltern und Schmählen ist lächerlich. Denn unsere Zuhörer sind keine Kinder, die man dadurch in Furcht jagen kann. Stecke dein Schwerd in seine Scheide! Sanftmuth, bewegliches, väterliches Bitten, herzliches Ermahnen ist das Geschäfte evangelischer Prediger. Wir bitten euch an Christus statt, lasset euch mit Gott versöhnen. Wir ermahnen euch um der Barmherzigkeit Gottes willen, begebet eure Leiber zum Opfer, das da heilig ist! Vermeidet die Hurerey! Der Geistliche muß dem Sünder unermüdet nachgehen, besonders aber alle Gelegenheit ergreiffen, ihm ein Wort zu seiner Zeit zu reden. Gewinnt er ihn nicht gleich, bedenken, daß ein starker Baum nicht gleich vom ersten Hiebe der Axt kann gefället werden. Man muß es oft wiederholen. Den Widerspruch des Sünders muß der Geistliche gelassen tragen und doch seine Hofnung nicht sinken lassen. Paulus, wie durchdrungen durch die Liebe Christi war nicht sein Herz! und wie brannte er nicht für Be-

gierde, Jesum in allen Gemeinden zu verherrlichen. Er thut, als ein redlicher, als ein rechtschaffener Mann das Seine; wird nicht müde. Felix wird gerührt. Durch das Wort der Wahrheit wird er getroffen, beschämt und recht in die Enge getrieben. Seegen genug für einen Lehrer, wenn er sich von dem Verderben der Menschen frey arbeitet! Was konnte aber Paulus dafür, daß Felix die Wirkungen des göttlichen Worts hinderte und sie in seiner Seele erstickte? Der König Agrippas entschloß sich beynahe, durch den Vortrag dieses Apostels ein Christ, ein Verehrer des Christenthums zu werden. Er wurde es aber doch nicht. Paulus konnte es nicht zwingen. Immer führt mich diese Betrachtung auf den ersten Grundsatz zurücke: **Der Geistliche lasse keine Gelegenheit unbenuzt vorbey, wo er an der Besserung seiner Gemeinde arbeiten kann.** Jede Gelegenheit erkenne er als weise Auffoderung Gottes, das Heil der Seelen zu befördern und Jesum Christum zu verherrlichen.

Meine Brüder! wie oft habe ich geglaubt, an diesem und jenem Zuhörer vergeblich gearbeitet zu haben. Oft mußte ich Gott bitten, mir meinen Muth zu unterstützen und in mir eine Freudigkeit zu unterhalten. Und doch wurde ich oft an dem Krankenbette dieses und jenes gewahr, daß die Gnade Gottes nicht vergeblich

geblich gearbeitet hatte. Der Saame des göttlichen Worts war auf das Herz des Menschen gefallen. Einige Hindernisse hatten bis hieher die Kraft dieses Worts verhindert. Jetzt hob die Gnade diese Hindernisse auf. Der Saame zeigte sich in seiner fruchtbringenden Kraft. Lassen sie uns nur immer unser Amt, das die Versöhnung prediget, mit Freuden thun und nicht müde werden, gewiß jener Tag wird uns viele sehen lassen, die dort vor dem Richterstuhle Christi unsere Ehre und Krone sind. Denn das Wort, das ein rechtschaffener Geistlicher ausstreuet, kann nie wieder leer zurücke kommen, sondern es muß ausrichten, wozu es Gott sendet. — Wenigstens darf in der ganzen Gemeinde keiner gefunden werden, der nicht gestehen müsse, daß er von dem Geistlichen sey gewarnt worden. Hat er sich aber durch diese Warnungen nicht aufmerksam machen lassen, so liegt die Schuld bloß an dem Zuhörer selber. Wenn der Geistliche auf seiner Kanzel sein Amt mit aller Redlichkeit verwaltet; viele von seinen Zuhörern aber fehlen; wollen ihn nicht hören, was kann der Geistliche dafür? Tadelt dieser dieses und jener jenes an ihm; so muß man nie vergessen, der Geistliche ist **Mensch**, hat seine Fehler. Aber an seine Fehler muß man sich nicht hangen, sondern die Wahrheit, die er vorträgt, überlegen und sie befolgen. Er gehe immer seinen Gang ruhig fort; verrichte seinen Beruf treu und als

ein redlicher und rechtschaffener Mann; er überlasse den Seegen dem, dessen Amt er führet. Er versäume keine Gelegenheit, wo er ein Wort zu seiner Zeit reden muß. Mehr kann man von einem ehrlichen Mann nicht verlangen. —

Meine jüngern Amtsbrüder glauben mir, was ich ihnen sage. Wenn wir jung in ein solches wichtiges Amt kommen, so stehen wir in den Gedanken, es müsse sich gleich alles verändern. Wir sehen es auch, zumal, wenn uns die Gemeinde gerne aufgenommen hat, daß sie uns aufmerksam hören, und sie scheuen sich auch, uns durch irgend eine Bosheit zu beleidigen. Warum? Alles ist ihnen etwas Neues. Etwas Neues unsere Person — Etwas Neues unsere Predigten. Aber nach und nach werden sie uns gewohnt. Unser Vortrag rührt sie schon nicht mehr so stark, wie vorher. Er verliert schon ungemein viel von seinen Eindrücken. Darüber dürfen wir uns gar nicht wundern. Denn das Neue und Ungewöhnliche fällt uns allemal mehr auf, als das Alltägliche. Das muß uns nicht niederschlagen, oder wohl gar unsern Muth benehmen. Nein! getrost und eben so redlich müssen wir fortarbeiten, als wie wirs angefangen haben. Gott behält doch immer seine Verehrer. Und also kann der rechtschaffene Geistliche nie umsonst, noch vergebens arbeiten. Seine Arbeit muß doch geseegnet seyn. —

Es ist wahr, die Klagen sind allgemein, daß die Geringschätzung des Worts Gottes ein herrschendes Laster wird. Der Eifer der wahren Gottes- und Christiverehrung erkaltet. Die Versammlungen, welche zum öffentlichen Dienste Gottes bestimmt sind, nehmen ab. Das muß unsern Eifer, Gutes zu stiften, und die wohlthätige Religion Jesu dem Volke anzupreisen, nie schwächen, sondern vielmehr verdoppeln und entflammen. Denn wenn die Wächter sich einschläfern lassen, so sieht es für die Stadt gefährlich aus. Genug, wenn der Wächter wacht, warnt und die Gefahr anzeigt, so erfüllt er als redlicher Mann seine Pflicht. Mehr kann man doch wohl von ihm nicht fodern. Verlacht man aber seine Warnungen, schläft fort und glaubt die nahe Gefahr nicht; was kann der Wächter dafür? Genug, wenn der rechtschaffene Geistliche jedem aufrichtig sagt, was der Wille Gottes sey; wenn er jeden warnt, und wenn jedem, der mit ihm reden will, der Weg offen stehet; wenn er mit keinem heuchelt, so zeichnet er sich unter den Redlichen und Rechtschaffenen aus. Er beweißt bey seiner Pastoralklugheit ein edles Herz und verdient das Lob und den Beyfall aller Redlichen. Hätte die Welt lauter solche gutgesinnte Geistliche, wie groß würde nicht ihr Glücke seyn!

Der Geistliche muß ferner in seiner Gemeinde frey, ungezwungen, ungeformt ar-

 beiten.

beiten. So machte es der Erlöser, sein Herr, wie er als Lehrer und Muster unter seinen Brüdern wandelte. Er gieng nicht von Haus zu Haus; aber er entzog sich auch nicht gänzlich dem Hausbesuche. Wer sich mit ihm näher von der angelegentlichsten Sache des Christenthums besprechen wollte, zu dem gieng er mit Vergnügen. So machten es auch seine Apostel, und so müssen wir es alle machen.— Wir würden unsere Zuhörer oft in sehr grosse Verlegenheit setzen, wenn wir sie von Haus zu Haus oft besuchen wollten. Was würden viele denken? Wir wollten unsere Neugierde stillen. Der Erfolg wäre: sie würden uns nicht gerne sehen. Und da jetzo die Welt nicht allemal die Handlungen des Geistlichen nach Liebe beurtheilt, so würden wir uns gegen mancherley übele Nachreden erwecken. Vorzüglich aber würden wir dadurch unsere Absicht, so rühmlich sie auch wäre, gar nicht erreichen. Wie wenig würden wir da zu der allgemeinen Erbauung beytragen. Vielmehr würden wir noch mehr das Gute hindern, als selbiges befördern.—

Ein gewisser junger und noch unerfahrner Geistliche machte sich das zur Pflicht, alle seine Beichtkinder von Haus zu Haus zu besuchen, theils um sie kennen zu lernen, theils um viel gute Ermahnungen und Lehren bey ihnen auszustreuen. Die Absicht war allerdings edel und lobenswürdig; nur die Mittel nutzten nichts.

Wie

Wie er seine Arbeit vollendet hatte, kannte er seine Gemeinde eben so wenig, wie vorher. Denn theils fand er verschlossene Thüren, weil sie ihrer Arbeit nachgegangen waren; theils aber auch waren sie alle rückhaltend und entdeckten ihm ihre Gesinnungen nicht. Die er antraf, nahmen alle die Miene guter Leute an sich. Sie legten auf ihren Tisch Arnds wahres Christenthum, die Bibel und das Gesangbuch und alle die Bücher, welche sie von ihren Großeltern ererbet hatten. Der Staub war sorgfältig von selbigen abgekehrt. Mit einem Worte: Er kannte seine Gemeinde so wenig, wie vorher. —

Das hat uns unser Herr nicht befohlen, ist uns auch hierinne nicht mit seinem Beyspiele vorausgegangen. Denn sonst müßte es allgemeine Pflicht der Geistlichen seyn. Wie könnte aber dieses ein Geistlicher in einer angesehenen Stadt? Wenn wollte er denn herumkommen? Und wie lächerlich würde er sich denn nicht oft machen? Würde er dadurch nicht der guten Sache mehr schaden, als sie befördern? Nein! meine Brüder! das ist der rechte Weg nicht, Erbauung in seiner Gemeinde zu stiften. Er verschwendet vielmehr dadurch die Zeit, die er doch weit edler anwenden könnte. Er verschleudert sie und versündiget sich so gar durch seine gute Meynung.

Daher muß er theils vorzüglich auf diejenigen Rücksicht nehmen, die seinen Rath und seinen nähern Unterricht verlangen. Denn das wird Auffoderung Gottes selbst. Eine Gelegenheit, die ihm dargeboten wird, die Erbauung in seiner Gemeinde zu befördern, diese darf er nie versäumen. Denn sonst würde er sich versündigen. Schon da findet er alles in Bereitschaft, ihn zu hören und seinen Rath zu befolgen. So machte es der Erlöser, so seine Apostel nach ihm. Er gieng willig in das Haus derer, die ihn zu sprechen verlangten, und gab ihnen gerne den nöthigen Unterricht des wohlthätigen Christenthums. Und wie oft wurden die Apostel mit Vergnügen in die Häuser der lehrbegierigen Christen aufgenommen, die sich nach ihrem weitern Unterrichte sehneten. O! meine Brüder! wer sie verlangt, sich mit ihnen zur Beförderung des Heils der Seelen zu besprechen, dem schlagen sie diese Bitte nie ab. Eilen sie ihnen entgegen, und besprechen sie sich mit ihnen von der größten Angelegenheit ihrer Seelen. Sehen sie diese Gelegenheit allemal als wichtige Auffoderung Gottes an, wahre Erbauung zu stiften. Wie oft werden sie zu Patienten gerufen. Dieses ist Auffoderung Gottes. Denn nichts geschiehet in der Welt von ohngefehr, oder von einem blinden Zufalle. Es ist Wirkung weiser und höchstgütiger Vorsehung und Regierung Gottes. Werden sie daher nie empfindlich. Die größte

Ge-

Gesellschaft sey ihnen nicht so theuer und werth, in der sie sich befinden, empfehlen sie sich ihr gleich, und erfüllen den Ruf, den ihnen ihr Herr jetzo sendet. Kein Schlaf sey ihnen so süsse und erquickend, gehen sie hin, wohin sie ihr Herr sendet. Denn das muß ihnen Seelenspeise seyn, daß sie den Willen dessen thun, der sie berufen hat, sein Werk zu vollenden.

Theils auf die, die seinen Umgang suchen. Freylich entziehet sich die Welt jetzo immer mehr und mehr den Geistlichen und sie fliehen ihre Gesellschaft. Ich wills nicht leugnen, daß an sehr vielen Geistlichen selbst die Ursache liegt. Mancher bringt seine Bekehrungssucht unzeitig und höchst unweise an. Er will nicht theilnehmender Freund, sondern nur Lehrer und Sittenrichter in der Gesellschaft seyn. Dadurch aber legt er den Grund, daß die Zuhörer sich immer mehr und mehr dem Umgange des Geistlichen entziehen. Nein! seine kluge und gesetzte Aufführung kann der Gesellschaft schon oft lehrreich und nützlich seyn. Und wenn er auch weiter nichts Gutes da stiften kann, so ist es grosser Vortheil für ihn, daß er Gelegenheit hat, seine Menschenkenntniß ungemein zu bereichern. Freylich muß er sich nie der Welt gleich stellen, aber doch kein melancholischer und finsterer Menschenfeind darf er durchaus nicht seyn. Und wenn er nur durch seine Gegenwart die Gesellschaft in guter

Ordnung und in anständigen Sitten erhält, stiftet er bereits sehr viel Gutes. Denn so tief ist doch die Welt noch nicht vom Edeln herabgesunken, daß sie einen rechtschaffenen, ehrlichen und redlichen Mann nicht achtete. Und wenn ihm Gelegenheit gegeben werden sollte, ein Wort zu seiner Zeit zu reden, diese ergreiffe er mit kluger Vorsichtigkeit und beweise er also immer wahre Pastoralklugheit. Auch hier dringe er keinem seinen wohlmeinenden Rath auf; thue auch gar nicht, als wenn er nur einen belehren wollte. Denn sonst verschliesset er sich so gleich den Weg in die Herzen der Gesellschaft. Oft muß er so gar bey offenen Augen doch nicht sehen und bey offenen Ohren doch nicht hören. Denn alles gleich zu rügen, ist nicht der Klugheit gemäß. Wohlthat muß es der Welt seyn, wenn sich ein Geistlicher in ihre Gesellschaften verfügt. —

Oft sind in der Gesellschaft Witzlinge, welche die Nase rümpfen, wenn sie einen Schwarzrock sehen. Sie locken ihn gerne in ihr Gespräche, um etwas aufzuhaschen, worüber sie sich alsdenn lustig machen wollen. Hier wäre die Bekehrsucht just am übelsten angebracht. Er sey vorsichtig in seiner Antwort und sehr behutsam in allen seinen Ausdrücken, denn sonst machen sie ihn lächerlich. Aber nicht nur ihn, sondern so gar die wohlthätige

Religion und seinen ehrwürdigen Stand. **Er werde nie ein Märtyrer aus Unverstand.** Daraus wächset der guten Sache kein Vortheil zu. —

Theils theile er die Zeit an den Seelen zu arbeiten, stets so weislich ein, als es die Natur der Gnade von ihm fodert. Gott arbeitet zwar immer an dem allgemeinen Wohl der Menschen und seine Gnade ist unermüdet geschäftig und thätig. Aber sie zeigt ihre Wirkungen doch immer mehr an den Lenksamen und Folgsamen, als an den Harten und Widerspenstigen. An heilsbegierigen und nach der Gnade Gottes hungrigen Seelen thut sie alles, was sie nur kann. Sie führt sie immer weiter. Verherrlichet sich durch sie fürtreflich. Macht sie immer vollkommener und heiliger. Hilft ihnen die Hindernisse besiegen und die Schwürigkeiten überwinden. Alles gesagt: **Laß dir an meiner Gnade genügen! denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.** Ich will dich unterweisen und will dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst, ich will dich mit meinen Augen leiten. Die Hartnäkigen und Widerspenstigen verhärten und verstocken sich aber endlich selbst und vereiteln die Wirkungen der Gnade Gottes. Gott läßt zwar solche unglückliche Menschen nie aus seinen Augen. Er thut, was er an ihnen kann. Ist aber alles umsonst und vergebens, so eilen

sie mit schnellen Schritten dem Verderben zu. —

So beweise der Geistliche Klugheit und Weisheit in der Bearbeitung seiner ihm anvertrauten Zuhörer. Nie hat er den Befehl, Widerspenstigen und Hartnäckigen die Gnade Gottes aufzudringen. Dort liegt ein Verstockter auf seinem Krankenbette. Er verlangt aber durchaus den Zuspruch des Geistlichen nicht. So dringe er sich nicht mit Gewalt vor sein Bette. Das ist sein Beruf nicht. Wende er vielmehr diese kostbaren Stunden besser an. Widme er sie den Heilsbegierigen, den nach der Gnade Gottes hungrigen Seelen Der leibliche Arzt kommt nie, biß daß er verlangt wird und biß daß der Patiente sich nach seinem Zuspruche sehet. Er dringt sich keinem wider seinen Willen auf. Warum soll das der geistliche Arzt thun? —

Aber vielleicht wird er noch durch den Besuch des Geistlichen gewonnen und in den letzten Stunden auf bessere Gedanken gebracht? — Daran zweiffele ich, wenn nicht der Patiente sich selbst nach dem Zuspruche des Geistlichen sehnet. Gut! meine Brüder! machen sie sich darüber ein Gewissen, daß sie einen solchen unglücklichen Zuhörer, ohne ihn noch gesprochen zu haben, dahin sterben lassen; so lassen sie sich ihm anbieten. Schlägt er ihnen den Besuch ab, so mag ers verantworten.

Sie

Sie waren ja! bereit, ihm mit ihrem Amte zu dienen. Er aber wollte nicht. Sind sie denn nicht da unschuldig? Kann man mehr von ihnen fodern? — Wollten sie sich ihm aber mit Gewalt, auch wider seinen Willen, aufdringen? Wo haben sie den Befehl? Thats Jesus, ihr Herr? Thaten es seine Apostel? Wie? wenn er sie mit Spotte begiesset; wollen sie ihr ehrwürdiges Amt beschmutzen lassen? O! die Gnade Gottes ist viel zu kostbar und das wohlthätige Christenthum ist viel zu theuer, als daß wir beydes so hinwerfen wollen. Selbst die Apostel, da die Jüden die Gnade Gottes verachteten und sich des ewigen Lebens nicht werth achteten, sondern so gar über die theure Lehre des Christenthums spotteten, überliessen sie ihrem Verderben, und wendeten sich zu den Heiden, welche heilsbegierige und lenksame Gemüther zeigten. Sie setzten ihr ehrwürdiges Amt nicht länger dem Spotte aus. — Hier ist das jugendliche Feuer oft schädlich. Es läßt sich nichts zwingen. Fällt er, so fällt er seinem Herrn! Sie wollen ihn aufrichten. Er will nicht. Gut! so bleibt er liegen. Sie sehen es und weinen Thränen des Mitleids. Sie beten für ihn. Sinket er, so bedauren sie ihn. Mehr können sie nicht thun. Zwingt denn Gott, der ihr Herr ist, und dessen Sache sie führen, Jemanden zur Besserung? Nimmermehr. Er giebt ihm zwar alle Mittel zu seiner Besserung.

Ver-

Verachtet er sie aber alle, so dringt er ihm seine Gnade nicht auf. Aber er versäumt über die Widerspenstigen und Hartnäckigen nicht die edeln, die folgsamen und lenksamen Seelen. O! meine Brüder! seyn sie Nachahmer Gottes, ihres Herrn, so arbeiten sie gewiß mit Klugheit und mit Seegen. Denn die Wahrheit ist unleugbar: Ein wahrer Christ zu werden und dadurch die Gnade Gottes und jene ewige, unaussprechliche Herrlichkeit zu erlangen, ist die größte Gnade. Diese muß man keinem aufdringen. Nein! sie muß gesucht und von Herzen begehret werden. Denn kostbare Perlen wirft man nie so unachtsam hin. Sie verlieren sonst ihren Werth.

Der rechtschaffene Geistliche muß sowohl in Predigten und Catechisationen, als in seinem Umgange seinen Zuhörern den Weg zu ihrem Glücke deutlich, gründlich und liebreich zeigen. **Denn das ist der größte Amtsvortheil, der alles ersetzt, wo ihm sonst Zeit, Gelegenheit und Kräfte fehlen.** Bey zahlreichen Gemeinden ist die specielle Seelsorge nicht so möglich, als bey kleinen, wo der Lehrer seine Heerde genau kennet und übersehen kann. Wo will der Geistliche in einer volkreichen Stadt alle seine Zuhörer kennen? Wo will er wissen, wie ein jedes einzelnes Glied lebt? Daher muß er seine Pflicht aufs gewissenhafteste so wohl in seinen Predigten, als in

seinen Catechisationen und bey jeder Gelegenheit zu erfüllen suchen. Denn so oft ein öffentlicher Gottesdienst gehalten wird, so oft giebt Gott allen Zuhörern die wichtigste Auffoderung, zu kommen und sich theils ihre Erkenntniß in den Wahrheiten des Heils und ihres ewigen Glücks, bald zu erweitern, bald zu befestigen, bald zu berichtigen; theils aber auch den Eifer der Tugend zu stärken. Da muß nun freylich der Geistliche sich auf diese nützliche Arbeit gehörig vorbereiten; allemal die nützlichste und die interessanteste Wahrheit heraussuchen; sich das beste Thema wählen, welches einen grossen Einfluß in die Beförderung der Glückseligkeit der Zuhörer hat. Er muß bey seiner Meditation beständig seine Gemeinde und ihren Zustand vor Augen haben. Sich vorzüglich in seinem Vortrage den schädlichen **Vorurtheilen, den praktischen Irrthümern, den herrschenden Lastern** entgegen setzen. Er muß aber auch ihnen die brauchbaresten und leichtesten Mittel geben, bald bekehrt und gebessert zu werden. Da können sie die Schrift: **Die christliche Besserung**, von Huldreich Christoph Hesse, zwey Theile. 1779. 1780. mit grossen Nutzen brauchen. Den wenn der Zuhörer getroffen und gerührt wird, und er verfällt also ganz natürlich auf die Frage: **Wie mache ich das?** so muß ihm der Lehrer diese Frage hinlänglich beantworten, und ihm die leichtesten Mittel dazu zeigen. Thut er

das nicht, so behält sein Vortrag eine grosse Lücke, die er zum Schaden seiner Zuhörer unausgefüllt läßt. Nehmen sie die Predigten eines seligen Ernesti, in diesem Stücke zeigt es ihnen dieser grosse Mann, wie nützlich sie sich ihren Zuhörern auf der Kanzel machen, und ihrer Pflicht eine Gnüge leisten können. Daraus können sie aber auch zugleich die schwere Verantwortung sehen, wenn der Geistliche oft so ganz ohne allen Zweck seine Kanzel betritt; ganz ohne alle Zubereitung, ganz ohne Wärme des Herzens; wenn er von Dingen schwatzt, die gar keinen Bezug auf die Beförderung des Glücks der Zuhörer haben. Wenn er nur prediget, weil er predigen muß. Nimmermehr kann er das bey Gott verantworten.

Noch mehr versündiget er sich, wenn er seine Zuhörer von der Kanzel herab erbittert; sie aus der Kirche hinausprediget; seine Kanzel entehret und sie zum Tribunale macht. Ein solcher scheint seine Absicht und die Würde seines Berufs gar nicht überdacht zu haben. Nein! theureste Amtsbrüder! hier müssen wir uns an jedem Zuhörer frey arbeiten. Jedem sagen, was er thun muß, um des Beyfalls Gottes würdig zu werden. Jeder muß gewarnt werden, alle Laster zu vermeiden und jede Sünde zu fliehen. Jeder muß zur Tugend erweckt und liebreich ermahnet werden. Jeder muß einmal vor Gott das Zeugniß ablegen,

daß

daß es ihm nie an Gelegenheiten gefehlt habe, sich zu bessern und seine Sitten zu veredeln.—

Gesetzt meine Brüder! dieser und jener kommt nicht; will uns nicht hören; versäumt die Versammlungen seiner Brüder; ist nicht da, wenn wir dem Sünder das Verderben und das Unglück der Sünde zeigen; ist nicht da, wenn wir unsere Zuhörer von dem Wohlthätigen des Christenthums zu belehren suchen; da sind wir völlig unschuldig. Handeln wir unserm Berufe treu, so mögen es die verantworten, welche diese Gelegenheit versäumen und nicht benutzen wollen.

Der grösseste Nutzen aber wird durch die öffentlichen Catechisationen gestiftet. Da kann sich der Geistliche besser herablassen; sich recht in die Seele des gemeinen Mannes hinein denken. Denn öffentliche Catechisationen müssen nichts anders seyn, als deutliche, gemeinverständige, gemeinnützige Unterredungen eines Vaters mit seinen Kindern, von der größten Angelegenheit, Gott, Jesum und ihr Heil lebendig zu erkennen. Immer wird er die Christenthumswahrheiten auf der interessantesten Seite vorstellen. Immer den Vorurtheilen und praktischen Irrthümern entgegen arbeiten. Freylich gehört dazu eine grosse Menschen- und Weltkenntniß. Aber noch nöthiger ist Weisheit, Klugheit und ein warmer Eifer, allenthalben das Glück sei-

ner Zuhörer zu befördern. Eine tiefe Ehrfurcht durchdringe unsere Herzen allemal, wenn wir vor die Augen unserer Zuhörer treten, und sie zu glücklichen, Gott und Christo ähnlichen Menschen machen wollen! Immer sey uns der grosse Gedanke gegenwärtig: das sind die Menschen, die Gott deiner Aufsicht anvertrauet hat! das sind die, die einmal an jenem Tage vor Gott und vor aller Welt deine Ehre und Krone seyn sollen! du sollst ihr Erretter, ihr Wegweiser zur Tugend seyn! Wird uns nicht alsdenn die Liebe Christi dergestalt durchdringen, daß wir alle unsere Kräfte auffodern, die Nutzbarkeit unsers Amtes auf alle nur mögliche Art zu befördern und mit dem uns anvertrauten Pfunde nach aller Möglichkeit zu wuchern. So werden wir gewiß auch alle darauf denken, eine allgemeine Erbauung in unsern Gemeinden zu stiften, und ihnen durch alle unsere Amtsverrichtungen nützlich zu seyn. Mit einem Worte, jeden Tag seines Lebens legt gewiß der rechtschaffene Geistliche mit der frohen Uiberzeugung, doch etwas Gutes gethan zu haben, zurücke. Und eine solche rühmliche That ist mehr werth, als alle Schätze des Erdbodens. Denn sie wird von dem gerechten Vergelter der Werke der Menschen, durch alle kommende Ewigkeiten hindurch unendlich belohnet. Ein Lehrer des Volks, der viele zur Tugend geleitet, wird mit Preiß und Ehre gekrönet werden.

Gesetzt

Gesetzt auch, die Welt kennet die Rechtschaffenheit dieses Mannes nicht, und seine Redlichkeit wird hier nicht geachtet! So bestehet doch der feste Grund Gottes und hat dieses Siegel: Der Herr kennet die Seinen. Und was richtet nicht ein solcher ehrlicher Mann in der Stille aus! Durch sein Gebet durch Christum zu Gott für seine Zuhörer; durch seine Wachsamkeit und durch seine väterliche Vorsichtigkeit. Studirten wir alle mit Fleiß unsern wichtigen Beruf, wie glücklich würde es um die Gemeinden des Herrn aussehen! Ein Mann, der seine Gemeinde nicht erbauet, ist kein guter Hirte der Heerde, sondern ein niederträchtiger Miethling und ein kriechender Broddiener. Alles muß an ihm erbauen, so wohl seine Lehre als sein Wandel. Sein Grundgesetz, das er immer vor seinen Augen haben muß, ist dieses: Seyd der Gemeinde nicht ärgerlich! Ist das nicht, so verdient er nie ein Diener Gottes zu seyn.

Der rechtschaffene Geistliche muß aber auch die Zeit und Arbeit, welche er zu der besondern Erbauung seiner Gemeinde widmen kann, weislich eintheilen. Denn diejenigen, welche den Unterricht des Lehrers heilsbegierig suchen, sind nicht überein. Einige sind durch die Gnade Gottes Erweckte; Andere sind bereits Bekehrte, die die Gnade auf bessere Gesinnungen gebracht hat. Unter diesen

aber sind einige Anfänger im Christenthume; andere aber sind Gesetzte. — Einige sind Schwache, andere aber Starke; einige sind Angefochtene und Betrübte; andere aber empfinden das alles nicht, sondern sie geniessen eines ruhigen Seelenzustandes. Daher muß der Geistliche die Hauptregel beständig vor Augen haben: **Wer unsern Rath am nöthigsten hat, an den müssen wir auch die meiste Zeit wenden, und müssen uns sorgfältig hüten, ja! nichts zu versäumen.** Die Erweckten brauchen mehrere Zeit der Bearbeitung, als die Bekehrten — die Schwachen mehr, als die Starken — die Anfänger in dem Christenthume mehr, als die, die in selbigem bereits gesetzt sind. Die Angefochtene und Betrübte mehr, als die, die eine wahre Freudigkeit besitzen. **Den gefährlichsten Patienten besucht der leibliche Arzt am fleissigsten.** Denn dieser hat seinen öftern Besuch vorzüglich recht nöthig. Den aber, der ausser der Gefahr ist, besucht er nur dann und wann, und sucht ihm mit seinem Rathe nützlich zu werden. Eben so macht es der geistliche Arzt. Wer seinen guten Rath am nöthigsten hat, dem ertheilt er ihn vorzüglich. Er dringt sich ihm aber auch nie mit Gewalt auf. Die geistliche Noth treibt solche Menschen selbst an, daß sie ihn um seinen Rath ersuchen. Den ersten Wink befolgt er mit Vergnügen. Jede Gelegenheit, seiner Gemeinde

nütz-

nützlich zu werden, ist ihm Auffoderung Gottes, seines Herrn, dem er dienet. Und wie freuet er sich, wenn er in der Hand seines Gottes ein geseegnetes Werkzeug werden soll, an dem Glücke seiner Heerde zu arbeiten und die Ehre seines Herrn dadurch zu befördern.

Keine Art der Zuhörer in seiner Gemeinde sind mehr den Versuchungen und den Verführungen der Welt ausgesetzt, als die Anfänger im Christenthume. Denn diese stossen auch an dem kleinsten Aergernisse an, stehen stille und gehen nicht weiter. Die kleinste Gefahr macht sie schüchtern und furchtsam. Sie sehen sich gleich nach der Flucht um. Diesen gehet der rechtschaffene Geistliche recht zu Gefallen. Er läßt sie nie aus seinen Augen, noch aus seiner Aufsicht. Eilt ihnen bey jeder Gelegenheit mit seinem Rathe zu Hülfe und arbeitet an ihrer Befestigung eifrig fort. So theilt er täglich die Stunden seines Lebens weise ein, und ordnet nach dem Heile der Seelen alle seine Arbeiten. Wie ruhig und wie vergnügt beschließt denn ein solcher Mann die Geschäfte jedes Tages! Danket Gott, wenn er etwas Nützliches hat thun können! Fühlt in seiner Seele ein himmlisches Vergnügen. Und das ist Aussaat zu einer künftigen reichen und geseegneten Erndte. Geht seinen Gang ganz ruhig fort. Achtets nicht, wenn auch die Welt seine Redlichkeit nicht kennen will. Denn er

glaubet und verehret eine höhere Vorsicht und weise, höchstgütige Regierung. Achtets nicht, wenn er oft vieles leiden muß. Denn ohne dem Willen seines Herrn, der alle seine Schicksale ordnet, kann ihm doch nichts wiederfahren. Wird nie Speichellecker noch kriechender Nachbeter, sondern die Redlichkeit ist das Siegel, das er an seiner Stirne trägt. Erst jene Zukunft wird seine Treue belohnen. Er vergiebt auch seinem Herrn, dessen Diener er ist, nichts. Wacht über die Rechte des Höchsten. Hält über das Wort der Wahrheit. Handelt immer nach seiner Uiberzeugung, durch die Erfahrung nun so oft bestätiget, daß ohne einen höhern Beystand der Mensch nichts Gutes ausrichten könne. Führt daher alle seine Zuhörer zu der rechten Quelle, zu dem versöhnenden Tode des Erlösers, welcher die einzige Ursache der Gnade Gottes und der Vergebung der Sünden ist. Ohne Jesu können wir nichts thun. Er ist der Weinstock, wir aber sind die Reben. Will der Rebe Frucht bringen, so muß er an dem Weinstocke bleiben. So sucht er durch seine allgemeine Erbauung wahre Christen zu bilden, denen Jesus, ihr Heiland, ihr alles in allen wird. Denn Gott verlangt in dem Christenthume wahre Christen, die ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten und die Christi Sinn haben. Nicht aber nur natürlich gute Menschen. Sonst brauchten wir keine christliche Religion und

keine

keine höhere Gnade. Aber die grossen, verehrungswürdigen Anstalten Gottes, um das Heil der Menschen zu befördern, sind Siegel der Göttlichkeit der Lehre, aber auch der Wahrheit ihres Glaubens. Was müssen wir also alle seyn? Christliche Prediger, die aus natürlich guten Menschen wahre Christen bilden, die aus Gott gebohren sind. So befördern wir auch erst die allgemeine Erbauung der Zuhörer recht. —

O! meine Brüder! lassen sie uns in unserm Amte auf weiter nichts sehen, als daß Jesus Christus, unser erhöheter und mit Preiß und Ehre gekrönter Heiland, durch unser Amt geehret werde. Wir sind Botschafter an Christi Statt. Wir führen das Amt, das die Versöhnung prediget. Daher müssen wir auch immer aus seiner Fülle eine Gnade nach der andern nehmen. Paulus, welch ein eifriger Verehrer Jesu war er nicht! Wie prieß er nicht dem Volke seinen versöhnenden Tod als Seegen an! Und wie flossen alle seine Reden zurücke in diese ergiebige Quelle, welche die Liebe Gottes so reichlich in seine Seele ausgegossen hatte. Der war ein Prediger des Christenthums. Lassen sie uns ihm nachahmen. Jesus Christus gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit. Denn es ist doch in keinem andern das Heil der Seele zu suchen, denn nur allein in diesem Gekreuzigten.

Der ist der Grundstein des ganzen Gebäudes, das wir aufführen wollen. Den lassen sie uns nicht verwerfen!

Der Geistliche muß zwar immer ein Freund des Neuen seyn. Damit sage ich theils so viel, er muß nicht immer an dem alten Herkommen steif und feste halten. Ist dasselbe der wahren Erbauung mehr schädlich und hinderlich, als beförderlich, so wagt er ganz unvermerkt eine Verbesserung. Theils muß er immer seine Erkenntniß erweitern und befestigen. Er darf nie stille stehen, sondern immer glücklich fortschreiten. Aber nur werde er nie ein blinder Nachbeter. Auch verleugne er nie die alte reine Wahrheit, aus Liebe und Begierde, den elenden Beyfall der Menschen zu erjagen, und den Ruhm eines selbstdenkenden Kopfes zu erschnappen. Denn eine einzige alte Christenthumswahrheit muß ihm mehr werth seyn, als der Beyfall der ganzen Welt. Er darf kein einziges Glied in der Gemeinde in seinem Glauben und in seiner Uiberzeugung irre machen. Denn sonst handelt er schon nicht nach der Liebe. Ein Geistlicher, der bey seinen öffentlichen Vorträgen ans Volk Gelehrsamkeit, Sprachkenntniß, tiefe Einsicht in die Exegese zeigen will, hat der rechten Art seine Gemeinde zu erbauen, noch gar nicht nachgedacht. Schadet der Erbauung mehr, als daß er sie dadurch befördern

fördern will. Was würde in sehr kurzer Zeit aus den Gemeinden des Herrn werden, wenn wir nicht einen allgemeinen Lehrbegriff beybehalten wollten. Was der Eine behauptete, würde der Andere verneinen. Der Erfolg wäre Verwirrung und Zerrüttung. Und so würde dem Unglauben Thor und Thüre geöfnet. Wo blieb aber da die Erbauung? Christus und seine Apostel nach ihm trugen unveränderliche positive Wahrheiten vor. Die Bibel ist immer noch das wahre Wort Gottes. Gewalt anthun muß man ihr freylich nicht. Das ist doch wohl schwere Versündigung? Ist die Grundwahrheit der christlichen Religion diese: Der versöhnende blutige Tod Jesu Christi, des Sohnes Gottes, ist allein die einzige Ursache der Begnadigung der Menschen bey Gott, der Vergebung aller ihrer Sünden und der gegründeten Hofnung des ewigen Lebens, so müssen auch alle die Wahrheiten unveränderlich bleiben, die mit selbiger nicht anders, wie eine Kette mit ihren Gelenken, verbunden sind. Zerreißt ein Glied, so zerreißt die ganze Kette. Wird eine Wahrheit geleugnet, so werden die übrigen, die mit ihr verbunden sind, angegriffen und erschüttert. —

Wichtiger Befehl! Seyd fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedes. Ein Leib und Ein Geist; wie

ihr auch berufen seyd auf einerley Hofnung eures Berufs. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle und in euch allen! Dann wird auch kein Geistlicher keines edeln Zwecks verfehlen! Wahre Erbauung ist alsdenn die sichere, die unausbleibliche Folge! Ein Mann von feinem Verstande und von einem geheiligten Herzen, wie viel Gutes kann der nicht in seinem Amte stiften!

21.

Was ist von den besondern Erbauungsstunden des Geistlichen in seiner Gemeinde zu halten.

Eine synodal-Abhandlung.

Es ist dieses die dringendste Pflicht eines Geistlichen, durch sein geistliches Amt bey seiner Gemeinde so viele Erbauung zu stiften, als es ihm nur immer möglich ist. Er wird gewiß jede Gelegenheit, die sich ihm darbietet, als wichtige Auffoderung seines Gottes ansehen, die Nutzbarkeit seines Amtes zu befördern. Unbenutzt wird er keine versäumen. Aber er wird sich an keine Zeit binden, sondern wie sie sich ihm darbietet, wird er sie mit Vergnügen ergreiffen. Wo er ein Wort zu seiner Zeit reden kann, das wird er

mit

mit Vergnügen thun. Der Geistliche, der das thut, zeigt, daß er die Würde seines Berufs kenne. Denn sein ganzes Leben muß reiche Aussaat zu seiner künftigen Erndte werden.

Ich bekenne es öffentlich, daß ich meinen Zuhörern ein thätiges Christenthum anpreise und auf die Ausübung desselben dringe. Das gefiel einigen meiner Amtsbrüder, die sich zu einer gewissen Religionsparthey bekannten, welche besondere Erbauungsstunden in ihren Gemeinden hielten und mir den grossen Nutzen derselben anpriesen. Diese legten mir oft die Frage vor: Warum ich nicht in meiner Wohnung auch besondere Erbauungsstunden anfieng? Ich sagte ihnen meine Gründe aufrichtig. Sie aber schüttelten ihre Köpfe und waren mit mir unzufrieden.

Dieses hat mir Gelegenheit gegeben, der Sache immer in der Stille nachzudenken und meinen jüngern Amtsbrüdern, die mit mir in gleiche Versuchung kommen können, meine Gedanken mitzutheilen. Daß sie selbige scharf untersuchen, ist der Wunsch meines Herzens. Sollte ich irren, so führen mich die Erfahrnere unter meinen theuresten Amtsbrüdern mit sanftmüthigen Geiste von meinem Irrthume zurücke. Denn ich wünsche auch keinen Schritt auf dem Wege des Irrthums weiter zuthun. Ich liebe das Licht und hasse die Fin-

sterniß

sterniß aufs äusserste. Meine Gedanken über diese wichtige Materie sind diese:

Man muß hier gleich einen Unterschied machen zwischen dem, was hier Gott befiehlet und zwischen dem, was von Menschen dabey angeordnet ist. Wenn man diesen Unterschied nicht bedenket, so verfällt man in ein Labyrinth, in welchem man sich verirret und wo man oft dem Christenthume mehr schadet, als nutzet. Gott hat überhaupt befohlen, daß Christen einander erbauen sollen. Matth. 18, 19. 20. Röm. 15, 14. 2 Corinth. 1, 4. Galat. 5, 1. Ephes. 5, 19. Und diese allgemeine Erbauung kann beständig geschehen. Der Christ kann immer fruchtbar an lauter guten Werken seyn. Er kann immer das Licht seines Glaubens auch äusserlich vor den Leuten leuchten lassen, daß sie seine guten Werke sehen und dadurch andern Anleitungen und Ermunterungen geben, daß sie auch den Vater im Himmel preisen und den Ruhm seiner Schöpfung verkündigen. Man hat immer Gelegenheit, die Unwissenden zu unterrichten und ihnen bessere Kenntnisse Gottes und ihres Heils beyzubringen Man kann die Irrenden zurücke führen; den Kummer elender Brüder lindern; dem Weinenden eine Thräne sanft abtrocknen; durch Wohlthätigkeit und edele Menschenliebe der allgemeinen Noth abhelffen und sich immer als ein Werk-

zeug

zeug in der Hand seines Gottes beweisen so viel Gutes in der Welt zu stiften, als es nur immer möglich ist. Und da ein jeder Mensch seine eigene Welt hat, so kann und soll er da an der Besserung arbeiten. Der Vater an der Veredelung seiner Kinder; der Herr an seinem Gesinde; der Mann an dem Glücke seines Weibes; mit einem Worte, der Beruf an uns alle von Gott ist höchstwichtig: Weil wir denn leben, so lasset uns Gutes thun und nicht müde werden. Denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören. Jeder Vernünftige, der seine grosse Bestimmung in der Welt überdenket, wird es gleich einsehen, wie er von Gott berufen sey, so viel Gutes zu thun und an dem allgemeinen Glücke der Welt so unermüdet zu arbeiten, als es ihm nur immer möglich ist?

Darauf muß der Geistliche in seiner Gemeinde immer arbeiten, daß alle seine Zuhörer solche nützliche Glieder der Welt werden. So wie eine glühende Kohle immer die andere anzündet, so wird immer ein guter Mensch der Wegweiser anderer zur Tugend und Gottseligkeit. Ein einziger guter Schultheisse, oder Gemeindevorsteher auf dem Lande, wie viele kann er durch sein gutes Beyspiel bessern!

Hier muß der Geistliche in der Gemeinde keine Partheyen, keine Spaltungen machen, sondern vorzüglich auf eine allgemeine

Erbauung und Besserung arbeiten. Er muß durchaus nicht verstatten, daß sich diese und jene Zuhörer nur von ihn hangen, sondern er muß auf eine allgemeine Liebe und Zutrauen sehen. Denn wenn er mit einigen nur vertraulicher umgehet, so hält er andere dadurch vom Guten zurücke. Sein Haus und sein Herz muß allen offen stehen. Wer seinen Unterricht, seinen Rath, seinen Beystand und seine Anweisung verlangt, der muß das bey ihm finden. Nicht die heuchlerischen Kopfhänger, die äusserlich in Schaafskleidern zu ihm geschlichen kommen, welche schöne Worte reden und eine heilige Miene an sich nehmen, andern rechtschaffenen Christen, die das nicht thun, vorziehen und sie als Unbekehrte hinwerfen. **Denn das wahre Christenthum besteht nicht in Mienen, sondern in der That und in der Wahrheit.** Der Geistliche muß also **den Geist der Prüfung** haben, um die Geister zu unterscheiden. Das ist ein sehr schwacher Kopf, der aus den Mienen und Worten aufs Herz schliessen will. Mit einem Worte, das ist der Befehl Gottes, daß jeder Geistliche in seiner Gemeinde eine allgemeine, wahre Erbauung zu befördern suche! daß er an der allgemeinen Besserung und Bekehrung seiner Glieder arbeite, doch so, daß die Gemeinde nicht getrennet, sondern durch Liebe desto mehr verbunden werde! daß kein Glied das andere verachte, und keins sich über das andere erhebe.

Das

Das Menschliche aber in solcher Erbauungsstunden bestehet darinne: **theils** daß es gewisse bestimmte Zusammenkünfte seyn sollen, **theils** in der angeordneten Zeit, Art und Weise, wenn und wie diese Zusammenkünfte sollen gehalten werden. Der Geistliche setzt in seiner eigenen Wohnung, eine gewisse Stunde feste, in welcher er mit einigen Gliedern aus seiner Gemeinde sich erbauen will. Ich kanns nicht leugnen, daß mir, wie ich in mein Amt kam, dergleichen Anstalten wohlgefielen. Ich muß noch mehr bekennen, daß ich mich so gar entschloß, solche Erbauungsstunden selbst anzufangen. Aber ehe ich meinen Vorsatz ausführete, gab ich auf die Gemeinden derer Achtung, wo solche Erbauungsstunden gehalten wurden. Leider! aber traf ich mehr Zerrüttung der Gemüther, als christliche Eintracht an; eine heuchlerische Selbsterhebung und einen schändlichen pharisäischen Sinn. Das Böse, welches daher entsprang, überwog das wenige Gute unendlich. Ich dachte der Sache weiter nach, und änderte meinen Vorsatz aus wichtigen Gründen. Denn

1.) **Viele gerathen auf sehr gefährliche Abwege, daß sie in solchen Erbauungsstunden eine eigene Gerechtigkeit suchen.** Sie machen sich ein Verdienst daraus, und setzen in die Besuchung dieser Stun-

den das ganze Wesen des Christenthums. Ziehen sich von der täglichen Selbsterkenntniß und Selbstprüfung zurücke; gerathen in Sicherheit und die Folgen sind überaus traurig.

2.) Die mehresten sehen dieses, daß sie solche Erbauungsstunden besuchen, als ein untrügliches und gewisses Kennzeichen an, daß sie wahrhaftig bekehret und fromm wären. Da sind mir so viele unleugbare Beyspiele bekannt von solchen betrogenen Menschen, die bey ihrem unbekehrten Zustande doch sich überredeten, daß sie Lieblinge Gottes wären. Ich war einmal im Zirkel einiger Glieder aus meiner Gemeinde. Ein solcher äusserlich fromm scheinender Mann, der aber nicht aus meiner Gemeinde war, war hier mit zugegen. Er saß immer da und schlug die Augen nieder — seufzete und bisweilen zerrang er seine Hände. Ich mußte dieses bemerken und fragte ihn: Mein Freund! warum ist er so traurig und seufzet so oft? Fehlt ihm etwas? — Ach! sprach er, warum sollte ich denn, als ein armer Sünder, nicht beständig seufzen? — Wirds dadurch besser werden? Weiß er es, daß er ein armer Sünder sey, so suche er die Gnade Gottes in Christo aufrichtig und bessere er sich, so wird sein Herz beruhiget werden. Denn das wahre Christenthum flößet Freude und Friede durch seine wohlthätigen Lehren ins Herz seiner Verehrer. Und Gott

verlangt

verlangt freudige Diener. Nicht solche, die ihr Christenthum mit quälenden Seufzern, sondern mit Freudigkeit, mit Vergnügen thun. — Ey! ich weiß, wie ich mit meinem Heilande stehe. — Das soll doch wohl so viel heissen, als ich weiß, daß ich bekehrt bin? — Ey! ich weiß den Augenblick noch, da ich herum geholt wurde. Hier fieng er an zu weinen. — Vergebe er es mir, mein Freund! daß ich ihm mein Herz aufrichtig entdecken muß. Ich zweifele gar sehr noch an seiner wahren Bekehrung! — Ey! das sagen sie nicht. Ich versäume auch gewiß keine einzige Erbauungsstunde, die mein Herr Pfarrer hält! der fromme Mann! — Ey! wenn er sonst keinen bessern Beweis seiner Bekehrung hat, als diesen, so hat er gar keinen. Sind denn die alle bekehrte und gebesserte Menschen, die diese Stunden besuchen? — Ey! das glaube ich gewiß. — Ich will mich zwar nicht zum Richter über meine Brüder aufwerfen, aber das muß ich ihm gerade heraus sagen, dieses Kennzeichen der Bekehrung und der Besserung giebt das wahre Christenthum nicht! Ein gebessertes Herz zeigt sich in der Welt ganz anders. Ein gebesserter Mensch thut mit Vorsatz keine Sünde. Er besiegt so gar nach und nach seine Lieblingssünden und Schwachheiten. Er wird Gott und Christo immer ähnlicher. Er wird täglich fruchtbarer an lauter guten Werken. Er läßt, mit einem Worte, keine Sünde mehr

in sich herrschen. Wenn also die Besuchung der Erbauungsstunden ein untrügliches Kennzeichen eines bekehrten und gebesserten Menschen wäre, so müßten ja! alle die, die solche Stunden nicht besuchen wollen, noch können, unbekehrt seyn. — Hier zuckte er mit der Achsel. — Nein! mein Freund! diese Sache verdient gar keine Wiederlegung. — Aber warum zweifeln sie an meiner Bekehrung und Besserung? — Wenn ich ihm hier meine Gedanken eröfnete, so möchte er auf mich böse werden. — Ey! wie könnte ich denn das, da sie die Absicht haben, daß ich mich besser kennen soll. — Gut! darauf nahm ich ihn und trat mit ihm ans Fenster, und zeigte ihm zwey Vergehungen, die nie ein wahrer Christ thun kann, noch auch thun wird. — Er wollte sich zwar entschuldigen, aber endlich bekannte er es, daß er sich sehr vergangen hatte. — Aber ich erschrack desto mehr, da er meynte, daß wenn er des Tages über noch so sehr gesündiget hätte, und er bät diese Sünden seinem Heiland aufrichtig ab, so wäre es wieder gut. Diesen abscheulichen Gedanken habe ich nicht von diesem Manne alleine gehört, sondern von sehr vielen dieser Art. So machen sie Jesum zum Sündendiener. Sie mißbrauchen die theure und heilige Lehre des blutigen Todes Jesu zur Sicherheit. Führen immer den Heiland im Munde, und stehen in den gefährlichen Gedanken, daß sie sündigen könnten,

ten, wie sie wollten, der Heiland vergäbe ihnen ihre Sünden wieder. Mein Gott! was wäre das für ein Christenthum! Wozu wäre Jesus für uns gestorben? Wird nicht durch diese verkehrte Vorstellung vom Leiden Jesu allen Sünden Thor und Thür geöfnet? Wird nicht die allerabscheulichste Heucheley recht fortgepflanzt? Und wie leichte wäre die Vergebung der Sünden? Nein! so groß die Sünderliebe des Heilandes ist, eben so groß ist seine Verabscheuung aller Sünden. Der Heiland vergiebt keinem die Sünde, der sie gleich wiederholt und aufs neue täglich ausübt. Denn ein solcher schändet und verleugnet die Ehre und Würde, ein theuer Erlößter Jesu Christi zu seyn. Die Lehre der Leiden Jesu ist eine Lehre, die uns zur Heiligung des Lebens und zum Absterben der Sünde reizen muß. Nein! nein! sicher und leichtsinnig muß sie uns durchaus nicht machen. Der blutige Tod Jesu muß uns nicht Freystadt der Sünde werden; sondern vielmehr eine ergiebige Quelle unsrer wahren Besserung und Heiligung des Lebens. Denn Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, nicht aber zur Sicherheit und zum Deckel der Bosheit.

Jener fromm scheinende Mann beleidigte eine gewisse Person aufs äusserste. Es wurde

ihm seine Unbilligkeit vorgehalten. Er sahe sie ein, aber er sprach: Mir wirds mein Heiland vergeben, und ihr wirds nicht schaden. Welch ein elendes Christenthum wäre das! — Jener erlaubte sich manche heimliche Betrügereyen. Sie wurden ihm vorgehalten. Er gestand sie, aber er sprach: Der Heiland wird sie mir vergeben! — Schändlicher Mißbrauch der theuren Lehre des Leidens Jesu! Meine Brüder! so haben wir Christum und seine heilige Lehre nicht erhalten, daß das Volk soll sicher gemacht, sondern vielmehr von der Sünde zurücke gehalten werden. —

Man vergebe es mir, daß ich so offenherzig schreibe. Es ist Pflicht, die Ehre der theuren Erlösung Jesu vom Spotte und vom Mißbrauche zu retten. Denn welche abscheuliche Sünden geschehen unter einer heiligen Miene. Mich hat die tägliche Erfahrung davon sattsam überzeugt, und ich hüte mich für solchen verkappten Heiligen aufs sorgfältigste. Denn wozu kann der Mißbrauch einer theuren Lehre den Menschen verleiten. So ist keine Sünde so häßlich, glaube ich, der Heiland wird mir sie wieder vergeben, ich übe sie aus! So besserte das wohlthätige Christenthum nicht Menschen, sondern sie würden so gar verschlimmert.

Doch ich will noch deutlicher ihnen meine Gedanken mittheilen. 3.) Die mehresten

werden

werden durch selbsterwählten Gottesdienst zum geistlichen Hochmuthe verleitet, daß sie andere neben sich verachten und geringschätzen und sich über andere erheben. Davon hat mich eine vieljährige Erfahrung sattsam nun leider! überzeugt. Es thun es nicht nur die Geistlichen selber, die dieser Gesellschaft zugethan sind, daß sie ihre andern Amtsbrüder, die es nicht mit ihnen halten, verachten und sie für unbekehrte, oder wie sie selbige nennen, für Naturprediger ansehen, sondern es ist dieses beynahe der allgemeine Fehler aller der Glieder, die ihr Vertrauen auf die besondern Erbauungsstunden setzen. Ich sage es noch einmal, von dieser Wahrheit bin ich durch eine vielfältige Erfahrung unleugbar überzeugt. Neander fragte einen solchen Geistlichen, der das ernsthafte Wesen des ehrwürdigen Christenthums in Tändeleyen und in Kinderspiele verwandelte, was an den Geistlichen in seiner Gegend wäre. Er zuckte die Achseln und machte eine bedenkliche Miene. Endlich fällte er das Verdammungsurtheil über sie: Sie sind alle lebendig todt. Es prediget keiner Jesum Christum, den Gekreuzigten. So verwegen und lieblos dieses Urtheil war, so sehr verrieth dieser gute Mann die Schwäche seines Verstandes, und diese verleitete ihn zum lieblosen Urtheil über seine Brüder. Denn das heißt doch warlich nicht, Christum den Ge-

kreuzigten predigen, wenn wir ihn nur immer im Munde führen; immer von seinen Wunden und von seinem Blute sprechen. Ihr nennt Jesum Christum euren Bruder, euren Herrn und Heiland. Ihr sprecht oft und gerne von ihm. Habt seinen theuren Nahmen immer im Munde. Ihr rühmet, ihr erhebet sein göttliches Verdienst. Ihr preiset ihn immer dem Volke an. Aber warlich nicht mit dem Geiste der Weisheit und mit dem Sinne des wahren Christenthums, wie es seyn soll und wie es Paulus that. **Anziehen müssen wir alle Jesum Christum.** Allenthalben müssen wir uns seine wohlthätige Lehre, seinen fürtreflichen Wandel, sein Mustervolles Leben, zur Regel aller unsrer Begierden, Neigungen, Reden und Thaten machen. Allenthalben denken, handeln und so reden, als Jesus Christus es da selbst thun würde und wie es seine theure und allerheiligste Religion fodert. Wir müssen ihn gleichsam in unserm ganzen Leben sichtbar darstellen. Da muß es sich in unserm Amte, in unserm Hause, in unsern Gesellschaften, allenthalben muß es sich zeigen, daß wir durch den Tod des Sohnes Gottes erlöset sind; daß wir an einen Gott glauben, der ein Vater der Menschen ist; daß wir eine Religion verehren, die uns fruchtbar macht zu lauter guten Werken; daß wir einen Himmel erwarten, dessen Bewohner die

edelste

edelste, die aufrichtigste, die herzlichste und die brünstigste Liebe zieret und beglücket. Zeigen muß es sich, daß wir einen Erlöser verehren, der bloß auf unsere Gesinnungen des Herzens, nicht aber auf unsere fromme Miene und auf unsere Worte siehet; welcher uns ein Muster gelassen hat, dem wir nachahmen sollen; einen Heiland, der uns alles unbefugtes und liebloses Richten verboten hat; der uns eine allgemeine, herzliche und thätige Menschen- und Bruderliebe befohlen hat. Das, das heißt **Jesum Christum den Gekreuzigten predigen.** So predigte ihn Paulus. So alle andere Apostel. Und das ist Christenthumssinn. O! wer hat dich, mein **Bruder!** zum Richter über andere Brüder bestellt? Ein liebloses Urtheil ist gerade wider die Liebe. Aber auch ein Beweis, daß du Jesum Christum nicht recht kennest. Ein Verschen, ein Seufzer, macht doch warlich den Christen nicht aus! sondern seine edele und fürtrefliche **Thaten, sein frommer ausgezeichneter Wandel,** ist **der wahre Charakter des Christen.** Nimmermehr kannst du einen Gott anbeten, der die Liebe selber ist. Nimmermehr an einen Heiland glauben, der uns das heiligste Muster gegeben hat. Der du durch deinen Neid, deine Ungerechtigkeit, Verleugnung der Menschen- und Bruderliebe, durch deinen Eigennuß und Heucheley, so viel Freude unter den Menschen hinderst und so viel Elend verursachest. Der

Heiland, den du bekennest und predigest, müßte gleich dir ein neidischer, ein liebloser, nicht ein Wohlthäter, sondern ein Zerstörer der Welt seyn. Du liebest und achtest nur die, die sich dir gleich stellen und die deine Erbauungsstunden besuchen; aber andere, die das nicht thun, verachtest du; wirfst sie hin als Unbekehrte. Jenen rechtschaffenen Diener Jesu, der Christum prediget, wie es die Lehre Jesu von ihm verlangt, nennest du einen Naturprediger, einen unbekehrten Mann. Warum? Er hält keine besondern Erbauungsstunden, sondern er sucht die Erbauung durch sein ganzes Amt und Leben hindurch zu befördern. Er schleicht nicht in die Häuser herum, sondern er ergreift jede Gelegenheit, die sich ihm darbietet, und benutzt sie weise. Folgt strenge in seinem Amte Christo nach. Wer stiftet mehr Gutes? Gewiß der, der mit Weisheit nach dem wahren Christenthumssinn die Erbauung befördert. Sollte ich hier nicht alle meine Brüder, die das wahre Wesen des Christenthums kennen, auf meiner Seite haben?

Mentor war, wie er sich dem geistlichen Stande widmete, ausgelassen, und überließ sich allen sündlichen Ausschweifungen. Noch als Candidat war er der unerträglichste Spasmacher und Possenschmid. Er bliebs lange Zeit, so gar im Amte, und war der gemiethete Broddiener. Endlich gefiel es ihm, eine hei-

lige

lige Miene an sich zu nehmen. Auf einmal zeigte er sich seiner Gemeinde in dem Gewande eines armen Sünders, der sich nicht schämte, seine Jugendsünden öffentlich der Gemeinde zu erzählen und sie vor ihren Augen jämmerlich zu beweinen. Nun band er die Larve der Heucheley vor die Augen. Schien der eifrigste Verehrer Jesu zu seyn. Hielt besondere Erbauungsstunden. Seine Bekehrung wurde angestaunt, und diese Nachricht erfüllte die entferntesten Gegenden mit Freuden. —

Ich kanns nicht leugnen, daß ich in die Veränderung dieses Mannes ein grosses Mißtrauen setzte. Ich betrog mich auch nicht. Nach wenigen Jahren war er der Weltmann wieder, der er vorher gewesen war. Und noch ist er ein Rohrstab, den der Wind hin und her wehet. — Weder kalt, noch warm. — Ich fand an ihm den Geist der Lieblosigkeit gegen seine Amtsbrüder. — In meiner Gemeinde war ein Mann, zu dessen Errettung und Veränderung Gott seine Gnade gab. Dieser Mann besuchte einmal seine Erbauungsstunden. Weil es jedem erlaubt war, in selbigen zu beten, oder einen Vortrag zu machen, so thats auch dieser Mann. Verwunderung und Erstaunen ergriff den Mentor, daß er öffentlich zur Beleidigung aller guten Seelen das lieblose Urtheil fällte: Hätte ich doch nicht geglaubt, im ganzen Orte N. eine gute Seele zu finden!

den! — Welche Versündigung! Welche Verleugnung der Menschenliebe! Welch ein schlechtes Christenthum! — Warum soll denn in N. keine gute Seele seyn? Weil der Geistliche nicht von der Art war, wie er und keine besondern Erbauungsstunden hielte, sondern nach seinem Urtheil ein Naturprediger war. — Ist das Nachfolge Jesu? Heißt das Jesum Christum den Gekreuzigten predigen? Man irre sich doch nicht! Nur alsdenn sind wir Christen, wahre evangelische Prediger, Geistliche nach dem Christenthumssinne, wenn wir Jesum anziehen. Allenthalben so handeln, als Jesus Christus gehandelt und geboten hat. Bey der Pflege unsers Leibes, müssen wir nie sündliche Lüste pflegen. Bey dem Genusse sinnlicher Ergötzungen nie mürrisch andere richten, oder menschenfeindlich verdammen; aber auch sie immer so geniessen, daß dadurch kein Zweig der Menschenliebe verletzet werde. Bey dem Glücke unser Nebenmenschen ein aufrichtiges Antheil nehmen. Seine Schwachheiten so liebreich tragen, als es uns nur immer möglich ist. Seine Fehler nach aller Liebe sanft beurtheilen. Um Friede zu stiften, ihnen so viel nachgeben, als wir nur können. Mit einem Worte, an jedem Tage unsers Lebens müssen wir aufs neue die grosse Schuld der Liebe abtragen. Aus Liebe zu Gott und zu seinen Gesetzen, so viel Elend hindern, so viel Freude und Glück verbreiten, als wir nur immer,

mer, nach unserm Stande in der Welt, nach unsern Kräften und Gelegenheiten, thun können. An der Erweiterung und Befestigung reiner Gottes und Christi Erkenntniß arbeiten; den äusserlichen Schein und das wahre Wesen von einander trennen; auf den wahren Christenthumssinn dringen; das, meine Brüder! nicht aber Jesum und sein Kreuz, seine Wunden und seinen Tod, sein Leiden und sein Verdienst immer im Munde führen und die äusserlichen Gebräuche pünktlich beobachten, das heißt wahres Christenthum predigen! Jesum Christum den Gekreuzigten predigen! Leß christliche Lehre von den gesellschaftlichen Tugenden, im Anhange zu den Predigten über die Paßion und den christlichen Gottesdienst. Seite 134. 135. Und was gehört ganz dazu? Eine solche Menschenliebe, auf dankbare Liebe zu Gott durch Christum gebauet und nach seinem Muster gebildet; im Nahmen Gottes und Jesu Christi sie den Menschen einschärfen, das, das heißt auch Jesum Christum den Gekreuzigten predigen. Folglich keinen neben sich verachten; keinen geringschätzen; ihn nicht lieblos beurtheilen und ihn wegwerfen. Das, das heißt Jesum verleugnen und ihn in seiner herzlichen und großmüthigen Menschenliebe verleugnen.

Mir ist Jesus Christus und sein Kreuz theuer, theurer als die ganze Welt und theurer

als

als mein Leben. Ich habe es oft erfahren, daß mich nichts hat beruhigen können, als das theure Wort vom Kreuze meines Jesu. Gott weiß es, daß mir das Wort vom Kreuze meines Jesu täglich theurer wird; daß ich noch den letzten Hauch und den letzten Tropfen Bluts in meinen Adern einem Heilande weihen werde, der mich geliebet und der sein Leben für mich gelassen hat! Einem Heilande, der mir den Frieden des Gewissens, die Kraft zur Tugend, die Erlaubniß zu beten geschenket hat! Dem Heilande, der mir eine Religion bekannt gemacht hat, der ich die vielfältigen entzückenden Freuden der Tugend, und alle die Freuden der Erde, die ich täglich geniesse, zu verdanken habe! Und so denken gewiß viele würdige Männer unter den Geistlichen mit mir. Und doch sondern sie sich nicht durch eine äusserliche heilige Miene von ihren Brüdern ab. Und doch halten sie alle nicht besondere Betstunden, sondern sie erbauen immer durch Lehre und Wandel. Und diese braven Männer, die Gott kennt, wollte man beleidigen? Man wollte von ihnen das lieblose Urtheil fällen: Sie sind natürliche Menschen! Wo blieb hier der rechte Christenthumssinn?

Viele unter diesen so genannten frommen Predigern handeln gerade dem billigen Gesetze des Erlösers zuwider: Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut

ihr ihnen auch. Und alles, was ihr nicht wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht. Nimmermehr würden sie es mit Gelassenheit übersehen, wenn wir uns in ihre Gemeinden eindringen, oder einschleichen und einige von ihren Zuhörern abwendig machen wollten. Wir thuns nicht, denn wir wissen, es ist unrecht. Nach der Lehre Jesu sollen wir in kein fremdes Amt greiffen. — Aber leider! sie thun es. Sie schleichen in unsere Gemeinden, heimlich in die Häuser. Halten Zusammenkünfte. Wenden die Gemüther der Zuhörer von uns hinweg. Rauben uns das Zutrauen. Locken sie an sich. Nehmen und schwächen uns die Liebe. Hindern uns den Amtsseegen. — Heißt das nach der Liebe wandeln? Heißt das Jesum Christum den Gekreuzigten predigen? Um gelinde aber nach der Wahrheit zu urtheilen, so ist es ein gräßlicher Stolz. Sie sind besser, als wir. Ihr Wort ist kräftiger, als das unsere. — Und wie elend ist die Erbauung! Wenn ein solcher Mann nach der Reihe die Anwesenden fragt: Liebe Tochter! meine liebe Schwester! welch Sprüchelchen giebt ihr denn jetzo der liebe Heiland ein? Ist das nicht der Weg zur Heucheley? Ermunterung zum Betrug? Was wird sie anders sagen, als was Schönes, so böse auch ihr Herz ist. Das heißt doch warlich nicht, Christum predigen! Denn nie hat es der Hei-

land und seine Apostel so gemacht. Sie schlichen in keine Häuser. Wer wollte belehrt seyn, der fand bey ihnen allemal die edelste Bereitwilligkeit. Kein Apostel hat den andern um seine Liebe gebracht. Selbst der Erlöser befahl es seinen Zuhörern, daß sie die Lehren der Pharisäer und Schriftgelehrten befolgen sollten. Nur er warnte sie für der Nachfolge ihres Wandels und ihres Lebens. Habe ich nicht die Wahrheit hier auf meiner Seite? Was hält der gütige Erlöser von allen denen, die sich selbst vermessen, daß sie fromm wären? — Sind sie denn alleine auf dem Erdboden Gottes übrig geblieben? — Die Geschichte des Elias giebt das Resultat.

Und so, wie diese Geistlichen sind, so sind auch die mehresten von denen, die ihnen nachfolgen. Sie beurtheilen andere neben sich eben so lieblos; verachten andere neben sich und halten sich alleine für fromm. Und warum denn? weil sie die gewöhnlichen Erbauungsstunden besuchen; vom Christenthume viel reden können; den Heiland und seine Wundeu immer im Munde führen; nicht freudig sind wie andere. Und so sind nicht nur viele unter den gemeinen Christen, sondern auch viele unter den Angesehensten und Vornehmsten. Der Prüfungsgeist hat sie völlig verlassen. Lysander war Prediger an einem angesehenen Orte. Er drang auf ein wahres recht-

schaffe-

schaffenes Christenthum. Er predigte auch Christum Jesum den Gekreuzigten, aber nach dem wahren Christenthumssinne, daß ihn uns Gott hätte gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und zur Erlösung. Er drang auf Nachfolge des Erlösers. Er selbst aber bestätigte alle seine Lehren durch seinen Wandel und durch sein erbauliches Leben. Dieses gefiel solchen Leuten, die er auch in der Gemeinde hatte, wohl. Sie gaben sich alle Mühe, ihn in ihre Gesellschaft zu locken. Einstmal besuchte ihn ein angesehener und vornehmer Mann von dieser Art. Unter andern fragte ihn Lysander, ob in seiner Gegend Liebe zum thätigen Christenthume wäre, und ob dort der Heiland viele Angehörige hätte? Ob viele rechtschaffene Geistliche an der Ausbreitung wahrer Gottes- und Christierkenntniß arbeiteten? Er zuckte die Achsel und sprach: Was die Geistlichen betrift, so sind sie alle todt. Keiner hat Leben. — Wie verstehen das der Herr N? — Sie sind alle natürliche Prediger. Sie predigen, weil sie müssen. Sie sind alle Broddiener. — Sollte denn unter der Menge der dortigen Geistlichen nicht ein Einziger seyn, der sein Amt nach dem Willen Gottes und Christi führete? Dieses ist mir doch ganz unglaublich. — Ich weiß keinen. Denn keiner hält besondere Erbauungsstunden. — Das kann immer seyn. Machen denn die Erbauungsstunden das Wesen eines recht-

schaffenen Geistlichen aus? Ist denn das der Hauptcharakter eines guten Lehrers. So wäre ich auch todt. Denn auch ich halte aus wichtigen Gründen auch keine besondern Erbauungsstunden, weil ich es gewiß weiß, ich würde dadurch der Gemeinde mehr schädlich als nützlich seyn. Und doch hoffe ich, Gott werde mir das Zeugniß geben, daß ich ein rechtschaffener Mann bin. — Das kann seyn, aber man siehets doch gleich, ob einem die gute Sache des Heilandes am Herzen liege, oder nicht. — Aus den besondern Erbauungsstunden gewiß nie. Denn der gute Mann, der sie unterläßt, kann seine wichtigen Ursachen haben. Deßwegen aber lebet er und wirket fürtreflich, da es noch Tag ist. Auf diese Art wirds auch so todt seyn unter den gemeinen Leuten. — Eben so todt. — Ey! sollte denn der Herr nicht auch da die Seinen haben? Ich wollte mich wenigstens nicht unterstehen, ein so allgemeines Urtheil über meine Brüder zu fällen. Ich möchte Gott in sein Amt greiffen. Denn er prüft Herzen und Nieren. Und ich hoffe nicht, daß sie die alle für Angehörige des Erlösers halten werden, die solche Erbauungsstunden besuchen. Denn da weiß ich das Gegentheil und ich habe so viele unleugbare Erfahrung davon, daß mich niemand vom Gegentheile überzeugen kann. Wie wenige sind es, die eine allgemeine, thätige, herzliche und unpartheyische Liebe gegen alle Menschen ausüben. Sie

schrän-

schränken sich bloß gegen ihre Brüder und gegen ihre Schwestern ein. Diese besuchen sie nur; diese unterstützen sie nur, und diese achten sie nur ihrer Liebe werth. Aber einen andern Bruder achten sie nicht. So kennen sie Jesum in seiner Liebe nicht. Der hat nicht allein seine Jünger und seine Angehörigen, sondern alle Menschen, auch seine Feinde geliebet. Und wen nennt der Erlöser seine Brüder und seine Schwestern? Allein die, die seinen Willen thun. Also alle gute Menschen. Mein theurester Freund! wie viel sind lebendig todt, ob sie gleich alle Erbauungsstunden besuchen und den Heiland immer in ihrem Munde führen. Die mehresten arbeiten nicht an der Heiligung ihrer Gesinnungen, an der Besiegung ihrer Lieblingssünden; sondern sie sündigen fort und verlassen sich sicher aufs Verdienst Jesu. Glauben, wenn sie am Tage noch so oft gesündiget hätten, so würde es ihnen der Heiland am Abende wieder vergeben. So habe ich freylich Christum nicht erkannt, und so kann ich ihn auch meinen Zuhörern nicht predigen. Denn ich weiß, er ist uns zur Heiligung gemacht. Wir müssen ihn preisen an unserm Leibe und Geiste, denn beyde sind seine. Ich würde Christum und seine heilige Lehre schänden. — Es kann immer seyn, daß sich solche Unglückliche unter uns befinden. Aber es sind doch auch rechtschaffene Seelen unter uns. — Ey! das leugne ich nicht. Aber

ich weiß es auch, so bald solche gute Seelen das rechte Wesen des Christenthums, nach dem Sinne des Erlösers eingesehen haben, haben sie sich alle solchen Gesellschaften und selbsterwählten Gottesdienst entzogen, und haben dem Erlöser rechtschaffen gedient. Genug, das ist eine unleugbare Wahrheit. **Es herrscht unter ihnen so vieler Eigendünkel, Selbsterhebung und Verachtung anderer.** Und das ist ein Schmuz, der abgewischt werden muß.

Mir sind so viele Beyspiele davon bekannt. — Ey! haben sie die Güte und sagen sie mir welche! — Sie kennen den Meister N. den sie gewiß für einen frommen Mann halten? — Wäre er es denn nicht? — Ich beurtheile ihn aus seinen Werken. Denn die Frucht muß von dem Baume zeugen. Dieser Mann kam zu mir, mich zu besuchen, und brachte noch einen andern Bürger mit sich. Ich fragte ihn, wer er wäre? Unerwartet war mir seine Antwort: **Es ist noch ein natürlicher Bürger.** — Was sagt er damit? — Er kennt den Heiland noch nicht. — Wie denn so? — Er ist nicht Einer von uns. — Deßwegen kann er doch seinen Heiland kennen und seinen Willen thun. Wie lieblos war dieses Urtheil. — Bey eben dieser Gelegenheit redete ich ihm ein Wort zu seiner Zeit. Ich hatte ihn in dem Verdachte des strafbaren Eigennutzes und der

sünd-

sündlichen Vortheile, die gerade wider das Gewissen sind. Ich warnte ihn dafür. Aber ich erschrack über seine Antwort. Sie haben zwar recht. Aber mein Gewissen hat mir noch keinen Vorwurf deßwegen gemacht. Wäre es Sünde, so würde mich mein Heiland daran gewiß schon erinnert haben. — Wartet er denn darauf? Und verlangt er das von Jesu? Hat ers nicht allen seinen Verehrern und Freunden in seiner wohlthätigen Lehre bereits nachdrücklich verboten? Erinnert er ihn denn nicht täglich aus seinem Worte daran? Was meynen sie? Ist das nun ein frommer Mann, ob er gleich viel vom Christenthume spricht. — Er verwandelte sich und schwieg stille. — Noch mehr, in seinen Erbauungsstunden verwirft er ohne allen Unterschied, alle unschuldige Lust und alles Vergnügen. Der arme Sünder könnte sein Elend nicht täglich genug beweinen. So macht er lauter melancholische Christen, und verleugnet Gott, den Schöpfer unschuldiger Freuden und macht das wahre Christenthum zum Joche und die Verehrer desselben zu Menschenfeinden. Das sagt er, und doch er selbst tanzt in den allerüppigsten Gesellschaften. Was soll man nun von einem solchen Manne glauben? Und wie viele tausend solcher Beyspiele sind mir nicht bekannt, so daß ich einen gewissen gegründeten Argwohn dadurch bekommen habe, daß die mehresten Jesum Christum den Gekreuzigten gar

nicht recht kennen. Sie sondern gar die Schaalen von dem Kerne nicht ab. Sie prüfen den Baum nicht aus seinen Früchten. — Ey! diesen Mann wollen wir aus unserer Gesellschaft herausstossen. — Nein! wäre es nicht besser, sie trügen ihn mit Geduld und arbeiteten an seiner Besserung und Bekehrung? Das ist wenigstens der Sinn des Christenthums. Auch Judam warf Jesus nicht weg. Er behielte ihn immer unter der Zahl seiner Busenfreunde und arbeitete an seiner Besserung. — Wir wollen ihm wenigstens das Lehren verbieten. — Dieses sollten sie allen gemeinen Leuten verbieten. Denn es fehlt ihnen der Geist der Prüfung, der Weisheit und der Unterscheidung. Sie machen oft etwas zur Sünde, das keine Sünde ist, und oft etwas zur Tugend, das keine Tugend ist; verwirren die Gemüther der Menschen und richten oft grossen Schaden an.

Sie kennen doch den N., der in N. Betstunden hielte und das Haupt ihrer Gesellschaft war. Dieser Mann wurde mir durch verschiedene Briefe empfohlen, als könnte er mir in den Seelenführungen weisen Rath ertheilen. Diese Empfehlung machte mich begierig, ihn zu kennen und mit ihm zu sprechen. Er kam. Seine Miene war in Traurigkeit und Wehmuth eingehüllet. Seine Sprache war von lauter Gnade mit Seufzern vermischt.

Ich unterredete mich mit ihm. Fragte nach seinen Erbauungsstunden. Ich treibe, sprach er, hauptsächlich die grosse Lehre der Wiedergeburt. — Ey! das ist eine sehr wichtige Materie! Aber auch eine Materie, die mit grosser Vorsichtigkeit nach dem Sinn des Christenthums muß vorgetragen werden. Was ist denn die Wiedergeburt? — Er wurde roth, erschrack und schwieg stille. Ey! ey! wie kann er doch von einer Sache reden, die er nicht kennet? — Ja! ich rede, was mir der Geist Gottes eingiebt. — Freund! das wird ein Gewäsche. Denn wir leben in der Zeit nicht mehr, daß uns der Geist Gottes unmittelbar eingeben sollte, was wir lehren sollen. Wir haben nun alle Lehren des Heils. Nein! nun verbitte ich, daß er nicht weiter lehre. Denn er könnte Irrthümer verbreiten und Seelen falsch führen, welches auch bereits geschehen ist. Jenes Weib hat er dahin gebracht, daß sie dem Manne die eheliche Pflicht versagt. Ist das nicht gerade wider das Christenthum? Legt nicht Paulus dem Weibe diese Pflicht auf? Jene bekümmerte Seele hat er von sich gewiesen uud sie öffentlich beschämt. Ist das nicht wider die Liebe? — Was meynen sie nun, theurer Freund! machen sie solche unleugbabare Beyspiele nicht selbst aufmerksam? — Von einem kan man doch nicht gleich auf alle schliessen. — Aber wenn die, die sich zu Lehrern aufwerfen, so denken, wie sollen ihre Zu-

hörer seyn? Und das können sie doch unmöglich leugnen. Alle die, die sich zu ihrer Gesellschaft halten, verachten alle die Predigten solcher Lehrer, die sie noch nicht für bekehrt halten. Ist denn die Kraft und die Wirkung des göttlichen Worts an die Würdigkeit eines Menschen gebunden? Ist es denn nur kräftig in dem Munde eines bekehrten Predigers? Geniessen sie denn das heilige Abendmahl würdiger, wenn sie es aus den Händen eines bekehrten Predigers empfangen? Was meynen sie! — Der Mensch hat doch aber immer ein grösser Zutrauen zu dem Geistlichen, der selbst so wandelt und lebt, als er lehret. — Da haben sie vollkommen recht. Aber deßwegen muß ich den andern nicht verachten; mich seinem Unterricht gänzlich entziehen; an seiner Verachtung nicht noch mit Fleiß arbeiten. Denn sonst werde ich der Gemeinde Gottes ärgerlich. Aber es fragt sich noch: Ist er denn wirklich unbekehrt? Denn daß er keine Erbauungsstunden hält, nicht immer von den Wunden und Blute Jesu Christi prediget, das macht ihn doch warlich nicht zu einem Unbekehrten. — Nun ein jeder wird seines Glaubens leben! — Ich wünsche es nur, daß es in den Wahrheiten des wahren Christenthums gegründete Uiberzeugung, nicht aber eine leere Einbildung sey. Und wie muß ich das zum Preise Jesu und seiner wohlthätigen Lehre zum Ruhme bekennen, in meiner Gegend

gend hat Jesus immer noch seine Verehrer uud seine Freunde. — Ich sehe, sie sind ganz wider uns eingenommen. — Nein! theurer Freund! ich verehre sie, daß sie Jesum Christum herzlich lieben; daß er ihr Alles in Allem ist. Aber ich wünsche nur herzlich, daß sie in der grossen Lehre von Jesu nichts auslassen mögen. Sein wohlthätiges Christenthum ist uns gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, aber **auch! zur Heiligung** und zur Erlösung. Es ist aber auch die ergiebige Quelle der reinsten Freuden. Es macht keine melancholischen und mürrischen Menschen; verlangt keine traurigen Mienen; verbietet keine unschuldige, reine Freude. Man muß nur den Sinn des Christenthum studiren, sonst schadet man guten Seelen. Wie oft habe ich das in meinem Amte erlebt, daß Patienten durch einen einzigen unvorsichtigen Besuch derer, die den rechten Christenthumssinn nicht verstanden, sind in grosse Unruhe versetzt worden. Ich besuchte einen Patienten, der wegen seiner Kinder sehr besorgt war, und seinen letzten Willen mit mir entwerfen wollte, wie es in seiner Familie nach seinem Tode sollte gehalten werden. O! sprach dieser zu ihm: Freund! der Christ muß auf seinem Krankenbette nichts denken, als Christum, und auch sonst von nichts reden, als von Christo, dem Gekreuzigten. — Gut! antwortete ich, will denn das wohlthätige Christenthum nicht auch, daß wir für die

Unsrigen bis in die letzten Augenblicke unsers Lebens weise sorgen sollen? Verlangt es denn nicht, daß wir allen Streit und Uneinigkeit auch nach unserm Tode vermeiden? Die Pflichten als Vater erfüllen, heißt auch an Christum denken. Man verstehe doch nur diese Worte recht. Von Christo reden, an Christum denken, schließt denn das nicht die Erfüllung aller Christenthumspflichten in sich. Und wenn ich eine nach der Absicht des wohlthätigen Christenthums erfülle, ist denn das etwas anders, als ich denke an Christum. Ich beweise es, daß ich an ihm glaube, und daß ich sein Angehöriger bin. Denken sie nicht eben so? — Da haben sie recht. Aber es giebt in jeder Gesellschaft schwachdenkende Glieder. — Da haben sie recht, aber sie müssen zu rechte gewiesen werden, damit sie bey ihrem Irrthume nicht beharren. Es ist an dem, Paulus, der treue Apostel, will nichts wissen, als Jesum Christum, dem Gekreuzigten. Gut! aber eben dieser Mann, so ganz durchdrungen er von Christo Jesu war, und so lieb er das Wort vom Kreuze hatte, spricht doch nicht immer davon. Sondern in seinen Schriften eröfnet er uns die unermeßlichen Schätze der Liebe Gottes durch Christum. Er verknüpft Jüden und Heiden durch die innigsten Bande einer herzlichen Bruderliebe. Er prediget fast allenthalben Freude und Menschenliebe. Und so finden wir denn in seinen göttlichen Schriften

ten überall Jesum Christum, als Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Und das heißt: Jesum Christum den Gekreuzigten predigen; von Christo reden — an ihn denken. Und das ist der ächte Christenthumssinn.

4. Durch dergleichen Erbauungsstunden legt sich der Prediger grosse Hindernisse in den Weg, daß die allgemeine Erbauung nie erreichet wird. Er kann seinen Vortrag nicht weislich genug einrichten. Es ist unmöglich, daß alle seine Zuhörer die Erbauungsstunden besuchen können. Der Versammlungsort würde die Anzahl nicht fassen können. Daher bleiben viele zurücke. Der Geistliche kanns nicht vermeiden, daß dadurch auch wider seinen Willen die Gemeinde getrennet werde. Die, welche die Erbauungsstunden besuchen, setzen darinne ein besonderes Verdienst, erheben sich und verachten die andern. Diejenigen, welche sie nicht besuchen wollen, oder nicht können, versündigen sich wieder durch ihre verkehrten Urtheile an ihren Brüdern. Nun werden die Gemüther zerrüttet — Zwiespalt zerstöret die Gemeinde und nun wie traurig sind die Folgen! Das Christenthum muß entsetzlich leiden. Frömmigkeit wird verächtlich gemacht. Gottesverehrung angeschwärzt; der ehrwürdige Nahme eines Pietisten, oder Frommen, wird spöttisch und höhnisch ausgesprochen. Es wird alles mit

dem Nahmen Heucheley belegt. Und wie sieht nun die Gemeinde aus, die sonst einerley Sinn haben und beweisen sollte? Gleichsam, als wären die Glieder unter einander getrennt und gewaltsam von einander gerissen, da sie doch durch die herzliche Bruder- und Menschenliebe sollten aufs festeste mit einander verbunden seyn. —

So bald ich dieses sahe, schrieb der gute Eusebius aus L. an mich, daß sich dadurch, auch wider meinen Willen, die Gemüther meiner Zuhörer trennten, so endigte ich gleich die Erbauungsstunden. Studirte das weise Verhalten Jesu und seiner Apostel mit Fleiß. Fand, daß sie sich, wenn sie Gutes stiften und die Ehre der Religion befördern wollten, nicht an eine gewisse Zeit, noch an einen gewissen Ort, noch an festgesetzte Erbauungsstunden banden, sondern sie ergriffen jede Gelegenheit, Gutes zu stiften und ein wichtiges Wort zu seiner Zeit zu reden und benutzten selbige. Da dachte ich bey mit selbst, daß das die rechte Art sey wahre Erbauung zu stiften. Du willst keinen, der zu dir kommt, ohne Ermahnung zum Guten von dir gehen lassen. Wer dich verlangt, dem willst du mit Unterricht dienen. Du willst dich bemühen, in jeder Gesellschaft Gutes zu thun. So predigest du überall Jesum Christum, den Gekreuzigten. Und

so arbeitest du nach dem wahren Christenthumssinne. So entzweyest du die Gemüther nicht, sondern du kettest sie vielmehr durch das Band der Liebe desto fester zusammen. Ja! fährt dieser gute und brave Mann fort, ich bemerkte so gar, daß meine Predigten nicht mehr denn Seegen hatten, wie vorher. Ich spürte der Ursache nach und war glücklich, sie zu entdecken. Das machten zufälliger weise meine Erbauungsstunden. Ermahnete ich die Frommen zur Wachsamkeit und zum Eifer der Tugend und zeigte ihnen, wie gut sie es dabey haben würden; so sagten theils diejenigen, welche die Erbauungsstunden nicht besuchten: Das Wort gehet uns nicht an, sondern denen, welche seine Stunden besuchen; theils diejenigen, welche sie besuchten, eigneten sich, ohne alle Prüfung, die Verheissungen des Christenthums zu und blieben, wie sie waren; glaubten, es stünde gut um sie. Ermunterte ich die Unbekehrten zur Bekehrung und Besserung ihres Lebens, so sagten die spöttisch, die meine Erbauungsstunden nicht besuchten: Das sind wir. Wir sind die Unbekehrten. Wie konnte ich dieses Hinderniß anders glücklich besiegen, als daß ich mich entschloß, nachdem ich die Sache vor Gott reiflich überdacht hatte, die Erbauungsstunden einzustellen. Und nachdem ich dieses gethan habe, hört auch der Zweyspalt in meiner Gemeinde auf und die Gemüther vereinigen sich wieder mit wahrer Bruder und Menschenliebe. Die

Diese Erfahrung des Eusebius unterschreibe ich mit Vergnügen. Ich habe einerley Schicksal mit ihm gehabt. Und ich fodere hier alle meine Brüder auf, die noch die besondern Erbauungsstunden halten, wenn sie mit einem richtigen Beobachtungsgeiste arbeiten, ob sie dergleichen Schaden in ihren Gemeinden nicht bemerken. — Bemerken sie ihn aber, durch welche Mittel hindern sie die Folgen und befördern doch die allgemeine Erbauung. Denn ein rechtschaffener Geistliche muß nicht auf einzelne wenige Seelen in der Gemeinde sehen, sondern auf alle. Denn sie sind ihm, wie ein heiliges, theures Depot, anvertrauet und übergeben.

5. Nehmen die mehresten, die diese Erbauungsstunden besuchen, mehrentheils eine fromme äusserliche Miene an sich; gewöhnen sich, daß sie viel vom Christenthume reden; denken aber dabey nicht an die wahre Besserung ihres Herzens und an die Veredelung ihrer Gesinnungen. Viele verbergen unter dieser äusserlichen frommen Miene ein böses Herz. Gott bewahre mich, daß ich über meine Brüder ein liebloses Urtheil fällen wollte! Ich weiß, es sind unter diesen viele fromme und rechtschaffene Seelen, die ihren Heiland herzlich lieben; die sich nicht ans Aeusserliche binden, sondern die ihren Glauben an Jesum, durch fürtrefliche Werke

und

und edele Thaten beweisen. Sie thun in der Stille mehr Gutes, als vor den Augen der Welt. Denn sie verachten und verabscheuen alle Ruhmsucht. Sie unterscheiden den Schein des Christenthums und das Wesen desselben weise von einander. Sie bleiben nicht an der Schaale hangen, sondern suchen den Kern. Sie haben Jesum nicht im Munde, sondern sie predigen durch fürtrefliche Beweise der Menschenliebe von ihm. Sie lieben nicht nur ihre Brüder und Schwestern, sondern alle Menschen und arbeiten unermüdet an dem allgemeinem Wohl der Welt.

Ich könnte hier fürtrefliche ehrwürdige Nahmen grosser und angesehener Männer und Personen nennen. Personen von edeln Geschlechte. Es wäre ein Beweis, daß Jesus Christus immer noch unter den Angesehenen auf der Welt seine Verehrer habe. Aber ich würde sie beleidigen. Genug! sie sind Gott bekannt und ihr Adel ist vor ihm theuer und werth. — Aber es giebt auch sehr viele, welche bloß ihr Christenthum in einer heiligen Miene und in frommen Worten suchen. Und so betrügen sie sich selbst. Unter der Larve der Frömmigkeit verbergen sie ihre Lieblingssünden, welchen sie rechte Nahrung geben. Und sie stehen in dem Seelenverderblichen Irrthume, Jesus der Gekreuzigte mache alles wieder gut. Der sey die Versöhnung für

ihre

ihre Sünden. So mißbrauchen sie die theure Lehre vom Leiden Jesu und arbeiten an ihrem Verderben. O! meine Brüder! wollen wir rechte evangelische Prediger seyn, Geistliche nach dem Sinne des Christenthums, so müssen wir uns diesem Irrthum entgegen setzen. Unsere Lehre so wohl, als unser Wandel muß Zeuge seyn, daß wir das Wesen des Christenthums selbst verstehen und daß wir selbiges studirt haben. Wir selbst müssen nicht an dem äusserlichen Scheine hangen, sondern allenthalben das Thätige, das Wirksame beweisen. Wir selbst müssen keinen neben uns verachten und uns nie besser, als unsere Brüder halten. Wir selbst müssen durch unsere Reden an das Volk Christum, den Gekreuzigten, recht predigen. Das Volk lehren, daß die Welt nicht ein Jammerthal und eine Freudenleere Wüsteney sey. Das hieß, den preißwürdigen Schöpfer entehren und den Ruhm seiner Schöpfung verleugnen. Das Volk lehren, daß das wahre Christenthum die ergiebigste Quelle aller wahren Freuden sey. Daß reines Vergnügen, Ehre, Würde, Stand und Hoheit, daß Reichthum und Armuth mit dem Christenthume wohl bestehen könne. Daß der Christ nicht ein melancholischer, menschenfeindlicher Kopfhänger, sondern der edelmüthigste, freudigste und liebenswürdigste Menschenfreund sey; der nützlichste Bürger in dem Staate; in jedem Stande der brauchbareste Mann;

der

der beste Gesellschafter; der gutdenkende Vater; der sanfteste Ehemann; der aufrichtigste Freund sey. So benehmen wir dem Volke die falschen Vorstellungen vom Christenthume und besiegen nach und nach einen gefährlichen Irrthum, dessen Folgen oft traurig sind. Denn wer wolte das Christenthum lieben, das alles Vergnügen und alle Freude dieses Lebens verdammte und es zur Sünde machte? Wer wollte das Christenthum lieben, das dem Menschen eine Verachtung und Geringschätzung gegen die Güther dieses Lebens einflösete, welche doch unschätzbare und theure Wohlthaten Gottes sind. Beförderungsmittel unserer irrdischen Glückseligkeit; Gelegenheiten, viel Gutes in der Welt zu stiften und das Glück der Brüder zu befördern? Wer wollte ein Christenthum lieben, welches Menschen zu ausgezehrten Leichen machte, die mit blassen Gesichtern, auf welchen Unmuth ausgedruckt wäre, einherschlichen? Nein! durch solche unvorsichtige Ausdrücke schaden wir dem Christenthume. Und wider ein solches falschverstandenes Christenthum rede ich. Und jeder, der hier vernünftig nachdenkt, fühlt gewiß die Wahrheit selbst und läßt mir Gerechtigkeit wiederfahren, daß ich die Sache nicht übertreibe, sondern, daß ich sie, wie ich sie gefunden habe, hinlege. Ich könnte mich hier auf sehr viele wahre Beyspiele berufen. Aber ein jeder, der die Sache unpartheyisch überlegt, kann sie sich

selbst ohne Mühe hinzu denken und das Gemählde selbst vollenden. Denn dieser Strich fehlt nur noch daran.

Doch bis hieher habe ich nur das Mangelhafte und das Unvollkommene in dieser Erbauungsart bemerkt. Ich könnte scheinen, als wollte ich sie ganz verwerfen. Nein! Gott, vor dessen Augen ich die Feder ergriffen, und diese Gedanken, gedrungen aus Liebe der guten Sache des Christenthums, hier niedergeschrieben habe, weiß es, daß ich die wahre Erbauung in der Gemeinde des Herrn suche, liebe, und wo ich kann, sie befördere. Und es kränket mich, daß ich nicht allemal meine Absicht erreiche, und daß die, die doch sollten, nicht allemal ihre Kräfte mit den meinen vereinigen und sich nicht an meine Thätigkeit anschliessen. Gott Lob! daß Gott oft mit dem guten Willen seiner Diener zufrieden ist, da sie das, was sie thun wollen, nicht allemal ausführen können. Ihre Gemeinden bestehen gar oft aus allzu vielen vermischten Zuhörern, daß die Erbauung verhindert wird, und da der beste Geistliche Berge von Hindernissen vor sich siehet, die er nicht ersteigen kann. Oft ist alles ausser ihm unthätig. Selbst die liebe Obrigkeit sinkt ohnmächtig dahin. Gut! man thue, was man nur kann. Man sey treu in seinem Berufe. Mehr fodert Gott nicht von seinen Dienern. Man benutze jede Gelegenheit, Gutes zu thun,

und

und alle seine Beschäftigungen seyn wahre Erbauung. Das, das fodert Gott von uns, meine Brüder!

Will man aber besondere Erbauungsstunden halten, so wünsche ich es, daß sie unter folgenden Einschränkungen gehalten werden:

1. **Mit ausdrücklicher Bewilligung der hohen Landesobrigkeit.** Es bekommt alsdenn dergleichen Anstalt gleichsam das Ansehen eines Landesgesetzes. Der Geistliche ist ein Bürger des Staats. Er darf nichts im Staate anfangen, was Aufsehen macht. Die obrigkeitliche Erlaubniß muß vorher dazu da seyn. Erlaubt es ihm die hohe Obrigkeit, so wird sie ihn auch bey allen seinen guten Anstalten schützen, und der Geistliche kann alsdenn mit desto grösserer Freudigkeit arbeiten. Was erlaubt wird, macht auch kein so grosses Aufsehen, als was man vor sich thut. Wie Eusebius ins Amt kam, fand er eine grosse Unwissenheit unter der Jugend und unter den Erwachsenen. Er fühlte gleich seine Pflicht, dieser Unwissenheit abzuhelfen. Oeffentliche Catechisationen waren das einzige sichere Mittel. Er vermuthete sich aber bald Anschwärzung dieser guten Sache, bald Widerspenstigkeit und Ungehorsam, weils noch was Neues war. Daher berichtete er sein gutes Vornehmen der Landesobrigkeit, und fügte die Ursache

 da-

dabey; bat sichs aus, daß er wechselsweise in den Betstunden mit der Jugend und mit den Erwachsenen catechisiren dürfte. Er bekam die hohe Erlaubniß gleich. Wie er es von der Kanzel bekannt machte, sahen es die Einwohner des Ors als Befehl ihres Fürsten an. Eusebius erlangte seine gute Absicht, und Niemand schwärzte diese gute Anstalt an.

Wie aber, wenn seine Landesobrigkeit es nicht verstattete? Jede fromme Obrigkeit, die ihre Bürger herzlich liebet, wird auf alle mögliche Art die Erbauung zu befördern suchen; sie wird dem Geistlichen keine Hindernisse in den Weg legen, sondern vielmehr seine guten Absichten unterstützen. Mentor wurde in eine ansehnliche Stadt berufen; fand die Schuljugend in grosser Unwissenheit. Entschloß sich, selbige wöchentlich zweymal auf seine Wohnung kommen zu lassen, um sie in den nöthigsten Wahrheiten des Christenthums zu unterweisen. Diese gute Sache wurde eingeschwärzt. Der gute Mentor wurde verfolgt; es wurde ihm so gar nachdrücklich untersagt. Er erlangte aber gleich die Erlaubniß von seiner frommen Landesobrigkeit. Nun hörten auf einmal alle Verfolgungen auf; die menschenfeindlichen Anschwärzungen erreichten ihr Ende und Mentor arbeitete ruhig fort. Der Verfolgungsgeist schlich immer noch im Finstern herum und scheuete das Licht. Seine

Pfeile

Pfeile waren aber alle stumpf und ohne Wirkung. —

Wenigstens wünsche ich, daß die Geistlichen, welche in ihren Aemtern Gutes stiften und etwas Neues, die Erbauung beförderndes einführen wollen, es ganz ohn alles Geräusche thun, so daß es gar kein Aufsehen macht. Je grösser das Geräusche, desto mehr wird die Aufmerksamkeit gereizt und desto mehr wird von einer Sache geredet. Nun wird sie schief beurtheilt, mit Zusätzen fortgetragen und nun erreget sie Aufsehen. Wenn dieses geschiehet, so liegt immer ein Versehen des Geistlichen zum Grunde, daß er nicht weise und nicht vorsichtig genug das Werk angefangen hat. Man muß nur immer, so viel man kann, die Folgen einer Handlung überdenken, so kann man niemals fehlen. **Märtyrer aus Unverstand und aus einem blinden Eifer muß man nie werden.** Sonst ist es Wirkung der Einfalt. Wahre Erbauung muß überdacht seyn und auf guten Gründen beruhen. Das Menschliche dabey muß doch Vernunft zeigen. Der Geistliche, der dieses sucht, muß immer auf seiner Seite den Ruhm eines weisen und rechtschaffenen Mannes haben. Er muß sich durchaus an keine Sekte anketten, sondern das Zeugniß eines vernünftigen und gutdenkenden evangelischen Predigers aufweisen können, der strenge nach dem wahren Christenthumssinn handelt.

Desto mehr gefällt jedem die Art seiner Erbauung, aber desto weniger Aufsehen verursacht es in der Gemeinde. So klug und vorsichtig verhielte sich M. Christian Gerber. Siehe dessen Historie der Wiedergebohrnen in Sachsen. Theil 3. Seite 349—560.

2. Daß diese Erbauungsstunden öffentlich in der Kirchen geschehen. Denn da fällt aller Verdacht heimlicher Zusammenkünfte hinweg, und dadurch verstopft man der Verleumdung und der Anschwärzung am glücklichsten den Mund. Gottlob, wir leben nicht mehr in den unglücklichen Zeiten, wo Menschenhaß wüthete, daß wir Ursache hätten, in Klüften und Höhlen, oder bey zugeschlossenen Thüren zusammen zu kommen, wenn wir Gott anbeten, Jesum verehren und uns gemeinschaftlich erbauen wollen. Niemand verfolgt uns. Ist unsere Sache, Sache des wahren Christenthums, warum wollen wir uns den Augen der Menschen entziehen? Warum wollen wir uns einschliessen? Warum uns denn von andern absondern? In Wahrheit, meine Brüder! das giebt Verdacht. Ist die Sache allgemein erbaulich; befördert es die allgemeine Glückseligkeit, so muß kein Zuhörer des Orts davon ausgeschlossen werden. Jeder, der will, muß sich erbauen und sich dieser Gelegenheit bedienen können. Schließ ich ihn davon aus, so versündige ich mich. Daher winke ich

Euse-

Eusebio meinen ganzen Beyfall zu. An seiner Gemeinde, zu welcher er berufen wurde, fand er Unwissenheit, so gar in den allernöthigsten Wahrheiten des Heils. Er fühlte seine Pflicht, so viel wie es nur in seinen Kräften stand, selbiger abzuhelfen. Daher entschloß er sich, alle Sonntage, nachdem er den öffentlichen Gottesdienst vollendet hatte, noch eine Stunde dem nähern Unterrichte zu widmen. Ehe er es aber that, suchte er bey seinen Vorgesetzten um die Erlaubniß nach. Diese bekam er so gleich. Er kündigte dieses am ersten Sonntage ab. Zeigte der Gemeinde das Nützliche, und überließ es einem Jeden seiner Freyheit, wer diese Erbauungsstunde besuchen wollte, oder nicht. An diesem ersten Sonntage blieben sehr wenige da. Er ließ nicht die geringste Empfindlichkeit blicken; blieb der liebreiche Vater unter seinen Kindern; erbauete die Wenigen und die Sache fand bey ihnen Beyfall. Dieses Beyspiel reizte mehrere an. Am folgenden Sonntage war bereits die Anzahl grösser. Und endlich fehlten ihrer sehr wenige. Da konnte also sich jeder erbauen, wer nur wollte. Es geschahe auch an dem Orte, der dazu bestimmt ist. So schlich er nicht in Häusern herum. Suchte keine Schwestern und Brüder auf; entgieng allen Vorwürfen und Anschwärzungen; gab keine Gelegenheit zur Selbsterhebung und zur Heucheley; stiftete in der Gemeinde, die durch das Band der

Liebe und der Eintracht sollte verbunden seyn, keine Partheyen; zeigte sich nicht als ein Sonderling, sondern als einen wahren evangelischen Lehrer, der reine Begriffe von der Erbauung der Seele hat. Lassen sie uns, meine Brüder! diesem Manne nachahmen! Denn wahres Christenthum ist nicht ein Licht, das man unter den Scheffel setzt und selbiges verbirgt. Nein! es ist ein brennendes hellscheinendes Licht. —

Man wende hier ein, was man nur will; Weisheit ist es, auch allen bösen Schein zu vermeiden. Sonst ist die traurige Folge ganz unvermeidlich, wir schaden dem Christenthum mehr, als daß wir es befördern wollen. Selbst der gütige Erlöser, unser Herr und Muster, erbauete durch seinen Unterricht die Menschen öffentlich. Wer sich aber näher mit ihm besprechen wollte, den wies er auch nicht von sich. Wo hat er denn geheime Zusammenkünfte aufgerichtet? Was war denn aber der Zirkel seiner Jünger anders? — Diese waren ausersehen, daß sie Lehrer der Welt werden sollten. Sie mußten von ihm vorzüglich unterrichtet und zu dieser würdigen Absicht vorbereitet werden. Das ist aber bey uns nicht. Wir sollen keine heimlichen Jünger bilden, sondern eine allgemeine Erbauung stiften. Das ist jetzo unser Beruf. Und als solche nützliche Männer müssen wir uns öffentlich zeigen.

3. Daß

3. Daß solche besondere Erbauungsstunden durchaus kein anderer halte, als ein ordentlicher Lehrer der Kirche, der dazu berufen ist, Volkslehrer zu seyn. Denn dieser allein weiß es, wie er nach Klugheit und weiser Wahl die Erbauung befördern soll. Es ist die wichtigste Gewissenssache, einem gemeinen Christen zu erlauben, daß er in solchen Zusammenkünften einen Vortrag halten darf. Wie viel Unwahres, Unverdautes und Unüberlegtes wird nicht oft ein solcher Mann vorbringen. Ein Mann, der sich oft das Christenthum auf einer falschen Seite vorstellt; der Einfalt, Dummheit und leere Einbildung für Christenthum hält. Wie viel schwatzt der Mann, als Christenthum vor, das gar nicht christliche Lehre ist? Wie falsch erklärt er oft diesen und jenen Ausspruch der Bibel. Und was kann ein solcher Mann in der Gemeinde Gottes für Verwirrung und Unordnung anrichten; für Irrthümer verbreiten und Menschen schädlich werden. Die alte so wohl, als die neue Geschichte stellt uns dergleichen traurige Beyspiele genug auf. Was will doch ein gemeiner Mann von den Führungen der Seelen verstehen? Und sein Vortrag ist ein unordentliches Gewäsche. Seine Ausdrücke, wie unedel, wie der Ehre und Würde des Christenthums ganz zuwider sind sie oft! Und ich muß es bekennen, daß oft angesehene und geehrte Männer, dergleichen Gewäsche mit an-

hören können, bewundere ich. Was sie für einen Begriff so wohl von wahrer Gottesverehrung, als von der wahren Erbauung haben, weiß ich nicht. Zwar das Wort Erbauung ist relativisch. Was mich erbauet, erbauet just den andern nicht. Oft ist Erbauung eine leere Einbildung. — Die Obrigkeit sollte gemeinen Leuten den Vortrag in Erbauungsstunden schlechterdings untersagen. Denn es ist dem Christenthume so wohl, als dem Staate gefährlich. Dergleichen Erbauungsstunden müssen unter der Aufsicht eines verständigen Geistlichen gehalten werden. Denn sonst sind Unordnungen und traurige Folgen unvermeidlich.

4. **Sie müssen nicht die Gestalt eines öffentlichen Gottesdienstes haben, auch der öffentliche Gottesdienst muß darunter gar keinen Schaden leiden und für das Predigtamt muß daher nichts Nachtheiliges erwachsen.** Der öffentliche Gottesdienst ist weise Anordnung Gottes und sein eigener Befehl: **Laßt uns nicht versäumen unsere Versammlungen!** Und die Feyer desselben ist durch öffentliche Landesgesetze bestätiget. Da ist der Beruf für die ganze Gemeinde, daß sie sich im Hause des Herrn versammele, um sich zu erbauen. Die Hochachtung und die Werthschätzung dieses öffentlichen Gottesdienstes, muß immer unter uns erhalten werden.

Wir

Wir dürfen nicht selbst an der Geringschätzung desselben arbeiten. Aber das ist allgemein wahr, alle diejenigen, welche solche Erbauungsstunden besuchen, achten selbige werther, als den öffentlichen Gottesdienst und dadurch wächset selbigem ein grosser Nachtheil zu. Viele entziehen sich so gar dem öffentlichen Gottesdienste und suchen bloß ihre Erbauung in solchen Stunden. Es ist auch allgemein wahr, solche Leute lieben und achten keinen andern Geistlichen, der keine solche Stunden hält; entziehen sich oft seinem Amte und hängen sich bloß an die Prediger, welche solche Erbauungsstunden halten. Ich kenne solche, die Stundenweit lauffen, um den Erbauungsstunden beyzuwohnen; versäumen ihren Gottesdienst; entziehen sich vom heiligen Abendmahle; und geben ihren Brüdern grosses Aergerniß. Und doch glauben sie, Heilige vom ersten Range zu seyn, ob sie gleich gerade wider alle Menschenliebe handeln und das Gesetz des Christenthums nicht achten: Seyd der Gemeinde Gottes nicht ärgerlich! Erbauung muß nie die Gemüther trennen, sondern sie vielmehr desto genauer durch die Liebe verbinden. Geschiehet aber das Erste, so muß die Sache gleich aufgehoben und eingestellet werden. Denn sonst wird sie dem Christenthume hinderlich und also schädlich. Partheyen mitten in dem Christenthume zu machen, ist gerade wider den Sinn des Heilan-

des. Da sollen sich die Christen unter einander als Brüder lieben. Denn unter einander muß einer des andern Glied seyn. Und soll der Gott der Liebe und des Friedens mit uns seyn, so müssen wir einerley Sinn haben und friedsam unter einander seyn. Kein Glied muß sich über das andere erheben und keins darf das andere verachten. Denn wir sind Glieder von einem Haupte. Nie müssen Trennungen und Spaltungen unter uns herrschen. Wer diese verursachet und sie so gar noch unterhält, der versündiget sich. D. J. G. Walchs Religionsstreitigkeiten. Theil. 5. Cap. 5. §. 206.

Das sind meine Gedanken über diese Materie, von welchen ich wünsche, daß sie jeder ohne alle Partheilichkeit überdenken möge! Geschiehet dieses, so vermuthe ich mir von allen, die die Wahrheit lieben, ihren Beyfall. Es ist also allemal besser, der Geistliche unterläßt das nie, was Gott ihm in Ansehung der allgemeinen Erbauung befohlen hat. Nemlich, daß er suche bey jeder Gelegenheit wahre Erbauung in seiner Gemeinde zu befördern; daß er jede, die sich ihm darbietet, mit Vergnügen ergreife und sie weise benutze. Sich nicht an gewisse Stunden binde, sondern seinen Zweck immer vor den Augen behalte. Dadurch befördert er am besten die Nutzbarkeit seines Amtes. So machte es Christus.

Er

Er gieng nicht von Haus zu Haus und doch zog er sich auch nicht von dem Hausbesuch ganz zurück. Er sahe vornehmlich auf die, die seines Raths und Sorge begehrten, mit diesen gab er sich am meisten ab. Er ergriff alle Gelegenheit, die Menschen zu unterrichten und dadurch bekam er so viel zu thun, daß ihm keine Zeit übrig blieb, andere beständig aufzusuchen, die kein Verlangen nach ihm hatten. Er theilte seine Zeit, seine Sorge und Arbeiten so weislich ein, wie es der Natur der Gnade gemäß ist, da sie zwar allen Menschen ihr Licht anbietet; aber an den Lenksamen doch mehr wirket, als an den Widerspenstigen. Eben so machten es auch die Apostel. Sie machten sich kein gewisses Gesetz, wie oft sie zu den Leuten gehen wollten; sondern wie es die Gelegenheit mit sich brachte, so arbeiteten sie und die Heilsbegierigen konnten sie am meisten geniessen. Sie verschwendeten nicht viel Zeit vergeblich bey denen, die nicht folgen wollten; sondern begnügten sich damit, daß sie ihnen den Rath Gottes verkündiget und sich von ihrem Blute rein gemacht hatten. Darnach eilten sie wieder zu solchen Menschen, wo sie Nutzen schaffen konnten. Nie aber haben sie sich auf eine gewisse Zeit eingeschränkt. Joh. Phil. Fresenii Pastoral-Sammlung. Theil. 5. Seite. 441 — 454.

Ich muß noch einmal meine Amtsbrüder bitten, daß sie von mir ja! nicht glauben, als

wollte

wollte ich die Erbauung, durch diese meine Gedanken hindern. Ich versichere es ihnen noch einmal vor Gott, dem Allwissenden, daß ich alle Gelegenheit mit Vergnügen ergreiffe, alle nur mögliche Erbauung bey meiner Gemeinde zu befördern. Es thut mir in der Seele wehe, wenn ich so manches Hinderniß nicht, wie ichs wünsche, besiegen kann und daß ich an einem Orte lebe, wo ich dem Strome des Aergernisses immer entgegen arbeiten muß und oft, wie er scheint, vergebens. Aber ich fühle mich, nach meiner Uiberzeugung und eigener Erfahrung gedrungen, alle meine Brüder für dieser falschen Art der Erbauung zu warnen und ihnen vielmehr die erste apostolische Art zu empfehlen. Ich habe die Erbauungsstunden schon längstens eingestellt und ergreiffe jede Gelegenheit mit Vergnügen, wo ich ein Wort zu seiner Zeit anbringen kann. Mein Haus steht jedem offen, der sich mit mir unterreden will. Wer Rath bey mir sucht, den gebe ich ihn recht herzlich gerne. Die Unwissenden unterrichte ich. Die Irrenden suche ich zurücke zu führen. Die Sichern warne ich liebreich. Die Traurigen tröste ich. Werde ich in ein Haus gerufen, so streue ich allenthalben gute Lehren und Ermahnungen aus. Jede Gelegenheit, die sich mir darbietet, ergreiffe ich mit Vergnügen und benutze sie. Und ich suche, nach dem Sinne des wahren Christenthums, allen einerley zu werden und

ihnen mit einem Amte zu dienen. Ich preise die unendliche Gnade meines Gottes für manchen Seegen der Arbeit, den ich bereits hier sehe. Jene Zukunft wird, wie ichs hoffe und gewiß erwarte, mir die reiche Erndte sehen lassen. Und selbiger komme ich täglich unter der Güte meines Gottes immer näher.

Ich muß ihnen, meine werthesten Amtsbrüder! noch mehr bekennen, daß mich zu dieser Betrachtung vorzüglich das gereizet habe, daß so viele unter uns den wahren Christenthumssinn gar nicht studiren. Sondern sie halten oft dieses und jenes für Christenthum, und weichen von dem wahren ächten Sinne desselbigen ganz ab. Der Eine bildet sich das Christenthum nach seinem Temperamente und nach seiner herrschenden Neigung und verlangt, daß man täglich mit hangendem Haupte, mit einer melancholischen Miene, unter beständigen Seufzen einher schleichen und sich sein Leben selbst zur Marter und zur Quaal machen soll. Er hält jede freudige Miene für Sünde und jedes Vergnügen verdammt er, als ein Werk des Fleisches. Dieser Mann bildet durch seinen unweisen Vortrag Menschenfeinde und schadet dem Christenthume und schrekt viele gute Menschen von selbigem ab.

Der Andere redet von nichts, als von Wunden und vom Blute des Heilandes und

stellt

stellt die grosse und höchstwichtige Lehre von der Menschen Erlösung, die durch Christum Jesum geschehen ist, nicht anders, als eine Freystatt der Sünde dar. Dieser bildet sichere Menschen, die nicht nur auf Gnade lossündigen, sondern auch die die Sünden gering achten, und also nie mit Ernst an der Besserung und Veredelung ihrer Gesinnungen und Neigungen arbeiten. Auch dieser schadet dem Christenthume und verleugnet durch seine unvorsichtigen Ausdrücke die grosse Absicht des leidenden Heilandes. Denn er ist auch darum gestorben, daß die, welche leben, nicht sich selbst leben, sondern daß sie fruchtbar seyn sollen zu lauter guten Werken.

Noch ein Anderer tändelt mit dem Christenthume; verwandelt selbiges in ein kindisches Spielwerk, und macht die sonst ehrwürdige Sache ein Christ zu seyn, lächerlich.

Noch ein Anderer redet so unüberlegt, als wenn wir dem Vater und dem heiligen Geiste in der Bearbeitung und Bekehrung der Menschen, nicht eben die Ehrerbietung, nicht eben den Dank schuldig wären, wie Christo Jesu, dem Erlöser. Reden nur von Christo. Denken nur gleichsam im Vorbeygehen an die Liebe des Vaters und an die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes, da wir doch nach dem wahren Christenthumssinne verpflichtet werden, den Sohn eben so zu verehren, wie den

Vater

Vater, und den Vater, wie den Sohn und den heiligen Geist. Leider! solche falsche Vorstellungen des wahren Christenthums verleiten gar oft die Menschen zur falschen Gottesverehrung.

Lassen sie uns die Lehren des liebenswürdigen Erlösers und die Schriften seiner Apostel mit einem nachdenkenden Beobachtungsgeiste lesen, so werden wir uns gewiß nie von dem ächten Christenthumssinne entfernen und auf Sekten und Partheyen nie verfallen. Gott gebe, daß wir auch alle bey einerley Sinne bleiben und das wohlthätige Christenthum durch reine Lehre und durch einen rechtschaffenen frommen Wandel zu verbreiten suchen! Gott schenke allen seinen Dienern Weisheit!

22.

Von einigen Fehlern, die manche Katecheten bey ihren Katechisationen begehen. (*)

Daß eine zweckmäßige Katechisation von einem unaussprechlichen Nutzen sey und weit mehr ausrichte, als zehn Predigten, ist von Kennern

(*) Der Herr Verfasser ist J. G. E. Tröbert, Prediger in Taupadel, Jena Löbnitz und Rodigast. Ein sehr würdiger Landgeistlicher in meiner

Kennern schon längst gezeigt worden. Es ist aber auch nicht minder wahr, daß oft viele Fehler von den Katecheten bey ihren Katechisationen begangen werden. Ich habe oft Katechisationen auf dem Lande mit angehöret, und da habe ich folgende Fehler bemerket: daß man **erstlich** die **Kinder so wenig mit den Werken Gottes in dem Reiche der Natur bekannt macht, um ihnen darinnen die Herrlichkeit Gottes, wie in einem Spiegel, sehen zu lassen.** Wir sind ja als Prediger verbunden, nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die Kinder zur Frömmigkeit zu bilden, und alles dazu beyzutragen, was dahin gehört. Alle Frömmigkeit aber bestehet in der Liebe gegen Gott; oder sie ist doch wenigstens der Grund davon. Die Liebe aber überhaupt, (so beschreibt sie der selige **Leibniz** in der Vorrede zu seiner Theodicee) ist diejenige **Gemüthsbeschaffenheit, da man in den Vollkommenheiten des Geliebten sein Vergnü-**

ner Diöces. Ein Mann, den ich wegen seines Eifers, Gutes zu stiften, hochschätze. Er macht sich seinen Gemeinden, durch seine wechselsweisen Katechisationen sehr nützlich! Gott seegne seine Bemühungen! — Wäre auch in dieser Abhandlung nicht alles gesagt, was man von dieser Materie sagen könnte! so verdient doch dieser gute Mann das Lob, daß er auf sein Amt nachdenkt und nach Vollkommenheit ringt.

gnügen findet. Hieraus folget, daß ohne Erkenntniß Gottes und seiner preißwürdigen Vollkommenheiten keine Liebe statt finden könne. — Je mehr Kenntniß Gottes, je gewisser, gründlicher, je anschauender sie ist, desto mehr Liebe gegen Gott. — Wir erkennen aber Gott aus seinen Werken, vorzüglich aus denjenigen Werken, oder Anstalten, die er nach dem Fall wegen unserer Seligkeit gemacht hat. Denn keine grössere Liebe, Gnade und Barmherzigkeit konnte er dem menschlichen Geschlecht erzeigen, als daß er seinen Sohn Mensch werden ließ, der durch Blut und Tod eine ewige Erlösung stiftete. — Aber wir lernen ihn auch aus den Werken der Schöpfung kennen. Denn auch da können wir schmecken, sehen, fühlen, wie gut, wie mächtig, wie weise er ist, und wie glücklich alle diejenigen sind, die ihr Vertrauen auf ihn setzen. — Sollte es nun nicht Pflicht für den Katecheten seyn, die Kinder auch auf diesem jetzt beschriebenen Weg zur Erkenntniß Gottes zu führen?

Es ist viel zu superficiell, wenn man z. E. die Lehre von Gott abhandelt und fragt: Ist Gott allmächtig? Antw. Ja! Beweise mir dieses mit einem Spruch. — — Ist ferner Gott gütig? Antw. Ja, er ist gütig. Wißt ihr einen Spruch hiervon? — — u. s. w. Vielmehr dünket mich, sollte man, wenn man die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften ab-

handeln will, jedesmal zu einer Katechisation nicht mehr, als eine einzige Vollkommenheit nehmen, seine Katechumenen auf den Schauplatz der Natur führen, die abzuhandelnde Vollkommenheit auf allen Seiten vorstellen, dann zur Erbauung anwenden. Dadurch würde diese Vollkommenheit recht eindrücklich, anschauend dargestellt, und für das Herz Gefühlvoll werden.

Wir haben ja Baumaterialien genug darzu. — Nur muß man freylich die Kunst verstehen, diese Materialien recht zu ordnen und in einander zu fügen, damit ein gutes Gebäude daraus entstehe. Man kann hieher rechnen die Landschulbibliothek, auch des Derhams Physicotheologie, den Bonnet, vorzüglich des Plüchens Spectacle de la Nature, wovon wir auch eine teutsche Übersetzung haben. Anderer hieher gehörigen Schriften nicht zu gedenken. Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit, daß der unsterbliche Gellert in seinen moralischen Vorlesungen den Wunsch geäussert; wir möchten einen guten Naturkatechismus haben. —

Ein anderer Fehler ist der, wenn man sich zu strenge an die Ordnung des Lutherischen Katechismus bindet. Das will ich nicht so verstanden wissen, als wäre ich

ich ein Verächter des lutherischen Katechismus. Nein, durchaus nicht! Gehöre gewiß auch mit in die Zahl der warmen Freunde dieses seligen Mannes, lese seine Schriften gerne, nehme selbst bey meinen Katechisationen Rücksicht auf seinen Katechismus — frage, wenn ich eine Lehre abhandele, wo wird im Katechismo davon gehandelt? Sag mirs her, mein Kind! erkläre kurz, was darinne dunkel ist. Und gewiß, wie körnicht ist nicht sein kleiner Katechismus? wie herzerhebend z. E. die Worte im andern Artickel von der Erlösung, die ich niemals ohne Rührung und Vergnügen betrachte: — sey mein Herr, der mich verlohrnen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden — — weiter unten: daß ich sein eigen sey, in seinem Reich unter ihm lebe, ihm diene in ewiger Gerechtigkeit. —

Bey dem allen ists doch auch wahr, daß die Ordnung der Hauptstücke nicht die beste ist. — Das erste Hauptstück von den 10. Geboten; das andere von den dreyen Hauptartickeln. Es sind die Ursachen bekannt genug, warum der selige Mann diese Ordnung wählte. — Sie ist aber, wie ich bereits erinnert, nicht die schicklichste. Erst folgen ja die Glaubenslehren, dann die Lebenspflichten; wiewohl ich nicht just der Meynung

hin, daß erst nach Endigung aller Glaubenslehren die Lebenspflichten müßten vorgetragen werden.

Ich will dies gleich mit mehrern zeigen, wenn ich zu **dem dritten Fehler** schreiten werde, der mit dem vorigen in Verbindung stehet. Er ist der: **Wenn man nemlich die Religionswahrheiten nicht im gehörigen Zusammenhange vorträgt.** Es ist nicht auszusprechen, wie viel bey dem Katechisiren darauf ankommt. Die Christenthumswahrheiten hängen zusammen, wie die Muskeln und Glieder des menschlichen Körpers, und theilen einander wechselsweise Festigkeit und Stärke mit. Sollte es nicht Pflicht für den Katecheten seyn, in solchem Zusammenhang die Christenthumslehren seinen Katechumenen vorzutragen? Erstlich die **Lehre von dem Daseyn Gottes;** nun die **Lehre von seinen Werken, der Schöpfung und der Fürsehung.** Nun folgte nach meiner Meynung die **Lehre von Gottes Eigenschaften.** Denn weil er der Schöpfer ist, so muß er auch allmächtig, folglich auch ewig seyn; weil eine Allmacht weder Anfang noch Ende haben kann; sonst wärs ja keine Allmacht. Weil Gott der Welt Schöpfer ist, so muß er auch allwissend, allweise, allgütig seyn u. s. w. Seine Weisheit und Güte stellen seine Gerechtigkeit dar. — Dieser Schöpfer ist nur ein Einziger.

Nun

Nun der Uibergang zu der Lehre von der Dreyeinigkeit. — Ist Gott mein Schöpfer, so ist er auch mein Herr, der mir, seinem Geschöpfe, Gesetze vorschreiben kann, nach welchen ich mein Thun und Lassen einrichten muß. Das hat er gethan. Er wollte, wir sollten selig seyn; drum gab er uns Gesetze. Nun folgt der Uibergang zu der Lehre von der Pflicht des Menschen. — Diese Pflichten sind entweder allgemeine, oder besondere. Die allgemeinen sind die Pflichten gegen Gott, gegen sich und gegen den Nechsten. Die besondern treffe ich in der Haustafel an. Andere Pflichten hat die Obrigkeit, andere der Unterthan; andere der Lehrer, andere der Zuhörer; andere der Herr, andere der Knecht; Andere der Greiß, andere der Jüngling zu beobachten. — Meine Pflicht habe ich nicht erfüllt, bin meinem Schöpfer und Herrn untreu und ungehorsam geworden. — Uibergang zu der Lehre von der Sünde samt dem tiefen Verderben, worinne wir liegen. Woher dies Verderben? — Kam nicht der erste Mensch gut aus den Händen seines Schöpfers? — Stand der Unschuld. In diesem glücklichen Zustand blieb der Mensch nicht lange. — Fall Adams. — Die Sünde ziehet Gottes Strafe nach sich. — Wie vielerley sind dieselbigen? — Nun folgt erst die Lehre von der Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist. Durch eine sol-

che Ordnung ist das Gemüth eines solchen Katechumenen schon vorbereitet worden, nicht nur die allertheureste Lehre von Christi Erlösung besser zu fassen, sondern auch den unschätzbaren Werth dieser göttlichen Lehre von der Erlösung desto besser zu fühlen und zu empfinden. Ich könnte die Ordnung und den Zusammenhang der noch übrigen Glaubenslehren zeigen, es ist aber unnöthig und überflüßig. —

Aus diesem wenigen kann man bereits sehen, wie viel daran gelegen, wenn man im Zusammenhange katechisiret. Wenn ich aber die Lehren des Christenthums unter einander werfe, das einemal vom Gebet, das andere mal von der heiligen Schrift, das drittemal von der Erlösung katechisire; so frag ich alle Kenner, ob jemals unsere Lehrlinge zu einem vernünftigen, gründlichen Christenthum gelangen werden? Das wird doch hoffentlich nicht geschehen? So fehlerhaft wird man nicht katechisiren? Ich versichere aber, daß es geschiehet. —

Ein recht wichtiger Fehler ist ferner der, wenn manche Katecheten so gar wenig, oder gar keine Rücksicht bey ihren Katechisationen auf die Erbauung nehmen. **Eine jede Katechisation muß erbaulich seyn.** Aber ist sie nicht alsdenn schon

schön erbaulich, wenn der Katechet die Grundlehren des Christenthums den Kindern deutlich, ordentlich und gründlich vorträgt? Allerdings gehört das zur Erbauung. Alleine das macht das Wesen der Erbauung noch nicht alleine aus, daß der Verstand überzeugt werde, es muß auch der Wille in Bewegung gebracht werden. Sonst wird die Katechisation gar zu sehr ins Trockene herabfallen. Ich will den Begriff von der Erbauung nicht entwickeln, so viel aber ist doch gewiß, daß dies ein Hauptkennzeichen einer erbaulichen Katechisation sey, wenn durch dieselbe in den Schülern gute Gesinnungen hervorgebracht, und das Herz zu frommen, warmen Empfindungen erhoben wird.

Allein wie geschieht das? Freilich auch alsdenn, wenn die Religionslehren auf der Seite vorgestellt werden, daß unsere Schüler und Schülerinnen, das Erhabene, das Angenehme und Reizende derselben in dem Innersten ihrer Seele fühlen. Aber ich möchte auch gerne hie und da, es sey im Anfang, oder im Beschluß, einen Vers aus einem schönen Liede, besonders aus Gellerts Liedern mit dahin rechnen. Nicht minder in der Mitte der Katechisation kann dann und wann ein schöner Vers mit eingewebet werden. Ich weiß es aus der Erfahrung, wie schöne gutangebrachte Verse, vorzüglich aus Gellerts

Liedern, die Kinder rühren können. Einst da ich im W... Waysenhaus Informator und Katechet war, wurde ein Knabe krank, der auch starb. Während seiner Krankheit ließ er mich sehr oft zu sich rufen. So oft ich zu ihm vors Bette trat, erinnerte er sich zu meinem wahren Vergnügen, dieses und jenes schönen Verses aus Gellerts-Liedern, die ich, mannichmal bey meinen Katechisationen gebraucht hatte. Kurz vor seinem Ende ließ er mich nochmals rufen, und wie ich vor sein Bette hintrat, so konnte er nichts mehr als die Worte reden: Hast du mir deinen Sohn geschenkt. Ja, ja, fieng ich darauf an: Hat Gott uns seinen Sohn geschenkt, so kannst du noch im Tode denken, wie sollt uns der, der ihn geschenkt, mit ihm nicht alles schenken? Ruhe und ewige Seligkeit wird er dir nun bald schenken. — Denn ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn, welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken. Man versuchs nur einmal, daß wenn die Kinder manichmal bey der Katechisation etwas träg und unachtsam werden; so webe man einen zur Sache schicklichen schönen Vers mit ein, man wird die Aufmerksamkeit der Kinder sogleich rege machen. Das wird oft mehr fruchten, als die beste Vermahnung zur Aufmerksamkeit.

Ein

Ein unverzeihlicher Fehler ist ferner der, wenn manche Katecheten sich zu ihrer zu haltenden Katechisation gar nicht gehörig vorbereiten, sondern so geradesweges hin katechisiren, was ihnen in den Sinn kommt. Wenn bey aller vorher angestellten Präparation zu diesem wichtigen Geschäfte, als das Katechisiren ist, dennoch alle Gegenwart des Geistes bey der Katechisation selbst erfordert wird; wenn ferner bey aller Gegenwart des Geistes dennoch nicht vermieden werden kann, daß nicht oft hie und da ein Fehler mit einschleichen sollte; ist es denn nun zu verwundern, wenn diejenigen Katecheten, die sich zu ihrem Geschäfte nicht gehörig vorbereitet, hernach Fehler über Fehler begehen und vom Hundertsten ins Tausende fallen? Aber woher rührt dies Verderben? Daher: Manche sehen die Sache für eine Kleinigkeit an und denken, das Katechismusexamen zu halten, das habe nicht viel zu bedeuten; da doch gleichwohl zum Katechisiren die größte Geschicklichkeit erfordert wird. Oder sie nehmen einen zergliederten Katechismus in die Hände, katechisiren daraus, fragen just so, wie's da im Katechismus steht, und wenn die Schüler nicht antworten können, so sagen sie ihnen die Antwort, gerade, wie sie da im Katechismus steht. Freylich dazu braucht man keine Präparation.

Heist

Heist denn aber das Katechsiren? Und verdienen wohl diese Nachläßige und Faule den ehrwürdigen Nahmen eines Katecheten? O! ich dächte, es gehöre fast mehr Vorbereitung zur Katechisation, als zur Ausarbeitung einer Predigt. —

Gesetzt auch, mein lieber Amtsbruder! du hättest den Lehrbegrif unserer theuresten Religion wohl inne; mußt du gleichwohl nicht über folgende Fragen nachdenken? Wie mache ich die Wahrheiten der Religion, die ich gelernt, auch meinen Katechumenen deutlich? Welches sind gerade die interessantesten und nüzlichsten Wahrheiten, die ich ihnen zu lehren habe? Wie kläre ich diesen und jenen dunkeln Ausdruck auf und seze ihn in ein helles Licht? Was für Wendungen sind hie und da zu machen, um diese oder jene Wahrheit meinen Katechumenen recht eindrücklich zu machen? Ferner, weil die Katechumenen an Alter und Verstandsfähigkeiten einander ungleich sind, so theilt man sie mit Recht in gewisse Klassen ein. Aber wie soll ich nun katechisiren mit der ersten, wie mit der andern, wie mit der dritten Klasse der Schüler?

Weil die Katechisation eigentlich ein Religionsunterricht in Frag und Antwort ist;

sollte

sollte es da nicht genug Stoff zum Nachdenken geben? Wie frage ich, wenn ich über diese und jene Lehre katechisiren sollte? Sind diese Fragen, die ich anstellen werde, auch für meine Katechumenen nöthig und nützlich? Bestehen sie auch aus so wenig Worten, als es nur möglich ist? Sind sie auch deutlich und so faßlich, daß sie sie ganz gewiß verstehen müssen? Wie! wenn auf diese Frage eine schiefe Antwort folgen sollte, wie helf ich meinem Schüler? Wie bringe ich ihn durch neue Fragen auf den rechten Weg? —

Eine Hauptregel beym Katechisiren ist diese mit, daß man sich zur Erläuterung der Sache geschickte Gleichnisse und Bilder erfinde, die der ganzen Sache Leben und Anmuth geben können. Wie viel Ursachen zum Nachdenken giebts auch da? Ist dies Gleichniß, das ich in meine zu haltende Katechisation mit einweben will, auch schicklich und passend? — Wie viel Gelächter entstehet oft in der Kirche über unschickliche, oft schmuzige und übel angebrachte Gleichnisse! Auch der Landmann hat ein Gefühl vom Schönen und Nichtschönen. Ein gewisser Prediger in diesen Gegenden (der aber nicht mehr da ist) katechisirte einstmals über die Lehre von der heiligen Schrift,

und

und fragte jemanden in der Kirche, wer die Bibel verfertiget hätte? Antw. D. Luther.— Ha! das war nicht recht; wills euch sagen. Es verhält sich mit der Bibel, wie mit einer Kuhkette. Wenn der Schmidt eine solche macht, so setzt er ein Glied an die andern nach und nach an. Eben so verhält sichs mit der Bibel. Sie ist nicht auf einmal gemacht worden. Erst hat Moses etwas hinzugethan; darnach die Propheten — — bis endlich das ganze Buch fertig worden ist. Ein anderer katechisirte die siebente Bitte und fragte: Was ist denn ein Uibel des Leibes? Der Katechumenus wußte es nicht. Er fragte wiederum: Wenn euch jemand die Nase abschnitte, was wäre denn das für ein Uibel? Man kan leicht denken, daß ein Gelächter in der Kirche hierüber entstund. Dergleichen unzehlige Fehler könnte man noch anführen und ein ganzes Buch schreiben.

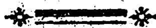
Ich will im Vorbeygehen eine Anmerkung machen. Die wenigsten Katecheten haben ihren Kopf durch Erlernung einer gründlichen Philosophie aufgehellet, und nun wundere man sich nicht, daß sie so schlecht katechisiren; denn sie haben ja nicht denken gelernt. Ein Katechet muß im Denken geschickt und geübt seyn, wenn er dieses Nahmens würdig seyn und dieses sein Kate-

chetenamt mit Nutzen und Seegen verwalten will.

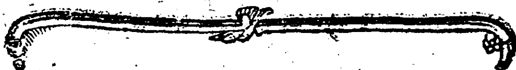
Aus dem, was ich zeither gesagt, erhellet, was man mit Recht zu den Fehlern der Katecheten rechnen könne. Es ist aber auch auf der andern Seite wahr, daß man dieses und jenes zum Fehler der Katechisation macht, welches doch so schlechterdings kein Fehler ist. Ich will dieses nun mit einem einzigen Beyspiel erläutern. Wenn bey der Katechisation nicht immer Frage auf Frage und Antwort auf Antwort erfolgt, so macht man dies zum Fehler der Katechisation. Ein Katechet, spricht man, muß sich für nichts zu sehr hüten, als für dem Peroriren, Predigen und Vordociren. Allein, wie mich dünkt, wird doch dieses mit einer gehörigen Einschränkung verstanden werden müssen. Fragen muß ein Katechet viel, das wird nicht geleugnet werden können. Allein es geht auch gar wohl an, daß er mit unter rede und das in folgenden Fällen: **Erstlich**, beym Anfang der Katechisation, wenn man seine Katechumenen zur Aufmerksamkeit auf die abzuhandelnde Materie ermuntert; wenn man ihnen die Wichtigkeit der Lehre zeigt; wenn man kürzlich die vorige Katechisation wiederholet und die Verbindung der iezt abzuhandelnden Wahrheit mit der vorigen zeigt.

Zweitens

Zweitens kanns geschehen entweder in der Mitte, oder beym Beschluß der Katechisation. Wenn man in der Kirche mit Kindern katechisirt, ist das von grossen Nutzen. Wenn da eine Zeitlang Frage auf Frage, Antwort auf Antwort gefolgt ist, kann man einen kleinen Ruhepunct machen, sich mit dem Angesicht zur Gemeinde wenden und kürzlich das wiederholen, was bisher abgehandelt worden ist; kann eine Moral, oder kurze Vermahnung einstreuen; kann zur Erläuterung der Sache eine schöne Geschichte aus der Bibel erzehlen u. s. w. Die Erfahrung ist auf meiner Seite, daß dies von grossem Nutzen sey. — Die Kinder erholen sich auch gleichsam ein wenig wieder, zumal wenn man den Katechismus nicht blos überhöret; sondern vielmehr so katechisiret, daß die Kinder beständig dabey denken müssen.



Register.



Register
der vornehmsten Materien.
Die beygesetzte Zahl zeigt die Seite an.

A.

B.

D.

E.

F.

Freund=

G.

H.

J.

K.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

Schla=

T.

U.

V.

Ver-

W.

Z.



Die mit eingeschlichenen Druckfehler wird der geneigte Leser verbessern und die übrigen mit Liebe übersehen, weil ich von dem Orte des Drucks entfernt bin.

Seite 39. Z. 9. denen l. den. S. 42. Z. 12. ihr l. sein. S. 91. Z. 25. sint l. seint. S. 95. Z. 8. zu l. zu S. 107. Z. 26. hatte l. hat. S. 150. Z. 22. denen l. den. S. 162. Z. 3. der l. in die. S. 185. Z. 20. sieth l. sieht. S. 234. muß es heissen, Offenbah. Johann. 2, 14—18. S. 356. Z. 18. fien. l. fieng. S. 382. Z. 18. denen l. den. S. 391. Z. 18. Stücke l. Tücke. S. 604 Z. 9. muß es ausgestrichen werden. S. 664. Z. 21. l. immer. S. 720. Z. 3. von l. an. S. 756. Z. 21. eingeschwärzt l. angeschwärzt.